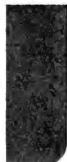
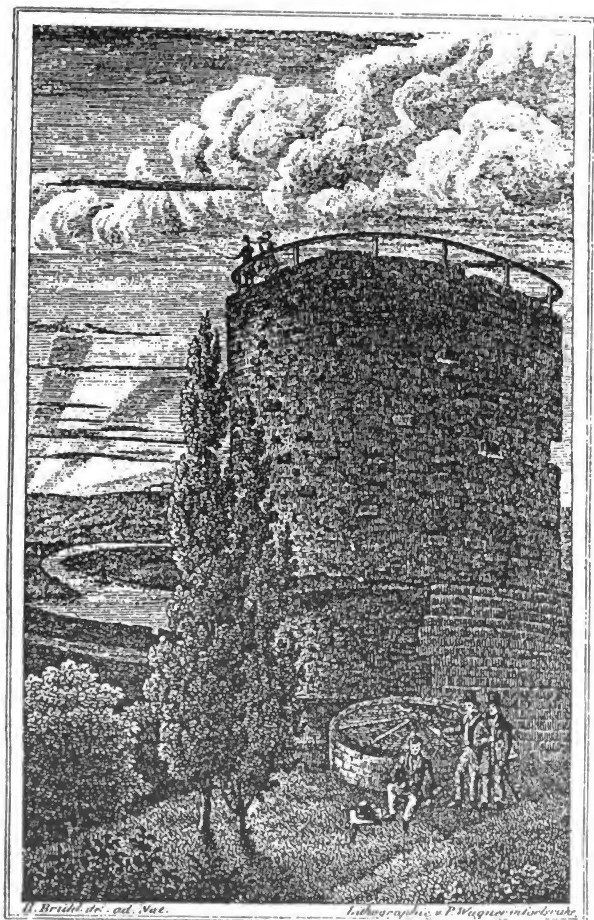


Heinrich Brühl

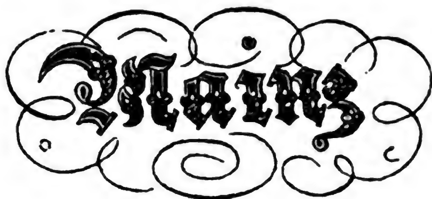
Mainz







Ansicht des Eichelsteins von der Citadelle.



geschichtlich, topographisch

und

malerisch

dargestellt

von

Heinrich Brühl,

öffentlichem Lehrer der Mathematik des Großherzoglich Hessischen Gymnasiums dieser Stadt.



Mit einem Plane der Stadt und Bundesfestung und einem Titelkupfer.

Mainz, 1829.

Bei Florian Kupferberg.

1997
Unveränderter Nachdruck
mit einem Nachwort von Friedrich Schütz

Verlag für Kunstreproduktionen
Neustadt an der Aisch

ISBN 3-89557-080-X

Vorrede.

Die Gründung des rheinischen Städtebundes und die Erfindung der Buchdruckerkunst, haben der Stadt Mainz den Ruhm erworben, daß aus ihr die folgereichsten Begebenheiten hervorgegangen sind. Durch die erste wurde eine, mit Uebereinstimmung wirkende Masse, zur Aufrechthaltung der errungenen Bürgerfreiheit geschaffen, und die Veranlassung zu dem großen schwäbischen Bunde gegeben, der endlich zu dem allgemeinen Landfrieden in Deutschland führte. Die letztere gab dem menschlichen Geist eine, in ihren Folgen unberechenbare Richtung. Sie wurde das allgemeine Bildungsmittel, und durch den erleichterten Gedankenverkehr, ein engerer Verband unter allen Völkern der Erde. Das heilige Palladium der Menschennatur, sind ja die Gedanken unter der Aegide der Vernunft; was also diesen geistigen Verkehr befördert, ist ein unschätzbares Eigenthum des ganzen Menschengeschlechts, welches keine Gewalt im Stande seyn wird, ihm jemals zu entreißen.

Wie groß und wichtig aber auch die Folgen dieser Erfindung waren, Gutenbergs nächste Zeitgenossen wußten sie noch nicht nach Verdienst zu würdigen. Vorurtheile und die alte Liebe zu dem Alten machten sie kurzsichtig. Nur die nächstfolgenden Geschlechter öffneten die Augen, und gestanden ihm den Ruhm zu, einer der vorzüglichsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gewesen zu seyn. Größer als alle Triumphatoren mit ihren blutigen Lorbeeren, hatte er den Sieg des Lichts über die Finsterniß vorbereitet; seine stille Größe lohnt die bescheidene Bürgerkrone, und die Ehre seines Verdienstes wirft ihre Strahlen über seine Vaterstadt. Glücklich in dem Genuß derselben, geizte sie nach keiner andern Art von Berühmtheit. Der Besitz einer der ersten Hochschulen Deutschlands, hatte in den Augen ihrer Bewohner einen höheren Werth, als der Ruf eine der wichtigsten Vormauern dieses Landes zu seyn. Darum fiengen ihre Wälle schon an, sich in Gärten zu verwandeln, und die Muße des Friedens verdrängte allmählig den blutigen Kriegsgott.

Das Schicksal wollte es anders. Mainz wurde aus seinem stillen und ruhigen Fortschreiten in der Aufklärung, wie in den Künsten und Wissenschaften gewaltsam gerissen; der geschichtliche Ruhm einer der denkwürdigsten Belagerungen waren kein Ersatz für seinen, auf lange Zeit zu Grunde gerichteten Wohlstand. Es hörte auf, ein selbstständiger Staat und die Resi-

denz des ersten geistlichen Fürsten Deutschlands zu seyn. Von Deutschland abgerissen, wälzten sich von daher fremde Heere über des Vaterlandes Gauen, und siebenzehn Jahre lang stand es da, als ein drohender Vulkan. Nach einem der lehrreichsten und wichtigsten Glückswechsel, welche die Geschichte kennt, kehrte es an das deutsche Vaterland zurück; aber unter einer gänzlich veränderten Gestalt, und von den vorigen ganz verschiedenen Verhältnissen.

Abgeschlossen ist also die Geschichte des Kurstaats, und der verhängnißvollen Zeit eines langen und blutigen Kriegs, worin Mainz eine nur zu wichtige Rolle gespielt hat. Das Rad des Jahrhunderts ist zermalmend über den prachtvollen Hof und den angesehenen und glänzenden Adel gegangen, welcher Reichthum und üppige Fülle über seine Umgebungen verbreitete; die reichen Stifter und Klöster sind dahin, welche für viele Familien eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes waren, und der ärmeren Volksklasse immer den nöthigen Lebensunterhalt zukommen ließen. Eine neue, ehrenvollere Laufbahn öffnet sich, weil sie die ganze Thatkraft in Anspruch nimmt, und Arbeitsamkeit als erste, unerläßliche Bedingung voraussetzt. Sich selbst soll nun der Mainzer verdanken, was zu Grabe gegangene Einrichtungen ihm nicht mehr zu bieten vermögen. Mit fesselfreiem Geiste muß er fortan auf die Vermehrung der Summe seiner Kenntnisse

bedacht seyn, dabei aber die Veredlung seiner sittlichen Gefühle nicht aus den Augen verlieren; denn ein Mensch mit eingeschrumpftem Herzen, — und hätten sich ihm auch alle Schätze des Wissens geöffnet, — ist warlich ein armer Mensch! —

Mainz ist zwar nicht mehr, was es früher war, aber es läßt sich mit ungeschwächter Thatkraft vieles wieder erwerben. Die in den letzten verhängnißvollen Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen, selbst die glücklich überstandenen Drangsale, sind einem großen Capitale gleich zu achten; denn sie haben den Muth und die Gemüthsstärke seiner Bewohner auf eine harte Probe gestellt und bewähret. Der aufgeweckte, muntere, und selbst in den schwierigsten Verhältnissen ungetrübte Geist der Väter hat sich auf ihre Kinder fortgeerbt; seine Lage an dem Zusammenfluß zweier Ströme, und in der Mitte eines fruchtbaren und herrlichen Landes; das geschichtlich Bedeutende durch die Römerzeit und die ganze Reichsgeschichte; der unter seinen Bewohnern vorherrschende Sinn für die Kunst; das gegen Fremde zuvorkommende Wesen, welches ihnen ihre Herzen gewinnt; der gefällige Ton des Umgangs, und noch viele andere Vorzüge mehr, sind ihm geblieben, welche bei gehöriger Anwendung es wieder auf die Stufe des Wohlstandes zu stellen vermögen, auf der es sich vor dem Kriege befand.

Dieses ist der Gegenstand des hier vorzustellenden Gemäldes von Mainz in historischer, topographischer und malerischer Hinsicht. Ueber das, die Reihe seiner Regenten umfassende Geschichtliche ist aber eben so wenig etwas Ganzes vorhanden, als über die lezten Jahre des Kriegs. Einige Bruchstücke von vorzüglichem Werthe sind der Abriß der Geschichte von Mainz, von dem ehrwürdigen Veteran der ehemaligen Mainzer Universität, Professor Niklas Vogt, gegenwärtig Senator der freien Stadt Frankfurt (dessen Papiere überhaupt noch einen Schatz für die Geschichte seiner geliebten Vaterstadt enthalten mögen), und die in dem Jahrbuch des ehemaligen Donnersberger Departements vom Jahr 9 enthaltene Geschichte von Mainz, von Professor Lehne, welche aber, so wie das oben angeführte Werk, nur bis auf das Jahr 1462 geht, wo nach der Eroberung der Stadt, durch den Kurfürsten Adolph von Nassau, ihre bürgerliche Freiheit zu Grabe gieng. Das von Prof. Bodmann herrührende geschichtliche Bruchstück: die Schweden in Mainz betitelt, versezt uns in jene Zeit der Drangsale, wovon Seite 106 bis 108 das Wesentlichste angeführt ist.

Um daher aus diesen einzelnen Theilen, mit Hülfe der chronologischen Tafeln des Kurstaats von Scheppler, die sich aber größtentheils nur auf die geistlichen Einrichtungen und Verordnungen beziehen,

ein Ganzes zu bilden; mußte aus der deutschen Reichsgeschichte, das in den Bereich der Kurfürsten von Mainz, in ihrer Eigenschaft als Erzkanzler des Reichs gehörige, zusammen getragen werden. Hier entgieng mir nun leider, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, doch manches Wesentliche das Zeit und Menschen schildert, z. B. daß der Kurfürst Peter von Aichspalt den, von dem Abt von Einsiedlen gegen die vier Waldstätte geschleuderten Bannfluch aufhob, und so diese einfachen, für ihre heiligsten Rechte kämpfenden Menschen wieder ermuthigte, die nicht die Gewalt der Waffen schrecken, wohl aber ihre noch unaufgeklärte Religionsbegriffe schüchtern machen konnten.

Eine vorzügliche Herzensangelegenheit war es mir, das Andenken an diejenigen aufzufrischen, die sich als Freunde des Mainzer Bürgerwesens in den verflossenen Decennien gezeigt haben. Nur wenn eine Stadt ihre Wohlthäter ehrt, wenn ihr Gedächtniß von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, dauernder lebt, als wären ihre Namen in Platten von Erz und Stein eingegraben, nur dann kann sie auch wieder auf ähnliche Freunde und Wohlthäter rechnen, deren sie doch immer bedarf. Die National-Dankbarkeit bringt großes und herrliches hervor; nun so werde ihr denn in den Herzen der Bürger dieser Stadt ein dauernder Tempel errichtet! —

In diesem Tempel nehme denn auch der Name unsers allverehrten Großherzogs eine ausgezeichnete Stelle ein. Der Werth des Grundeigenthums wächst durch die Feuer-Assekuranzkasse, die er errichtet hat; das Gemeinwesen gedeiht durch die von ihm verliehene musterhafte Gemeindeordnung; der Wohlstand nimmt zu durch den Zoll- und Mauthverband mit der Krone Preussen, der anderwärts so viele Schwierigkeiten zu finden scheint; die Unterrichtsanstalten wirken erfreuliches auf die Bildung des Volks, weil er mit Vorliebe ihr Emporkommen befördert; der Bürger darf sich frei und offen aussprechen, und kein Spion findet eine günstige Aufnahme. — — — Könnten diese Wohlthaten je übersehen werden? —

Jeder geschichtliche so wie jeder geographische Unterricht sollte eigentlich mit unsern nächsten Umgebungen beginnen. Was preißwürdiges und großes in einer Stadt oder an einem Orte geschah, gewinnt durch die Ansicht der Oertlichkeiten, wo die Handlung sich zutrug. Was die Altvordern, durch Irrthum oder Leidenschaft verblendet, übles gethan haben, liegt ihren besser unterrichteten Nachkommen ob, wieder gut zu machen; so wie die Ehre der Väter das heilige Erbtheil der Kinder ist, die ihrerseits wieder bedacht seyn müssen, diesen, nicht allein ungeschmälerten, sondern durch alles, was löblich ist und gut, vermehrten Schatz den noch kommenden Geschlechtern zu übermachen.

Möge dieses Gemälde von Mainz zu einem Maasstab der immer fortschreitenden Geistesbildung, der von dem besten Erfolg begleiteten Cultur der Wissenschaften und Künste, des Gewerbfleißes, Handels und Wohlstandes, so wie des Individuellen und allgemeinen Glücks der Bewohner dieser Stadt dienen, und im langen und ungestörten Frieden, unbenutzt die Gemäuer dieser jezt neu errichteten Festungswerke, sich in das alternde Grau kleiden, wie die alte Stephanskirche, oder die Aussenseite des östlichen Chors des Doms! —

Geschrieben im Monat April des Jahres 1829.

Heinrich Brühl.

Geschichte von Mainz.

Erster Abschnitt.

Erbauung von Magontiacum bis zu dessen gänzlicher Zerstörung durch die Hunnen.

Zeitraum 465 Jahre.

In dem von dem Melibokus, dem Donnersberg und dem Altkönig beherrschten Thal, und in einer beinahe gleichen Entfernung von 7 bis 9 Stunden von diesen Bergen, ergießt sich der gelblichte Main in die seladongrünen Fluthen des Rheins. Auf dem leztgenannten Berg soll, einer alten Sage zufolge, Ariovist gewohnt, und ehe Cäsar kam, sein Gebiet über einen großen Theil Galliens erstreckt haben. Ein, seinen waldigen Gipfel dreifach umkränzender Steinwall, das Kraftwerk rüstiger Völker, macht es wahrscheinlich daß hier einmal der Sitz eines mächtigen Herrschers gewesen seyn mag, und der Name giebt der Sage mehr Gewicht. Andere Berge des Taunusgebirges, mit ähnlichen mächtigen Ringwällen *), deuten auf eine planmäßige Vertheidigungslinie der alten Bewohner dieser Gegenden hin, und dienen als stumme Zeugen eines einst hier wogenden Kampfes und des Widerstandes, der

*) Auf dem Thalwegsberg, der großen und kleinen weißen Mauer, den alten Höfen, dem Kellerkopf, der Renntmauer und vielen andern Bergspitzen.

vielleicht die fremden Krieger zwang, diese Gegenden wieder zu verlassen.

Anders wurde es im Jahre 40 v. Christus. Augustus hatte sich Galliens bemächtigt, und sein Feldherr Martius Agrippa hatte, nach Dämpfung eines Aufstandes der Gallier, einen zweiten Einfall in das jenseitige Germanien unternommen. Bei Gelegenheit des Rhein-Ueberganges mag er wohl ein befestigtes Lager im Angesicht des Zusammenflusses des Mains und Rheins angelegt haben, um sowohl die Sueven jenseits, als auch die Trevirer diesseits von ähnlichen Versuchen abzuschrecken.

Doch die Habsucht der kleinen Menschen, wie Ossian sie nennt, war den auf ihre Körperkraft stolzen, des Zwangs ungewohnten Germaniern unerträglich. Sie tödeten die römischen Blutsauger und schlugen Augustus Befehlshaber. Der Kaiser kam selbst, und sein Aufenthalt in dieser Gegend dauerte zwei Jahre, bis Tiberius und Drusus die Rhätier überwunden hatten. Lezterer erhielt darauf den Oberbefehl am Rhein, 14 Jahre vor Christus.

Große und kühne Entwürfe paarten die stolze Römerseele des 27jährigen Drusus mit einem durch die Klugheit gezügelten Muth. In der freien Roma geboren, würde er sich, wie die Scipionen, Fabricius, Regulus und Camillus, für die Republik unsterblich gemacht haben, da er jezt, unter seinem Stiefvater, nur für dessen Größe focht.

Durch die Erfahrung belehrt, daß er ohne gesicherte Grundlinie für seine Unternehmungen, des Feindes Land vielmehr durchziehen als unterwerfen würde, legte er über 50 größere oder kleinere Castelle längs den Ufern des

Rheins an. Unter diesen war das alte Magontiacum das vornehmste. An einem in das Herz von Deutschland ausspringenden Winkel des Rheinstroms gelegen, den Main und überhaupt die ganze Gegend vor- und rückwärts, rechts und links beherrschend, entgieng es seinem Scharfblick nicht, wie wichtig der möglichst gesicherte Besiz dieses Platzes für die Ausführung seiner Entwürfe sey. Hiernach waren die Lage, die Art der Befestigung und der Umfang berechnet. Lezterer, wie er seit dem Jahr 1632 bei Anlegung der jetzigen Festung nach und nach ausgegraben worden, betrug 5167 Meter. Von Osten nach Westen, oder von der Höhe des Albansberges bis zum Abhange des Linsenberges, betrug die Länge 2046 Meter (oder 6516 rheinl. Schuhe) und die mittlere Breite, von dem Abhange des Gauthorberges bis zu dem des Stahlberges, wo sich der sogenannte Entenpfühl, der ehemals Drusi lacus hieß, befindet, 637 Meter. (2029 rheinl. Schuhe). Die Mauern waren 5 Schuhe dick, Thürme bestrichen sie, und eine niedrigere Mauer oder Zwinger zog sich um das Ganze herum.

Wie alle römische Festungen hatte Magontiacum vier Hauptthore, aus denen nach dem Ober- und Niederrhein und in das Innere des Landes neu angelegte Straßen giengen. In der Gegend des jetzigen Gauthors war die Porta praetoria, ihr gegenüber die Porta decumana. Die Porta principalis dextra befand sich ohngefähr in der Mitte der rechten Seite gegen die jetzige Citadelle, und die Porta principalis sinistra auf der linken Seite in der Mitte, in der Gegend der jetzigen Josephsschanze.

Die erste Besatzung von Magontiacum machte die 2te und 14te Legion aus. Leztere blieb 73 Jahre an ihrem

Standort, und kann als die Erbauerin der Feste angesehen werden, die in ihrem ersten Anfang im Grund nur eine Militär-Colonie war, da bis zu Ende des zweiten Jahrhunderts, außer den Grabsteinen der Legionssoldaten keine andere Monumente gefunden worden sind.

Eine andere Gestalt gewann die Gegend. Wälder verschwanden, Bäche und Quellen wurden auf prächtigen Arkaden in die neue Feste geleitet, Schiffe kreuzten auf dem Rhein, deutsche Jünglinge wurden zu dem römischen Kriegsdienst aufgeboten, der freie Germanier mußte seinen ungebeugten Nacken unter das Joch fremder Gesetze schmiegen. Das war das Werk weniger Jahre und das Ergebniß von Drusus rastloser Thätigkeit.

Im Jahr 743 Roms und 14 Jahre vor Christus machte Drusus einen neuen Einfall in Germanien, und schenkte den mit den Sicambrern entzweiten Catten, für ihre geleisteten Dienste, eine von den Sueven verlassene Strecke auf dem rechten Rheinufer. Zur Sicherung seiner über den Rhein geschlagenen Brücke erbaute er, Magontiacum gegenüber, einen Brückenkopf, der Castel den Ursprung gegeben hat. Die Catten, von ihrer Verblendung zurückgekommen, söhnten sich mit den Sicambrern aus, und bestimmten Drusus zu einem abermaligen Streifzug in dem darauf folgenden Jahre. Als Consul von Rom zurückgekehrt, folgte er bei einem dritten Einfall in Germanien dem Laufe des, Deutschland in zwei Hälften theilenden Mains, und drang, nach verschiedenen Zügen rechts und links, bis gegen die Elbe vor, wo ihn die Erscheinung einer Wahrsagerin von ungewöhnlicher Größe, von weiterem Vordringen zurückgescheucht haben soll.

Er brach bei einem Pferdesturz auf dem Rückzuge den Schenkel und starb einen Monat später zu Castra mala, im jetzigen Westphälischen. Seine entseelte Hülle wurde von den Tribunen und Centurionen nach Magontiacum, und von da unter Begleitung des heuchlerischen Tiberius weiter nach Rom gebracht. Die durch diesen Verlust tief gebeugten Legionen, errichteten dem geliebten Feldherrn ein Denkmal (den Eichelstein) auf dem Marsfelde des von ihm erbauten Magontiacum, und die Gallier Altäre, wo sie dem vergötterten Helden Opfer brachten.

Tiber bewirkte mehr durch List, Verschlagenheit und Aufhetzereien unter den germanischen Stämmen, als Drusus im ehrenvollen und offenen Kampfe durch Tapferkeit. Die Deutschen baten um Frieden. Für einige Jahre kehrte die Ruhe zurück. Im 4ten Jahre der christlichen Zeitrechnung unternahm er endlich wieder einen neuen Einfall in das feindliche Gebiet, zwang die Landesbewohner, ihm die Töchter der vornehmsten Familien als Geiseln zu geben, und bewog 40000 Sueven und Sicambrer, sich auf dem linken Rheinufer niederzulassen, wo sie nach und nach römische Cultur annahmen.

Des Quinctilius Varus vermeinter Siegeszug wurde zu einem Todesgang, für ihn und seine Legionen, in dem Teutoburger Wald, im neunten Jahre der christlichen Zeitrechnung. Der Held Herrmann hatte mit den Künsten der Römer, die Römer besiegt. Sie zitterten schon in der stolzen Hauptstadt der Welt. Doch Germanikus, Sohn des Drusus, ermuthigte die Niedergeschlagenen wieder, er drang bis auf das Winnefeld vor, sammelte die zerstreut liegenden Gebeine der Erschlagenen, erwies ihnen die lezte Ehre, fand den Adler der 18ten Legion, und stellte den

Ruhm der römischen Waffen wieder her. Zum Lohn vergiftete ihn Tiberius im 34ten Jahre seines Alters, da auch Herrmann, im 14ten Jahre nach Christi Geburt, durch die Treulosigkeit seiner nächsten Verwandten, ein Opfer des Undanks wurde. Abscheulicher Tiber! — Fluchwürdiger Segest! —

Caligula, der beste Sclave und der schlechteste Gebieter, erwuchs in den Lagern am Rhein, zum frühern Unglück für Andere, zum späteren Verderben für sich selbst. Als eines der ersten Opfer seiner blutdürstigen Raserei, fiel Lentulus Getulicus, dem unsere Gegend seine Cultur zu verdanken hat, indem er den Veteranen der Legionen Ländereien anwies, wo sie sich Landhäuser bauten, die in der Folge zu Dörfern anwuchsen. Im Jahr 60 nach Christus, unter Nero's Regierung, verließ endlich die 14te Legion ihre langgewohnte Lagerstätte, das Werk ihrer Hände, um einen in Britannien ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen. Die 4te und 18te ersezte sie. Die Ruhe, welche das Land genossen hatte, wurde, nach Nero's Tod und Galba's Erhebung zur Kaiserwürde, unterbrochen. Wie ein Meteor erschien und verschwand dieser, eben so der unmäßige Vitellius. Nur blutige Bürgerkriege bezeichnen die kurze Zeit ihrer Existenz. Civilis benutzte die Unordnung, und versuchte das Vaterland von der fremden Herrschaft zu befreien. Kühn und groß, verband er mit der Schlauheit eines Römers, die Entschlossenheit und den festen Muth eines Deutschen.

Die Bande der Ordnung waren in Magontiacum aufgelös't, und der Befehlshaber Hordeonius, ein schwacher und gebrechlicher Mann, von der Besatzung ermordet worden.

Aufmerksam auf alles, was zur Ausführung ihres Racheplans dienen konnte, waren die Catten, Usipier und Mattiaker über den Rhein gebrochen, und hatten, nach der Plünderung des flachen Landes, den Platz eingeschlossen. Vokula, ein römischer General, eilte an der Spitze von drei Legionen herbei, er schlug die Catten und entsetzte die Stadt. Davon schreibt sich vielleicht der Name eines Feldes bei Bretzenheim, welches in den alten Lagerbüchern Cattenloch heißt. Vokula und seine Offiziere fielen zu Cöln in einer Meuterei, welche Classicus, ein Trevirer, angefacht hatte. Tutor, ein anderer Trevirer, Civilis an Römerhaß, aber nicht an Umsicht gleich, begünstiget von Galliern und abtrünnigen Römern, bemächtigte sich der Feste Magontiacum. Ihre Besatzung wurde gezwungen der Gallischen Herrschaft Treue zu schwören, bald lehrte sie aber die unedle Behandlung der Kriegsgefangenen, was sie sich selbst schuldig sey. Das pizentinische Reitergeschwader, empört über die erlittenen Mißhandlungen, schlug sich durch, warf sich in Magontiacum, verband sich mit der dortigen Besatzung, und bemächtigte sich der Festung für den Kaiser Vespasian. Xanthen sah die letzten Schlachten. Ein Vergleich endigte den Krieg; aber die Römer konnten einsehen, was von den Germaniern, die jezt gezwungen für sie fochten, zu fürchten seyn möchte, wenn sie eines Tages freiwillig den Schild gegen sie, zur eigenen Befreiung, heben würden. Doch die Verblendung ist die Begleiterin der Macht, und führt sie nicht selten zu ihrem Sturze.

Unheilbringend war dieser Krieg für die Cultur der Rheingegenden. Das flache Land wurde gänzlich verwüstet, und ausser Vindonissa und Magontiacum alle andere

haltbare Plätze zerstört. Die 21te Legion bemächtigte sich dieser beiden Plätze wieder für Vespasian. Auch die 14te wurde für einige Zeit an ihren ersten Standort verlegt, doch kehrte sie nach 9 Jahren wieder nach Britannien zurück, und die 22te nahm ihre Stelle ein. Leztere kam aus Syrien, wo sie bei Jerusalem's Eroberung unter Titus gedient hatte. Heimliche Christen sollen mit ihr nach unserer Gegend gekommen seyn, unter diesen nennt man den heiligen Creszens.

Auf Titus, die Lust des römischen Volks, folgte im Jahr 81 Domitian. Er kam auch an den Rhein. Eine Christen-Verfolgung und ein verwüstender aber erfolgloser Einfall in das Land der Catten, bezeichneten seinen kurzen Aufenthalt in dieser Gegend. Der Elende wurde ein Tyrann, weil er furchtsam war. Nerva folgte ihm, doch nur auf zwei Jahre, und nach ihm kam der, als Staatsmann und Feldherr, gleich große Trajan. Man sagte von ihm, daß es ein Glück war, unter seiner Regierung gelebt zu haben.

Ehe er mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet wurde, war er Befehlshaber am Ober-Rhein. Er hatte einen siegreichen Zug nach Germanien unternommen, die in dem Krieg mit Civilis zerstörten Castelle dies- und jenseits des Rheins, so wie den, von der Donau bis an den Niederrhein gehenden Pfahlgraben wieder hergestellt, und auf der Mainspize, Magontiacum gegenüber, ein Fort anlegen lassen, dessen Grundmauern im Jahre 1633 entdeckt wurden. Sein Werk war die hier errichtete steinerne Brücke über den Rhein, wovon bei niedrigem Wasser die Pfeiler noch jezt bemerkbar sind. Die 22te Legion war ihre Erbauerin.

Nur als der Rhein gesichert und die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte Trajan im Jahre 99 wieder nach Rom zurück. Die 1te und 2te Legion machten damals die Besatzung von Magontiacum aus. Hadrian, mit dem zur Milde geneigten Appius Maximus, waren Befehlshaber am Rhein.

Unter Nerva's, Trajan's und Hadrian's Regierung wurde die Ruhe am Rhein nicht unterbrochen, eine Christenverfolgung abgerechnet, die Avidius Severus bei der Feier des ersten Quinquenalfestes von Trajan's Regierungsantritt über sie verhängte, doch zügelte der edle Kaiser bald diese fanatische Wuth. Hadrian ließ oberhalb der Festung, auf dem Berg von Weissenau, das Castellum superius, und unterhalb, auf dem sogenannten Hauptstein, das Castellum inferius erbauen, dessen Grundmauern man im Jahre 1714 entdeckte.

Die Einwanderung germanischer Stämme, Cives taunenses genannt, um sie von den Cives Romani Magontiaci zu unterscheiden, und der sehr bedeutende Handel mit Frucht, Wein und andern Bedürfnissen für die, über 20000 Mann sich belaufende Besatzung, veranlaßte die Anlegung mehrerer Vicos oder Dörfer, die sich nach und nach, wahrscheinlich um diese Zeit, in ein Municipium vereinigten, und eine Stadt bildeten, welche den östlichen und südöstlichen Abhang des Berges bedeckte. Wie man auf einem entdeckten Gelübdsteine lies't, hieß das Eine dieser Dörfer Vicus salutaris. Es lag in der Gegend der Stadt, die noch jezt wegen ihrer gesunden Lage die goldene Luft genannt wird. Der Hauptplatz und öffentliche Markt, (forum gentile) war in der Gegend des heutigen

Thiermarkts. Die jetzige Gräbergasse lag ausserhalb der Stadt, da die hier aufgefundenen Grabmäler, von der sie ihren Namen hat, nach damaligem Gebrauch neben der Heerstraße standen. Aehnliche Grabsteine sind auf der entgegengesezten Seite nach Zahlbach und in dem Gartenfelde gefunden worden. Von dem Anbau des Landes zeugen die Städte Bingen, Alzei, Oppenheim, Worms und andere mehr diesseits des Rheins, und jenseits die viel weiter als jezt sich erstreckenden mattiakischen Bäder*) mit vielen Dörfern und Flecken, deren Andenken entweder in der Geschichte und in der Sage lebt, oder deren lezte Ueberreste, wie bei dem Vicus novus in der Gegend von Hädernheim, durch Nachgrabungen entdeckt wurden. So hatte diese Landesstrecke zwar ihre vorige edle Unabhängigkeit verloren, denn sie stand unter kaiserlichen Beamten, seviror augustales genannt, aber die Cultur des Bodens, Betriebsamkeit und Handel hatten gewonnen. Die Sitten waren milder geworden.

Unter des weisen Antoninus Regierung nahmen die Cultur des Bodens, Sicherheit, Handel und Wohlstand zu, die unter Markus Aurelius noch weiter gediehen wären, hätte nicht der 14jährige markomannische Krieg vielfaches Unglück verbreitet. Auch fehlte es nicht von Zeit zu Zeit an theilweisen Verfolgungen der Christen, die jedoch unter dem Schutze der Kaiser sich so sehr vermehrten, daß die Anhänger des alten Glaubens mit Besorgniß der Zukunft entgegen sahen.

*) Bei Dotzenheim, nahe bei Wiesbaden, hat man die auf 900 Ruthen geschätzten Ringmauern einer solchen Niederlassung mit kleinen Kanälen entdeckt, und einige Stunden von Frankfurt ein anderes Dorf, vicus novus genannt.

Dreizehn Jahre lang behauptete der Wüthrich Commodus den Thron, auf dem sich der strenge, aber das Bessere wollende Pertinax, nur drei Monate halten konnte. Unter des Ersten Regierung gelang es Septimius Severus, mit starker Hand, die Ruhe und Sicherheit am Rhein aufrecht zu erhalten. Er suchte die Landwirthschaft zu befördern, legte Obstbaumschulen an, und begünstigte die Künste des Friedens. Auf dem Thron, zu dem er sich durch Pertinax Mord den Weg bahnte, zeigte er sich kleiner, als da er Statthalter war. Bei der Feier seiner Quinquenalfeste wurden in Mainz viele Christen *), und die Anhänger des, von ihm in der Schlacht bei Lugdunum den 19ten Februar 198 getödteten Gegenkaisers Albinus ermordet. Habsucht und Fanatismus scheinen die Grundzüge seines Karakters gewesen zu seyn. Caracalla trug sechs Jahre lang seine Mordlust in dem ganzen römischen Reich zur Schau. Es gelang ihm zwar die in einen mächtigen Bund vereinten Allemannen am Main zu schlagen, aber für eine längere Reihe von Jahren ihren Andrang abzuwehren, vermochte er nicht.

Alexander Severus erkaufte den Frieden von den Allemannen, und wurde wegen dieser Entehrung der römischen Waffen, mit seiner Mutter Mammäa, von den aufgebrachten Legionen bei Magontiacum ermordet. Sein unternehmender Nachfolger Maximin, rächte den

*) Der Vater Fuchs vermuthet, daß der blinde Eifer einiger christlichen Soldaten hierzu die Veranlassung gegeben habe. Wirklich fand man, in einem Gewölbe bei Mainz, ein halb zertrümmertes Standbild der Diana, mit der Inschrift, von der noch die Worte zu lesen waren: qui ferro fuste percussit Dianam. Verhielt sich die Sache wirklich so, so hatten sie ihre Feinde muthwillig gereizt.

Einfall mit Feuer und Schwerdt. Unter zwanzig Kaisern, die in der Zeit von 50 Jahren wie Meteore erschienen und verschwanden, fochten Aurelian, Tacitus, Posthumus und Probus mit glücklichem Erfolg, und stellten für einige Zeit Ruhe und Sicherheit her. Posthumus wurde von seinen Soldaten ermordet, weil er ihnen nicht Magontiacum zur Plünderung überlassen wollte, und Probus, einer der verdienstvollsten Kaiser, der den Weinbau in unsern Gegenden erlaubte und die Allemannen bis hinter die Elbe und den Neckar zurück drängte, wurde getödtet, weil er sie zu sehr zur Arbeit anhielt. Diocletian (284) gab dem auf allen Seiten geschwächten römischen Reich wieder Kraft, aber gereizt durch Galerius und Maximinian, seine Mitregenten, verhängte er eine der grausamsten Verfolgungen über die Christen, von denen viele in Mainz, Trier und Cöln hingerichtet wurden. Maximinianus Herkuleus schlug die eingedrungenen Burgundionen und Allemannen bei Trier, und zwang sie durch Abschneidung der Lebensmittel, wieder den Rückweg über den Rhein zu suchen, und um Frieden zu bitten. Der von Diocletian zum Cäsar ernannte Constantius Chlorus konnte erst bei Langres (301) über die ein besseres Glück versuchende Germanier siegen, wo 60000 der ihrigen auf dem Platze geblieben seyn sollen. Das Glück blieb Constantin dem Großen getreu, wie sehr er auch den Sieg durch empörende Grausamkeiten schändete. Er überwand die Franken nach seinem Regierungsantritt im Jahre 306, und ließ ihre gefangenen Anführer Askarich und Ragays, mit mehreren Tausenden ihrer Unglücksgefährten, im Amphitheater zu Trier, von wilden Thieren zerreißen. Münzen wurden

zu Ehren dieses entweihten Sieges geschlagen, und die fränkischen Spiele gestiftet, die vom 14ten bis zum 22ten Juli dauern sollten. Eine immer auf dem Rhein kreuzende Flotte, und die wieder hergestellten Festungen, sollten die Ruhe sichern. Doch umsonst, denn im Jahre 310 konnte nur ein, von vielen germanischen Völkerschaften unternommener Einfall, durch einen neuen Sieg vereitelt werden. Nicht besser erging es den Franken, die im Jahre 313 wieder über den Rhein gegangen waren. Ihr Unternehmen hatte einen nicht minder traurigen Erfolg für sie, und auch diesesmal besudelte der Sieger seine Lorbeeren, durch den Mord der Gefangenen, bei den öffentlichen Spielen zu Trier.

Hält man diese Handlungsweise Constantin's und den Mord seiner nächsten Anverwandten, gegen die Vorschriften der christlichen Religion, welche edle Menschlichkeit und Großmuth gegen Feinde zur Pflicht macht, so möchte man in ihm eher einen Gegner, als einen Bekenner derselben erwarten. Aber das Beispiel der größeren Hälfte seiner Vorgänger, von denen die guten Fürsten sowohl als die schlechten, und zwar noch früher, durch Meuchelmord umgekommen waren, trat belehrend vor seinen Geist. Die christliche Religion predigte den leidenden Gehorsam, und nahm des Fürsten Leben unter ihre mächtige Aegide. Der heidnische Cultus hatte sich selbst überlebt; für den christlichen Glauben bekannte sich, trotz aller vorhergegangenen blutigen Verfolgungen, die Hälfte der Bevölkerung. Lange zuvor schon war die Kaiserin Helena ihre eifrige Beförderin, endlich trat auch er unter das Panier des Kreuzes. An sich selbst hatte die neue Religion keine große Eroberung an diesem Bekenner gemacht, aber was unendlich viel sagen wollte, sie hatte nun Sicherheit.

Das Zeichen ward jezt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht.
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder,
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Herder.

Nach der neuen Eintheilung des römischen Reichs in vier große prätorianische Präfekturen, welche Constantin vornahm, gehörten die drei Diözesen Spanien, Britannien und das eigentliche Gallien, zur gallischen Präfektur. Lezteres zählte 17 Provinzen, worunter sich Obergermanien (Germania prima) befand, deren Hauptstadt Metropolis Civitas Magontiacensium, die Residenz des prätorianischen Präfekten (inclyta potestas) aber Trier war. Hier war der Vereinigungspunkt dieser großen Macht, wo die Berichte der Oberbeamten, Praeses oder Consularen genannt, zusammen trafen. Auch das Kriegswesen wurde neu geordnet, und einem der 12 Heerführer (duces), der von Selz bis Andernach den Befehl führte, und unter dem Magister Equitum galliarum stand, war Magontiacum zur Residenz angewiesen.

Die beiden allemannischen Könige Gundomar und Wadomar sezten dem Kaiser Constanz II., der im Jahr 349 bei Rauracum einen Rhein-Uebergang versuchte, einen unbezwinglichen Wiederstand entgegen, und nur, nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, daß ihm eine Furth verrathen worden war, bequemten sie sich zum Frieden. Wenige Jahre nachher sezten sie mit einem

zahlreichen Heere über den Strom, und eroberten mehr als 50 Städte und Festungen, unter denen auch Magontiacum war. Julian, den der Kaiser zum Cäsar angenommen hatte, fand, da er zu Ende des Jahrs 355 an den Rhein kam, daß die Allemannen den Oberrhein, und die Franken den Niederrhein überschwemmt hatten. Ein Sieg über die Ersteren bei Brumpt, öffnete ihm den Weg zu den Lezteren, die sich zu einem Frieden verstanden. Während dessen aber hatten sich die Allemannen wieder gesammelt. Julian mit 13000 Mann trift auf das 35000 Mann starke feindliche Heer bei Straßburg im Jahr 357. Nur nach einer der blutigsten Schlachten welche die Römer je gekämpft hatten, und worin der allemannische Heerführer Chnodomar gefangen wurde, konnten die Sieger wieder in den Besitz der Städte Speier, Worms und Magontiacum, der Hauptfestung Obergermaniens gelangen. Hier gieng Julian über den Rhein, stellte den Pfahlgraben wieder her, und ließ das, von den Germaniern geschleifte Castell, welches Trajan auf der Mainspitze erbaut hatte, wieder errichten. Ein Waffenstillstand von zehen Monaten war die Folge dieser glücklichen Unternehmung. Neue Siege im Jahr 358 mußten einen neuen Frieden begründen. Im Jahr 361 wurde Julian, dieser gefährlichste Feind der christlichen Religion, von den Truppen gezwungen, den Kaisertitel anzunehmen. Zwei Jahre später blieb er in dem Krieg gegen die Perser.

Im Jahr 366 diente der zugefrorne Rhein den Germaniern zur Brücke, welche die Römer schlugen, und bis in die heutige Champagne vordrangen, wo sie Jovin, Valentinians Feldherr, bei Pont à Mousson und

Chalons sur Marne schlug. Unter der Zeit, da dieser Kaiser zu einem Rhein-Uebergang die nöthigen Vorkehrungen traf, überfiel Rando, ein Allemanne von königlichem Geschlecht, die von Truppen entblößte Feste Magontiacum, richtete ein großes Blutbad unter den Bewohnern an, und kehrte, mit Beute beladen und vielen Gefangenen, wieder über den Strom zurück. Valentinian rächte im Jahr 369 diese Gräuelthat durch einen Einfall in Feindes Gebiet, und schlug sie in einer großen Feldschlacht bei Solicinium. Wo offenbare Gewalt nichts ausrichten konnte, beurkundete er seine Schwäche durch Meuchelmord und Treulosigkeit. Das Jahr darauf befestigte er den ganzen Rheinstrom, von Rhätien an bis zum Meer, durch hohe Dämme, Thürme, Castelle und größere Festungen. Seine Söhne Gratian und Valentinian II. folgten ihm. Ersterer suchte durch zweckdienliche Vorkehrungen den Rhein zu sichern, er legte Schulen in den Rheinstädten an, durch welche die deutschen Jünglinge für römische Sitten und Cultur empfänglicher gemacht wurden, als durch die bisherigen Zwangsmittel. Gratian wurde in seinem 24ten Lebensjahre zu Lugdunum ermordet. Sein Bruder hatte gleiches Schicksal. Theodos I. sein Nachfolger, unter dessen Regierung bis 385 nichts vorfiel, theilte endlich das Reich, und der zehnjährige Honorius, unter des verrätherischen Vandalen Stilicho's Vormundschaft, erhielt die Abendländer. Ein für die Römer nachtheiliger Friede erhielt noch einige Jahre Ruhe in den Rheinländern. Es war die Windstille vor dem Sturm, denn von den weiten Höhen der altäischen Steppen herab, wälzte sich eine ungeheure Menschenfluth gegen Westen und Südwesten. Das Getümmel drängender und be-

drängter Schaaren bedroht die germanischen Völkerschaften, und erweckt in ihnen jenen großen Entschluß, einer allgemeinen Völkerwanderung. Mehr als 200000 wild andrängenden Bewaffneten ohne die Greise, Weiber und Kinder gerechnet, hat Stilicho einen Damm entgegen zu setzen. List und Gewalt kämpfen vereint. Er rettete für den Augenblick noch Italien, aber Gallien ward des Feindes Beute, da die Legionen aus allen transalpinischen Standquartieren, eiligst zur Vertheidigung des Innern des Staats waren abberufen worden.

Vandalen, Quaden, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgundionen, Allemannen und Sueven brachen gegen den Rhein auf. Am letzten Tage des Jahres 406 zog der Heerführer Crochus in Magontiacum ein, mehrere Tausend ihrer Bewohner, mit dem Bischof Ruthard *), wurden in der Hauptkirche erschlagen. Die Stadt wurde verwüstet, und die Festung, die den Römern immer einen sichern Uebergangspunkt gewährt hatte, geschleift.

So endigte denn nun nach 420 Jahren die Herrschaft der Römer an dem Rhein. Die Allemannen blieben zurück und besetzten das gänzlich verwüstete Obergermanien, bis sie in der Folge von den Franken aus ihren neuen Wohnsitzen verdrängt wurden. Die unglückliche Stadt fieng an, wieder aus ihren Schutthaufen zu erstehen, da brach Attila mit seinen Hunnen im Jahr 451 bei Basel über den Rhein, und durchzog wie ein verheerendes Wetter, die Gegenden des Rheins. Was von den

---

*) Der heilige Auräus soll um diese Zeit verbannt gewesen seyn, später aber, da er nach Mainz zurück kehrte, den Martirertod von den Arianern erlitten haben.

Bewohnern Magontiacums nicht durch des Feindes Schwerdt umkam, zerstreute sich nun nach allen Seiten, und entsagte jedem ferneren Versuch zu seiner Wiedererbauung.

Die Standhaftigkeit des germanischen Volkes hatte sich in einem, mehrere hundert Jahre langen Kampfe bewährt. Unermeßlich war sein Verlust an Menschen, aber es war, als wüchsen ihm neue Heere aus der Erde. Seine Erfahrung im Kriege nahm zu, wie die Kriegszucht der Römer abnahm, die in der letzten Zeit nur noch das Uebergewicht durch eine größere Anzahl von Balisten und Catapulten in ihren Feldschlachten behaupten konnten. Ihre Schwäche verrieth sich durch Treulosigkeit und Meuchelmord, wo offene Gewalt nichts auszurichten vermochte. Rom's Wagschale stieg, seine Stunde hatte geschlagen.

Zweiter Abschnitt.

Gründung der Stadt Mainz nach ihrer gegenwärtigen Lage, bis zu dem Verlust ihrer bürgerlichen Freiheit.

Zeitraum 928 Jahre.

Was in Mainz der Zerstörung im Jahr 451 durch die Hunnen entgangen war, verwüstete Meroveus vollends; aber zu Cöln und Trier (welches in ungefähr 60 Jahren fünfmal verheert worden war) bestand noch ein Schatten römischer Herrschaft, die in dem Magister militum Majorian eine morsche Stütze fand. Er hatte es sogar im Jahr 458 versucht, das gänzlich geschleifte Mainz wieder einigermaßen zu befestigen. Erfolg- und segensreicher waren jedoch die Bemühungen des Präfekten Tonnantius Ferreolis, nach der Niederlage des Attila in den catalaunischen Ebenen, die von der Hunnen Raubzug, dem Lande geschlagenen Wunden wieder zu heilen, indem er, weit entfernt, die Auflagen zu vergrößern, sie vielmehr durch weise Maaßregeln zu vermindern suchte. Dadurch erwarb er sich den schönen Triumph, daß er, unter allgemeinem Beifall, auf einem Schilde, in der Versammlung des Volks herum getragen, und von der dankbaren Menge, als der Retter und Wohlthäter des Landes begrüßet wurde.

Der Sieg Chlodwigs bei Tolbiac im Jahr 496 machte der Herrschaft der Allemannen, eines arbeitsamen, muthigen, und für die Dunkelheit der damaligen Zeiten ziemlich gebildeten Volkes, ein Ende. Von ihm rührt die Eintheilung des Landes in Gauen her, deren es 24 gab. Mainz wurde zu dem Nahgau gezählt.

Für den Sieg bei Tolbiac (Zülpich) hatte sich Chlodwig, eines während der Schlacht gethanen Gelübdes zufolge, taufen lassen. Nach seinem, im Jahr 511 erfolgten Tod, theilten sich seine vier Söhne in die fränkische Monarchie, und Theodorich, als der Erstgeborne, erhielt Austrasien. Dessen Sohn Theodebert I., der um das Jahr 534 regierte, soll den Anfang gemacht haben, dem über 80 Jahre in Trümmern gelegenen Mainz, ein neues Daseyn zu geben. Der Bischof Sidonius stand damals der Mainzer Kirche vor. Er suchte dem Eindringen des Rheins durch aufgeführte Mauern längs dem Ufer zu wehren, und ließ vielleicht aus den Bruchstücken zertrümmerter Gebäude eine trockene Mauer um die Stadt aufführen. Die Prinzessin Berthoara soll ihn in diesem heilsamen Bestreben unterstützt, und mehrere Kirchen aufgeführt haben, unter denen man die Taufkirche zu St. Johannis nennt.

Daß Childebert im Jahr 589 mit einem großen Gefolge hier die Ostern gefeiert haben soll, ist schon ein Beweis des neuen Aufkeimens dieser Stadt, doch hebt die Dankbarkeit aus dem Dunkel, welches die Geschichte von Mainz deckt, den König Dagobert I. heraus, der von 622 bis 638 regierte, und als der eigentliche Hersteller der jetzigen Stadt genannt wird. Er gab ihr eine größere Ausdehnung gegen den Rhein, so daß sie sich

von dem Abhange des Jakobsbergs bis über den jetzigen Dom erstreckte. Mehr ist nicht bekannt, da die Nachrichten aus jener Zeit sehr sparsam und dürftig sind. Um das Jahr 712 umgab der Bischof Sigebert die Stadt mit Mauern, und schloß darin drei, wahrscheinlich von älteren fränkischen Königen erbaute Kirchen ein. Auch soll um diese Zeit die Nichte dieses Bischofs, Bilhildis, das Altmünsterkloster gegründet, und der Stadt die sogenannten Bruchwiesen zu ihrer Gemeinde Benutzung geschenkt haben, welche sie auch bis in das Jahr 1806 als Eigenthum besaß.

In den Zeitraum von 715 bis 741, da Carl Martel fränkischer Major domus, und Gerold Bischof zu Mainz war, fällt eine Belagerung der Stadt durch die Burgundionen, unter der Anführung der Gebrüder Gaudin. Carl Martel entsetzte sie. Gerold mußte auf Befehl Carlmanns, Herzogs des rheinischen Franziens und Sohn dieses großen Mannes, gegen die Sachsen, welche Thüringen verwüsteten, zu Felde ziehen, wo er in einem unglücklich ausgefallenen Treffen im Jahr 743 den Tod fand. Gewielieb, sein Sohn und Nachfolger in der bischöflichen Würde, begleitete Carlmann im darauf folgenden Jahr auf einem neuen Kriegszug, und rächte seines Vaters Tod auf meuchelmörderische Weise. Der Sieg krönte den darauf erfolgten Angriff, und der Tadel über diese Handlung schwieg, bis im Jahr 745 auf der Synode, welche durch Veranstaltung des Britten Winfried, Bonifacius genannt, zu Mainz statt hatte, der Beschluß gefaßt wurde, daß derjenige, der sich eines absichtlichen Mordes schuldig gemacht, das priesterliche Amt nicht ferner bekleiden könne. Gewielieb wurde der bischöflichen Würde entsetzt.

Bonifacius gehört zu den ausserordentlichen Menschen, die nur Einen Zweck im Auge, rastlos auf denselben hinarbeiten, und mit Hintansetzung alles dessen, was sonst dem Leben Werth giebt, nur in der Besiegung der Hindernisse ihr Glück finden. Schon in seiner Jugend zeigte er ungewöhnliche Geistesfähigkeiten und Thatkraft. Im Jahr 719 widmete er sich dem Bekehrungsgeschäft der Heiden, mit einem so glücklichen Erfolg, daß ihn der Pabst Gregor II. im Jahr 723 zum Bischof, und dessen Nachfolger Gregor III. zum Erzbischof, jedoch noch immer ohne bestimmten Sitz, ernannten. Im Jahr 745 erhoben ihn die Fürsten Carlomann und Pipin zum Erzbischof von Mainz, und erklärten die dortige Kirche zur Metropole von ganz Germanien. Der Pabst Zacharias genehmigte und bestätigte diese Verfügung. Nachdem sich Carlomann von den Geschäften zurückgezogen hatte, schwang sich Pipin, mit Zustimmung des Pabstes, auf den königlichen Thron. Der schwache Chilperich wurde in ein Kloster gesteckt. Es ist leicht begreiflich, daß diese Willfährigkeit zur Vergrößerung des Ansehens der Kirche benuzt wurde. Bonifacius unternahm noch in seinem 85ten Lebensjahre einen Zug zu den heidnischen Friesen, um sie zu bekehren, und wurde am 5ten Juni des Jahres 755 bei Dokkum von denselben erschlagen.

Wie groß die Verwilderung der Sitten in Franzien, Bojarien, Hassien und Thüringen gewesen, wo Bonifacius das Evangelium gepredigt hatte, bezeugen seine Strafedikte gegen diejenigen, die ihre Sclaven an Heiden verkauften, um den Göttern geopfert zu werden, und der Befehl, Vater=, Mutter=, Bruder= oder Schwestermördern, das Abendmahl nur am Ende ihres Lebens, wenn

sie anders Reue bezeugt, und ihr Vergehen abgebüßet hätten, zu reichen. Durch die weitere Verfolgung der, schon von andern vor ihm betretenen Bahn *), zur Verbreitung der christlichen Religion, hat er sich also zugleich ein unsterbliches Verdienst um die Civilisation erworben. Daß er sich dabei eifrigst angelegen seyn ließ, das in seiner Art, meisterhafte Gebäude der päbstlichen Hierarchie, immer fester zu begründen, mag vielleicht darauf beruhen, daß der Begriff eines unsichtbaren Oberhauptes der christlichen Kirche, viel zu abstract für so sinnliche Menschen gewesen wäre, wie diejenigen waren, zu denen er sprach. Auf alle Fälle ist die gewisse Aussicht auf seinen Tod, dem er auf seiner lezten Reise entgegen gieng, ein bündiger Beweiß der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen.

Lullus, von Bonifacius im Vorgefühl seines Todes, als der Würdigste zu seinem Nachfolger ernannt, bekleidete die erzbischöfliche Würde bis zum Jahr 786, welche Zeit, von 768 an, in die Regierungsjahre Karls des Großen fällt. Damals wurden Stiftungen von Klöstern für das zweckdienlichste Mittel zur Verbreitung der christlichen Religion gehalten, und hierin überbot sich die Andacht selbst. So trug ein angesehener Graf des obern Rheingau's, Namens Kankor, mit einem Grafen Warinus, den von dem Pabste Paul zum Geschenk erhaltenen Körper des heiligen Nazarius, auf den Schultern, nach dem in der Folge berühmten Kloster Lorsch, welches er gestiftet hatte, und das von Lullus eingeweiht wurde. Nicht mit gleicher andächtiger Bereitwilligkeit wurde die auf der Maiversammlung zu Düren beschlossene Einführung der

*) Kilian 687 in Franken, Emmeran 625 und Rupertus 718 in Baiern, Willibrod 739 in Friesland und Thüringen.

Zehnten ausgeführt, welche an die Kirche entrichtet werden sollten.

Unter Karls des Großen Regierung war noch der, seines Vertrauens würdig erachtete Richulf auf dem erzbischöflichen Stuhl bis ins Jahr 813. Er war ein Mitglied der an seinem Hofe errichteten Akademie, unter dem Namen Damöta. Karl hielt sich öfters in Worms, zuweilen in Mainz auf. Drei Stunden von dieser Stadt, hatte er zu Nieder-Ingelheim, in einer der schönsten Lagen am Rheinstrom, mit ungemeiner Pracht, einen Pallast errichten lassen, der mit Gold, Erz, und vielen Säulen, die er wahrscheinlich aus Ravenna kommen ließ, prangte. Es war sein Lieblingsaufenthalt. Seitdem aber sein Pallatium in Worms im Jahr 790 von den Flammen verzehrt worden, wurde Aachen seine vorzügliche Residenz, und er kam selten mehr in unsere Gegend. Er pflanzte Reben im Rheingau, Obstbäume aller Art um seine Palläste, zog aus Italien Handwerker und Künstler nach seinen Wohnplätzen, und war auf die Verbesserung der deutschen Sprache bedacht. Ferner veranstaltete er eine, leider verloren gegangene Sammlung germanischer Bardengesänge, und gab den Monaten, Tagen und Winden die noch jezt gebräuchlichen Namen.

Wie selten zu jener Zeit das Geld gewesen, beweiset der, auf dem Concilium zu Frankfurt am Main im Jahr 794 festgesetzte Brodpreis, nach welchem ohne Rücksicht auf die Erndte, 24 Pfund Roggenbrodt einen Denar oder 7 Kreuzer nach unserm Geld kosten sollten. Hier wurde auch Thasilo *), Herzog in Baiern, der wegen Empö-

*) Des Herzogs Thasilo, acht Dukaten reinen Goldes schwerer, und mit seinem Monogramm versehener Siegelring, wurde bei Nieder

rung zum Tode verurtheilt worden war, zwar begnadigt, aber in das Kloster Lorsch verwiesen. Der schlechten Befolgung der Zehntengesetze, war eine kurz vorher erfolgte Hungersnoth als Strafgericht des Himmels zugeschrieben, und ihre genaue Befolgung, um ähnlichem Unglück vorzubeugen, scharf eingeprägt worden. Während dieses Conciliums starb Fastrada, Karls geliebte Gemahlin, der ihren Leichnam nach Mainz bringen ließ, um in der dortigen Albanskirche beerdigt zu werden.

Auf dem Martirerberge, wohin nach Albanus Hinrichtung dessen Körper gebracht worden war, hatte Richulf von den, mit königlicher Freigebigkeit gespendeten Beiträgen Karls, ein diesem Heiligen geweihtes Kloster erbauen lassen, das zum Begräbniß der Erzbischöfe, und anderer Personen des höchsten Rangs bestimmt war. In der mit diesem Kloster verbundenen Schule wurde Musik und Gesang, Schreiben, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Grammatik, Rhetorik und Dialektik gelehrt, und mehrere Gelehrte dieser Zeit giengen aus ihr hervor.

Die Verbreitung der falschen Dekretalen Isidors wird dem Erzbischof Richulf zugeschrieben, der noch vor seinem Tode, im Mai des Jahres 813, den Brand der großen Rheinbrücke ansehen mußte, welche Karl im Jahr 803 zu bauen angefangen hatte. Sie war nach Alcuin 500 Schritte lang, und über die Pfeiler der von Trajan erbauten Brücke geführt. Man zählte dieses Unglück zu den vielen Wunderzeichen, die den Tod des großen Kaisers verkündigten.

Saulheim, vier Stunden von hier gefunden, und ist gegenwärtig im Besitz des Herrn Aich-Commissär Wirth.

In der unruhvollen Zeit der Regierung Ludwig des Frommen, bekleidete Haistulf die erzbischöfliche Würde von 813 bis 825, und nahm das Lob eines wohlwollenden und vernünftigen Mannes mit in's Grab.

Ein treuer Anhänger Ludwig des Frommen war Ottgard, der von 825 bis 847 auf dem erzbischöflichen Stuhl saß. Er machte mehreremale den Friedensstifter zwischen dem unglücklichen Vater, und dessen unnatürlichen Söhnen, und stand ihm bis in seinen lezten Augenblick bei, als ihm auf einer Rhein-Insel bei Mainz der Gram das Herz brach. In dieser gräuelvollen Zeit, wo Söhne gegen den Vater, und Brüder gegen einander zu Felde zogen, stieg das Ansehen der Bischöfe, und die Kirche wuchs an Reichthümern und Gütern Eginhard, der mit seiner Emma zu Obermühlheim in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit lebte, stiftete daselbst das Kloster Seligenstadt; er begab sich mit Einwilligung dieser seiner treuen Freundin in dasselbe, und wurde dessen erster Abt. Warum lösete der Tod nicht ein Band, das die Liebe geknüpft hatte?

Der durch Gelehrsamkeit und Liebe für die Wissenschaften über sein unruhiges Zeitalter erhabene Rhabanus Maurus, ein Zeitgenosse Ludwig des Deutschen, folgte Ottgard in der erzbischöflichen Würde bis 856. Früher Lehrer in der Klosterschule zu Fuld, sezte er auch noch den Unterricht als dessen Abt fort, und ihm verdankt diese Schule ihren hohen Ruf. So große Verdienste konnten den Undank nicht entwaffnen, vielleicht weckten sie ihn. Genöthigt, sich von seinem wohlthätigen Wirkungskreise zu entfernen, sahen die Mönche bald ihr Unrecht ein, doch weigerte er sich standhaft, in ihre Mitte zurück-

zukehren. Als Erzbischof von Mainz, bewies sich seine Mildthätigkeit gegen die Armen, in der großen Hungersnoth vom Jahr 850, wo er, ohne diejenigen zu rechnen, die sich täglich an seinem Tische sättigten, deren mehrere Hunderte zu Winkel im Rheingau speisete. Dort wird noch seine Wohnung gezeigt: ein altes Haus in dem Hintergrund eines geräumigen Hofs, die Hauskapelle in einem Stall versteckt und wohl gar mit Heu zugebaut*). Denkt man sich aber, um das Gemälde zu beleben, die Menge der hier Geretteten, den freudigen Dank der Empfänger, die reinere Freude des Gebers, so malt sich ein Bild aus, auf dem gewiß das allsehende Auge mit Wohlgefallen weilte.

Daß dem Erzbischof von Mainz, als dem ersten Bischof der, einen gewissen Vorrang behauptenden fränkischen Nation, schon die Primaswürde Germaniens zugestanden gewesen, beweiset die Ernennung des Nachfolgers Rhaban's. Der Kaiser Ludwig der Deutsche sezte seinen Neffen Karl, Sohn Pipins Königs von Aquitanien und Enkel Karls des Großen, auf den Erzbischöflichen Stuhl, welchen er von 856 bis 863 inne hatte. Heftige Erdbeben in den Jahren 858 und 859, richteten zu seiner Zeit in Mainz große Verheerungen an, die auch noch unter dem Erzbischof Luidbert oder Lindbert, der von 863 bis 889 dem Erzstift vorstand, in den Jahren 872 und 881 das Unglück vergrößerten. Seine Regierung fällt in die Zeit, wo die Uneinigkeit unter den Nachfolgern Karls des Großen, die Fugen des großen Gebäudes nach und nach löseten, welches er mit so vieler Mühe

*) So fand sie der Verfasser dieser Blätter.

aufgeführet hatte. Luidberts hohem Geist und Starkmuth gelang es mehreremale, den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Ludwig dem Deutschen und seinen Söhnen, oder zwischen den Brüdern, Karl dem Kahlen, Karlmann und Ludwig dem Jüngern, abzuwenden. Die von den Erzbischöfen Gunthar und Thietgard von Cöln mit feiger Nachgiebigkeit gebilligte Verstoßung der Kaiserin Theutberga, Lothars Gemahlin, und seine Vermählung mit seiner Concubine Waldrada, fanden an ihm einen eben so unbeugsamen und glücklichen Gegner, als die Slaven und Normannen, über die er in den Jahren 872 und 881 Siege erfocht. Da die lezteren von den Küsten des Nordmeers, bis in die Gegend von Cöln und Bonn vorgedrungen waren, so veranlaßte dieses, daß die Stadt mit Gräben umgeben, und die Mauern ausgebessert wurden.

Wie Leichtgläubigkeit und Aberglauben das Spiel böser Menschen begünstigen, davon zeugt eine drei Jahre lang dauernde Spukgeschichte unter des Erzbischof Karls Regierung, wo der Teufel mit Steinen geworfen, Häuser angezündet und Erndten verbrannt haben soll, und die Furchtsamen mit Geheul und Getöse erschreckte. Auch wurden die histerischen Zufälle, an denen schon in seiner Jugend der nachherige geisteskranke Karl der Dicke litt, dem Teufel zugeschrieben, und derselbe durch die, von dem Erzbischof Luidebert, in einer Kirche zu Frankfurt, über ihn ausgesprochenen Gebete ausgetrieben, welches zur Gründung des Bartholomäusstiftes dasiger Stadt die Veranlassung gab.

Das launenhafte Glück hatte in der unwürdigen Person Karls des Dicken, die ganze Monarchie Karls des

Großen vereiniget, um ihn desto tiefer zu stürzen. Auf der Reichsversammlung zu Trebur im Jahr 887 aller seiner Würden entsezt, wurde er von den Seinigen gänzlich verlassen, und der Herr so vieler Reiche, litt zulezt an dem Nöthigsten Mangel. In dieser äussersten Noth gewährte ihm der Erzbischof Luidebert eine Freistätte, und unterstüzte ihn auf eine großmüthige Weise. Den Kaiser Arnulph krönte er in dem nämlichen Jahr zu Aachen.

Die durch die Feigheit Karls des Dicken, schrankenlosen Normänner, sezten ihre Raubzüge fort, sie fanden aber einen kräftigen, wenn gleich nicht immer glücklichen Wiederstand. So wurde Luideberts Nachfolger, Sunzo oder Sunderhold, ein geborner Mainzer, in einem unglücklich ausgefallenen Treffen mit denselben, den 26ten Juni 891 erschlagen, sein Tod aber durch eine, von dem Kaiser Arnulph ihnen beigebrachte vollkommene Niederlage, und beinahe gänzliche Vernichtung gerächt. Ihm folgte von 891 bis 913 der Erzbischof Hatto I., der sich nach zwei Jahren seines Amtes, den Mainzer Bürgern so verhaßt machte, daß sie ihn verjagten. Der Kaiser Arnulph rückte darauf vor die Stadt, belagerte und eroberte sie, und sezte den Erzbischof wieder ein. Hatto bereicherte das Erzstift, und wird als der eigentliche Stifter der fürstlichen Würde der Erzbischöfe angesehen. Er war Erzkanzler des Reichs, und führte nach Arnulphs Ableben, vereint mit dem Herzog Otto von Sachsen die Vormundschaft über Ludwig, das Kind genannt. Der alten deutschen Treue fremd, glaubte er sich durch eine nichtswürdige Deutelei von seinem, dem Grafen von Babenberg gegebenen Wort, ihn wohlbehalten in seine be-

lagerte Feste Theres zurück zu bringen, dadurch zu lösen, daß er nochmals mit ihm umkehrte, um das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen, worauf er, zum zweitenmal, und unverbürgt die Feste verlassend, ihn seinen Feinden in die Hände lieferte, die ihn enthaupteten. Diese That, die allgemeinen Abscheu erregte, wurde in Gassenliedern besungen. Ueberhaupt sagte man von ihm, daß er es nur allein mit sich gut meine. (Sibi semper amicissimus). Den Ort seines Begräbnisses kennt man nicht.

Schon im vierten Glied war die Nachkommenschaft Karls des Großen erloschen, und während der Regierungen Konrads I. aus Franken und Heinrich I., der Vogelsteller genannt, aus Sachsen, stand Heriger von 913 bis 927 dem Erzstifte zu Mainz vor. Unter seiner Regierung genoß die Schule zu St. Alban einen großen Ruf, den sie dem kenntnißreichen Adalbero verdankte, und viele gelehrte Männer giengen aus derselben hervor. Ihm folgte von 927 bis 937 Hildebert, der Otto den Großen im Jahr 936 krönte, und sich vor seinem Tode das Zeugniß geben konnte, nie auf eine ungerechte Weise irgend ein Gut seiner Kirche erworben, noch je Eins veräussert zu haben. Der Erzbischof Friederich, aus dem fränkisch-salischen Stamme, der nach ihm die erzbischöfliche Würde von 937 bis 954 bekleidete, macht das ihm ertheilte Lob hoher Frömmigkeit durch die hastige Begierde zweifelhaft, mit welcher er mit jedem gemeine Sache machte, der sich gegen den Kaiser auflehnte. Dadurch gab er die Veranlassung, daß der Kaiser im Jahr 953 die Stadt, wiewohl vergeblich belagerte. Er erbaute wegen Abgang der St. Theonnestuskirche (unweit des Durchschneidungspunktes der Weidenallee mit dem, durch die

Bruchwiesen ziehenden Wildgraben) die alte St. Peterskirche, in der Gegend, wo jezt das hintere Ende des Winterhafens ist, und hielt sich gegen das Ende seiner Tage ruhig. Bis in's Jahr 968 gelangte nach ihm Wilhelm, ein natürlicher Sohn Otto's, in einem Alter von 24 Jahren auf den erzbischöflichen Stuhl, und war der Erzieher Otto's II. Unter seiner 14jährigen Regierung nahm die Stadt im Genuß des Friedens wieder zu. Das Gleiche läßt sich von Hatto's II. Regierung sagen, der von 968 bis 970 dem Erzstift vorstand, und von dem das Mährchen erzählt wird, daß er, in dem von ihm erbauten Mausthurm bei Bingen, von den Mäusen gefressen worden sey, weil er in der Hungersnoth von 970 eine Anzahl Nothleidender in eine Scheune sperren und verbrennen, dabei sich aber über ihr Angstgeschrei ergözt, und es mit dem Pfeifen der Mäuse verglichen haben soll. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller sprechen weder von einer solchen empörenden Handlung, noch erwähnen sie einer Hungersnoth. Ruodbert oder Rupert kam nach Hatto, in den lezten Jahren von Otto des Großen Regierung, von 970 bis 975 auf den erzbischöflichen Stuhl, und die kurze Zeit seiner friedlichen Regierung war ebenfalls vortheilhaft für das Aufkommen der Stadt.

Einer der schönsten Zeitabschnitte der Mainzer Geschichte ist des Erzbischof Willigis Regierung von 975 bis 1011. Wie wenige nur von dem Glück begünstigt, arbeitete er aber auch, wie nur wenig Fürsten es gethan haben, an dem Glück Anderer. Von geringer Herkunft, wurde er seines Verstandes, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit wegen, von Otto II. zum Hofkaplan und Kanzler, und nach Ruperts Tod zum Erzbischof von

Mainz ernannt. Er zeigte sich aber auch durch treue Anhänglichkeit an das sächsische Kaiserhaus dieses Vertrauens würdig. Als nach Otto's II. im Jahr 983 erfolgten frühzeitigem Tode, der bairische Herzog Heinrich, unterstüzt von den Erzbischöfen Warin von Cöln und Ekbert von Trier, dem Bischof Poppo von Utrecht und einigen andern Fürsten Deutschlands, Otto III., obwohl er in einem Alter von drei Jahren schon als Kaiser erkannt, und als solcher zu Aachen von den Erzbischöfen von Ravenna und Mainz gekrönt worden war, zu verdrängen suchte, scheiterte sein Vorhaben an dem felsenfesten Sinn Willigis, dem nun, während der 16jährigen Vormundschaft der Kaiserin Theophania, die Obsorge über den jungen Fürsten, und die Leitung der Reichsgeschäfte anvertraut wurden. Waren nun gleich die Spuren der germanischen Freiheit bei der Wahl der Kaiser, welche mit Zustimmung aller Fürsten, Grafen, Dynasten, ja sogar Edlen des Reichs geschehen mußte, noch nicht, wie dieses bei Einführung der goldnen Bulle geschah, ganz verschwunden, so hatten doch die rheinischen Erzbischöfe, und unter diesen der Erzbischof von Mainz, als Archikaplan und Erzkanzler des Reichs, den überwiegendsten Einfluß. Blos in dieser Hinsicht kann man ihn als den ersten Kurfürsten von Mainz betrachten. Als solcher war er es, der an der Spitze der fränkischen Bischöfe und Herren, nach Otto's III. Tod im Jahr 1002, Heinrich II., der Heilige genannt, zum Kaiser wählte, und ihn zu Mainz, seine Gemahlin aber, die fromme Kaiserin Kunigunde, später zu Paderborn krönte.

So wirkte Willigis, den Neid entwaffnend durch sein hohes Verdienst, wohlthätig nach Aussen und Innen.

Nach Aussen, indem er unter andern, durch seine Fürbitte bei dem Kaiser Heinrich II., dem wegen Theilnahme an einer Empörung, zum Tod bestimmten Markgrafen Ernst von Oestreich Begnadigung erwirkte; nach Innen dadurch, daß er durch erhöhete Betriebsamkeit und Thätigkeit den Wohlstand seiner Unterthanen zu heben suchte. Der nach 30 Jahren beendigte, und im Jahr 978 begonnene Bau des Doms, die Erbauung der St. Stephanskirche im Jahr 990, so wie der Brücken über die Nahe bei Bingen und über den Main bei Aschaffenburg, die thätige Aufmunterung, welche er der, aus den Mitteln der Einwohner, um das Jahr 988 errichteten Liebfrauenkirche angedeihen ließ, sind ehrenvolle Denkmäler seiner Größe. Er liegt in der St. Stephanskirche beerdigt, grade vor dem Grabmal, das ihm 1714 der Stiftsdechant Sartorius setzen ließ. In dem Grab soll sein, über sieben hundert Jahre lang unversehrt gebliebenes Meßgewand gefunden worden seyn, womit der Priester noch jezt, an seinem Gedächtnißtage, das Hochamt hält.

Sein Nachfolger Erkembold, von 1011 bis 1021, ein Zeitgenosse Heinrichs II., der im Jahr 1024 starb, hatte einen heftigen Streit mit den Bürgern, weil er die Marke der Stadt zu schmälern strebte, um die Mandatsgerichte einiger, um die Stadt liegender Stifter zu errichten. Er war der Erbauer der im Jahr 1793 abgetragenen Heiligkreuzkirche, anfänglich beatae Mariae virginis in campis genannt. Der friedfertige Aribo, (Erbo oder Abbo) der von 1021 bis 1031 regierte, legte diese Streitigkeiten bei, erweiterte die Stadt, und umschloß ihren neuen Umfang mit Mauern und Gräben. Die Höhe der äusseren Mauern betrug 25 Fuß, ihre Dicke 5½ Fuß, die Höhe der innern Mauer 30 Fuß, der Umfang

939 Ruthen *) (beiläufig 4380 Meter). Drei und zwanzig Thürme dienten ihr zur Seitenbestreichung. Handel und Betriebsamkeit vermehrten die innere Stärke und den Wohlstand der Bürger.

Groß und herrlich muß der Anblick gewesen seyn, als sich, nach der im Jahr 1024 erfolgten Erlöschung der sächsischen Kaiserfamilie, die ganze deutsche Nation, in der weiten Ebene von Worms gegen Mainz versammelte: auf der rechten Rheinseite die Sachsen mit den angränzenden Slaven, die Ostfranken, die Baiern und Schwaben; auf der linken Rheinseite die Rheinfranken, die Ripuarier (Niederrheiner) und die Nieder- und Oberlothringer mit ihren Herzogen und Fürsten. Zwei Herzoge von Rheinfranken, der ältere und jüngere Conrad waren, als zum Kaiserthrone die Würdigsten, vorgeschlagen, und dem Kurfürsten Aribo die Wahl zwischen beiden überlassen. Dieser entschied sich mit lauter und freudiger Stimme für den ersten, und das ganze Volk stimmte, als die öffentliche Verkündigung auf dem Königsstuhl bei Lörzweiler geschah, freudig damit überein. Mit Gesängen und lautem Jubel, begleitete die Geistlichkeit und das Volk den Neuerwählten nach Mainz, wo dessen Erzbischof zuerst die Krönung Conrads, und einige Tage darauf, die der Kaiserin Gisela, Conrads Gemahlin, verrichtete. Aribo regierte nur zehen Jahre, aber ein solcher Augenblick war eines Jahrhunderts werth.

Bardo von Oppershofen, der erste Erzbischof, dessen sterbliche Reste der hiesige Dom birgt, war ein Verwandter

*) Da nicht angegeben ist, welches Fußmaas hier gemeint ist, so liegt hierbei der alte Mainzer Werkschuh zum Grund, wovon 16 für die Ruthe genommen werden, die 4,664 Meter hält.

der Kaiserin Gisela, und regierte von 1031 bis 1051, folglich nach Conrads im Jahr 1039 erfolgtem Tode, ein Zeitgenosse des Kaisers Heinrich III. Er stellte den unter Willigis am Einweihungstag abgebrannten Dom wieder her, und bestimmte den Burgbann der Stadt. Unter seiner Regierung geschieht zuerst Meldung von Bürgermeister und Rath zu Mainz, für welches er sich als ein liebevoller Vater zeigte. Deswegen hoben sich der Wohlstand und die Bevölkerung immer mehr, und mit beiden die bürgerliche Einrichtung. Viele Italiener ließen sich in der Stadt nieder, und die Juden vermehrten sich. Wollen- und Leinenzeug und zierliche Goldarbeiten waren die Hauptnahrungszweige der Stadt. Die verschiedenen Handwerker vereinigten sich in Brüderschaften, und legten so den Grund zu den künftigen Zünften und der Selbstherrschaft der Stadt. Mainz erlitt durch seinen Tod einen unersezlichen Verlust, das Wehklagen der Tausenden war sein Grabgesang. Nicht so sanft und friedeliebend scheint sein Nachfolger Luitpold gewesen zu seyn, der von 1051 bis 1059 regierte, indem er sogar den Pabst Victor II, der mit dem Kaiser das Weihnachtsfest zu Worms feierte, zum Nachgeben zwang; doch nöthigten ihn die Mainzer Bürger, ihre angefochtene Zollfreiheit, durch einen im Jahr 1059 getroffenen Vergleich anzuerkennen. In die stürmevolle, ein halbes Jahrhundert dauernde Regierung Heinrich IV., fällt die Zeit, da von 1060 bis 1084 Sifried I. von Eppstein dem Erzstift vorstand, und Gregor VII. während eines Theils derselben auf dem päbstlichen Stuhl saß, seine Staatskunst aber sich auf seine Nachfolger forterbte. Gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft unternahm er einen Zug nach Palästina, wohin

ihn viele Einwohner von Mainz begleiten mußten, weniger vielleicht aus Andacht, als um den Unternehmungsgeist der Bürger durch den Verlust der Vorzüglichsten unter ihnen zu schwächen. Eitle Berechnung! — Die Zurückgekehrten mit Erfahrungen bereichert, und den Gefahren des Kriegs vertraut, flößten den Daheimgebliebenen ihren kriegerischen Muth ein, der ohnehin schon durch mehrere wichtige Privilegien Heinrich III., die Gewalt des Raths und die peinliche Gerichtsordnung betreffend, gehoben worden war. Zuerst versuchte er sich auf Kosten der Geistlichkeit, die gezwungen wurde, gleich allen übrigen Bürgern, an der Entrichtung einer neuen Auflage Theil zu nehmen. Sifried war anfangs auf Heinrichs Seite, dessen größter Fehler darin bestand, daß er den Päbsten im Wege war, und die durchgreifenden Maaßregeln seiner Vorgänger aus dem sächsischen und fränkischen Hause ihnen zu lästig fielen; wenigstens fröhnten seine Verfolger den nämlichen Lastern, die man ihm vorwarf. Als er nach seinem Uebertritt zu Heinrichs Gegnern, auf des Pabstes Geheiß, Rudolph von Schwaben im Jahr 1077 zum Kaiser gekrönt hatte, bestürmten die, troz Bann und Interdikt ihrem rechtmäßigen Fürsten treu gebliebenen Bürger, den Königshof, und nur die Flucht konnte Rudolph und Sifried vor dem angedrohten Tode retten. Lezterem blieben die Thore der Stadt für den Rest seines Lebens verschlossen, und die ihm anhängende Geistlichkeit wurde im darauf folgenden Jahre aus derselben verbannt.

Die Patrizier rissen um diese Zeit das Stadtregiment an sich, und feierten ihren Sieg durch ein glänzendes Turnier. Im Jahr 1080 wurde auf einem zu Mainz gehaltenen Concilium Gregor VII. abgesezt, und ein

anderer an seine Stelle gewählt, im Jahr 1081 aber die Stadt durch eine fürchterliche Feuersbrunst größtentheils zerstört, wobei nebst dem Dom noch drei wichtige Stifter ein Raub der Flammen wurden. Traurigere Trümmer waren jedoch die, durch alle diese Unruhen aufgelösete bürgerliche Ordnung und Zucht.

Sifried hatte sich freigebig gegen die Liebfrauenkirche erwiesen, und das mit derselben verbundene Collegiatstift errichtet. Oft in Todesgefahr, wie bei Ramla auf seinem Zuge nach Jerusalem; einem Concilium zu St. Martin in Mainz wegen des Verbots der Priesterehe, wo er von den aufgebrachten Geistlichen beinahe erdrosselt worden wäre; der Krönung Rudolphs von Schwaben, wo die Bürger nach seinem Leben trachteten; in dem Treffen bei Mellrichstadt, wo er Heinrichs Kriegsgefangener wurde, und nur dessen Großmuth seine Erhaltung zu verdanken hatte: war seine Regierung eine Kette von Wiederwärtigkeiten, und ihm ward nur Ruhe, als der Tod den Stürmen des Lebens ein Ende machte.

Von Heinrich IV. zum Erzbischof eingesezt, regierte Wezilo von 1084 bis 1088 und vergalt seine Ernennung durch treue Anhänglichkeit bis ein Jahr vor seinem Tode. Ihm folgte bis 1109 Ruthard, ein Edler von Hartesburg, dem die ehemalige Probstei auf dem Johannisberg im Rheingau ihr Dasein zu verdanken hat. Unter seiner Regierung bildeten sich die Zünfte, und der Geist der Unabhängigkeit unter den Bürgern strebte höher empor. Wegen eines mit den Kreuzfahrern beschuldigten Einverständnisses, wobei die Juden ermordet, und ihre Häuser geplündert wurden, fiel er, da der Verdacht der Theilnahme vorzüglich auf seinen Verwandten lastete, im Jahr

1098 in des Kaisers Ungnade, und entfloh nach Thüringen, wo er allenthalben Heinrich gehässig zu machen suchte, und zülezt der Empörung seines Sohns den meisten Vorschub leistete. Der unglückliche Vater unterlag, Ruthards Rache war befriedigt, Paskal zu Rom triumphirte, aber das Sittengesez bricht über diese Handlung den Stab, und die Nachwelt belegt sie mit ihrem Fluch.

Von 1111 bis 1137 bekleidete hierauf Adelbert I., ein Graf von Saarbrücken die erzbischöfliche Würde. Er war früher Heinrich V. Kanzler und einer seiner vertrautesten Umgebungen, auf dessen Rath er sich im Jahr 1110 zur Gefangennehmung des Pabstes Paskal zu Rom, mit seinen Kardinälen, wegen Verweigerung der Investitur entschlossen hatte. Eines Verständnisses mit seinen Feinden, sehr wahrscheinlich nicht ohne Grund verdächtig, ließ ihn der Kaiser Heinrich V., auf der Rückreise von dem Eichsfelde nach seiner Residenz unterwegs aufheben, und nach der Burg Drifels bei Annweiler bringen, wo er vier Jahre, unter den ausgesuchtesten Qualen gefangen saß. Nur die, den Frauen schuldige Achtung, hielt den Zorn der Bürger bei Heinrichs Vermählungsfeier mit der englischen Prinzessin Mathilde im Jahr 1114 zurück, er brach aber bei seiner Zurückkunft nach Mainz im darauf folgenden Jahre aus. Die bewaffneten Bürger, den Stadtgrafen Arnold an ihrer Spitze, drangen in des Kaisers Pallast, und erzwangen, unter Androhung des Todes, das Versprechen der Freilassung des gefangenen Kurfürsten, für dessen Sicherheit er Geissel stellen mußte. Kaum mehr kenntlich kam dieser, ein Ebenbild des Todes, in die Mitte seiner freudetrunkenen Unterthanen wieder zurück. Gleich gewissenhafter Vergelter des Guten, so wie des Bösen,

zeigte er sich fortan als des Kaisers heftigster Gegner. Den ihm getreuen Mainzern verlieh er aber 1135 das, ihre spätere Unabhängigkeit begründende und in die metallenen Thüren des Doms (früher der Liebfrauenkirche) eingegrabene Privilegium, das die Bürger dieser Stadt von der Gerichtsbarkeit der Kirchenvögte und aller Steuern auf immer befreite, und sie ihren eigenen Richtern und hergebrachten Rechten überließ. Die von mehreren seiner Vorgänger bekleidete Kanzlerwürde des Reichs, gelang es diesem Kurfürsten für die ganze Folgezeit mit dem erzbischöflichen Stuhl zu verbinden, und die Kaiserkrone nach Heinrich V. Tode im Jahr 1125 auf das Haupt eines sächsischen Fürsten zn setzen. Bei dieser von ihm und dem päbstlichen Legaten geleiteten Wahl, lagerten zwar wieder die deutschen Völkerschaften in der Umgegend von Mainz, das eigentliche Wahlgeschäft war aber schon auf einen engern Ausschuß von zehn der vornehmsten Fürsten Deutschlands beschränkt, die unter den, zu dieser erhabenen Würde vorgeschlagenen: Friedrich, Herzog von Schwaben, Leopold, Herzog von Oestreich und Lothar, Herzog von Supplingenburg, sie dem sich dagegen sträubenden Lezteren aufdrangen. Adelberts Freundschaft für den Lothar erkältete indessen während des Kampfes, den dieser mit den Hohenstaufischen Fürsten Conrad und Friedrich, dessen Gemahlin eine Nichte Adelberts war, zu bestehen hatte, so daß der Kaiser ihn für einen falschen Mann erklärte, vor dem man sich hüten müsse. Das Calixtinische Concordat hatte unter seiner Regierung dem 60jährigen Streit wegen der Investitur im Jahr 1122 ein Ende gemacht. Er liegt in der St. Gotthardskapelle des Doms begraben.

Da der, durch des kinderlosen Lothars Tod erledigte kaiserliche Thron, erst im Jahr 1138 durch Conrad III. aus dem Hause der Hohenstaufen besezt wurde, so wußte Friedrich, des Kaisers Bruder, durch Rückerinnerung an die, von dem verstorbenen Kurfürsten der Stadt erwiesene Wohlthaten, die Wahlherren für dessen Schwestersohn zu stimmen, der unter dem Namen Adelbert II. von 1138 bis 1141 zur Regierung kam, aber meistens abwesend war; und, wie sein Oheim, in der Gotthards-kapelle des Doms begraben liegt. Der auf ihn folgende Markulph stand dem Erzstift nur ein Jahr vor. Heinrich I. von Harburg, ein Verwandter des Willigis, wurde zu seinem Unglück auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Unter ihm lebte die, durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit über ihr Zeitalter erhabene Hildegardis, als erste Aebtissin des neu gestifteten Rupertsklosters bei Bingen. Die unmenschliche, und für den Handel von Mainz äusserst nachtheilige Ermordung der Juden, und die zügellose Lebensart der Domherrn, waren ihm ein Gräuel, und da er seine Mißbilligung laut äusserte, so wurde er durch Bestechung des päbstlichen Legaten, zu Neuhausen bei Worms im Jahr 1153 abgesezt. Er sagte von sich, daß er ein reicher Domherr, ein dürftiger Probst und ein armer Bischof gewesen sei. Der Gram über seine unverdiente Absezung brach ihm das Herz.

In dieser Zeit hatte der große Hohenstaufe, Friedrich I. ein Neffe Conrads, im Jahr 1152 den kaiserlichen Thron bestiegen, und durch seine Empfehlung, und wohl auch durch Bestechung, wie ihm dieses vorgeworfen wurde, gelangte Arnold von Seelenhoven, ein geborner Mainzer, auf den erzbischöflichen Stuhl. Stolz,

hochtrabend und aufbrausend, war er nicht der Mann, der eine, auf ihre von Adelbert erhaltene Freiheiten eifersüchtige Volksmasse, zu leiten verstand, wieviel Geist und Beredsamkeit er auch sonst gehabt haben möchte. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung, so wie sein Gegner der Pfalzgraf Herrmann, von dem Kaiser, zu der entehrenden Strafe des Hundetragens, wegen Landfriedenbruchs verurtheilt, würde er zwar seiner hohen Würde und seines Alters wegen, davon losgezählt, aber dieses verminderte doch die Achtung seiner Unterthanen, und verschaffte üblen Eindrücken um so leichter Eingang. Weder die Erbauung des Dalheimer Klosters im Jahr 1153, noch seine Freigebigkeit gegen den Dom, die St. Stephanskirche und das Liebfrauenstift, konnten ihm die Zuneigung des, der beabsichtigten Zucht ungewohnten Clerus, gewinnen. Die Bürger sahen sich durch mehrere an niederländische Städte verliehene Handelsfreiheiten beeinträchtigt, und so fachte der Haß der Einen, den der Andern an. Genöthiget, den Kaiser auf dessen Mailänder Zug im Jahr 1156 mit 150 Reisigen zu begleiten, brach während der Zeit seiner Abwesenheit der Aufstand aus; die verblendete Menge bemächtigte sich des Doms, erbrach den Schaz, theilte sich in die Kirchenzierrathen, und stürmte den Bischofshof. Friedrichs ernster Spruch, der die Wiedererstattung des Geraubten, und die Herstellung des verheerten Pallastes befahl, blieb ohne Folgeleistung. Die Seherin Hildegardis warnte, und eine zweite Cassandra, sah sie zum Voraus, daß die bellenden Hunde, wie Arnold die Bürger seiner Residenz nannte, nun ihrer Ketten entledigt, damit enden würden, ihn zu zerreißen. Eine unglückliche Verblendung hatte sich des Fürsten

und seiner Unterthanen bemächtigt. Er kam mit einer geringen Bedeckung heimlich in die Stadt, und vertraute sich dem treulosen Abt des, vor dem Gauthor liegenden Jakobsbergerklosters an. Dieser verrieth ihn an die Bürger, die den 24ten Juni 1160 das Kloster erstürmten, und ihren Kurfürsten mit kannibalischer Wuth ermordeten. Drei Tage lang lag sein Leichnam allen Mißhandlungen der Menge preißgegeben, bis ihn die Chorherren des Liebfrauenstiftes in der Stille der Nacht wegbrachten, und unter heißen Thränen, ihren früheren Wohlthäter in der Mitte des Chors ihrer Kirche begruben.

In der Hoffnung, unter dem Schuz eines großen Namens der verdienten Strafe zu entgehen, hatte die Geistlichkeit, gezwungen von der wüthenden Volksmenge, Rudolph, einen Sohn des Herzogs von Zähringen, der Domherr zu Mainz war, an Arnolds Stelle erwählt, und dieser, um die Kosten zu einer Reise nach Rom zu bestreiten, mit Plünderung des Domschatzes den Antritt seiner Würde bezeichnet. Dem die Unthat begleitenden Fluch ist es eigen, daß das, was sie unternimmt, um die Strafe zu beseitigen, die Schuld noch vermehrt. Die Erwartung schlug fehl; der Pabst belegte Rudolph und seinen Anhang mit dem Bann. Eine andere Parthie hatte den thüringischen Grafen, Christian von Buche gewählt; der Kaiser verwarf aber beide Wahlen, und sezte Conrad I., einen Grafen von Wittelsbach, auf den erzbischöflichen Stuhl, der aber seine Würde erst antrat, nachdem Friedrich Gericht über die schuldbedeckte Menge gehalten hatte. Dieses geschah in der Osterwoche 1163. Schrecken gieng vor ihm her, und was sich flüchten konnte, hatte sich geflüchtet. Bunger, einer der Rädelsführer,

wurde vorgeführt und sogleich hingerichtet, der Abt des Jakobsberger Klosters seiner Stelle entsezt und verwiesen, alle Urheber des Mords, deren man nicht habhaft werden konnte, für immer verbannt, die Stadt selbst aber, ihrer von den deutschen Königen erhaltenen Freiheiten beraubt, und ihre Mauern und Thürme geschleift.

Als der Erzbischof Conrad sich fünf Jahre später, gegen den von Friedrich I. anerkannten Pabst Paskal erklärt, und zu dem in Avignon residirenden Pabst Alexander geflüchtet hatte, entsezte ihn Friedrich seiner Würde, und bekleidete damit den schon erwählten Christian, Grafen von Buche, der von 1165 bis 1183 mehr mit des Kaisers Streitigkeiten in Italien, als mit seinem Erzstift beschäftigt war. Des Kaisers vornehmster Rath und Feldherr, war er während dessen Abwesenheit in diesem Lande, seines hohen Geistes, seiner Beredsamkeit, Kenntnisse und kriegerischen Muthes wegen, einer der gefährlichsten Gegner des lombardischen Städtebundes, der mit einem, des schönen Zeitalters der Griechen würdigem Muthe, seine Unabhängigkeit gegen Friedrich Barbarossa behauptete. Ohne die, der Bürgerkriegen eigene Härte und Unmenschlichkeit, würde Erzbischof Christian, wenigstens als Krieger, in den Jahrbüchern der Menschheit eine ehrenvollere Stelle behaupten. Einen vergoldeten Helm auf dem Haupte, mit einem Panzer und einem hyazinthblauen Waffenrock bekleidet, und gleich Neptun, einen Dreizack in der Hand, mit dem er in einem Treffen einst neun Feinde erlegt haben soll, verdunkelte er durch seine Pracht und stolzen Aufwand, selbst das kaiserliche Gefolge. Die unglücklichen Bewohner des Kriegsschauplatzes, nannten ihn, wegen seiner Grausamkeit nach dem Siege, den

teuflischen Menschen. So war er in Italien; in den kurzen Zeiträumen, da er sich in Mainz aufhielt, war hingegen sein Wirkungskreis etwas wohlthätiger. Er verlieh der Stadt 1170 das Geleitsrecht auf dem Rhein, und den Juden die sich seit der lezten Verfolgung nicht in die Stadt wagten, wirkte er einen kaiserlichen Schuzbrief aus. Aber selbst seine augenblickliche Religiosität hatte das barsche Benehmen auf dem Exercierplaz an sich, denn etwas anders war es doch nicht, da er im Jahr 1174 die öffentlichen Dirnen zusammentreiben ließ, um sie im Singen und Beten abzurichten. Mehr war er in eben diesem Jahr auf seiner Stelle, bei der Belagerung von Ankona, wo aber sein Glück scheiterte. Im Jahr 1177 war er bei dem, zwischen dem Kaiser und Pabst Alexander wieder hergestellten Frieden, einer der eifrigsten Unterhändler. In dem Feldzug von 1179 gegen den, die Rechte des griechischen Kaisers Emmanuel Commenus vertheidigenden Markgrafen Conrad von Montferrat, fiel er, nach einem unglücklichen Treffen, in feindliche Gefangenschaft, wo er zwei Jahre zu Aquapendente bleiben mußte. Er fand endlich die Ruhe, die er in seinem Leben floh, da er auf des Pabstes Luzius Ansuchen, im Jahr 1181 die unruhigen Römer zum Gehorsam bringen wollte, und, wie man glaubte, durch beigebrachtes Gift in der Nähe von Rom starb.

Die italienischen Feldzüge des Erzbischofs Christian, auf welchen ihn immer Mainzer begleiten mußten, hatten einen entschiedenen Einfluß auf die Gestaltung der Stadt. Mit vielen bisher unbekannten Ideen bereichert, fand aber auch der Geist und die Denkart der italienischen Freistaaten Eingang unter ihren Bewohnern. Die Zünfte bildeten

sich aus, und besonders wär es die Weber und Seiler-zunft, die weiter strebten, als die Andern. Mainz erhob sich unter den rheinischen Städten am meisten, und die Betriebsamkeit, der Muth und Reichthum seiner Bewohner verschafften ihr Ansehen, sowohl unter Friedrich, als unter den nachfolgenden Kaisern.

Nach dem wieder hergestellten guten Vernehmen zwischen dem Kaiser und Pabst und nach Christians Tod kehrte nun auch 1183, Conrad von Wittelsbach, der indessen den Cardinalshut erhalten hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl zurück, von dem ihn im Jahr 1200 der Tod abfoderte. Seine ersten Verrichtungen waren, eine dem übermüthigen Clerus auferlegte Schatzung, die ihm dessen Zuneigung entzog, und eine heftige Fehde mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen. Im Jahr 1184 begleitete er den Kaiser Friedrich nach Italien, und als dieser sich 1188 mit dem Kreuz bezeichnete, besorgte er das, für den Durchzug des Heeres Nöthige, in Ungarn. Nicht wie Erzbischof Christian, der doch wenigstens nach einem Grundsatz von Soldatenehre, Frauen und Kinder schonte, focht er an der Spitze des Heeres des nachherigen Heinrichs VI, als dieser unvermuthet von dem ergrauten Welfen, Heinrich dem Löwen angefallen wurde, und weder Alter noch Geschlecht, weder Kirche noch Kirchenfriede waren ihm heilig. Der Krieg endigte im Jahr 1189. Conrad begleitete nun Heinrich nach Apulien, wo die Nachricht von Friedrich Barbarossa's im Jahr 1190 erfolgtem Tode eintraf.

Eine durch den Wind weithin verbreitete, und in einem Haus auf dem Heumarkt ausgebrochene Feuersbrunst, richtete in eben dem Jahr 1190 große Ver-

wüstungen an dem Dom an die einige Jahre später, einer der heftigsten Orkane noch bedeutend vermehrte, indem er den hohen hölzernen Domthurn wegriß, und die dicksten eichenen und tannenen Balken bis nach Hochheim geschleudert haben soll. Das unverzüglich begonnene Werk der Wiedererrichtung wurde aber im Jahr 1196, durch einen zweiten Zug nach Palästina, den Conrad für den Kaiser unternehmen mußte, unterbrochen, auf welchem er, ausser der Krönung eines Armenischen Königs, nichts erhebliches verrichtete. Seine Zurückkunft nach zwei gefahrvollen Jahren, fiel in die Zeit, wo nach Heinrich VI. im Jahr 1198 zu Messina erfolgtem Tode, die streitige Kaiserwahl zwischen Philipp von Schwaben, Friedrich Barbarossa's Sohn, und Otto von Sachsen, einem Sohn Heinrich des Löwen, das deutsche Reich in zwei feindliche Hälften getheilt hatte, und Raub, Brand und Mord allenthalben herrschten. Die ungünstige Stimmung, die er in Mainz, wegen der unnützen Wegschleppung der besten Mannschaft und der Zügellosigkeit des Clerus fand, verbunden mit dem schlechten Erfolg seiner Bemühungen, die sich feindselig einander gegenüber stehende Parthien zu versöhnen, trübte das Ende seiner Tage. Er starb im Jahr 1200 *). In eben diesem Jahr wurden auf Philipp's Befehl, die von seinem Vater Friedrich Barbarossa niedergerissenen Mauern und Thürme wieder hergestellt. Die um die Stadt liegenden Ortschaften, auf der linken Rheinseite sowohl, als einige Gemeinden des Rheingau's, vorzüglich Elfeld, beeiferten sich um die Wette, zu dieser Wiederherstellung beizutragen, und eine

*) Er liegt im sogenannten eisernen Chor des Doms begraben.

gewisse, nach Zinnen bestimmte Mauerstrecke zu erbauen, wofür ihnen die dankbare Stadt einige Marktgerechtigkeiten und Ausnahmen von Zollabgaben zugestand. Möchte sich dieser Wettstreit eines guten Vernehmens auch in der Folge der Zeit erhalten haben!

Wie Deutschland in zwei feindselige Hälften im Großen gespaltet, sich gegenseitig verwüstete, so sollte es nun auch im Kleinen zu Mainz werden. Nach Conrad's Tod hatte der größere Theil des Capitels, in Gegenwart und unter Begünstigung Philipp's von Schwaben, Luipold von Schönfeld, Bischof von Worms gewählt, und nur drei, von den Gesinnungen des Pabstes näher unterrichtete Domherren, Anhänger Otto's IV., sich von den Uebrigen losgesagt, und zu Bingen, Sifried von Eppstein, einen der Ihrigen, zum Bischof erwählt. Des Lezteren Ernennung wurde von Innozenz bestätigt, und Luipold in den Bann gethan, der dagegen seinerseits den Pabst excommunicirte, und mit den Truppen Philipps seinen Gegner aus Bingen vertrieb. Von dem Kaiser Otto unterstüzt, gelang es Sifried, sich wieder in den Besiz von Bingen zu setzen, doch blieb der Kampf unentschieden bis 1208, wo Philipp von Schwaben von Otto von Wittelsbach ermordet wurde, worauf Luipold seiner Stütze beraubt, Deutschland verlassen mußte, und Sifried in den ruhigen Besiz des Erzstifts kam. In Mainz herrschten indessen die nemlichen Partheien, und die Anhänger Luipolds und Sifrieds erschöpften sich in gegenseitigen Mißhandlungen aller Art. Während der herrschenden Anarchie, sagten sich aber die Bürger immer mehr von dem bischöflichen Gehorsam los, sie übten die Gerichtsbarkeit in ihrem eigenen Namen aus, und ordneten

die Regierung nach eigener Willkühr. Den im Jahr 1240 verübten Mord der kaiserlichen Beamten in Oderuheim, mußten sie, um von dem Bann und der Reichsacht losgezählt zu werden, mit 300 Mark Silber büßen; eine andere, zwischen den Bürgern von Mainz und Oppenheim ausgebrochene Streitigkeit, wurde durch die Vermittelung des Grafen Friedrich von Leiningen in der Güte beigelegt.

Nach dem Benehmen der päbstlichen Legaten zu urtheilen, schien der Kaiser Philipp anfangs in des Pabstes Gunst zu stehen, die er bald darauf seinem Gegner Otto zuwandte, um Lezteren einige Jahre später durch den jungen Friedrich, Heinrich VI. Sohn, zu stürzen. Der nemliche Wankelmuth war das Gesetz seiner Untergeordneten; Sifried, des Kaiser Otto's Wohlthaten und Privilegien uneingedenk, sagte sich, so wie er in der Gunst des Pabstes fiel, von ihm los, und that ihn sogar in den Bann. Für diese Undankbarkeit strafte ihn des Kaisers Bruder, der Pfalzgraf Heinrich dadurch, daß er sein Erzstift verheerte und alle erzbischöflichen Burgen schleifte; aber Sifried rächte sich dagegen durch die Einäscherung von Creuznach, Pfeddersheim, Alzei und Rokkenhausen. Im Jahr 1215 krönte er den 1212 erwählten König Friedrich zu Aachen, und ließ sich von ihm alle die, von der Mainzer Kirche erworbenen Güter und Rechte bestätigen. Auf seinen Antrieb geschah es vorzüglich, daß die von diesem Kaiser herrührende Bestätigungsurkunde, aller Hoheits- und anderer Rechte sämmtlicher deutschen geistlichen Fürsten ausgefertigt wurde, und überhaupt bewies er einen solchen Eifer für den Nutzen der Kirche, daß ihn Innozenz III. für die erste Person nach dem Pabste erklärte.

Während der 29jährigen Regierung Sifrieds, von 1200 bis 1230, war Mainz immer mehr unabhängig geworden, die Güter des Stifts waren in den Händen der Gläubiger, und die Vögte, Amt- und Dienstleute eigenmächtig. Da das Bündniß, welches Mainz mit Worms und andern Rheinstädten geschlossen hatte, seinen Absichten im Wege stand, so suchte er dessen Auflösung vom Reiche zu erhalten, wodurch er wieder zu mehrerem Ansehen in der Stadt gelangte. Im Jahr 1226 begann er den Bau des noch jezt stehenden Doms, die vorzüglichste Zierde der Stadt, deren Straßen schon zwei Jahre früher gepflästert worden waren, und die ausserdem durch die Einführung gläserner Fensterscheiben bedeutend gewonnen hatte.

Durch die Begünstigung ihrer Kaufleute, die Mercatores regii hiessen, durch ihre Leinen- und Wollentuch-Fabriken, welche die beträchtlichsten am Rhein waren, durch ansehnliche Lehen, die sie durch die Kreuzzüge erworben hatte, wuchs der Handel und Reichthum der Stadt immer mehr. Die Cauwerzen oder Gewertschen (italienische Krämer und Astenser) errichteten Spezereiläden (Apotheccas), und verbreiteten Handelsgeist und Geschäftsgang in diesem Fach. Durch die Kreuzzüge waren orientalischer Luxus und bisher noch unbekannte Produkte in die Handelswelt verpflanzt worden, die Zünfte hatten sich ausgebildet, und schlossen mit benachbarten Bündnisse; das Kriegswesen ordnete sich immer mehr. Nur die Wissenschaften sanken, weil die Beschäftigung der Geistlichen ganz andere Dinge umfaßte, und ihre Sittenlosigkeit unbegränzt war. Justiz und Polizei waren in den Händen der Willkühr, die Stiftsvögte geboten

unumschränkt, und im Fach der Verwaltung war Räuberei an der Tagesordnung.

Sifried des zweiten Brudersohn, Sifried III., war noch sehr jung, als er zum Nachfolger seines Oheims gewählt wurde, und bekleidete diese Würde 19 Jahre lang, nemlich bis in's Jahr 1249. Er erlangte von dem Kaiser und Pabst, daß die auf 100000 Gulden geschätzte fürstliche Abtei Lorsch dem Erzstifte einverleibt wurde. Eine gefährliche Fehde, mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, weil er dessen Bruder, der Abt zu Reinhardsbrunn war, wegen verweigerter Entrichtung der Steuern, in der Liebfrauenkirche zu Erfurt mit Ruthen peitschen lassen wollte, zog die Verwüstung des Eichsfeldes, die Einäscherung von Fritzlar, und die Verarmung der erzbischöflichen Kammer nach sich. Eine andere bald darauf folgende Fehde, wegen der Abtei Lorsch, auf deren Güter der Pfalzgraf Otto Ansprüche zu haben glaubte, verursachte der Stadt große Bedrängnisse, denn Otto belagerte sie, bis er endlich, nach Vermittelung der streitigen Sache, die Belagerung freiwillig aufhob. Einen neuen Streit mit den kaiserlichen Vögten zu Oppenheim, die den Rhein gesperrt hatten, betrieben die Mainzer auf ihre, ihnen zu jenen Zeiten eigene Weise, summarisch, indem sie nach jener Stadt zogen, und ihre Gegner todtschlugen. Für diese neue Frevelthat mußten sie aber wieder 800 Mark Silber bezahlen, und bis zur Entrichtung der Summe, ihre beiden Bürgermeister zu Geiseln geben.

Der Großinquisitor, Conrad von Marburg, mit ausgedehnter päbstlicher Vollmacht versehen, hatte um diese Zeit sein Ketzertribunal in Deutschland aufgeschlagen, und gegen die Manichäer und Waldenser drei Jahre lang

gewüthet. In Straßburg ließ er unter andern im Jahr 1213, achtzig Personen, Männer und Frauen, den Feuertod sterben. So lange das Ungeheuer seine Schlachtopfer nur in den niedern Ständen auswählte, war alles ruhig geblieben, als er aber auch Große, und namentlich einen Grafen von Sayn, vor seinen Richterstuhl foderte, und ihn mit der entehrenden Strafe des Hauptscherens belegte, ermüdete die Geduld der Nation. Der Ketzerrichter wurde in der Gegend von Marburg mit seinen Gehülfen erschlagen, und Deutschland blieb von diesen Gästen, einige untergeordnete Satelliten abgerechnet, eine geraume Zeit verschont.

Um den Landfrieden in Deutschland festzusetzen, hielt Friedrich II. einen großen Reichstag im Jahr 1236, nach einigen auf den Bruchwiesen unterhalb der Stadt, nach Bodmann aber, in der Gegend zwischen Kostheim und Erbenheim, wo sich ein Königsstuhl befand. Zwölf Tausend von Adel, worunter sich 64 Fürsten befanden, beherbergte damals die Stadt. Hier wurden zum erstenmale die Beschlüsse in deutscher Sprache abgefaßt, und öffentlich bekannt gemacht. Sifried begleitete darauf den Kaiser mit vieler Mannschaft, Edlen und Fürsten nach Italien, und half ihm einige Siege erfechten; doch zog er sich bei der ersten schicklichen Gelegenheit, um es nicht mit dem Pabst zu verderben, zurück, und weihete im Jahr 1239 den, nach 39jähriger Arbeit wieder hergestellten Dom ein, welche Feierlichkeit so viele Fremden herbeigezogen hatte, daß die ganze Stadt, das Feld, die Rheininseln und die benachbarten Ortschaften damit angefüllt waren.

Neue Unruhen, wegen einer strittigen Bürgermeisterwahl, und die Weigerung der Geistlichen, das Umgeld

und die Pfortenzölle zu entrichten, brachen im Jahr 1244 in Mainz aus, und verursachten die Plünderung der den letzteren gehörigen Häuser, welche Handlung der Bürger, der Kurfürst mit dem Bann belegte, den aber ein päbstlicher Legat wieder aufhob. Die von dem Bischof von Würzburg mühevoll bewirkte Versöhnung hatte indessen schon der Pabst Gregor IX. untergraben, indem er im Jahr 1239 den Kaiser in den Bann gethan, und Gregor's Nachfolger, Innozenz IV., ihn sogar auf dem Concilium zu Lyon seines Reichs entsezt hatte, worauf die rheinischen Kurfürsten dem Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen diese Dornenkrone aufdrangen. Viele seufzten im Stillen über solches Beginnen, der Verfasser der Fulder Chronik nennt es eine gottlose Handlung, aber nur eine stolze und freisinnige Volksmasse, wie die Bürger zu Mainz, wagte es, ihrem besseren inneren Gefühl Gehör gebend, den zugemutheten Treuebruch von sich abzustoßen, und dem neuen König ihre Thore zu verschließen. Friedrich erkannte dankbar diese Anhänglichkeit, er verlieh der Stadt im Jahr 1245 ein großes ausgedehntes Privilegium, die goldne Freiheit genannt, und ermahnte sie, dem Erzbischof allen Gehorsam aufzukündigen, welchem Rath sie denn auch so getreulich nachkam, daß sie die erzbischöflichen Beamten verjagte, und sich, in Beziehung auf ihre Privilegien, für unabhängig erklärte.

Um seinem über die Stadt ausgesprochenen Bannfluch mehr Nachdruck zu geben, sammelte Sifried Truppen, und belagerte sie. Verrätherei öffnete ihm ihre Thore, und er hielt sich schon gesichert in dem Besitz der neu errungenen Gewalt; aber ehe er sich's versah, war der Bischofshof mit Gewaffneten angefüllt, die ihm keinen

Zweifel übrig ließen, daß des unglücklichen Arnolds Schicksal ihm bevorstünde, wenn es ihm nicht gelänge, durch Nachgiebigkeit diese, zu den äussersten Gewaltthaten bereite Menge, zu entwaffnen. Er entsagte also den Früchten seines Sieges und bestätigte der Stadt nicht nur die Privilegien Friedrichs, sondern gab ihr auch noch einen Haupt-Freiheitsbrief, den sie in der Folge als das Palladium ihrer Unabhängigkeit ansah. Die vornehmsten Punkte desselben waren: 1) daß die Bürger ihm nie ausserhalb der Stadt in seinen Fehden dienen, und keine andere Unterstützung in Mannschaft oder Geld zu entrichten haben sollten, als was sie freiwillig dazu geben wollten, 2) daß ihre eigenen Kaufmannsgüter zollfrei wären, 3) von ihrem im erzbischöflichen Banne liegenden Gütern, keine andere Abgaben erhoben werden könnten, als die von Alters her eingeführten, 4) daß die Befestigungen von Castel, sobald er es in seine Gewalt bekäme, niedergerissen, und eine Meile rund um die Stadt keine Burg oder Feste erbaut werden sollte, 5) daß er nie in Mainz mit einer größeren Bedeckung einziehen könne, als die Bürger erlauben würden, und endlich 6) daß die Bürger, zur Schlichtung ihrer eigenen Angelegenheiten, einen Rath von 24 Mitgliedern zu wählen, und im Fall eines derselben stürbe, den Abgang durch eine neue Wahl zu ersetzen befugt seyn sollten.

Der i. J. 1246, auf Innozenz des Vierten Betreiben, erwählte Gegenkönig, Heinrich Raspo, hatte Friedrichs Sohn Konrad bei Frankfurt geschlagen, der sich für diesen Unfall durch die Verheerung des Erzstifts rächte, wobei ihm die dem Kaiser ergebene Mainzer behülflich waren. Heinrich Raspo starb im Jahr 1247.

Mit ihm hatte das große Interregnum begonnen, jene Zeit der Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung und Gesetze, wo das Faustrecht mit der größten Wuth seine Mordfackel schwang. Die Kaiserkrone wurde an Auswärtige verhandelt, da kein inländischer Fürst sie haben wollte. Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alphons von Castilien, ein Enkel Philipps von Schwaben, führten den Titel, ohne Macht. Der Lezte kam nie nach Deutschland. Sifried, von Richard erkauft, erklärte sich gegen den Ersten; tausend blutige Opfer und die Schutthaufen von Oppenheim, Nierstein und vieler andern königlichen Burgen beurkundeten seine Wuth. Der Tod entwand seinen Händen das Schwerdt im Jahr 1249, Friedrich dem zweiten brachte er die niegekannte Ruhe i. J. 1250. Der Haß der Päbste siegte. Mißtrauen, Zwiespalt und Meuchelmord mäheten die lezten Reste des unglücklichen Kaiserhauses, nur ein Zweig blieb übrig, um blutig zu enden. Wohlwollende Männer, mit einer ihrem Stande angemessenen Denkart, waren nicht für jene Zeiten der Verwilderung geeignet. So wurde der im Jahr 1249 zum Erzbischof ernannte Christian II., der wahrscheinliche Verfasser der kleinen, einen Zeitraum von 110 Jahren umfassenden Mainzer Chronik, schon im Jahr 1251 seiner Würde entsezt, weil er die Geistlichkeit zu besseren Sitten zurückbringen wollte, und an Wilhelms Händeln nur ungern Theil nahm. An seine Stelle kam, durch den Einfluß seines Geldes, ein junger Diakon, Gerhard I., ein Wildgraf, der aber in einer Fehde mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig zum Gefangenen gemacht, erst einige Jahre später in den Besiz seiner Freiheit kam, weßwegen er im Jahr

1256, auf einem Concilium, alle diejenigen in den Bann that, die sich an der Freiheit der Diener der Kirche vergriffen. Die Zeit seiner Regierung, ist wegen der Errichtung des rheinischen Städtebundes, der glänzendste Zeitpunkt der Mainzer Geschichte.

Als die Geistlichen, uneingedenk ihrer ursprünglichen Bestimmung: durch Lehre und Beispiel auf das Volk zu wirken, und Beförderer der Kultur zu werden, vielmehr die Tonangeber in der ärgsten Verwilderung und Sittenlosigkeit wurden; nahmen auch Rohheit, Unwissenheit und Aberglaube mit schnellen Schritten zu, und der Impuls zum Bessern mußte vom Volk selbst herkommen, wenn etwas besseres für das Volk geschehen sollte. Nothgedrungener Weise, der Päbste folgsame Werkzeuge, hatten sie zur Auflösung aller bürgerlichen Ordnung während des Interregnum's am meisten beigetragen, und so groß zu Karls des Großen Zeiten, und später, ihr Verdienst für die Ausbreitung der Wissenschaften, und den Anbau des Landes war, eben so sehr wirkten sie jezt im entgegengesezten Sinn. Fast jeder Berg, und jeder Felsen an dem schönen Rheinstrom war, in Folge dieser Verwilderung, zur Anlegung eines Raubschlosses benuzt worden, wo wilde Horden den friedlichen Wanderer schon von ferne erspäheten, um ihn niederzuwerfen, und sich seines Eigenthums zu bemächtigen. Der Reichthum der Städter lokte die Beutesüchtigen zu neuen Bubenstücken an, und alle Sicherheit war entschwunden. Die Zölle waren ohne Maaß vervielfältiget, und immer entstanden neue. So hatte ein Graf Diether von Katzenelnbogen die Feste Rheinfels angelegt, um die auf dem Rhein fahrenden Handelsschiffe zu zwingen, eine Zollabgabe zu entrichten. Einige Städte verbanden sich zur

Zerstörung dieses neuen Raubnestes, aber zu schwach, ihre Absicht durchzusetzen, reizten sie nur die Wuth und den Beutedurst ihrer Besitzer noch mehr an. Die Bürger zu Mainz hatten an diesem Unternehmen keinen Theil genommen, weil sie mit Worms, welches sich gegen ihren Gönner, den König Wilhelm erklärt hatte, und anderer unerheblicher Ursachen wegen, in üblem Vernehmen standen. Da trat Arnold von Walpoden, von Geist und Muth, und dem Gefühl der guten Sache beseelt, unter ihnen auf, und beschwor sie, alle Beschwerden gegen die Nachbarstädte zu vergessen, um vereint in größeren Massen die gemeinsame Sicherheit zu erkämpfen, die weder der Kaiser, noch Gesetze dem Reich zu geben vermöchten. Durch Vereinzelung wären alle schwach, durch einen gemeinsamen Bund, und indem alle Städte für Eine stünden, würden sie bald die Raubsucht des Adels zügeln, seinen Rotten Gesetze vorschreiben, und Friede und Eintracht in das zerrüttete Vaterland zurückkehren. Er foderte sie auf, einen allgemeinen Städtebund, zur Erringung des Landfriedens, und zur Sicherheit des Handels zu stiften, sich mit den Wormsern zu versöhnen, und mit den vereinten Kräften aller Rheinstädte, die Freiheit der Schifffahrt zu erkämpfen.

Wie wenn der nemliche Gedanke in jedes Einzelnen Brust geschlummert hätte, und er nun erwacht, von jedem für den Seinigen erkannt worden wäre, so erhielt dieser, vermuthlich mit einer männlichen Beredsamkeit vorgetragene, und durch die Dringlichkeit der Umstände unterstüzte Vorschlag Walpodens, den allgemeinen Beifall. Die Bürger schwuren einstimmig, mit Gut und Blut die Sicherheit des Reichs und des Landfriedens zu erkämpfen. Unverweilt

giengen Boten nach den Nachbarstädten ab, und aller Groll wurde vergessen über dem Gedanken an das allgemeine Beste. Die Städte Cölln, Frankfurt, Oppenheim, Worms, Speier, Straßburg, Basel, Zürich und viele andere traten diesem, der Ruhe Deutschlands so heilsamen Bunde bei, viele Fürsten, wie die Kurfürsten Gerhard von Mainz, Konrad von Cölln, Arnold von Trier, Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, nebst noch mehreren Fürsten, Grafen und Edlen hielten es nicht unter ihrer Würde, einen Bürgerbund zu beschwören, welcher die so lang gewünschte und fruchtlos verordnete Sicherheit des deutschen Reichs begründen sollte. Als ein durch Eintracht mächtiges und Ehrfurcht gebietendes Gemeinwesen trat er nun auf, stellte Kriegsvölker auf, zerstörte die in der Gegend umher liegenden Raubschlösser, und hob die neu angelegten Rheinzölle auf.

Um dem Bund seine gehörige Verfassung zu geben, wurde auf Michaelis 1254 ein allgemeiner, in Straßburg zu haltender Bundestag ausgeschrieben; allein ein Raubgraf Emicho, hob die Gesandten der Städte Mainz und Worms unterwegs auf, und brachte sie in seine Feste Landeck. Diese Gewaltthätigkeit schreckte die Städte nicht ab, ihren großen Zweck zu verfolgen. Ihre Abgesandten versammelten sich zu Cölln, Worms und Straßburg mit größerer Vorsicht, bis endlich der Bund am 29. Juni 1255, unter dem Vorsiz des kaiserlichen Hofkanzlers, Grafen von Waldeck, zu Mainz seine verfassungsmäßige Festigkeit erhielt. Die Hauptpunkte desselben waren:

1) Durch wechselseitigen Beistand so vieler und mächtiger Fürsten, Grafen und Städte, den so lang gewünschten Landfrieden zu begründen.

2) Eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker zu stellen, um alle Räuber und Friedensbrüchige in Zaum und Ehrfurcht zu erhalten.

3) Bei strittigen Kaiserwahlen keiner Parthei beizustehen, oder ihr Schutz zu geben, sondern nur demjenigen Kaiser zu huldigen, und gehörige Unterwürfigkeit zu erzeigen, welcher einhellig von den Kurfürsten erwählt worden wäre.

Die von dem Bund erbetene Bestätigung des Königs Wilhelm, fängt mit Dankbezeugungen gegen die Gottheit an: daß sie durch Arbeit und Hülfe der Gemeinen und Einfältigen, wie durch ein Wunder, den gänzlich verbannten Landfrieden wieder hergestellt, und so das Geschrei der Armen, welche durch die abscheuliche Tirannei der Uebelgesinnten bedrückt gewesen, erhört habe. Alle vorgelegten Punkte wurden in der Bestätigungsurkunde wiederholt, und nicht allein gutgeheißen und bekräftiget, sondern er kam auch selbst nach Mainz und Oppenheim, um die Verbündeten seiner persönlichen Theilnahme zu versichern.

So vollführten Städte, was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten oder mochten. Nach und nach lebte die Sicherheit der Wasser- und Landstraßen wieder auf, die Räuber mußten sich nach andern Schlupfwinkeln umsehen, ihre Festen und Burgen wurden gebrochen. Wie in einem ganz andern Licht erscheinen diese Trophäen wackerer Bürger, gegen diejenigen, da Ludwig XIV. das Pulver lieferte, und Deutschland seine ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit dazu hergeben mußte damit Melac, jener Held unter den Mordbrennern, seine Sprengversuche anstellte, und die Zerstörungskunst-

wissenschaftlich betrieb! Dafür lebt zwar auch sein Name bei den späten Nachkommen, aber es ist nur ein Name, der Mezgerhunden gegeben wird *); Walpodens Andenken feiert, in Ermanglung eines ihm würdigen Denkmals in seiner Vaterstadt, jedes bemoos'te Gestein eines ehemaligen Räuberschlosses. Ihm, dem Wohlthäter seiner Zeit, gelang es, was seit Heinrich des ersten Zeiten so viele Kaiser mit aller ihrer Macht vergebens zu erringen strebten. Er gab den ersten mächtigen Impuls zu einer Sache, die Rudolf von Habsburg nur einige Jahre später, so glorreich und vollständig ausführte.

Gerhard I. blieb, so lang er lebte, ein treuer Bundesgenosse der Bürger von Mainz. Er starb im Jahr 1259. Ihm folgte bis 1284 sein Neffe Werner, ein Freiherr von Eppstein. Gleich nach seinem Regierungsantritt mußte er, wie die Päbste es damals verlangten, das Pallium in eigner Person zu Rom holen. Eine gefahrvolle Reise; auf der ihm der Graf Rudolph von Habsburg das Geleite von Straßburg bis an die Alpen gab, und einen Schuz gewährte, für den er sich erst in der Folge dankbar erweisen konnte. Der Kurfürst Werner trat dem Städtebund ungeweigert bei, that des Kaisers Richard Reichsverweser, Philipp von Hohenfels, wegen verschiedener an Bürgern verübten Gewaltthätigkeiten in den Bann, stellte selbst seine Zölle ab, und half viele Burgen zerstören; und doch brachen im Jahr 1266 blutige Streitigkeiten zwischen ihm und den über ihre Gerechtsame ängstlich wachenden Bürgern aus. Einmischungen

*) «Spanier und Melac», — ist ein gewöhnlicher Name der Mezgerhunde in der Rheinpfalz, die auch noch die spanischen Gäste im dreißigjährigen Krieg im werthen Andenken behält!

in bürgerliche Angelegenheiten hatten sie erzeugt, durch beiderseitige Nachgiebigkeit wurden sie beigelegt. Gleiches Bewandniß hatte es mit einigen andern unglücklichen Fehden mit Castel, Flörsheim, Alzel und einem Raugrafen von Beinburg. Das für Deutschland unheilvolle Interregnum endete mit dem Jahre 1273, durch die Wahl Rudolphs von Habsburg zum deutschen Kaiser, wozu Kurfürst Werner, seines gegebenen Wortes eingedenk, das meiste beigetragen hatte. Freiwillig bestätigte der Kurfürst den 5. Juni eben desselben Jahrs den seinem väterlichen Oheim abgezwungenen Freiheitsbrief, aber neue Einmischungen in bürgerliche Angelegenheiten veranlaßten im Jahr 1275 einen blütigeren Kampf zwischen den beiden Theilen, als je zuvor. Der Bischofshof wurde erstürmt, die Hofgeistlichkeit mißhandelt und die erzbischöflichen Beamten verjagt. Es wurde zwar wieder im folgenden Jahr eine Versöhnung zu Stande gebracht, aber Mißtrauen und Zwietracht hatten zu tiefe Würzeln geschlagen, um ausgerottet werden zu können. In diesem Jahr 1276 kämpfte Kurfürst Werner auch unter Kaiser Rudolphs Fahnen gegen den König Ottokar von Böhmen.

Der Städtebund wurde im Jahr 1277 erneuert und erweitert, im blühendsten Zustand waren der Handel und der Wohlstand von Mainz, das mit vielen schwäbischen, fränkischen und niederländischen Städten besondere Handelsverträge abschloß, welche jährlich Deputirte mit Geschenken zur Untersuchung der Zollfreiheiten und Befestigung der Bündnisse dahin schickten. Die Macht der Stadt war so wichtig, daß sie es mit den angesehensten Fürsten aufnehmen konnte. Nur unter der Hand durften es die Erzbischöfe wagen, ihr Feinde zu erwecken. Ein

wahrscheinlich auf diese Weise veranlaßter Kampf mit dem Pfalzgrafen, verbreitete Brand und Mord in den Umgebungen der Stadt. Viele unglückliche Flüchtlinge retteten sich in dieselbe, und es wurde ihnen zur Anbauung ein Plaz oberhalb des Boksthors angewiesen, wo die Vorstadt Vilzbach entstand, welche später, wegen Erweiterung der Festungswerke, abgetragen wurde. Die Verwüstung des Burgbanns durfte aber nicht ungestraft bleiben. Die Bürger, von Wuth entbrannt, machten einen starken Ausfall, schlugen des Pfalzgrafen Heer, bemächtigten sich der Paniere, und eroberten, ihren Sieg verfolgend, Lautern, Kreuznach und Stromberg, die sie, zur Wiedervergeltung des erlittenen Schadens, in die Asche legten. Der Pfalzgraf war genöthigt, durch Vermittelung der Grafen von Veldenz und Leiningen, im Jahr 1279 einen Vergleich mit der Stadt einzugehen.

Mit der Macht der Stadt wuchs auch die Eifersucht zwischen den Gemeinen und Alten oder Patriziern. Leztere, besonders die Münzgenossen im Thiergarten, genossen besondere Vorrechte. Sie waren nur ihren eigenen Richtern unterworfen, wählten aus ihrer Mitte den Stadtschultheisen, vier Stadtrichter, zwei adliche Bürgermeister und 22 Rathsglieder, wodurch sie das entschiedene Uebergewicht in allen städtischen Angelegenheiten erhielten, und erschienen bei Fehden und öffentlichen Angelegenheiten zu Pferde. Dieses konnten die, ihre Wichtigkeit fühlenden Zünfte nicht gleichgültig ansehen, und es brach 1280 wegen der Rathssitzungen zum erstenmal ein Aufstand aus, welchen zu stillen es der Festigkeit des Kaisers Rudolph gelang, der auf dem Reichshof, den er in demselben Jahr in Mainz hielt, den Landfrieden auf fünf

Jahre beschwören ließ, die Rädelsführer des Aufstandes bestrafte, und einige Aenderungen im Stadtregiment vornahm, die aber keinen der beiden Theile befriedigten. Eine neue heftige Judenverfolgung brach im Jahr 1282 aus; der Kaiser dämpfte sie, und zwang die Bürger, sie als seine Kammerknechte, in Ruhe zu lassen. Kurfürst Werner, der in den lezten Jahren mit den Bürgern in gutem Vernehmen gelebt hatte, starb im Jahr 1284. Unter ihm kommt in den Sigillen zuerst das Mainzer Rad vor, das anfangs ein doppeltes Kreuz gewesen zu seyn scheint. Nach einer zweijährigen Erledigung des erzbischöflichen Stuhls, und einer zweispaltigen Wahl, zwischen dem Domprobst Reich von Reichenstein und Gerhard von Eppstein, verlieh der Pabst Honorius diese Würde, im Jahr 1286, einem bei dem Kaiser Rudolph in hohem Ansehen stehenden Mann, genannt Kugelmann, von geringer Herkunft, denn er war der Sohn eines Bäckers aus Isny in Schwaben, der unter dem Namen Johann II. den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Er war aus dem Minoriten-Orden, erst Lector zu Mainz, dann Guardian zu Luzern und hierauf Bischof zu Basel und Administrator des Bisthums Speier. Von der Geistlichkeit gehaßt, die er in ihrer Sittenlosigkeit beschränken wollte, ließ der adelstolze Theil des Clerus, der ihn wegen seiner Herkunft verachtete, sich in Spottgedichten gegen ihn aus, wovon das folgende eine Grabschrift seyn sollte, die aber nicht mehr zu finden ist:

Nudipes antistes! non curat Clerus ubi stes
Si non in coelis, stes ubicunque velis.

Wegen einiger Vergehungen, die sich auch die Bürger in Mainz gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen,

legte ihnen Kaiser Rudolph eine Geldstrafe von 6000 Mark Silber (120,000 fl. jetzigen Werthes) auf. Uebrigens scheint es nicht, daß er gegen den Städtebund war.

Schon einmal mit einem Mitbewerber gewählt, wurde es Gerhard II. zum zweitenmal, mit Emmerich von Schöneck im Jahr 1288, doch gab ihm diesmal der Pabst den Vorzug. Er scheint ein ränkevoller, unruhiger Fürst gewesen zu seyn. Anfangs zwar vermittelte er eine blutige Fehde, welche die Mainzer mit dem Grafen von Falkenstein hatten, worauf sie 1291 in das Rheingau fielen, die Raubnester der Ritter von Lindau und Scharfenstein zerstörten, und mehrere Räuber gefangen nach Mainz brachten. Auch gestattete er ihnen, von den Juden soviel Steuern zu heben, als sie nur wollten, nachdem er jährlich 112 Mark Aachner Pfennige von ihnen erhoben haben würde. Doch mag ihn diese Einräumung in der Folge gereut haben, da er sich von dem Kaiser Adolph den Besitz derselben zusichern ließ. Gegen diese Unglücklichen war im Jahr 1294 eine neue Verfolgung ausgebrochen, in deren Folge sie größtentheils erschlagen wurden. Ueber ihren Nachlaß entstand 1299 ein Streit zwischen der Stadt, dem kaiserlichen Fiskus und dem Erzbischof, welcher leztere ihn erhielt. Bei der Kaiserwahl, die nach Rudolphs im Jahr 1291 erfolgtem Tode statt hatte, spielte er durch sein doppelzüngiges Wesen eine unwürdige Rolle, indem er dem Erzherzog Albrecht Hoffnung auf diese Würde machte, und durch seine Ränke es dahin brachte, daß ihm die übrigen Kurfürsten die Ernennung überließen, worauf er seinen nahen Verwandten, Adolph von Nassau, unter beinahe unerfüllbaren Bedingungen, auf den Kaiserthron erhob. Den Bürgern zu Mainz

nicht mit Rath und That beizustehen, war die erste und leichteste derselben, und ein Beweis seiner Gesinnungen gegen sie. Da Adolph keine seiner gethanen Zusagen erfüllte, und überdieß den Unwillen der Fürsten durch den Kauf von Thüringen und Meißen, und den blutigen Krieg gegen die rechtmäßigen Besitzer dieser Länder, Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange, auf sich geladen hatte, so wurde er, das vornehmste Werkzeug seiner Erhebung, nach wenigen Jahren das Werkzeug seines Falls. Gerhard veranstaltete im Jahr 1297 eine Versammlung mehrerer Fürsten zu Mainz, die ihn des Reichs entsezten, worauf er in dem Treffen zwischen Gelheim und dem Nonnenkloster Rosenthal bei Grünstadt Krone und Leben verlor. Als Gerhard, der an dem Treffen Theil genommen hatte, Adolphs blutigen Leichnam auf der Wahlstatt erblickte, sagte er weinend zu Albrecht: An diesem hat Deutschland seinen tapfersten Mann verloren. — Krokodillenthränen!

Wie Adolphs Wahl ein Kaufvertrag war, so war es auch die Wahl Albrechts von Oestreich, und wie es jenem ergangen war, so hatte es Gerhard mit diesem vor. Doch dieser kam ihm zuvor, und bemächtigte sich im Jahr 1301 des größten Theils des Erzstifts. Gerhard war gezwungen, dem Kaiser Bingen mit dem Schlosse Klopp, Ehrenfels, Scharfenstein und Lahnstein mit dem dortigen Rheinzoll zu überlassen, und zu geloben, die Stadt Mainz, wegen der, dem Kaiser geleisteten wirksamen Hülfe, nicht feindlich zu behandeln. Zwei Jahre darauf starb er plötzlich. Er liegt im Dom zu Mainz begraben.

Den durch die Errichtung des Städtebundes ins Leben gerufenen Landfrieden hatten die Kaiser Rudolph und

Albrecht nach möglichsten Kräften aufrecht zu erhalten gesucht, und dadurch erstanden wieder Ackerbau, Schiffahrt und Handel. Mainz besonders hob sich immer mehr und mehr. Das Haupt und der Mittelpunkt des Städtebundes, wegen seiner Volksmenge und ansehnlichen Gebäude der Sitzungsort der vorzüglichsten Reichshöfe, Concilien und Staatsversammlungen, hatte es den Beinamen der «Goldnen» (aurea) erworben. Oeftere Turniere wurden daselbst gehalten, der benachbarte Adel war stolz darauf, den Bürgertitel zu erhalten, und in den Reihen seiner Bürger zu kämpfen. Ihren Reichthum verwendeten die ansehnlichsten Familien der Stadt, wozu die Hausgenossen gezählt wurden, auf Stiftungen von Klöstern, Spitälern und Verschönerung der Stadt. Als Gelehrte zeichneten sich der Erzbischof Christian II., Otto von Thüringen, Siegbard, Theodorich de Apoldia und andere aus. Noch größere Fortschritte machten aber die Künste, besonders die gothische Baukunst, wozu vorzüglich die Hütten oder Logen der Werkmeister, an deren Spitze Erwin von Steinbach, der unsterbliche Baumeister des herrlichen Münsters zu Straßburg stand, beitrugen. Oeftere Berathungen fanden unter ihnen statt, und da die Liebfrauenkirche im Jahr 1275 abgebrannt war, so wurde sie nun im kühnen gothischen Baustyl aufgeführt, der um diese Zeit in seiner schönsten Blüthe stand. Unter den verschiedenen, in Werken der Dauerhaftigkeit und des Geschmacks wetteifernden Künsten, waren besonders die Arbeiten der Goldschmiede geschätzt und gesucht. Auch die Dichtkunst stimmte ihre Leier, die freilich bei der Härte und Rauigkeit der damaligen deutschen Sprache, noch sehr unmelodisch war. Ihre Klänge waren an den Höfen

verstummt, aber sie lebte wieder auf in den Versammlungen der Bürger, und trug wenigstens dazu bei, den Geist des Volkes sanfter, und die Sprache gebildeter zu machen. Mainz gieng auch hier, mit Straßburg, den andern Städten voran, denn in ihren Mauern fanden jährlich öffentliche Wettstreite der damaligen Meistersänger statt, unter denen Heinrich Frauenlob einer der Ersten war. Der Gegenstand seiner Lieder war vorzüglich das Lob der Frauen, und die Verehrung der Mutter des Weltheilands. Sie sind größtentheils aus dem Zeitraum von 1287 bis 1305. Er wirkte viel auf seine Zeit, und als er im Jahr 1318 starb, trugen ihn die angesehensten Frauen der Stadt aus seiner Wohnung, nach dem Ort seiner Beerdigung im Kreuzgang des Doms, wo sie Wein auf sein Grab gossen, und unter vielen Thränen ihm Blumen streueten. Ein schöneres Grabgeleite ist wohl noch keinem Dichter zum Theil geworden, und es ist schwer zu unterscheiden, wem diese Huldigung am meisten zur Ehre gereichte: ob dem Todten, dessen Verlust man beweinte, oder dem zarten, schönen und dankbaren Sinn der Leidtragenden? *)

---

*) Eine ähnliche Frage läßt sich jezt aufstellen, wo mehrere Frauen hiesiger Stadt den Wunsch geäussert haben, durch ihre Beiträge dem Sänger ihres Geschlechts ein Standbild zu errichten, und dadurch, obgleich spät, doch immer einer heiligen Pflicht der Dankbarkeit ein Genüge zu leisten. Zwar wollen einige Spötter behaupten, daß der Allgespenst « Puz » genannt, der größte Gegner dieses Vorhabens sey, und für diese ist es ein Glück, daß noch kein zweiter Frauenlob erstanden ist, um, gleich dem Ersten, die Geisel gegen jene Verkleinerer der Frauen zu schwingen. Es wird kein Vernünftiger zweifeln, daß es nur an ihnen liegt, diesen allerdings schönen, und ihrer würdigen Gedanken in Ausführung zu bringen. Uebrigens hat Herr Professor Braun,

So vieles treffliche konnte nur in dem Schooße der Eintracht gedeihen, in welcher die Stadt mit ihrem Erz bischof, Peter von Aichspalt, lebte, der von 1306 bis 1320 regierte. Er war früher ein Arzt, und von Trier gebürtig. Durch päbstliche Provisionen gelangte er zu dem Besiz verschiedener Benifizien und schwang sich, ob er gleich von keinem ritterlichen Herkommen war, zu Probsteien, und zulezt zu dem Bisthum Basel empor. Als solcher wurde er an den Hof Clemens des fünften geschickt, um dem Bruder des Grafen Heinrich von Luxenburg das Erzstift Mainz zu verschaffen, er erhielt es aber zur Belohnung für sich selbst, da es ihm gelungen war, den Pabst von einer gefährlichen Krankheit zu heilen. In der Zeit war das Erzbisthum Trier erledigt, und Peter erhielt es für des Grafen Bruder. Er wußte es selbst durch seinen Einfluß, und die geschickte Benutzung der Zeitumstände sowohl, als der einwirkenden Wahlfürsten dahin zu bringen, daß der Graf selbst, unter dem Namen Heinrich VII., auf den Kaiserthron erhoben wurde. Lezterer mußte dem Kurfürsten versprechen, ihn gegen alle seine Feinde, und namentlich gegen die Mainzer Bürger zu schirmen. Während er also diesen ein so großes Vertrauen zeigte, daß er ihnen den, von König Johann in Böhmen, Heinrich des siebenten Sohn, für die zu

---

durch eine, in dem Vereinsblatt der Freunde für Litteratur und Kunst eingerückte, sehr interessante Sammlung aller der Nachrichten und Gedichte, die noch von Frauenlob bis jezt aufgefunden worden sind, den Dank der Freunde der Geschichte der Dichtkunst verdient. Auch verdanken wir Herrn Hofrath Jung ein vortreffliches Gedicht über die Todenfeier Frauenlobs, das allgemeiner bekannt zu werden verdiente.

Prag i. J. 1311 gleichzeitig mit seiner Gemahlin vollzogene Krönung, zum Geschenk für die Mainzer Kirche erhaltenen goldnen Stuhl in Verwahrung gab, suchte er sich einen Rückhalt gegen sie im Voraus zu versichern. Bei der i. J. 1310 in Mainz gehaltenen Synode, in der Sache der von dem Pabste sowohl, als Philipp dem Schönen, König von Frankreich, mit beispielloser Grausamkeit verfolgten Tempelherrn, entgiengen diese, durch ihre Furchtlosigkeit, dem ihnen auch in Deutschland von dem Pabste zugedachten Verderben. Nach Heinrich des siebenten i. J. 1314 erfolgten Tod, krönte er noch in dem nemlichen Jahr Ludwig den vierten von Bayern zum römischen Kaiser, an dessen Erwählung er den vorzüglichsten Antheil hatte. Sein Grabmal im Dom deutet auf die Krönung dieser zwei Kaiser. Ihm folgte bis 1328 Mathias, ein Graf von Buchek, und Sohn des Landgrafen von Burgund, der gleichfalls dem Städtebund beitrat, und der Stadt mehrere Privilegien ertheilte. Er verschaffte ihr durch seine glücklichen Fehden gegen die Rheingrafen, und die Ritter von Reichenstein Sicherheit, und bemächtigte sich des Rheingrafensteins. Dessen Bruder, der Deutschordenscomthur Berthold von Buchek, erwarb sich das Verdienst um Deutschland, daß er die, von dem Herzog Leopold von Oestreich bewerkstelligte Fürstenversammlung zu Rhense, von dem Vorhaben abwendig machte, die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt des damaligen Königs von Frankreich, Karl des vierten oder des Schönen zu setzen. Mit Balduin, Erzbischof von Trier und Administrator des Erzstifts Mainz bis 1337, hatte die Stadt blutige Fehden. Seine zu große Macht fürchtend, weil er über zwei Erzbisthümer zu gebieten hatte, wiedersetzte sie sich ihm im offenen

Kampfe, der ihr weniger gefahrvoll schien, als das allmälige und geheime Wirken der Uebermacht. Die Bürger trieben die Geistlichen aus der Stadt, und bemächtigten sich im Jahr 1329 des St. Jakobsberger Klosters, das sie in eine feste Burg zur Bedeckung der Stadt verwandelten. Leider wurde auch die prächtige Albanskirche, deren Mönche auf sie geschossen hatten, ein Opfer ihrer Wuth, so wie die St. Viktorskirche zu Weissenau. Ob sie nun gleich darüber in den Bann kamen, und sich zu einem Schadenersatz verstehen mußten, so sah doch Kurfürst Balduin aus dem geleisteten, und noch zu erwartenden Wiederstande ein, was von solchen Menschen zu befürchten stand. Er trat daher dem Städtebund bei, und verstand sich zu einem Vergleich.

Ehe noch der, schon im Jahr 1328 vom Pabst Johannes XXII. zum Erzbischof ernannte Heinrich III., Graf von Virnenburg, in den Besiz seiner Würde kam, hatten sich die Bürger von Mainz mit ihm verbunden, und von ihm große Bewilligungen erhalten, worunter die war, daß er in dem Umfang einer Meile Wegs um die Stadt, weder zu Wasser noch zu Lande, irgend einen Zoll oder Geleitsgeld fodern wollte. Das wichtigste Geschenk in den damaligen Umständen, war aber die im Jahr 1335 erlassene Lossprechung von allen Zahlungsverbindlichkeiten gegen die Juden zu Worms, Straßburg, Speier und Basel, die, indem sie kleine Termine zur Tilgung der schuldigen Capitalsummen sezten, nach Verlauf dieser Zeit, Zins über Zins genommen, und dadurch einen großen Theil der Bürger gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Mit männlicher Festigkeit hatte sich Kaiser Ludwig in seinen Streitigkeiten mit den damals zu Avignon residirenden,

und unter dem Einfluß der französischen Könige stehenden Päbste benommen, und sogar an die Stelle des von ihm abgesezten Johann XXII. einen andern Pabst gesezt; aber dieser augenblickliche Aufwand von Kraft, artete in der Folge in ein, seiner Sache nachtheiliges weinerliches Wesen aus. Erzbischof Heinrich benahm sich anders. Seine Treue bewährte sich durch stete Ausdauer, und sein Muth wuchs mit den Verfolgungen, und selbst mit der päbstlichen Excommunication. Im Jahr 1338 veranstaltete er eine Versammlung der Bischöfe zu Speier, um im Namen aller, die schon sechsmal vergebens wiederholte Bitte des Kaisers, um Lossprechung von dem Bann, auf das dringendste zu unterstützen, und da auch dieser Schritt, wegen der Drohungen Philipps von Valois, fruchtlos blieb, so kam auf dem Reichstag zu Frankfurt, und kurz darauf zu Rhense, wohin sich die rheinischen Kurfürsten begeben hatten, jenes berühmte Bündniß, unter dem Namen des ersten Kurvereins zu Stande, wodurch die Unabhängigkeit des Reichs vom päbstlichen Stuhl ausgesprochen wurde, welches, wenn es auch nicht für den Augenblick eine, für alle bindende Kraft hatte, doch der erste entscheidende Schritt der deutschen Nation zur Befreiung von unerträglichem Druck war. Die über einige widerspenstige Stifter verhängte Verbannung aus Frankfurt, und die Verjagung der Carmeliten auf Heinrichs Befehl, war die erste Folge hiervon. Die nemliche Spaltung, der nemliche Ungehorsam und ähnliche Strafbefehle gegen die Geistlichen, hatten zu Mainz statt. Im Jahr 1341 legte er einen neuen heftigen Streit zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit bei, und im Sommer des darauf folgenden Jahres schwoll der Rhein plötzlich so

sehr an, daß das Wasser drei Schuh hoch im Dom stand. Das abgenuzte Mittel eines vorgegebenen Türkenzugs, wodurch der Pabst in den angränzenden Ländern beträchtliche Geldsummen zusammenbrachte, fand an dem felsenfesten Sinn des Erzbischofs einen unbezwinglichen Widerstand. Er verbot diese Gelderpressungen, und verjagte im Jahr 1344 die Ablaßprediger aus seinem Erzstift, worauf der Pabst seine Absetzung im Jahr 1345 aussprach, die ihn jedoch so wenig beugte, daß er auf seine kurfürstliche Gerechtsame sich stützend, nach Ludwigs im Jahr 1348 erfolgtem Tode, den König Eduard VI. von England, und als diese Wahl nicht zu Stande kam, den Grafen Günther von Schwarzburg im Jahr 1349 zum Kaiser wählen half. Eine fürchterliche Judenverfolgung war um dieselbe Zeit in Mainz ausgebrochen, die zu Hunderten mit ihren Häusern verbrannt wurden, worauf kurz nachher, in einer andern Feuersbrunst, die große Stadtglocke zu St. Quintin, und die vortrefflich gemalten Fenster dieser Kirche, zu Grunde giengen.

Wie die Deutschen über den Mißbrauch der päbstlichen Gewalt schon zu jener Zeit dachten, beweis't die Entrüstung der, auf dem Reichstag zu Frankfurt im Jahr 1344 versammelten Fürsten, bei Anhörung des Berichts Ludwigs, über die zu Avignon gethanen Schritte, zur Aufhebung des Banns; so wie die Weisung, sich nicht in ferneren fruchtlosen Versuchen, um die Gnade des Pabstes zu bewerben. Auch die meisten Reichsstände erkannten noch Heinrich den dritten als den rechtmäßigen Fürsten an, die Treue der Bürger von Mainz wankte nicht. Der von dem Pabst im Jahr 1346 an Heinrichs Stelle ernannte Gerlach von Nassau, der den, in dieser Verwirrung

von dem Kaiser zum Vormund und Verwalter des Erzbisthums ernannten Konrad von Kirkel, im Jahr 1348 zum Gefangnen gemacht hatte, wurde von Kuno von Falkenstein, Kirkels Nachfolger, durch die Einäscherung von 70 Ortschaften seiner Erbländer gezwungen, den Gefangnen wieder in Freiheit zu setzen. Erzbischof Heinrich, der noch in dem bekannten Sühnebrief und Vertrag zwischen Karl dem vierten und dem todtkranken Günther von Schwarzburg eingeschlossen war, starb endlich im Jahr 1353, und erst jezt wurde Gerlach von Nassau allgemein als rechtmäßiger Fürst anerkannt, und als er mit dem Kaiser in die Hauptstadt seines Erzstifts kam, von den Bürgern gut aufgenommen.

Um sich die Herzen der Bewohner dieser Stadt eben so sehr zu eigen zu machen, wie sein Vorgänger, der in ihnen einen sichern Rückhalt in allen seinen Bedrängnissen gefunden hatte, suchte er sie vor allem durch Wohlthaten zu fesseln. Er erließ ihnen den Schadenersaz für die abgebrannten Klöster zu St. Alban und Jakobsberg, zu dem sie verurtheilt worden waren, befreite sie von dem strengen Interdikte, das wegen der Ermordung einiger, in dem Dom entdeckter Mönche des erstgenannten Klosters, gegen sie erlassen war, machte ihnen seines Bruders Burgen öffnen, stiftete das Barbara-Spital, und schloß mit der Stadt ein enges Bündniß. Er war bei Errichtung der goldnen Bulle zu Nürnberg und Metz im Jahr 1356 zugegen, deren vornehmste Tendenz dahin gieng, den Uneinigkeiten bei den Kaiserwahlen zu steuern, und die Einmischung der Päbste zu beseitigen. In so gutem Vernehmen übrigens die Stadt mit dem Erzbischof stand, so übel war die Stimmung gegen die Geistlichkeit, die sich

i. J. 1366 genöthigt glaubte, auszuwandern. Die Sache wurde durch den Kaiser Karl den vierten beigelegt, und im folgenden Jahr kam durch Vermittelung einiger Fürsten ein Hauptconcordat zu Stande, welches das Palladium der Pfaffheit hieß, und für einige Zeit den Streitigkeiten ein Ende machte. Kurfürst Gerlach starb zu Aschaffenburg im Jahr 1371, an einer zu heftigen Medizin, welche ihm ein französischer Arzt gegen die Steinschmerzen, woran er litt, verordnet hatte. Die Wahl der Domherrn fiel auf Adolph, einen Grafen von Nassau, statt dessen sezte aber der Pabst, Johann den ersten, von Linwey (de Ligne), einen nahen Anverwandten des Kaisers, auf den erzbischöflichen Stuhl, der bis 1373 regierte. Er bestätigte die Freiheiten der Stadt, und wohnte dem, unter Vorsiz Karl des vierten zu Mainz i. J. 1372 gehaltenen Concilium bei, wo dem Pabst Gregor dem eilften der gefoderte Zehente aller Einkünfte der Geistlichkeit abgeschlagen wurde. In dem nemlichen Jahr trat auch die Mainzer Clerisey, sowohl in diesem Betreff, als auch wegen der Anmaßungen und Eingriffe der päbstlichen Legaten, und der in Anspruch genommenen Concurrenz-Jurisdiction mit den Erzbischöfen, in einen besondern Verein.

Der von dem Domcapitel zum Erzbischof erwählte Adolph von Nassau, war zum zweitenmal von dem Pabst übergangen, und 1373 Ludwig, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen, zum Erzbischof ernannt worden. Neue Zerrüttungen im deutschen Reich begannen mit dem Jahr 1378, wo nach Karl des vierten Tod, die Zügel der Regierung in die ungeschickten Hände des ausschweifenden Wenzels kamen, und das große Kirchenschisma seinen Anfang nahm, welches der päbstlichen

Hierarchie den empfindlichsten Stoß versezte. Kurfürst Ludwig zog endlich den ruhigeren Besiz des Erzbisthums Magdeburg, seiner bisherigen Würde vor, die er an Adolph, der bis dahin Bischof von Speier war, im Jahr 1381 abtrat. Dieser hob sogleich das Interdikt auf, das wegen erneuerter Einmischung in geistliche Angelegenheiten auf der Stadt lastete, trat dem Städtebund bei, und gieng eine enge Verbindung mit der Stadt ein, die sie in eine Fehde mit dem Pfalzgrafen Ruprecht von der Pfalz verwickelte, welche sehr unglücklich für sie ausfiel. Die erste Folge davon war eine Belagerung der Stadt, die ohne des Kaisers Wenzel Vermittelung, wegen zu schwacher Besatzung, mit der Einnahme derselben geendet haben würde. Adolph vereinigte sich hierauf noch enger mit den Städten Mainz, Worms und Speier, aber das Waffenglück war ihnen so zuwieder, daß sie nach einer verlornen Schlacht bei Worms, um die Fehde abzutragen, eine fast unerschwingliche Summe bezahlen mußten. Das Glück der Stadt Mainz hatte um diese Zeit seinen Wendepunkt erreicht, die Keime zu ihrer Entkräftung waren gelegt, und dadurch der Augenblick ihrer Unterjochung vorbereitet. Adolph, der sich durch seine beständigen Fehden, den Namen des beisenden Wolfs zugezogen hatte, starb endlich im Jahr 1390, wie man damals sagte, an einer unerhörten Krankheit, und wurde im Dom zu Mainz begraben. Ihm folgte Conrad II., ein Herr von Weinsperg, der, ob er gleich dem Städtebund von Herzen ergeben schien, sich dennoch von Kaiser Wenzel eine Urkunde ertheilen ließ, worin alles dasjenige, was von seinen kaiserlichen Vorgängern der erzbischöflichen Gerechtsame zuwieder, verordnet worden wäre, oder in

der Folge noch würde, als null und nichtig erklärt wurde. Er schloß Friede mit der Pfalz und Baden, arbeitete an der Feststellung des allgemeinen Landfriedens, hielt im Jahr 1394 einen feierlichen Einzug in Mainz, verband sich mit der Stadt, bestätigte ihre Zollfreiheiten, zeigte sich als einen unerbittlichen Verfolger der Waldenser und starb im Jahr 1396. In zweispaltiger Wahl wurden Gottfried, Graf von Leiningen und Johann, Graf von Nassau gewählt. Pabst Bonifaz ernannte den Lezten, wie allgemein dafür gehalten wurde, durch Bestechung im Jahr 1397 zum Erzbischof, der unter dem Namen Johann II. bis 1419 regierte. Um sich gegen den Haß der Geistlichkeit sicher zu stellen, hielt er es für rathsam, mit der Stadt in gutem Vernehmen zu stehen, und bewieß ihr seine Anhänglichkeit durch einige Schaugerichte von Privilegien. Eine fürchterliche Pest, die 1398 die Stadt entvölkerte, und zu ihrer Entkräftung beitrug, zeigte indeß seine wahre Denkart, die von Edelmuth, dem sonst das Unglück Achtung und Schonung gebietet, weit entfernt war. Er trat im Jahr 1409 mit den Ansprüchen des Erzstifts auf die Herrschaft der Stadt auf, und legte die darüber verfaßte umständliche Schrift dem Rathe vor. Dieser, nicht so niedergebeugt, als der Erzbischof es wähnte, achtete nur in soferne darauf, daß der aus dem Dunkel hervorgetretene Feind, sich nun in seiner wahren Gestalt zeigte. Der Saame des Mißtrauens und des Hasses war ausgestreut, die unheilbringende Frucht konnte nicht fehlen. Häufige Streitigkeiten erhoben sich zwischen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit, die nicht selten in Thätigkeiten übergiengen. Doch war der Haß der Lezteren gegen den Kurfürsten nicht geringer, als der der Ersten.

Er hatte die, seit der Verbrennung ihres Klosters abgesondert für sich lebenden Jakobsberger Mönche, im Jahr 1400 wieder in klösterliche Zucht vereinigt, das Albanskloster aufgehoben, die Ausgelassenheit der Geistlichen beschränkt, gegen Irrgläubige gewüthet, und sich überhaupt schonungslos gegen alle, von den Satzungen der Kirche Abgewichenen bewiesen. An der, in dem nemlichen Jahr geschehenen Absetzung des Kaisers Wenzel, hatte er den lebhaftesten Antheil genommen, und diese Handlung würde ihm als ein Verdienst angerechnet werden müssen, hätte er nicht den Verdacht des Mords des Herzogs Friedrichs von Braunschweig auf sich geladen, von welchem er sich, weil er auf seinem Gebiete, und durch seine Dienstmannen verübt worden, vergeblich durch einen Schwur zu reinigen suchte. Als Wenzels Nachfolger, der Kaiser Ruprecht; im Jahr 1410 starb, konnte das Unglück der, unter drei Päbste getheilten Kirche, den Kurfürsten Johann nicht abhalten, gegen den, von den meisten Kurfürsten ernannten Kaiser Sigismund, Jodokus von Mähren zu wählen, dessen im Jahr 1411 erfolgter Tod, Deutschland von dem zu befürchtenden Unglück eines Bürgerkriegs befreite. Johann II., der Stifter des Wallfahrtortes Waldthüren im Odenwald, starb endlich, allgemein gehaßt, im Jahr 1419.

Vielleicht hätten die öfteren Kriege, die fast unerschwinglichen Kriegssteuern, die Pest und die immer sich erneuernden Ränke der Erzbischöfe, gegen die Unabhängigkeit der Stadt, noch nicht so schnell ihren Untergang herbeigeführt, hätte nicht das, was jedes Land und jede Stadt, ja jedes Hauswesen zu Grunde richtet, die Zwietracht vollendet, was jene Landplagen vorbereitet hatten.

Schon im Jahr 1332 waren bedeutende Unruhen in Mainz ausgebrochen. Die Gemeinen beschwerten sich über die hartnäckige Weigerung der Patrizier, ihre Töchter an Zünftige zu verehlichen, und begehrten nicht allein dieses, sondern auch, daß jeder Bürger, von welcher Klasse er auch sey, sich in eine der 29 Zünfte einschreiben lassen solle, damit sie nicht zu kurz kämen, wenn sie, gleich den Alten, 22 zum Rath wählten. Da die Patrizier dieses Begehren mit Stolz und Verachtung abwiesen, so wurden ihre Wohnungen gestürmt, sie selbst mißhandelt, entwaffnet und gezwungen, die Stadt zu verlassen, sogar auf ihren Landsitzen wurden sie aufgesucht, befehdet und gefangen genommen. Bei allen diesen Gewaltthätigkeiten hatten sich jedoch die Bürger zum strengbefolgten Gesez gemacht, nichts zu berühren und wegzunehmen, als die Waffen ihrer Gegner. Endlich kam durch Vermittelung der Städte Worms, Speier und Frankfurt, als Genossen des rheinischen Bundes, ein Vergleich zu Stande, der die Zahl der Geschlechter der Alten auf 129 einschränkte, aus denen, nach der Weise der zeither üblichen Wahlen, die Rathsherrn dieses Standes, wie früher genommen werden sollten. Die Uebrigen mußten sich, um das Bürgerrecht zu genießen, in eine der 29 Zünfte einschreiben lassen, von welchen jede wieder einen Rathsherrn wählte. Hierdurch kam nun das Uebergewicht auf die Seite der Gemeinen, welches viele ihrer Gegner bestimmte, auszuwandern, wo sie denn aus der Nähe und Ferne, den Groll der Zurückgebliebenen anzufachen suchten. Es gelang ihnen. Nachdem das Feuer beinahe 80 Jahre unter der Asche geglommen hatte, brachte es ein Rangstreit zum Ausbruch. Wegen der Gährung zu Mainz, war die Wahl Conrads

des dritten, eines Wildgrafen von Dhaun, Johann des zweiten Nachfolger, zu Rüdesheim i. J. 1419 vorgenommen worden. Als nun derselbe i. J. 1420 seinen Einzug in die Stadt halten wollte, kamen die Abgeordneten der Patrizier auf ihren schnelleren Pferden, den Abgeordneten der Gemeinen zuvor, und reizten sie sonst auf mancherlei Weise. Die Ehrfurcht für den Fürsten hielt die Bürger noch zurück, kaum hatte derselbe aber die Stadt verlassen, da wurden, wie früher, die Häuser der Alten erstürmt, und ihnen so harte Gesetze vorgeschrieben, daß viele derselben, wie die zum Fürstenberg, zum Jungen, Humbrecht, Gelthuß, Gensfleisch und Malsberg die Stadt verließen, um sich in den Nachbarstädten Frankfurt und Oppenheim, oder auf ihren Gütern im Rheingau niederzulassen. So blieb es beinahe 11 Jahre. Während dieser Zeit hatte Kaiser Sigismund, ehe er seinen Zug nach Hungarn i. J. 1422 antrat, Conrad den dritten zum Statthalter des Reichs ernannt, welche Stelle er aber freiwillig an den Kurfürsten von der Pfalz abtrat, der vermöge der goldnen Bulle Anspruch darauf machte. Der Tod des Johann Huß und des Hieronimus von Prag, im Jahr 1415, deren Lehrsätze auf einer im Jahr 1423 zu Mainz gehaltenen Synode verdammt wurden, hatte indessen einen blutigen und so unglücklichen Krieg veranlaßt, daß man im Jahr 1427 selbst in Mainz nicht ohne bange Besorgniß wegen der unaufhaltsamen Fortschritte der, in's Reich hereinbrechenden Hussiten war. Die Mauern wurden bis über die Vorstädte hinaus erweitert, die Thürme vermehrt, und neue Vorwerke angelegt, dadurch aber auch die Schuldenlast der Stadt in einem solchen Grad vergrößert, daß sie sich endlich genöthigt sah, ihre Gläubiger um

Aufschub, und den Kurfürsten um Sicherheit gegen Verhaftung ihrer Bürger, in dem Umfang seines Gebietes zu bitten.

Auch in der Stadt waren neue Unruhen entstanden. Heftiger als je zuvor wütheten 1424 die Kämpfe zwischen der Geistlichkeit und den Bürgern, und die erste wurde sogar genöthigt, die Stadt zu verlassen. Es war zwar durch des Kurfürsten Vermittelung zu einer scheinbaren Versöhnung zwischen beiden Theilen gekommen, doch griff bald darauf die Flamme der Zwietracht wieder verheerender um sich. Die Stadt gerieth deßwegen in den Bann, was sie aber nicht zum Nachgeben zwang, obschon der Kirchendienst einige Jahre hindurch ausgesezt blieb. Das Concilium zu Costniz ließ endlich die Klage beider Theile untersuchen, und brachte 1435 die sogenannte Pfaffenrachtung zu Stande, die in der Folge eine der Haupt-Normativen der Stadt ausmachte.

Im Jahr 1431 war endlich durch Vermittelung des Kurfürsten Conrad und der Städte Worms, Speier und Frankfurt, eine Versöhnung zwischen den Alten und Gemeinen, unter folgenden Bedingungen zu Stande gekommen: 1) Der Rath sollte aus 36 Gliedern, 12 von den Alten und 14 von den Gemeinen bestehen, die sämmtlich über 20 Jahre alt seyn mußten. Den Abgang eines der ersten in Ermanglung eines wählbaren Mannes, konnte augenblicklich einer aus den Gemeinen ersetzen. 2) Es sollten nur drei Bürgermeister seyn, wovon zwei aus den Gemeinen und einer aus den Alten gewählt werden sollten. Eben so sollte es auch mit den Rechenmeistern geschehen. Zu den Kammern, worin der Stadt Siegel und Freiheiten verwahrt lägen, sollte der Bürger-

meister der Alten einen Schlüssel, der Bürgermeister der Gemeinen den zweiten, und die zünftige Gemeinde den dritten haben. Das nemliche sollte bei den Rechenmeistern in Ansehung der Archive, Register und Stadtkasse statt finden. Von jeder Parthei sollte ein Werkmeister gewählt, und die übrigen Aemter von dem Rath gemeinschaftlich verwaltet werden. 4) Nur dem Bürgermeister der Gemeinen und den zünftigen Bürgern sollte die Bewachung der Thürme und Thore anvertraut werden, desgleichen sollte ohne Beistimmung der ganzen Gemeinde weder eine große öffentliche Schuld eingegangen, noch ein Bündniß geschlossen werden. 5) Zur Vermeidung aller Rangstreitigkeiten sollten im Rathhaus und Saale, auf der Bank der Alten, zuerst einer der Alten, dann ein Gemeiner, dann wieder ein Alter u. s. f., auf der Bank der Gemeinen aber, zuerst ein Gemeiner, dann ein Alter und wechselsweise so fort sitzen. Der Rang wurde durchgängig nach dem Alter und Insässigkeit bestimmt. Ueber Anreden, die im Namen der Stadt zu halten waren, hatte der Rath das Nöthige anzuordnen. Uebrigens wurden die Alten in ihre vorigen Münzrechte und Freiheiten eingesezt, und ihnen, gestattet sich in keine Zunft einschreiben zu lassen, auch ihnen Vergessenheit des Vergangenen und Schadenersatz zugesichert. Nur der einzige Georg Gensfleisch, als der unbändigste unter den Gegnern der Gemeinen, wurde von dieser Versöhnung ausgenommen. So sollte das Stadtregiment beschaffen seyn, was die Rechtspflege betrifft, so hatte in Criminalfällen das Waltbottenamt, und in Civilfällen das Stadtgericht zu entscheiden. Dieses bestand aus einem Cämmerer, der von dem Kurfürsten ernannt wurde, aus einem

Stadtschultheisen, vier Richtern und einem Schreiber. Ihr Gericht hieß Ungebotending und hatte das Jahr dreimal statt.

Das Verzeichniß der, auf dem Concilium zu Costnitz unerledigt gebliebenen Beschwerden der deutschen Nation gegen den Pabst, das unter dem Namen Nova avisamenta dem Kaiser Sigismund, im Jahr 1427, bei seinem Aufenthalt in Mainz übergeben wurde, verdient als ein Zug der damals herrschenden Denkart einer Erwähnung. Uebrigens scheinen die lezten Lebensjahre des Kurfürsten Conrad, durch keine weitere Mißhelligkeiten getrübt worden zu seyn. Er starb 1434, der Kaiser Sigismund drei Jahre später. Theodorich, Mundschenk von Erbach, bestieg nach ihm den erzbischöflichen Stuhl bis 1459. Er half i. J. 1438 Albrecht den zweiten, von dessen hohen Regententugenden sich Deutschland so vieles versprach, und 1440 Friedrich den dritten zum Kaiser wählen, und ließ sich bei dieser zweifachen Gelegenheit alle Rechte und Privilegien seines Erzstifts bestätigen, was um so wichtiger für die Plane seiner Nachfolger war, da er fast zu gleicher Zeit die Beschwerden Johann des zweiten, über die Eingriffe der Stadt, in die Gerechtsame seiner Würde erneuerte. Im Jahr 1438 hielt er ein großes Convent zu Mainz, auf welchem die Dekrete des 1429 begonnenen Baseler Conciliums, die Freiheit der Kirche betreffend, durch ein förmliches Instrument angenommen, dagegen aber, die schon früher ausgesprochene Neutralitätserklärung, in Bezug auf die, von eben diesem Concilium beschlossene Suspension des damaligen Pabstes Eugen des vierten bestätigt wurde. Als der benannte Pabst die Kurfürsten von Cölln und Trier ihrer Würden eigenmächtig entsetzt hatte, trat er dem,

durch diese Handlung der Willkühr veranlaßten Kurverein bei, ließ sich aber durch seine vier, von Aeneas Silvius, nachherigen Pabst Pius II., bestochenen vornehmsten Räthe verleiten, gerade im Augenblick der Entscheidung zurück zu treten, und die Sache der Nation preiß zu geben. Auf das Mittel, dessen er sich bediente, um die Stiftsgeistlichen seines Erzstifts zum Studieren aufzumuntern, würden sicherlich Karl der Große und Rhabanus nicht gefallen seyn, indem er allen denen, welche an dem Pult in den Librarien (Bibliotheken) studieren würden, einen vollkommenen Ablaß versprach. Doch war der Wille besser als die Einsicht, und verdient in soferne einer dankbaren Erwähnung, das Licht aber mußte von einer andern Seite herkommen. Dies geschah durch die von Johann Gensfleisch zum Gutenberg bewerkstelligte Erfindung der Buchdruckerei, und die Vervollkommnerung dieser Kunst durch Johann Faust und Peter Schöffer. Mainz, welches früher wegen des von hier ausgegangenen rheinischen Städtebundes, den Dank der Zeitgenossen für diese Wohlthat erndtete, sollte sich ein heiliges Anrecht auf den Dank der civilisirten Völker aller Jahrhunderte, dieser für den menschlichen Geist wichtigsten und wohlthätigsten Erfindung wegen, erwerben. Es war die lezte Frucht seiner Freiheit, aber das Schicksal wollte dies unabwendbare Opfer durch einen ewig strahlenden Ruhm vergüten *)

Noch dauerte Friedrichs an Jahren reiche, an Thaten arme Regierung. Pius II. hatte 1458 den päbstlichen

*) Ueber die Erfindung der Buchdruckerkunst ein mehreres, wenn von den Gebäuden geredet wird, die in dieser Hinsicht geschichtlich merkwürdig geworden sind.

Thron bestiegen. Menschen, Meinungen und Zeitumstände mußten ihm als Stufen dienen, um zu dem Gipfel der geistlichen Macht zu gelangen. Früher ein eifriger Anhänger des Conciliums zu Basel, hatte er bald die Gesinnungsart des Kaisers, dessen Geheimschreiber er war, erspäht, und die Seinige nach ihr gemodelt. Mit einer Sendung an den Pabst beauftragt, bereuete er seine sogenannten Verirrungen. Beredt, listig und gewandt, wurde er nun das vornehmste und nützlichste Werkzeug der Hierarchie. Er war es, der durch Bestechung der vornehmsten Räthe Theodorichs, diesen von der gemeinen Sache Deutschlands abwendig machte, und die Uebereinkunft zu Stande brachte, durch welche die deutschen Fürsten sich von neuem unter die römische Herrschaft beugten, die, wo die Umstände es erlaubten, wieder den vorigen Karakter der Willkühr annahm. Davon machte der im Jahr 1459 in zweispaltiger Wahl mit Adolph von Nassau erwählte, und zum Kurfürsten ernannte Diether von Isenburg eine harte Erfahrung. Er wurde im Jahr 1461 seiner Würde entsezt, weil er die reichsverfassungs-wiedrigen Anmaßungen des römischen Hofs muthig angriff, und weder für sich, noch im Namen seiner Nachfolger, durch Eid und Schwur sich anheischig machen wollte, irgend eine Fürstenversammlung ohne Einwilligung des Kaisers zu halten, oder die Anregung zu einem allgemeinen Conzil zu geben; da dieses doch, dem Eugenischen Concordat zufolge, alle zehen Jahre geschehen sollte, und endlich, weil er sich weigerte, die auf's doppelte erhöhte Summe der Annatengelder (20601 fl. statt 10000) zu entrichten.

Pius ernannte an des abgesezten und excommunizirten Diethers Stelle, Adolph den zweiten, einen Grafen

von Nassau, welchen der Kaiser, dessen Unwillen sich Diether durch eigenmächtig ausgeschriebene Kurfürstentage zugezogen hatte, sogleich als Kurfürsten anerkannte. Letzterer warf sich in die Arme seines früheren Feindes, Friedrich des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz. Anfangs blieben die Bürger von Mainz neutral in dem Kampf, der sich nun blutig erhob, sie erklärten sich aber im Dezember 1461 für Diether, als dieser sie durch einen äußerst günstigen Vertrag gewonnen hatte, doch ohne sich jemals bewegen zu lassen, Adolph die Fehde zu erklären. Ein Jahr später folgte auch die Geistlichkeit ihrem Beispiel. Im offnen ehrlichen Kampfe siegte Kurfürst Friedrich den 29. Juni 1462 bei Seckenheim, Diethers Gegner später, durch Arglist und Verrath. Adolph hatte Friedensvorschläge gethan, und Diether mit seinen Bundsgenossen, waren im Vertrauen auf dieselben, nach Mainz gekommen. Der dortige Rechenmeister Sternenberger mit seiner Sippschaft, die beiden Bürgermeister Dudo, der als Baumeister die Aufsicht über die Thore und die Schlüssel dazu hatte, und Hanns Leine, genannt Lemmelhenke, mit einigen hundert Unwürdigen, sonst Bürger genannt, hatten sich in ein Verständniß mit dem Feind, zum Verderben der Stadt eingelassen. Diese war in der Gegend des Gauthors mit hohen Mauern, Thürmen und tiefen Graben am stärksten befestigt, und darum hier mit weniger Sorgfalt bewacht, als an andern Punkten. Eine dreifache Pforte sperrte den Eingang, Dudo ließ die Innerste offen, und berauschte die Wache. In der Nacht des 28. Oktober 1462, waren, der Verabredung gemäß, 1600 Reisige und 3400 Fußgänger, von Adolphs Heer,

Rheingauer und freie Schweizer, die sich hier für Knechtssold, zur Unterjochung freier Männer gebrauchen ließen, unter Anführung des Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein und Allwich von Sulz, aus dem Rheingau über den Rhein gesezt, und gegen Mitternacht vor der Nordseite der Stadt angekommen. Hier blieb ein Theil, der andere zog in tiefster Stille, durch das Gartenfeld nach dem Gauthor. Ein von Zeit zu Zeit in der stockfinstern Nacht vernommenes Geräusch, ließ sie die Nähe einer Schildwache vermuthen, und hielt sie über eine Stunde auf. Es war eine große, ihre Flügel auf- und zuschlagende Eule, die jedoch, wäre sie länger sitzen geblieben, Mainz hätte retten können, wie einst die Gänse das Capitol zu Rom. Zum Unglück flog sie davon. Die Schaam und der Unwille über sich selbst, beflügelten nun die Schritte der Angreifer, und um vier Uhr des Morgens war der ganze Haufe zwischen der Stadt und den Mauern. Verräther erwarteten sie hier, um ihre Schritte zu leiten. Die noch vom Rausch des vorigen Abends taumelnde Wache wurde überfallen und schnell entwaffnet. Rasch gieng der Anlauf nach dem zweiten Thor, das mit Brecheisen geöffnet werden mußte. Die Streifwachen im Innern, die das Dröhnen und Krachen der Thore, und das Getümmel der Menge hörten, verkündeten die nahe Gefahr. Die Sturmglocke wurde gezogen, durch alle Straßen erscholl der fürchterliche Ruf: der Feind ist da! Die anfangs durch diesen Schreckensruf betäubten Bürger warfen sich in den Harnisch, und eilten der Gefahr entgegen. Fußgänger und Reisige waren indessen durch die geöffneten Thore eingedrungen, und es erhob sich, Mann gegen Mann, und Glied gegen Glied, ein schrecklicher

Kampf. Die Flammen des, auf dem Begräbnißplaz der Juden befindlichen Bethauses, beschleunigten die Schritte der nachrückenden Feinde, die in die geöffnete Stadt flutheten. Kaum konnte sich Diether, der Graf von Kazenelnbogen, und einige Domherren mit Stricken über die Mauer retten. Der anbrechende Tag brachte etwas mehr Ordnung in die Reihen der Kämpfer, von denen jedes Haus und jede Gasse vertheidigt, weggenommen, und wieder erobert wurde. Es galt um Haus und Heerd, um Weib und Kind, um des Menschen heiligstes Gut, um die bisherige Freiheit und bürgerliche Verfassung. Darum scheuten die Bürger keine Gefahr in dem ungleichen Kampf, und gegen die Mittagszeit hatten sie den Feind zweimal bis gegen das Gauthor zurück gedrängt. Aber hier, wo er, begünstigt durch zwei in seiner Gewalt befindliche Thürme, festen Fuß gefaßt hatte, wandte sich der Kampf. Schon erschallt des Feindes Siegesruf, denn die ermatteten Bürger waren bis gegen das Johanniter-Haus, zum heiligen Grab genannt, und von da bis an die Augustiner-gasse zurückgedrängt worden, und ihr Muth fieng an zu sinken. Da kamen durch das Filzbacher Thor, 300 Reisige herangesprengt, ihnen zu Hülfe, denen einige hundert Fußgänger folgten, alles was Diether in der Eile hatte auftreiben können. Mit ihnen kehrte neues Leben, und neue Thatkraft zurück. Wie eine eherne Mauer drangen sie vorwärts und trieben den Feind zum drittenmal gegen das Gauthor zurück, und selbst zum Theil noch weiter hinaus. Dieser, der nur durch Verrath und Ueberfall sich einen Weg in die Stadt gebahnt hatte, konnte sich blos durch die Brandfackel in ihrem Besitz erhalten. Er legte an drei Orten Feuer an, das in den Vorrathshäusern

der Kaufleute, und den Werkstätten der Handwerker reiche Nahrung fand. Furchtbar wüthete indeß der Entscheidungskampf am Gauthor, da stiegen dicke Rauchwolken in den menschenleeren Straßen empor, prasselnd verbreitete sich die Flamme, das Angstgeschrei und Wehklagen der Verlassenen erscholl. Rasenden gleich, eilten die Bürger zur Hülfe der Ihrigen, der Feind ihnen nach, und hier erst entstand das größte Gemetzel. Aber mit der Wuth der Verzweiflung fochten noch viele, während andere das Feuer zu dämpfen, und das Theuerste zu retten suchten. Die Kraft war gebrochen, die Bürger übermannt, nicht durch den Muth der Tapfern, sondern durch bübische That. Erschöpfung und dumpfe Verzweiflung traten an die Stelle der vorigen Todesverachtung. Noch waren zwar, der Thurm auf dem Gauthor und der nebenanliegende ausgenommen, alle übrigen Mauern, Thürme und Thore in der Bürger Gewalt, aber die Lezten waren ungewölbt, und konnten leicht ausgebrannt werden. Diether war in der Nähe, und wie er versprochen, auf ihre Hülfe bedacht, auch selbst der Kurfürst Friedrich nicht weit entfernt. Aber mit ihrem vorigen Wohlstand war auch der Glaube an die Möglichkeit der Wiedererringung des Verlornen entflohn. Kein, über das Unglück erhabener Geist fand sich, der, wie einst Wallpoden, der zagenden Menge Besonnenheit und Muth eingeflößt, und Ordnung in das Gewirre gebracht hätte. Der kommende Tag hätte vielleicht Hülfe gebracht, der nun, als sie sich selbst aufgaben, als sie die noch unbezwungenen Posten verließen, und die Waffen wegwarfen, Zeuge ihrer Vernichtung seyn sollte.

Adolph kam den 29. Oktober, um über Blut und Leichen, Aschenhaufen und rauchenden Trümmern sein

Siegesfest zu feiern. Die Bürger mußten sich auf seinen Befehl auf dem Thiermarkt versammeln. Sie gehorchten zitternd, um das fürchterliche Verbannungsurtheil aus seinem Munde zu hören, das sogleich vollzogen wurde, ohne ihnen den lezten Trost zu gönnen, die Ihrigen noch einmal zu sehen und zu umarmen. Nur die unentbehrlichsten Handwerker durften bleiben, die Uebrigen aber, entblößt von Allem, mußten durch zweimaligen Schwur geloben, sich an dem zu bezeichnenden Ort, um die Fastnacht wieder zu stellen. Nichts sollte ihnen bleiben, als das Leben, wie Ludwig von Veldenz es früher gesagt hatte, als sie um ihre Häuser und Güter gebeten hatten. Die Stadt wurde darauf der Plünderung Preiß gegeben, die gröbsten und empörendsten Mißhandlungen verübt, Frauen und Jungfrauen geschändet, alles Heilige befleckt, und was der Kirche nicht gehörte, die Gelder der Stadt, der Minderjährigen und Armen geraubt, das Kauf- und Rathhaus erbrochen, alle Privilegien der Kaiser, Päbste und Erzbischöfe auf dem öffentlichen Markt zerrissen und verbrannt, und die Häuser der Patrizier und angesehensten Bürger unter die Helfershelfer der großen Frevelthat vertheilt.

So fiel Mainz, das sonst den Beinamen: «die Goldene» — trug, die Zierde des herrlichen Rheins. Feuer und Schwert hatten die Stadt verwüstet, 140 Häuser waren abgebrannt, Fust, der eine Bürgermeister (Bruder des Buchdruckers), war tödlich verwundet, der andere Bürgermeister Diermstein und der Stadthauptmann Furth waren mit 500 Bürgern im Kampf für die geliebte Vaterstadt geblieben. Glücklich war ihr Loos gegen das ihrer am Leben gebliebenen Mitbürger, die vereinzelt, arm und

elend wieder zurückkehren durften. Eine fortdauernde Todesqual war dagegen das Loos der 300 Verräther, die, niedergedrückt durch bittere Reue, die Augen nicht mehr zu erheben wagten, und von Allen gehaßt und vermieden wurden. Auch Pius II., die erste Veranlassung dieses Unglücks, der 1464 starb, seufzte oft nachher, und äusserte: er habe sein Recht mit zu vielem Unheil gerettet.

Dritter Abschnitt.

Mainz nach dem Verlust seiner bürgerlichen Freiheit bis jezt.

Zeitraum 367 Jahre.

Mainz war als ein großes Sühnopfer gefallen, und beide streitende Theile, erschreckt vor den Gräueln des ferneren Kriegs, boten ihre Hände zum Frieden. Diether entsagte im Jahr 1463 seinen Ansprüchen; und erhielt dagegen die Städte Dieburg, Steinheim, Höchst und Lahnstein mit dem dortigen Rheinzoll. Adolph hatte gegen sich selbst gewüthet, und war in demselben Jahr genöthigt, den Mainzischen Antheil an der Bergstraße, für eine Summe von 100,000 fl. an Kurpfalz zu verpfänden. Er hielt sich zu Elfeld auf, und wurde nach seinem, im Jahr 1475 erfolgten Tod in der Kirche des, gegenwärtig zu einem Irrenhause verwendeten Erbacher Klosters begraben.

Um die an Diether abgetretenen Städte wieder an das Erzstift zu bringen, wurde Diether zum zweitenmal 1475 von dem Domkapitel gewählt, das sich aber in der Wahlcapitulation, die Stadt Mainz abtreten ließ. Die damit sehr unzufriedenen Bürger, griffen im Sommer des darauf folgenden Jahres zu den Waffen, und zwangen

ihre neuen Herren, ihnen die Freiheit wieder zu geben. Diether versammelte, sobald er diesen Vorgang erfuhr, ein Heer, und führte es gegen die Stadt, die sich ihm freiwillig unterwarf. Da sie der Kaiser, im Namen des Reichs, von dem Erzstifte zurückgefodert hatte, so willigte, aus Furcht vor einem größeren Verlust, das Domkapitel in diese Unterwerfung ein.

Kurfürst Diether wird bitter getadelt, daß er von der Rache seines Vorgängers Vortheil gezogen, und einer Stadt, die aus Anhänglichkeit für ihn das Härteste erduldet hatte, nicht ihre vorige Verfassung zurückgab. Diese Anklage eines schwarzen Undanks, wird aber größtentheils verschwinden, wenn man bedenkt, daß er das, was er vielleicht in andern Verhältnissen gethan hätte, als Kurfürst nicht thun durfte, da seine Vorgänger die, dem Kurfürsten Sifried abgedrungenen Rechte und Freiheiten, als eben so viele Eingriffe in ihre Gerechtsame betrachteten, und sich die Geltendmachung derselben, durch oft wiederholte Protestationen aufrecht zu erhalten suchten. Ob es nun gleich glaublich ist, daß die Mainzer durch die Erfahrung weiser gemacht, nicht mehr, wie im Jahr 1462, den Vorwurf einer unbegreiflichen Sorglosigkeit auf sich geladen, und im Krieg sich benommen hätten, wie mitten im tiefsten Frieden, so würde doch, bei aller möglichen Aufmerksamkeit nach Aussen, und allen zu treffenden Sicherheits-Maaßregeln im Innern, zur Vereitlung der Anschläge ihrer Feinde, ihre Lage immer ungewisser geworden seyn. Der schwäbische Bund und der Landfriede änderten das System der Kaiser, und es ist kein Zweifel, daß das, von dem Kurfürsten Diether wieder neu errichtete Gebäude der politischen Verfassung

von Mainz, über kurz oder lang, von einem seiner Nachfolger umgestürzt worden wäre. Einen Beweis seiner Erkenntlichkeit gab er aber der Stadt, durch die von ihm, im Jahr 1477 gestiftete Universität, der er durch die erwirkte feierliche Bulle des Pabstes Sixtus des vierten, vierzehn Canonicate der ansehnlichsten erzstiftischen Collegiatkirchen, dergestalt einverleibte, daß die Ernennung tauglicher Subjekte, dem Rector und den Professoren der Universität, die Verleihung aber allezeit, dem zeitlichen Erzbischof vorbehalten wurde.

Auf der nördlichen Seite der Stadt, neben dem sogenannten — « Grinstorn » *) — und dem — « alten Torn » — in einer damals sumpfigen, nur zwölf Fischerwohnungen enthaltenden Gegend, fieng Kurfürst Diether im Jahr 1478 den Bau eines neuen kurfürstlichen Residenzschlosses **) an. Auf dem Plaz jener zwölf angekauften

---

*) Der Name Grinsthurm soll von Grien (Sand oder Aue) herkommen, weil er dem Petersgrien (der Petersaue) gegenüber lag. Der Grienssthurm war mit einem Wassergraben umgeben, und hieng durch die Stadtmauer mit dem alten Thurm zusammen, der vermuthlich noch älteren Ursprungs als jener war. Um den Kurfürsten Adolph dazu zu vermögen, ihn noch mehr befestigen zu lassen, und seine Bewachung einem festen, rittermäßigen und im Erzstifte begüterten Mann anzuvertrauen, oder ein Schloß daran zu erbauen, versprach ihm das Domkapitel, durch eine darüber ausgestellte Urkunde, ihn mit Geldbeiträgen, Landsteuern und andern Renten des Erzstifts dazu behülflich zu seyn.

**) So wie die Kaiser sich im Mittelalter, nie lang an einem Orte aufhielten, eben so pflegten auch die Erzbischöfe und Kurfürsten sich gewöhnlich ausser der Stadt, in ihren Schlössern aufzuhalten. Dergleichen waren zu Bingen, Algesheim, Ehrenfels, Lohnstein, Olm, Eltvill, Heimburg, Höchst, Steinheim, Aschaffenburg, Miltenberg, Schurburg, Starkenburg, Dieburg u. a. m. Waren sie aber in der Stadt, so hielten sie sich in dem Bischofshof auf,

Fischerwohnungen wurde die Arbeit begonnen, und das dazu nöthige Geld aus dem eingezogenen Vermögen eines Afterpropheten, Namens Jakob Beheim aus Niklashausen, gemeiniglich Hanselin genannt, genommen. Diese neue Residenz brannte jedoch schon im Jahr 1481 völlig ab, und zwar so schnell, daß der Kurfürst mit dem Herzog Ernst von Sachsen, der eben bei ihm zum Besuche war, kaum noch Zeit hatte, sich durch die Flucht zu retten. Der dem Propheten Hanselin ergebene große Haufe, schrieb diesen Unfall einem göttlichen Strafgerichte zu, weil die Kosten des Baues von den Opfergaben herrührten, die dieser Prophet für die Wallfahrtskirche zu Niklashausen gesammelt hatte.

Um der Feuersgefahr weniger ausgesetzt zu seyn, fieng Diether unverweilt den Bau eines neuen Schlosses, ganz von Quadersteinen an, welchem er den Namen Martinsburg gab. Die Figur war ein Fünfeck, das in der Mitte einen Hof, und auf jeder Ecke einen Thurm hatte. Eine Seite und zwei Thürme, welche in jüngerer Zeit noch davon übrig waren, zeugten von der Höhe und der ausserordentlichen Festigkeit dieses Gebäudes. Die Legung der Grundmauern, in einem dem Rhein so nahe liegenden sumpfigen Boden, war mit großen Schwierigkeiten verbunden, die aber durch Aufmunterung und Belohnung der Bauleute gehoben wurden, so daß die weitere Aufführung glücklich von statten gieng.

Kurfürst Diether entzog sich der im Jahr 1479 zu Coblenz veranstalteten gemeinsamen Berathung der Trierer,

---

der sich nahe an dem Dom befand, und zu welchem die sämmtlichen Gebäude auf dem Höfchen, bis an die Schustergasse und das Scharnengäßchen gehörten.

Mainzer und Cöllner Clerisei nicht, um ihre Beschwerden wegen Verletzung der Concordate gemeinschaftlich zusammenzutragen, und nach Rom gelangen zu lassen; desto wachsamer mußte er aber auch gegen die geheimen Einflüsterungen seyn, die man dort begierig gegen ihn aufnahm, ein Unglück für jeden pflichtliebenden und rechtlichen Mann, der sich oft verdammt sieht, ohne daß er weiß warum? — und ohne auch nur im Stande zu seyn, die Ursachen davon zu errathen. Als daher Johann Ruchart, der von seinem Geburtsort Oberwesel den Namen Wesalia führte, ein gelehrter Mann und denkender Kopf, der Dompfarrer zu Mainz und Domherr zu Worms war, mehrere den Kirchensatzungen zuwiederlaufende Meinungen, schriftlich sowohl als mündlich geäussert hatte, wurde er durch die Thomisten, (eine scholastisch-philosophisch-theologische Sekte) unter Androhung des päbstlichen Zorns genöthigt, die Hochschulen zu Heidelberg und Cölln zur Untersuchung der ketzerischen Lehrsätze des Wesalia aufzufodern. Man beschuldigte ihn, daß er die Kraft der Ablässe und die Zuverlässigkeit der Sätze der Kirchenlehrer läugne, die unbedingte Gnadenwahl lehre, die Fasten- und Abstinenztage verwerfe, und sage: daß wenn der heilige Petrus die Fasten eingesetzt habe, so sei es blos geschehen, um seine Fische besser anzubringen; daß er die bei der Beichte auferlegten Büsungen herabsetze, das Dogma nicht annehme, daß der Geist Gottes vom Sohn ausgehe, die Wallfahrten nach Rom als völlig unnütz verschreie, daß er lehre, die allgemeine Kirche sei nicht heilig, sondern größtentheils verworfen, den Pabst verachte und nur Christum und Christi Wort lobe, und andere ähnliche Sätze verbreite. Diese aus dem Zusammenhang der

übrigen Schriften herausgerissene Sätze, veranlaßten eine förmliche Untersuchung, unter dem Vorsitz zweier Predigermönche von Cölln, wobei sich als das Wesentlichste herausstellte: daß Wesalia nicht wissen sollte, was er wußte, — daß er nicht handeln dürfte, weil er wußte, sondern weil er glaube, daß man so handeln müsse, — daß er aber das nemliche Ding nicht zugleich wissen und glauben, und also zu gleicher Zeit wissen und nicht wissen müsse, weil er schuldig war zu glauben, denn je weniger einer weiß, desto mehr glaubt er. — — — Das Ende von allem war, daß der von Krankheit entkräftete Wesalia seine Sätze vor allem Volke widerrief, seine Schriften verbrannt und er zur Einschließung in das Augustiner Kloster auf Lebenszeit verurtheilt wurde, eine Strafe, von der ihn kurz darauf der Tod befreite. Kurfürst Diether, der den in vier Tagen, aus den vielen Schriften des Wesalia gemachten Auszug, keines Blickes gewürdigt hatte, starb im Jahr 1482, und sein, in dem hiesigen Dom befindliches Grabmal, ist unter den Vielen Eins der schönsten. Ihm sollte Albert I. Herzog zu Sachsen und Sohn des Kurfürsten von Sachsen, ein 17jähriger Domherr und Zögling Diethers folgen, dem Pabst Sixtus IV., bis er nach zurückgelegtem 25ten Lebensjahr, zum Kurfürsten und Erzbischof konsecrirt werden könnte, einstweilen den Titel eines Administrators des Mainzer Erzstifts verliehen hatte. Als solcher interpretirte er die, dem Mainzer Clerus von dem Concilium zu Basel, in den Jahren 1433, 1434 und 1435 ertheilten Privilegien oder die sogenannte Rachtung, und starb eines frühzeitigen Todes im Jahr 1484. Er liegt ebenfalls im Dom zu Mainz begraben.

Berthold, Graf von Henneberg, wurde hierauf zum Kurfürsten erwählt, der bis 1504 regierte, und dessen ausgezeichnet schönes Grabmal eine vorzügliche Zierde des Mainzer Doms ist. Er machte sich um Deutschlands Wohl durch die Beförderung und Aufrichtung des Landfriedens, des berühmten schwäbischen Bundes, des kaiserlichen und Reichskammergerichts, und die verbesserte Organisation des deutschen Reichs sehr verdient. Eben so wenig vergaß er aber auch seinen und seiner Nachfolger Vortheil, indem er sich von dem, im Jahr 1486 noch bei Lebzeiten seines Vaters, des Kaisers Friedrich, zum römischen König erwählten Maximilian dem ersten, alle Rechte und Freiheiten seines Erzstifts, das Reichs-Erzkanzler-Amt, und in einer eignen Urkunde auch die Stadt Mainz noch insbesondere, mit aller Obrigkeit, Gerechtigkeit, Uebung und Herkommen, Stapel-Niederlage u. dgl. bestätigen ließ. Wäre der, der deutschen Nation gewogene Pabst Pius III. nicht bald nach seiner Erhebung gestorben, so hätten vielleicht die, von diesem Kurfürsten gemachten Vorstellungen einen günstigen Erfolg hervorgebracht. Nur vier Jahre dauerte das Regiment seines Nachfolgers, Jakob von Liebenstein, aus einer alten schwäbischen Familie, der auf seinem Sterbebette äusserte, daß er sich nicht sowohl über seinen bevorstehenden Tod betrübe, als aber die daraus entstehenden Auflagen und Bedrückungen seiner armen Unterthanen, um die Annaten und Palliumsgelder nach Rom zu bezahlen. Nichts kam der Habsucht des römischen Hofes gleich, als seine Verblendung über die nahe bevorstehende Gefahr.

In seinem Nachfolger Uriel von Gemmingen lebte die furchtlose Seele eines Heinrich III. und Diethers.

Als Reuchlin, einer der vorurtheilsfreiesten Männer und größten Gelehrten seines Jahrhunderts, der sich besonders dem Studium der orientalischen Sprachen gewidmet hatte, auf die Anklage der Universität zu Cölln, wegen Ketzerei zum Feuertod verdammt worden war, gaben sich der edle Kurfürst, und die von jeher, wegen ihrer freisinnigen Grundsätze vortheilhaft bekannte Universität zu Mainz, alle erdenkliche Mühe, diesen verdienstvollen Mann zu retten. Vergebens, der unerbittliche Ketzerrichter Hochstrabanus wollte nicht umsonst hierher gekommen seyn. Er verlangte ein Opfer. Schon war der Scheiterhaufen auf dem Richtplaz errichtet, das Urtheil sollte gefällt, und sogleich vollzogen werden. Da alle Vorstellungen und Bitten fruchtlos blieben, eilte Kurfürst Uriel im edlen Unwillen, an der Spitze seiner Kriegsleute herbei, ließ den Scheiterhaufen und die schreklichen Marterwerkzeuge zerstören, und jagte den blinden Ketzerrichter zum Tempel, oder vielmehr zur Stadt hinaus. Möchten doch in allen Ländern, und unter allen Völkern der Erde, die Dämone der Finsterniß solche Urielle finden!

Der offene, wahrheitsliebende, rückhaltlose Maximilian I., der den Geist des ehemaligen Ritterthums in seiner ganzen Vollendung zeigte, starb im Jahr 1519. Fünf Jahre früher, nemlich 1514 war Albert II., Markgraf und Fürst zu Brandenburg und Erzbischof zu Magdeburg, auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben worden. Der pracht- und kunstliebende Leo X, war damals Pabst. Die Dispensationen um Geld, die Canzleitaxen, die Gelder für das Pallium, die Annaten, Zehnten und sonstige Geldzuflüsse nach Rom, waren noch nicht hinreichend für den, von Julius dem zweiten begonnenen

Bau der St. Peterskirche, weßwegen er noch allenthalben Ablaß predigen ließ. Kurfürst Albert II., der zugleich Cardinal, und ebenfalls ein Pracht- und Aufwand liebender Fürst war, beförderte ihn. Es wird behauptet, daß ihm ein Theil davon, als Vergütung für die Einlösung des Palliums zugedacht war. Der hierzu gebrauchte Dominikaner Tezel, mag wohl die ihm vorgeschriebenen Gränzen überschritten haben, da er durch seine Uebertreibungen, wodurch die Religion selbst herabgesezt wurde, den Tadel aller Wohlgesinnten erregte. Keiner aber äusserte sich lauter, als der gelehrte, thätige, muthvolle, in seinem Lebenswandel unsträfliche, aber auch hitzige, ungestümme, und in manchen Vorfällen vielleicht zu aufbrausende Doktor Martin Luther, Professor zu Wittenberg. Er heftete seine 95 Theses gegen den Abläß, an die Stiftskirche dieser Universitätsstadt an, unter denen mehrere waren, die kurz vorher dem unglücklichen Wesalia ein so trauriges Ende bereitet hatten. Von dem Widerspruch gegen den Ablaß, gieng Luther auf andere pabstliche Lehren über. Disputationen erhizten den Streit, es erfolgte der päbstliche Bann, den Luther mit der Verbrennung der Bannbulle, und des canonischen Reches beantwortete. Er folgte der Einladung, auf dem Reichstag zu Worms zu erscheinen, vertheidigte daselbst seine Lehrsätze vor dem Kaiser Karl dem fünften, übersezte in seiner Gewahrsam auf der Wartburg bei Eisenach die heilige Schrift, und legte so den Grund zu der großen Kirchenreformation, die durch Ströme von Blut, Deutschland nach 130 Jahren eine andere Gestalt gab.

Kurfürst Albert benahm sich bei dem Anfang der Reformation mit einer so großen Klugheit, Umsicht und

Mässigung, daß Manche sie einer Einwirkung rein-menschlicher Triebe zuschrieben. Deßwegen behandelte ihn auch der Pabst, um sich seiner Anhänglichkeit zu versichern, mit der größten Schonung, und allen, seinem großen Einfluß zukommenden Rücksichten. Den tridentinischen Kirchenrath beschikte er, krankheitswegen, kurz vor seinem Tode, 1545 durch seine Gesandten. Sein Grabmal im Dom ist wegen des Ausdrucks des gewiß porträtirten Kopfs vorzüglich merkwürdig.

Unter des Kurfürsten Sebastian von Heusenstamm Regierung, der nach Albert dem zweiten den erzbischöflichen Stuhl bestieg, folgten die größten Begebenheiten schnell auf einander: darunter gehören unter andern der schmalkaldische Krieg, der im Jahr 1547, nach der Schlacht auf der Lochauer Heide, mit der Gefangennehmung der Bundeshäupter, Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, und Philipp des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen, so unglücklich für die Protestanten endigte, und das im Jahr 1548 durch den Mainzischen Weihbischof Helding, mit Zuziehung des Bischofs zu Naumburg, Julius Pflug, und des Johann Agricola, Prediger des Kurfürsten Joachim von Brandenburg verfaßte Interim *), dessen Annahme sich Kurfürst Sebastian eifrigst angelegen seyn ließ. In eben dem Jahr nahm Letzterer den, von Karl dem fünften ernannten

*) Ein kaiserliches Edikt, welches den Zweck hatte, vermittelst einiger augenblicklichen Zugeständnisse, die neue Lehre auf eine geschickte Art zu umgehen, die Macht der Alten in den meisten Punkten fester zu begründen, das Ansehen des Conciliums zu sichern, und die Zurückgabe der ehemaligen geistlichen Güter zu bewirken.

Moritz Herzog von Sachsen, als siebenten Kurfürsten, an die Stelle des, seiner Erbländer entsezten Johann Friedrich, in die kurfürstlichen Pflichten auf. Dem Concilium zu Trient wohnte er im Jahr 1551 bei, und erhielt allda, vor allen übrigen dort versammelten geistlichen Kurfürsten und andern Erzbischöfen, als Primas den Vorrang.

Um Deutschlands Unabhängigkeit war es geschehen, hätte nicht, wie einst Herrmann gegen die Römer, so jezt der Kurfürst Moritz von Sachsen gegen das spanische Cabinet, durch List zu ersetzen gewußt, was er durch die Gewalt der Waffen zu erhalten nicht hoffen durfte. Es gelang ihm einen Granvella, und sesbst den staatsklugen Kaiser, so lange zu täuschen und hinzuhalten, bis er die Maske abwerfen, und durch eben so schnelle als kühne Märsche und Waffenthaten, den Vertrag von Passau und die Befreiung der beiden erlauchten Gefangenen erzwingen konnte. Deutschland sollte nun, nach so heftigen Erschütterungen wieder einige Ruhe genießen, über Mainz war aber noch ein großes Unglück verhängt. Der krieg- und fehdelustige Markgraf Albrecht der jüngere von Brandenburg-Culmbach, trennte sich von seinem Bundesgenossen Moritz, um seinem Haß gegen das Interim vollen Spielraum zu gewähren, und seine Rache gegen die geistlichen Fürsten zu befriedigen. Er gieng über den Rhein, und ließ Mainz zur Uebergabe auffodern. Vorher schon hatte sich Kurfürst Sebastian von Trient zurück, nach dieser Stadt begeben, um sie in einen vertheidigungsfähigen Stand zu setzen. Man hielt dafür, daß mit der Abtragung des Eichelsteins die Rettung der Stadt verbunden sey. Es wurde also emsig Hand an's

Werk gelegt *); aber glüklicher weise fehlte es an Zeit und Geld zur Ausführung dieses Vandalenstreichs. Der Kurfürst rettete sich durch die Flucht, und das nach dem Rheingau gebrachte Geschüz, wurde allda in den Rhein versenkt, wo es jedoch Landgraf Wilhelm von Hessen, von einem Verräther benachrichtiget, wieder herausziehen ließ. Dem Beispiel des Regenten folgte die hohe Geistlichkeit, und die vornehmsten Beamten des Erzstifts, und überließen in diesen Zeiten der Gefahr und Aufopferung die Bürger sich selbst. Gelderpressungen, Bedrückungen, besonders der Geistlichen, und Muthwillen an den Gegenständen des Kirchendienstes, waren nun an der Tagesordnung, vom 30. Juni bis 28. August 1552. So fanden Albrechts Soldaten bei der Plünderung des Doms eine, mit Infuln und Bischofsmützen angefüllte Kiste, die sie aufsezten und in diesem grotesken Puz auf den Markt zogen. Die Annäherung der kaiserlichen Völker bewog den Markgrafen die Stadt zu verlassen, ehe er aber abzog, ließ er noch die Stifter zum h. Kreuz, St. Viktor, die prächtige Albanskirche, die Carthause und die Martinsburg, nach vorhergegangener Plünderung, und die mit Wein und Getraide beladenen Schiffe anzünden, um, wie er vorgab, des Kaisers Zug zu verhindern. Nur das, damals vor der Stadt liegende Jakobsberger Kloster blieb verschont, weil die dortigen Mönche den Markgrafen, als er in seinen jüngeren Jahren an dem Hof seines Oheims war, und sich eines Abends verspätet hatte, aufgenommen und viele Ehre erzeigt hatten. Nachdem die Gefahr vorüber

*) Daher der unterhöhlte Theil auf der Ostseite, und die auf der Westseite unter dem Thurm gezogene neue Mauer.

war, kamen der Kurfürst mit den übrigen Geflüchteten zurück, und nahmen sich der Regierung wieder an. Der Kurfürst Sebastian starb noch in demselben Jahr zu Eltvill. Sein Grabmal befindet sich in dem hiesigen Dom.

Nachdem Karl V. im Jahr 1556 die Regierung niedergelegt hatte, und die Kaiserwürde auf seinen, schon im Jahr 1531, zum römischen König erwählten Bruder, Ferdinand den ersten, übergegangen war, ruhete Deutschland, weniger beruhigt als ermattet, von den früheren Stürmen aus. Daniel aus der Familie der Brendel von Homburg, einer der jüngsten Domherrn, wurde um diese Zeit auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Er krönte nach dem, i. J. 1564 erfolgten Tod Ferdinands des ersten, dessen Sohn Maximilian den zweiten zum römischen Kaiser, der, da er gegen alle Glaubenspartheien gerecht war, keiner aber Verfolgungen gestattete, es in seinen Erblanden dahin brachte, daß die Anhänger der verschiedenen Glaubensformen, in der friedlichsten Eintracht neben einander wohnten. Auch auf Deutschland hatte dieser Geist der Versöhnlichkeit einen wesentlichen, obgleich minder entschiedenen Einfluß. Der Haß gegen Andersdenkende, foderte dort in den verschiedenen Staaten seine Opfer, eine Folge der tridentinischen Kirchenversammlung, welche die Kluft zwischen den beiden Kirchen erweitert, und die Glaubenstrennung unheilbar und dauernd gemacht hat. Als nach dem Schluß derselben, im Jahr 1563, der päbstliche Legat Commendon auf dem Reichstag zu Augsburg 1566, die unbeschränkte Annahme desselben verlangte, gab Kurfürst Daniel die feierliche Erklärung, daß man zwar in Deutschland die dort entschiedenen Glaubensfragen ohne Anstand aufnehmen würde,

daß aber in Disciplinarsachen eine Ausnahme, davon gemacht werden müsse.

Gleich beim Antritt seiner Regierung, ließ Kurfürst Daniel die Martinsburg wieder herstellen, und erwählte, bis zur Beendigung der Arbeit, das Carmeliterkloster zu seiner Residenz. Bald darauf erbaute er auch das sogenannte Canzleigebäude, unter welchem sonst das Schloßthor durchgieng. Die durch hohes Alter sehr baufällig gewordene Stiftskirche zum h. Gangolph, ließ er im Jahr 1570 ganz neu errichten, mit schönen Altären und Zierrathen versehen, und 1581 einweihen. Sie erhielt von dieser Zeit an, die Bestimmung einer Schloßkirche*).

Der Kaiser Maximilian II., einer der edelsten Menschen und besten Fürsten, starb im Jahr 1576. Ihm folgte der, von Jesuiten erzogene, und von ihnen geleitete Rudolph II., den der Kurfürst Daniel im nemlichen Jahr krönte. Er legte den Grund zu allen Unruhen und Verwirrungen, welche Deutschland bald nachher verwüsteten. Im Jahr 1562 berief der Kurfürst Daniel die Jesuiten nach Mainz, und übertrug ihnen sämmtliche Lehrstellen. Auch soll er, durch den Ankauf mehrerer Häuser, das ebenfals der Leitung der Geistlichen dieses Ordens anvertraute Convictorium errichtet, und so den Grund zu dem nachherigen Seminarium für Weltgeistliche gelegt haben. Er starb im Jahr 1582 und wurde in der kurfürstlichen Gruft der Domkirche zu Mainz beigesezt. Ihm folgte Wolfgang, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, ein Freund der Wissenschaften und

*) Beide sind zur Zeit der französischen Regierung abgebrochen worden.

Beförderer der Lehranstalten, die er jedoch alle den Jesuiten anvertraute, und ihnen Schulen und ein Collegium baute. Kaiser Rudolph bestätigte ihm alle Privilegien seines Erzstifts. Er starb im Jahr 1601, worauf ihm nur auf drei Jahre, Johann Adam von Bicken folgte.

Immer mehr und mehr ließ es sich unterdessen zum Ausbruch des großen Kampfes an, der Deutschland 30 Jahre lang verwüstete. Der im Jahr 1599 gestifteten Union protestantischer Reichsstände, stellte sich einige Jahre später die Liga gegenüber. Ein Schwerdt hielt das Andere in der Scheide, doch war der geringste Anlaß hinreichend, die gährenden Stoffe zu entzünden. Dieses mag der, im Jahr 1604 zum Kurfürsten erwählte Schweikard von Cronberg vorausgesehen haben, da er, während seiner Regierung, den Bau der Citadelle damals Schweikardsburg genannt, eifrigst betrieb, die in ihrem inneren Raum das Jakobsberger Kloster einschloß. Er krönte den Kaiser Mathias im Jahr 1612, dessen leere Unruhe mit der geschäftslosen Thätigkeit seines Bruders und Vorgängers, im grellen Contraste stand. Sieben Jahre später krönte er den bigotten, hartherzigen, herrschsüchtigen und den Jesuiten gänzlich ergebenen Ferdinand den zweiten, der sich in seinen Erblanden sowohl, als in Deutschland, die Ausrottung der Protestanten zum angelegentlichsten Geschäfte gemacht, und dafür von seinen Schmeichlern, und selbst von einem neueren Schriftsteller, den Beinamen des Frommen erhalten hatte. Aber wahre Frömmigkeit verfolgt nicht. Johann Schweikards Regierung fällt in den ersten Akt des fürchterlichen Trauerspiels, wovon Deutschland die Schaubühne war. Der am 29. Oktober 1620 auf dem Weissenberg bei Prag geschlagene Kurfürst

Friedrich V. von der Pfalz, welcher die böhmische Krone angenommen hatte, fand keine andere Theilnehmer und Beschützer, als solche, die ihm nur ihre Tapferkeit und persönliche Dienste anbieten konnten. Er verlor seine Erbländer im Jahr 1623, und drei Jahre später starb Johann Schweikard, nachdem er noch Verfugungen für viele milde Stiftungen, und zum Besten seines, durch den Krieg hart mitgenommenen Landes getroffen hatte. Es lag nun blos an dem Kaiser, Deutschland den Frieden wieder zu schenken, hätte ihn nicht, im Gefühl seiner Uebermacht, ein früher zu Loretto gethanes Gelübde abgehalten, die Waffen vor der gänzlichen Vertilgung der Ketzerei niederzulegen. Der hartbedrängte niedersächsische Kreis rief den König Christian den vierten von Dännemark zu Hülfe, der nun in dem zweiten, sehr kurzen Akt jenes Trauerspiels die Hauptrolle übernahm. In das Ende derselben fällt die Regierung des Kurfürsten Georg Friedrich, Freiherrn von Greifenklau zu Vollraths, die von 1626 bis 1629 dauerte. Er bauete einen großen Theil der Martinsburg, schäzte vorzüglich Künste und Wissenschaften, und bemuhte sich, wiewohl vergebens, um die Wiederherstellung des Friedens, da, nach dem Siege Tylli's über die Dänen bei Lutter am Barenberg, Ferdinands Plane eine noch größere Ausdehnung gewannen, der, nachdem er sich des Ausflusses der Oder bemächtigt hatte, nichts geringeres beabsichtigte, als eine Seemacht zu werden.

In die dritte, längste und härteste Periode dieses ewig denkwurdigen Kampfes, fällt für Mainz die Regierung seines Kurfürsten Anselm Casimir von Wambold von 1629 bis 1647. Der muthwillig gereizte Gustav

Adolph, König von Schweden, übernahm die Vertheidigung seiner deutschen Glaubensbrüder, landete 1630 an der pommerischen Küste, rächte durch den Sieg bei Leipzig, die von Tilly bei Magdeburgs Eroberung begangenen Gräuelthaten, ergoß sich wie ein reißender Strom über Franken und die rheinischen Gegenden, und bemächtigte sich durch Capitulation der, von den Spaniern besezten Stadt Mainz, den 13. Dezember 1631.

Diese Stadt ward nun der Centralpunkt aller ferneren schwedischen Kriegs- und Staats-Operationen, so wie der Siz der Regierung, und die Stapelstadt aller Landes-einkünfte, Brandschatzungen u. dgl.; eine Ehre, die ihr theuer zu stehen kam, da der König wohl unterrichtet war, daß er, nach dem kraftvollen, muthigen und seiner Sache treu ergebenen Maximilian von Bayern, keinen heftigeren Feind in Deutschland hatte, als den, ganz von den Jesuiten besessenen Kurfürsten, Anselm Casimir von Mainz. Der Stadt wurde eine Kriegssteuer von 80000 Thalern, die Juden nicht mitbegriffen, und der Geistlichkeit eine von 81000 Thalern auferlegt, eine, wie es scheint, für die damaligen Zeiten unerschwingliche Summe, da der Primar-Clerus dazu nicht beitragen wollte, und der Sekundar-Clerus, dem sie derselbe aufzubürden suchte, so wie der größte Theil der Bürger, nicht bezahlen konnten. Deßwegen wurden viele, und unter andern zwei Drittheile der Häuser auf der Augustinergasse, von der Besatzung abgebrochen, und das Holzwerk verkauft. Eine Hungersnoth und darauf folgende Epidemie, die über 6000 Menschen wegraffte, vermehrte das Elend. Gustav Adolph ließ die Festungswerke ausbessern und neue Schanzen anlegen, auf dem Hauptstein, der Höhe von

Weissenau und der Mainspitze, letztere die Gustavsburg genannt, von der die Spuren noch nicht verschwunden sind. Bei dieser Gelegenheit wurden, tief in der Erde, sehr interessante römische Lapidarien, Münzen und Vasen gefunden.

Gerüchte von der Dummheit ersonnen, und von der Leichtgläubigkeit aufgefaßt und verbreitet, vermehrten noch die Schrecknisse der Bewohner der unglücklichen Stadt. So sagte man dem König nach, er wolle den herrlichen Dom in die Luft sprengen lassen, um auf dem Platz wo er stünde, eine Sternschanze zu erbauen: ein Gedanke, der gewiß der Seele eines Monarchen fremd war, welcher sich mehreremale geäussert hatte, daß jeder ein Rechtgläubiger sei, der sich dem Gesetz gemäß verhalte. Ausserdem bedachte man nicht, daß alsdann der größere Theil der, den Schweden so nöthigen Stadt hätte abgetragen werden müssen, um in der Schußweite der Schanze alles wegzuräumen. Die Martinsburg wäre eher zur Anlegung einer solchen Schanze geeignet gewesen.

Sehr charakterbezeichnend war übrigens, daß die Mainzer, bei all' ihrem Elend, noch Stoff für ihre Lachlust an der langen Nase der Königin Marie Eleonore von Schweden fanden, wie sehr sie auch übrigens ihre Schönheit rühmten, ihre Leutseligkeit und Milde verehrten, und sich wohl in ihrer Nähe fühlten, da sie, wie ein schützender Engel, während ihres fünfwöchentlichen Aufenthalts in dieser Stadt, in den Monaten Juni und Juli des Jahrs 1632, der überhandnehmenden Noth nach möglichsten Kräften zu steuern suchte.

Nachdem Gustav Adolph die Rettung der evangelischen Kirche in der Schlacht bei Lützen, den 16. November

1632, mit seinem Leben versiegelt hatte, errang der Herzog Bernhard von Weimar vollends den Sieg. Doch glaubten die Feinde Schwedens schon alles durch Gustav's Tod gewonnen zu haben. Man überließ sich, besonders zu Cölln, einer ausgelassenen, nur den gefallenen Helden noch im Tod ehrenden Freude, die jedoch für die dorthin geflüchteten Mainzer Entschuldigung finden kann, da sie nun den Augenblick der Rückkehr, in die geliebte Vaterstadt, nicht mehr weit entfernt glaubten. Doch wurde ihre Hoffnung erst einige Jahre später erfüllt. Die Pläne des Königs lebten in der Seele seines großen Kanzlers, Axel von Oxenstierna, und der Krieg dauerte fort. Die in Gustav's Schule gebildete große Feldherrn brachten, wenn gleich das Kriegsglück zuweilen, wie bei Nördlingen schwankte, das Uebergewicht dennoch zulezt auf die Seite der Feinde Ferdinands. Der unbeständige Kurfürst Johann Georg von Sachsen, sprang abermals von der Sache der Protestanten ab, und schloß seinen Separatfrieden zu Prag im Jahr 1634, zufolge dessen der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar genöthigt wurde, das 1632 in Besiz genommene Eichsfeld, wieder an Kurmainz abzutreten, dessen Kurfürst die Religion sogleich auf den Fuß von 1627 sezte. Im Jahr 1634 schlug man sich in der Gegend von Mainz, und 1635, wurde diese Stadt, im Juli, durch den Herzog Bernhard von Weimar zwar entsezt, aber kurz darauf von Gallas wieder belagert, und nach einer tapferen dreimonatlichen Gegenwehr, unter den Befehlen des schwedischen Commandanten von Hohendorf, dem selbst seine Feinde das Lob eines tapferen, edlen, und wo es seyn konnte, menschenfreundlichen Offiziers geben mußten, zu Ende des Jahres 1635

an die Kaiserlichen übergeben. Die schwedische Besatzung war von 10000 Mann auf 3000 geschmolzen. Zu einer furchtbaren Hungersnoth hatten sich noch ansteckende Krankheiten, die Folge der schlechten und unnatürlichen Lebensmittel gesellt, und große Verheerungen unter den zurückgebliebenen Bewohnern der Stadt angerichtet. Im Jahr 1636 kam auch der Kurfürst wieder in seine Residenz zurück.

Nach dem, zu Anfang des Jahrs 1637 erfolgten Tod des Kaisers Ferdinand des zweiten, krönte er den, größtentheils durch seine Bemühungen zum Kaiser erwählten Ferdinand den dritten, mußte aber 1644 seine Residenz, wo er inzwischen den Bau der Martinsburg fortgesezt hatte, wieder verlassen, die nach der, für die Kaiserlichen und Baiern unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Freiburg im Breisgau, von dem Herzog von Enghuien eingenommen, und nur in Folge des westphälischen Friedens wieder geräumt wurde, den er aber nicht erlebte, da er zu Eltvill im Rheingau, im Jahr 1647 starb.

Die schwierige Aufgabe das Verhältniß der Mittelstände, oder der halbsouveränen Fürsten Deutschlands, zu dem Reichsoberhaupt, so wie der Evangelischen zu der alten Kirche zu bestimmen, hatte die schon im Jahr 1643 begonnenen Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück in die Länge gezogen, und die vielen Anfoderungen auf Entschädigung, wobei kein Theil nachgeben wollte, der gegenseitigen Annäherung unübersteigliche Hindernisse entgegengesezt. Der Krieg wüthete indessen mit beinahe beispielloser Erbitterung fort, viele Gegenden Deutschlands waren in Einöden verwandelt, das Land gänzlich

erschöpft, und die Hoffnung fieng an zu sinken, daß von dorther Heil und Rettung kommen würde. Da wurde nach Anselm Casimir's Tod, Johann Philipp, Graf von Schönborn, Fürstbischof von Würzburg, durch einstimmige Wahl des Domkapitels, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz erhoben. Alle seine Handlungen hatten bewiesen, daß er nur allein des Vaterlandes Wohl zu begründen suche, dadurch hatte er sich das Vertrauen und die Hochachtung, der Katholiken und Protestanten, in gleich hohem Grade erworben, und so war sein Direktorium beiden Theilen gleich erwünscht. Er entsprach den großen Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte. Sein Gesandter, der Kanzler Mehl, erklärte in seinem Namen, daß man dem deutschen Vaterlande, um jedes Opfer den Frieden verschaffen müsse, und als später eine neue Spaltung drohete, war er es, der die aufgeregten Gemüther wieder beruhigte, und so die Bemühungen des edlen Grafen von Trautmannsdorf kräftigst unterstüzte. So kam denn endlich, im Jahr 1648, troz aller Hindernisse, welche Ceremonial- und Formalitätenkrämerei, Ränkesucht und Bestechungen, Bigotterie und Religionshaß entgegen zu setzen suchten, der westphälische Friede zu Stande, zu dessen Abschluß Kurfürst Johann Philipp wesentlich beigetragen hatte.

So wie hier, bewies dieser edle Fürst in allen seinen Handlungen, einen hohen Geist und landesväterliche Gesinnungen, die ihm den ehrenvollen Beinamen des Weisen erwarben. Er wußte durch erhöhete Thätigkeit die, nach einem langen Krieg, gemeiniglich eintretende Stockung in allen Geschäften, weniger fühlbar zu machen, und den Augenblick näher zu rücken, wo sich das gestörte

Gleichgewicht zwischen den Produzenten und Verzehrern wieder einigermaßen herstellte. So ließ er in den Jahren 1659, 1660 und 1661 an der, ohne Zweifel nach dem alten holländischen System angelegten Citadelle arbeiten, um sie durch die nöthig erachteten Veränderungen, zu einer besseren Vertheidigung geschikt zu machen. Hieran reihete sich vermuthlich der Plan, zur Erweiterung und Umgestaltung der Festungswerke, nach dem Stand des nachdrucksameren und geregelteren Festungsangriffs jener Zeit, worin der niederländische Krieg die beste Schule gewesen war, und der vorgeschrittenen Verbesserung des Geschützwesens, in welcher Gustav Adolph den Anfang gemacht hatte. Die geschickte Verbindung dieses Plans mit der Entwässerung des, westlich vor dem Schloß liegenden, und zu Bleichgärten benuzten Wiesengrundes, wo der Kurfürst drei neue regelmäßige Straßen anlegen wollte, macht es wahrscheinlich, daß der, von dem Kaiser Leopold auf Johann Philipps Begehren, nach Mainz geschickte italienische Kriegsbaumeister Joseph Spala, beide Entwürfe gleichzeitig ausführte. Es wurde nemlich, die in Bretzenheim entspringende Zeibach, von dem Fuß des Glacis vor dem Münsterthor, durch einen Kanal, Behufs einer Mühle, durch das Georgs-Bastion in die Stadt, und dann durch eine Wendung hinter der rechten Gesichtslinie dieses Bastions, in den, vor dem genannten Thor befindlichen Graben geleitet. Hier befinden sich zwei starke Quellen, welche der großen und kleinen Ambach (Ombach oder Umbach) ihr Entstehen gaben, die beide sich, nach mehreren Windungen und erfolgter Vereinigung, in den Rhein ergossen. Das in dem Graben vor dem Münsterthor gesammelte Wasser dieser beiden Quellen, vereint mit der Zeibach, wurde nun

durch einen Kanal in der linken Flanke des Pauls-Bastions, für eine zweite Mühle in die Stadt, und hierauf durch einen unterirdischen Kanal in den Rhein geführt. Durch die Schließung jenes Kanals, unter dem Bastion Paul, und die Oeffnung einer, vor dem äussersten Wachthaus des Münsterthors erbauten Schleuse, bereitete man sich zu gleicher Zeit das Mittel vor, die Gräben der, zwischen demselben und dem Rhein liegenden Bastione, zu jeder Zeit mit Wasser anfüllen zu können. Diese Arbeit wurde im Jahr 1657 begonnen, und erst drei Jahre nach des Kurfürsten Johann Philipps Tod beendigt.

Nachdem der Boden gewonnen war, entstand allmählig die neue Straße, und der bis dahin am wenigsten benuzte, von den Ringmauern nördlich begränzte Raum, wurde mit der Zeit der schönste Theil der Stadt. Die gleiche Regsamkeit herrschte in den übrigen Stadtvierteln, da nach einem kurfürstlichen Befehl die, in einem bestimmten Zeitraum, nicht bebauten Hausplätze, dem Staat zufielen, der sie dann an Andere mit der Bedingung überließ, Gebäude daselbst zu errichten. Er ließ in der Gegend des Holzthors, die Schiffbrücke über den Rhein im Jahr 1661 erbauen, und stiftete das Seminarium und das Waisenhaus, im Jahr 1665.

Im Jahr 1653 krönte Kurfürst Johann Philipp, den noch bei Lebzeiten des Kaisers Ferdinand des dritten zum römischen König erwählten Ferdinand den vierten, da derselbe aber bald darauf starb, so wurde, ungeachtet der Gegenbemühungen Ludwig des vierzehnten, der nachgeborne kaiserliche Prinz, Leopold I., zum Kaiser erwählt, und 1654 von Johann Philipp gekrönt, der um diese Zeit sich auf die französische Seite zu neigen anfieng. Die

von Oestreich den Spaniern und Polen zugesandten Hülfstruppen, schienen ihm, so wie mehreren Reichsständen, dem westphälischen Frieden, der sein Stolz war, zuwieder laufend. Er gieng daher in die Absichten des Cardinals Mazarin ein, und wurde das vornehmste Werkzeug des, gegen das österreichische Haus errichteten rheinischen Bundes.

Es fällt schwer, sich einen Begriff von den Hülfsquellen zu machen, aus denen dieser große Fürst, so viele kostspielige Bauten und Stiftungen bestreiten, und noch dazu die Einlösung des, im Jahr 1463 von Adolph dem zweiten, an Kurpfalz verpfändeten Theils der Bergstraße, durch Erlegung der Pfandsumme von 100000 Gulden (wozu er sich durch den 7. §. des 4. Artikels des westphälischen Friedensschlusses die Befugniß zuzusichern gewußt hatte) bewerkstelligen konnte. Bedenkt man aber, daß er durch die erhöhete Betriebsamkeit in allen Gewerben, sein Land mit vielen arbeitsamen Bürgern bereicherte, daß ein großer Theil des, in rascheren Umlauf gesezten Geldes, zurück in die Landeskassen floß, daß er keine Gelegenheit unbenuzt ließ, viele noch unentschiedene und kostspielige Prozesse, welche das Erzstift mit benachbarten Fürsten und Städten hatte, durch billige Vergleiche beizulegen, daß seinem umfassenden Blick nichts, die Landesverwaltung betreffende entgieng, und daß überhaupt sein Finanzsystem nach den damaligen Zeitumständen vortrefflich eingerichtet war: so verschwindet das Räthselhafte einigermassen, und es wird begreiflich, wie er, ohne das Erzstift entweder mit Schulden, oder seine Unterthanen mit Abgaben zu überhäufen, in einer verhältnißmäsig kurzen Zeit, so vieles ausrichten konnte.

Was schon allein den Ruhm dieses Fürsten begründet haben würde, war die beabsichtigte Verbesserung der Gesetzgebung, im geistlichen und politischen Fach; weßwegen er den großen Leibnitz als Rath in seine Dienste nahm, der sich mit dem geheimen Rath von Lasser, mit der Umarbeitung der römischen Gesetze beschäftigen sollte. Diese Arbeit wurde durch den Tod Johann Philipps des Weisen unterbrochen, der im Jahr 1673 zu Würzburg starb.

In dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren folgten nun drei Kurfürsten auf einander, von denen der erste, Lothar Friedrich von Metternich zu Burscheid, noch nicht ganz drei Jahre regierte, der zweite Damian Hartard von der Leyen, während seiner dreijährigen Regierung den Bau der Martinsburg vollendete, und endlich der dritte, Karl Heinrich von Metternich-Winneburg, selbst noch, ehe er consecrirt wurde, im Jahr 1679 starb.

Des Kurfürsten Johann Philipps eifrigstes Bestreben, war die Vermeidung des Kriegs, um den Völkern Zeit und Gelegenheit zu lassen, die physischen und moralischen Verwüstungen, die derselbe angerichtet hatte, möglichst verschwinden zu machen. Schnell arbeiteten sich besonders die südlichen Gegenden Deutschlands aus ihren Ruinen heraus, und beurkundeten dadurch, die der Nation inwohnende Kraft und Industrie, und ihren unermüdlichen Fleiß. Sie hierin zu unterstützen und ihre Fortschritte zu sichern, war selbst die schwache Seite dieses Fürsten, welche das französische Cabinet so geschickt zu benutzen wußte, daß er, wie schon oben gemeldet wurde, sich einige Zeit auf die Seite dieser Macht neigte. Die Ehrsucht Ludwigs des vierzehnten und seine, den bestehenden

Verträgen zuwider laufende Unternehmungen, enttäuschten ihn aber in der Folge. Wessen sich überhaupt die an Frankreich gränzenden Länder, von dem eroberungssüchtigen König zu gewarten hatten, zeigten seine Reunionskammern zu Metz und Breisach, und Straßburgs, mitten im Frieden geschehene Wegnahme i. J. 1681. Schon war die, in eine Festung verwandelte Stadt Bonn in französischen Händen, und doch war nichts geschehen, um Mainz gegen einen feindlichen Angriff sicher zu stellen. Als daher bei dem Ausbruch des orleanischen Kriegs, die Franzosen, noch vor Ablauf des zwanzigjährigen Waffenstillstandes, sich der Städte Kaiserslautern, Alzey, Neustadt, Oppenheim, Worms und Speier bemächtigt hatten, and ein Heer von 26000 Mann, unter Anführung des Marschalls Boufflers, vor Mainz erschien, um diese Stadt, der Souveränitätsrechte des Kürfürsten unbeschadet, zu besetzen, war sie so wenig im Stande, der Drohung sie mit Gewalt öffnen zu lassen, zu trotzen, daß der im Jahr 1679 zum Kurfürsten erwählte Anselm Franz, Graf von Ingelheim, in Betrachtung der Unmöglichkeit, der großen Macht zu wiederstehen, sie den 17. Oktober 1688 durch kapitulationsmäsige Uebergabe den Franzosen einräumte. Diese sezten ungesäumt die Festungswerke in einen etwas besseren Stand, legten an dem nördlichen und südlichen Ende der Stadt neue Bastione nach Vaubans erstem System an, wobei ein Monument des Drusus, das sich zunächst des jetzigen Bocksthors befand, zerrummert wurde, und trafen überhaupt alle Vorkehrungen, um eine Belagerung aushalten zu können.

Diese erfolgte im Jahr 1689. Der durch mehrere errungene Siege, rühmlich bekannte Prinz Karl von

Lothringen, befehligte das Belagerungsheer, das schon den 16. Juli das schlecht befestigte Mainz berannte, dessen Kommandant der Marquis d Urelles war. Dieser traf so wohlüberlegte Vorkehrungen, daß die Besatzung, obgleich fortwährend im Dienst, dennoch nicht ermüdet wurde. Er machte während der Belagerung 21 Ausfälle, manchmal deren zwei in einem Tag, und in zwei aufeinander folgenden Stunden. Zuletzt fehlte es ihm an Pulver. Bei dem am 6. September unternommenen allgemeinen Angriff, wurde der kaiserliche General, Graf von Lamberg, im 34. Jahr seines Alters, durch das Zerspringen einer Kanone getödtet. Die Belagerungsarmee verlor 5000 Mann, die Franzosen zählten 855 Todte, und 1337 Verwundete; die Capitulation war ehrenvoll. Sie verließen den 11. September, noch 6000 Mann stark die Stadt, die für die Uebereilung, mit der man sie übergeben hatte, besonders längs der Rheinseite, da Castel noch nicht befestigt war, stark gelitten hatte.

Der Kurfürst Anselm Franz krönte noch im Jahr 1690, den zu Lebzeiten des Kaisers Leopold des ersten zum römischen König ernannten Joseph den ersten, und dessen Gemahlin Eleonore Therese zu Augsburg, und starb im Jahr 1695.

Nach ihm gelangte Lothar Franz, Graf von Schönborn, zur kurfürstlichen Würde, der mit rühmlichem Eifer dem Vorbild seines Oheims Johann Philipp folgte. Die Erlöschung des österreichisch-spanischen Mannsstammes entzündete den spanischen Erbfolgekrieg, der von 1702 bis bis 1714 wüthete, und vereint mit dem harten Winter von 1709, und der darauf folgenden großen Theurung, vieles Elend verbreitete. Mit angelegentlicher Sorgfalt arbeitete

er an der Association der deutschen Reichskreise, um mit Einheit und Eintracht dem Gewicht der französischen Waffen, ein wirksames Gegengewicht entgegen zu setzen, was aber, wegen der Verbindung der Kurfürsten von Baiern und Cölln mit Frankreich, nur unvollkommen erreicht wurde. Nach Josephs des ersten im Jahr 1711 erfolgtem Tode, krönte er dessen Bruder, Karl den sechsten, zum römischen Kaiser. Durch den 1713 begonnenen, und die folgenden Jahre fortgesezten Bau der vier Hauptschanzen Hauptstein, Josephs-, Philipps- und Karlsschanze, eröffnete er einem großen Theil seiner Unterthanen eine ergiebige Erwerbsquelle, und vermehrte die Stärke der Hauptstadt seines Erzstifts. Auch zu ihrer Verschönerung trug er durch die Erbauung des Deutschordens-Hauses, (jetzigen Großherzogl. Palais), so wie des Lustschlosses und Gartenanlage der Favorite, und die Vollendung der von seinem Oheim angefangenen Anlegung der großen, mittleren und hinteren Bleiche bei. Aber noch fehlte diesem Theil der Stadt ein gutes und gesundes Trinkwasser. Er ließ daher eine, in der Nähe von Bretzenheim, der dortigen Mühle gegenüber befindliche Quelle, nach der Stadt leiten, und begann 1724 den Bau des neuen Brunnens, der 1728 beendigt wurde. Bei dem römischen Hof erwirkte er, daß mit Aufhebung aller, bis dahin obschwebender kostspieliger Prozesse, durch eine Bulle Clemens des eilften vom 4. September 1713, die schon von dem Kurfürsten Diether von Isenburg der Universität verliehene 14 Canonicate, derselben endlich einverleibt wurden. Doch hinderte ihn dieses nicht, diesem Hofe wo es Noth that, einen kräftigen Wiederstand entgegen zu setzen. So schickte er dem päbstlichen Nuntius

zu Cölln, die ihm zugesandte Vollmacht des Pabstes Innozenz des dreizehnten, in Betreff der Dispensation im Fleischessen, demselben mit dem Bedeuten zurück, solches in Zukunft zu unterlassen, und hielt auch sonst noch, mit starker männlicher Kraft und Festigkeit, über der Aufrechthaltung der Gerechtsame seines Erzstifts. Durch die im Jahr 1721 geschehene Stiftung des musterhaft eingerichteten St. Rochus-Hospitals hat er sich einen, über Grab und Tod hinausgehenden Ruhm erworben. Er starb im Jahr 1729 und ihm folgte für die kurze Zeit von drei Jahren, Franz Ludwig, Pfalzgraf und Fürst von Neuburg, der seine Regierung, ausser mehreren Klöster- und Kirchen-Visitationen, und einigen geistlichen Verordnungen, durch nichts oezeichnete, als die Erwirkung einer Bulle von Pabst Clemens dem zwölften, kraft welcher sich die Universität, statt der ihr verliehenen vierzehn Canonikate mit 1400 Gulden begnügen mußte, welche die Stifter zusammenschossen. Er riß also, das ein, was sein Vorgänger mit Mühe erbaut hatte.

Der Kurfürst Philipp Karl Graf von Elz, der von 1732 bis 1743 regierte, vermehrte die Festungswerke um die Stadt, und ließ die Schanzen Welsch, Elisabeth, und das doppelte Zangenwerk, so wie das schöne Zeughaus an dem Rhein, und das Zuchthaus erbauen. Deutschland war durch Karls des sechsten im Jahr 1740 erfolgten Tod, mit einem neuen Krieg bedroht. Das Geschick, nicht zufrieden damit, ihm den spanischen Thron entzogen zu haben, hatte ihm auch noch männliche Leibeserben versagt; aber auf seine Tochter Maria Theresia war der hohe Geist, und der Muth des Stifters dieses erlauchten Regentenhauses fortgeerbt. Die pragmatische Sanction,

jenes berühmte Hausgesetz, das ihr den ungestörten Besitz der Monarchie zusichern sollte, und dessen Anerkennung von den andern Mächten, durch so viele Opfer erkauft worden war, lebte nur noch in einem Spottnamen fort, nach welchem die Franzosen das, zu ihrer Vertheidigung aufgestellte Heer, l'armée pragmatique nannten. Karl Albert, Kurfürst von Baiern, bestieg den kaiserlichen Thron, unter dem Namen Karl VII., aber der Kurfürst Friedrich Karl trat die Ehre, die Krönungsfeierlichkeiten zu verrichten, an den Kurfürsten von Cölln ab.

Der Krieg, der hierüber entstand, fiel in den Anfang der Regierungsjahre des Kurfürsten Johann Friedrich Karl, Grafen von Ostein, der 1743 gewählt worden war. Die englisch-österreichische Armee schlug das, von dem Marschall Noailles befehligte, bei Mainz über den Rhein gegangene französische Heer bei Dettingen; der Prinz Carl von Lothringen gieng über den Rhein, die kämpfenden Heere standen in dem Elsaß einander gegenüber, der Krieg zog sich durch den Einfall Friedrichs des zweiten in Böhmen, schnell wie ein Strichwetter, von den vaterländischen Gegenden nach jenem Königreich. Karl der siebente starb, und die Siege des preußischen Helden bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf entschieden Maria Theresia, den ihr dargebotenen Frieden anzunehmen.

Der Kurfürst Johann Friedrich Karl krönte im Jahr 1745 Franz den ersten, den Gemahl der muth- und geistvollen Maria Theresia, zum römischen Kaiser, und benuzte die Jahre des Friedens zur Verbesserung des Justizwesens, des Handels und der Schifffahrt auf dem Rhein. Das Militär wurde vermehrt, da wenig Jahre

später der, für die Reichsarmee an Lorbeeren so unergiebige siebenjährige Krieg ausgebrochen war, wozu er sein Contingent stellen mußte. Auch beförderte er den Schloßbau und erneuerte die Universitätsprivilegien, die indessen, da sie zu schwach mit Geldmitteln ausgestattet war, sich nicht über das Mittelmäßige bis dahin erhoben hatte. Er starb im Jahr 1763.

Wie der Himmel, in den lezten schönen Herbsttagen der Erde noch ein Fest geben will, ehe die Winterstürme herein brechen, so sollten dem guten Mainz noch Tage des Glücks, des wachsenden Wohlstandes und der Freude leuchten, ehe die drangsalvollen Jahre eines langen, blutigen Kriegs sich über dasselbe wälzten. In der Person des Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach zu Bürresheim, der 1763 gewählt wurde, erlangte der erzbischöfliche Stuhl einen muthigen Verfechter seiner Gerechtsame gegen fremde Anmaßung, die Wissenschaften einen kräftigen Beschützer, die Volksbildung einen warmen Freund, die Unterthanen einen Vater. Wie noch jezt in Lothringen, das Andenken an Stanislaus Leszinski, unter dem Namen — «des guten Königs» — in das Volksleben eingewoben ist, so lebt auch der Name des edlen Kurfürsten Emmerich Joseph, und gerne erzählt man sich Anekdoten von ihm, die alle seine Leutseligkeit und Güte bezeichnen. Er krönte im Jahr 1764 den Kaiser Joseph den zweiten und sezte der römischen Curie den nachdrücklichsten Widerstand entgegen, als diese nach seiner Ernennung zum Bischof von Worms, im Jahr 1768, die Annatengelder noch einmal verlangte, unter dem Vorwand, daß durch die Ernennung zu einem zweiten Bisthum, das erste ipso jure vakant sey. Er machte den

Anfang mit der Abschaffung der zu häufigen Feiertage im Jahr, und gab, indem er der Verbesserung des Schulwesens eine ruhmvolle Sorgfalt widmete, dem ganzen katholischen Deutschland einen nicht unbefolgten Wink. Die Gesetzgebung im geistlichen und weltlichen Fach strebte er zu ergänzen, und auf ihre erste reine Tendenz zurückzuführen. Die Verfassung der Klöster erhielt die ihr so nöthige Verbesserung, sie verloren die Pfarreien, jedoch ohne Beinträchtigung des Patronatsrechts. Im vorzüglich schönen Lichte zeigte er sich aber, während der schrecklichen Theurung im Jahr 1771, wo er durch die weisesten Veranstaltungen zum taxmäsigen Verkauf der in Menge, mit schweren, und größtentheils auf seine eigene Kosten herbeigeschafften Früchte, sein Land vor Hungersnoth rettete. Wie weit seine Sorgfalt für die Bürger seiner Hauptstadt gieng, beweiset die auf seinen Befehl im Jahr 1772 umgearbeitete vortreffliche Marktordnung, in welcher, um der Vertheuerung der Lebensmittel zuvorzukommen, und um ihnen Zeit zu lassen, für ihren Bedarf zu sorgen, den Juden und sogenannten Hocken, oder Aufkäufern verboten war, vor zehn Uhr auf dem Markt zu erscheinen. Er vollstreckte das päbstliche Breve, die Aufhebung der Jesuiten betreffend, im Jahr 1773 im ganzen Kurstaate, und errichtete aus ihrem Vermögen den Schulfond. In dem edlen Bestreben der Volksbildung, um es zu einem besseren Zustand zu leiten, wurde er von seinem weisen Kanzler Benzel trefflich unterstüzt. Religionsstreitigkeiten wurden beigelegt, die Protestanten erhielten in Höchst freies Bürgerrecht, welches als ein Versuch zu künftigen ähnlichen Unternehmungen betrachtet werden konnte. Da raffte ihn, in der Mitte seines weitaus-

schenden, das Beste seines Volks bezweckenden Pläne, der Tod schnell im Jahr 1774 hinweg. Viele wollen behaupten, er habe des Pabstes Ganganelli Loos getheilt. Sollten die Jesuiten auch diese Frevelthat auf sich geladen haben? — Der Mord des edlen Heinrich des vierten von Frankreich dient als Beleg, daß sie dessen nicht unfähig waren.

Den Beschluß der zu Mainz residirenden Erzbischöfe machte der, im Jahr 1774 zum Kurfürsten ernannte Freiherr, Friedrich Karl Joseph von Erthal, ein weiser und hochgesinnter Fürst, der sich seinen Vorgänger Johann Philipp von Schönborn zum Vorbild gewählt hatte. Die ersten Jahre seiner Regierung fielen in jene schöne Zeit, wo die Denkfreiheit mit der Freiheit der Presse Hand in Hand gieng, und leztere von den Fürsten, im Gefühl ihrer hohen Würde, geehrt und beschüzt, mit glücklichem Erfolg, langverjährte Mißbräuche enthüllte. Kurfürst Friedrich Karl ehrte die Wahrheit wenn sie aus reiner Quelle kam, und wußte es z. B. Schlözern Dank, als dieser ihn, in einigen seiner Schriften auf solche, in seinem Land herrschende Gebrechen aufmerksam machte. Um die Universität besser auszustatten, hob er im Jahr 1781, drei der reichsten Klöster auf, und wies ihr die Einkünfte derselben an. Er gab ihr, nach dem von ihrem Curator, dem berühmten Kanzler Benzel verfaßten Plane, die möglichst beste Verfassung. Ihre Lehrstellen suchte er mit den vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands, ohne Rücksicht auf Religionsverschiedenheit zu besetzen. Schon im Jahr 1789 hatte er die Klöster der Dominikaner-Mönche zu Mainz und Frankfurt, das erste in ein Versorgungshaus für alte, und in ihrem Dienst ergraute Weltgeistliche, das leztere in eine collegialisch-

gymnastische Schulanstalt verwandelt; denn nützliches Wirken galt in seinen Augen mehr, als frommer Müssiggang. Dem zu Berlin zwischen den Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Hannover, und mehreren andern Fürsten, errichteten Fürstenbund, trat er im Jahr 1785 bei. Mit richtigem Blick in die Zukunft, waren seine Wünsche für die Besetzung der Coadjutorstelle, auf einen Prinzen der ersten Fürstenhäuser Deutschlands gerichtet, weil ihm in der schon damals bewegten Zeit, Macht und Einfluß nothwendig für das Bestehen seines Erzstifts schien; das Domkapitel gab aber dem Freiherrn Karl Theodor von Dalberg den Vorzug, der schon damals, und mehr noch in der Folge, als Regent und Mensch, im vorzüglichen Lichte glänzte. Mit unerschütterlichem Muth widersezte er sich den Anmassungen des römischen Hofs, und seiner Nuntiaturen in Deutschland, und beschickte zu diesem Ende den berühmten Emser Congreß, durch seine Bevollmächtigten im Jahr 1786. Nach Josephs des zweiten im Jahr 1790 erfolgten Tod, krönte er noch in demselben Jahr, Leopold den zweiten zum römischen Kaiser, und da auch dieser ausgezeichnet gute Regent zwei Jahre darauf starb, verrichtete er die Krönung S. Majestät des jezt lebenden Kaisers Franz des zweiten, i. J. 1792.

Die von dem Kurfürsten Friedrich Carl neu hergestellte Universität schwang sich schnell empor, und wurde als eine der ersten Hochschulen Deutschlands anerkannt. Künstler in allen Fächern strömten herzu, und fanden bei dem, für alles Große und Treffliche empfänglichen Fürsten Unterstützung und Aufmunterung. Mit eben so viel Pracht als Geschmack bot er alles auf, das Innere des kurfürstlichen Schlosses, und das an dem südlichen Ende

der Stadt, an einem der herrlichsten Punkte des Rheins, von dem Kurfürsten Franz Lothar von Schönborn erbaute Lustschloß, die Favorite genannt, zu verschönern. Auf seine Kosten durchreiseten junge Leute, in denen er vorzügliche Talente wahrgenommen hatte, zu mehrerer Ausbildung und Bereicherung in nüzlichen Kenntnissen, die vorzüglichsten Länder unsers Welttheils. Ein großer Theil seiner Unterthanen huldigte dem Geist ächter Humanität und Aufklärung, und der Augenblick schien nicht ferne zu seyn, wo er sich seiner, und seines Vorgängers Schöpfung erfreuen konnte, und Mainz in Volksbildung und Cultur der Wissenschaften und Künste, eines glücklichen Erfolgs gewiß, mit den vorzüglichsten Städten Deutschlands wetteifern konnte. Da brach die große französische Staatsumwälzung zerstörend herein, wozu die endlosen Kriege Ludwigs des vierzehnten, die schlechte Staatshaushaltung des Regenten, mit der Verschwendung des alten Wollüstlings Ludwigs des fünfzehnten den Grund gelegt hatte, und welche der wohlmeinende, aber schwache Ludwig XVI. nicht zu hemmen vermochte. Die Aufhebung aller Lehngefälle und Abgaben, und die Besiznahme mehrerer, deutschen Fürsten in Frankreich gehöriger Länder, schienen dem Kurfürsten zu wichtig, als daß Er, als Erzkanzler des Reichs, ein theilnahmloser Beobachter dieser Vorgänge hätte bleiben sollen. Er verfuhr mit mehr Eifer als prüfender Vorsicht, und gestattete den ausgewanderten Prinzen und Großen Frankreichs, Aufnahme und Unterstüzung. Den sanguinischen Hoffnungen derselben gelang es, die Vorsorge für sein Land zu betäuben, das doch, wie die Rheinpfalz, dem ersten Anlauf des Feindes ausgesezt war, und alle Vorkehrungen

gegen mögliche Wechselfälle des Kriegs auszuschließen. In seiner Residenz wurde unmittelbar nach der, im Juli 1792 geschehenen Krönung des Kaisers Franz des zweiten, jener berühmte Fürsten-Congreß in Betreff der französischen Revolution, der Beeinträchtigungen der Feudal- und Diözesan-Rechte der deutschen Reichsstände am Rhein, und der von Frankreich den 20. April des nemlichen Jahrs an Oesterreich geschehenen Kriegserklärung, gehalten.

Bei einem jährlichen Einkommen aus dem ganzen Erzstift von 1,700000 Gulden, bestand der Militär-Etat des Kurfürsten aus vier Regimentern Infanterie, zwei Schwadronen Husaren und einer Compagnie Artillerie, zusammen 4000 Mann, welche sich in der Hauptstadt des Erzstifts, zu Erfurt und Königstein befanden. Dazu gehörten zwölf Generale. Sechshundert Mann Reichstruppen, und eben soviel Mainzer blieben in der Stadt zurück, 2000 der Leztern aber stießen zu den kaiserlichen Truppen in Speier, wo aus schwer zu begreifenden Gründen, sechs Stunden von der feindlichen Festung Landau, ein großes Magazin angelegt war, dessen sich die Franzosen nach Ueberwältigung der, zur Bedeckung bestimmten Truppen bemächtigten, und leztere größtentheils gefangen nahmen. Den 2. Oktober kam die Nachricht von diesem Unfall nach Mainz, und verbreitete eine um so größere Bestürzung daselbst, da man auch nicht die mindeste Vorkehrung zur Anschaffung von Kriegs- und Lebensbedürfnissen getroffen hatte, und selbst ein Theil der Wälle in Gärten umgewandelt war. Die ganze Besatzung mochte, mit Inbegriff von 900 österreichischen Reconvalescenten aus 2600 Mann bestehen, von denen nur 63 Artilleristen, zur Bedienung der, auf den Wällen aufgestellten 184 Stück

schweren Geschützes waren. Auf des Staatsministers Albini Antrieb, sollten sich zwar die Bürger bewaffnen, und die Studenten Schützenkompagnien bilden, aber während des langen Friedens war der, der deutschen Nation sonst eigenthümliche kriegerische Geist, so sehr eingeschlummert, daß selbst ein Häuflein ***r Soldaten, in dem festen Glauben, sie seyen nicht dafür da, sich für die Mainzer todtschlagen zu lassen, bei Nacht und Nebel über den Rhein sezte, und die liebe Heimath suchte. Zudem war die Zeit für ähnliche Vorkehrungen zu kurz, denn schon am 17. Oktober erschienen, unter Anführung des Generals Cüstine, die Franzosen, 13000 Mann stark an Infanterie, 4000 an Cavallerie, 40 Stücken Geschützes mit der dazu gehörigen Mannschaft, und einiger reitenden Artillerie, vor der Stadt, die der Kurfürst vorher schon mit seinem Hof verlassen hatte. In dem zusammenberufenen Kriegsrathe wurde anfangs für die Räumung der, vor der Stadt liegenden sieben Hauptschanzen gestimmt, eine Maaßregel, deren Schädlichkeit jedoch der damalige Ingenieur-Major Eickemeier aufs bündigste bewieß, da ihre Vertheidigung leichter, als ihre Wiedereroberung war; wenn sich einmal die Feinde darin festgesezt hätten. Er erklärte sich für die Vertheidigung des Plazes, verweigerte es aber, bei dem in dem Kriegsrath herrschenden Geist, sich für die Folgen seines Gutachtens persönlich verantwortlich zu machen. Der Minister Albini war seiner Meinung, doch konnte er den Muthlosen, die schon von einer Capitulation zu sprechen anfiengen, seinen Muth nicht einflößen. Dem Dienstalter nach, war General von Gimnich Festungs-Commandant, aber ihm fehlte es an den zu seinem Posten nöthigen Eigenschaften. Zwar hatte

er, in seinem Antwortschreiben auf die erste Aufforderung des feindlichen Generals, den festen Willen erklärt, sich auf das Aeusserste zu vertheidigen, aber er ließ sich durch die wiederholten Drohungen desselben schrecken, und trat endlich dem, von dem Kriegsrath erlassenen Antrag zu einer Capitulation bei, dem jedoch der Major Eickemeier am letzten beigestimmt hatte *).

In der Absicht einer augenblicklichen Gefahr, zu welcher die zu große Sicherheit, in Ansehung der Folgen des unternommenen Kriegs, die Veranlassung gegeben hatte, zu entrinnen, faßte man also nach 104 Jahren den nemlichen übereilten Entschluß, wie im Jahr 1688, um ihn

---

*) Es wurde behauptet, die Stadt sey durch Verrätherei an die Feinde übergegangen, und man scheute sich nicht, den General Eickemeier als das vornehmste Werkzeug derselben zu nennen, als wenn nicht die gänzliche Entblößung aller, zu einer Vertheidigung erforderlichen Bedürfnisse, und die Muthlosigkeit der Befehlshaber, mehr als hinreichende Ursachen dieses, für das deutsche Reich so empfindlichen Verlustes gewesen wären. Als Gründe zu dieser Behauptung gab man seinen Uebertritt als General in französische Dienste, und seine bekannten demokratischen Grundsätze an. Der erste hätte mit seinem öffentlichen Leben nichts gemein, und gehörte in das Innerste der Privatverhältnisse; leztere würden ihn nicht abgehalten haben, als Mann von Ehre zu handeln, wie er denn auch der Einzige im Kriegsrath für die Vertheidigung der Festung stimmte, und nur nachgab, als sich sechs Generale für die Uebergabe erklärt hatten. — Der Herzog von Sully verabscheute den Krieg, und war einer der tapfersten Soldaten seines Königs — Ehe der General Eickemeier in französische Dienste trat, kam er bei dem Kurfürsten um seine Entlassung ein, er schilderte ihm den wahren Verlauf der Sache, und ließ dieses Schreiben in die Frankfurter Zeitung einrücken, das aber unbeantwortet blieb. Warum wiederlegte man nicht zu jener Zeit, die von ihm angeführten Thatsachen, wenn sie etwas unwahres enthielten? —

durch noch schwerere, über die Stadt verhängte Unfälle zu büßen. Der Ingenieur-Major Eickemeier erhielt ein verschlossenes, an den feindlichen General gerichtetes Schreiben, dessen Inhalt er nicht kannte, und den Auftrag, in Gemeinschaft mit dem Hofrath Kalkhof wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandlen. Die Capitulation kam den 21. Oktober zu Stande, und noch den nemlichen Tag rückte eine französische Truppenabtheilung ein, um die Thore zu besetzen, vorher aber hatte sich das österreichische Detaschement, unter Anführung seines Hauptmanns Andujar, auf das rechte Rheinufer gezogen.

Eine Aufzählung der nun erfolgten Begebenheiten würde eine Schilderung desjenigen seyn, was Partheigeist und Partheienwuth, zu allen Zeiten, und an allen Orten, in ähnlichen Fällen hervorgebracht haben. Die sich unlauterer Absichten Bewußten, überschreien die Gutdenkenden; sie verfolgen ihre Gegner, bis auch sie, wenn sie unterliegen, von diesen wieder verfolgt werden, und der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß. Viele Städte, wenn sie in ihren Jahrbüchern nachblättern, stoßen auf solche Szenen, welche wieder aufzufrischen, kein verdienstliches Werk ist. Darum weg mit dieser gehässigen Szenen vor und nach der Belagerung, und es werde hier nur angeführt, daß bei der, am 24. Februar 1793 verlangten Eidesleistung der Treue an die französische Republik, sich nur 264 Einwohner, auf eine Bevölkerung von beiläufig 25000 Seelen fanden, die dieser Forderung ein Genüge leisteten. Darunter waren Vorsteher von Wohlthätigkeitsanstalten, die Unterstützungen für ihre Untergebenen zu erbitten hatten, Beamte, denen es aufgegeben war, auf ihrem Posten zu bleiben, und viele Andere, deren

Verhältnisse gebieterisch eine solche Folgeleistung verlangten. Diese Thatsache muß der Vergessenheit entrückt werden, da sie die so oft, und so vielfach verunglimpften Mainzer, in ihrem wahren Lichte darstellt.

So möge auch diese Gelegenheit nicht unbenützt bleiben, das Andenken an Adam Lux, einen Mainzer, wieder aufzufrischen. Der Abgeordneten einer, um die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich zu erwirken, war er Zeuge der blutigen Szenen, in denen Marats und seiner Gehülfen Wahnsinn, täglich neue Nahrung fand. Solches konnte dem Mann nicht gefallen, der sich von Freiheit und Volksregierung ganz andere Begriffe gemacht hatte. Unter den Tausenden, vor Schrecken verstummter, war er der Einzige, der Charlotte Corday hoch prieß, als sie auf dem Blutgerüst ihren Triumph feiern sollte. Er wurde eingekerkert. Um ihn zu entschuldigen, gaben seine Freunde bei den damaligen Machthabern vor, er habe jene Reden in der Trunkenheit ausgestoßen. Lux sollte dieses bestätigen, aber in edler Entrüstung wiederholte er seine vorige Aeusserungen, und starb mit dem Bewußtseyn eines Bekenners der Wahrheit.

Die Belagerung von Mainz, die gleich im folgenden Jahr 1793 unternommen wurde, hat dieser Stadt eine unglückliche, durch den Verlust ihres vorigen Wohlstands, und so vieler herrlichen Gebäude, erkaufte Berühmtheit gegeben. Sie war eine der größten Waffenthaten des Revolutionskriegs, und gleich ehrenvoll für beide im Kampf begriffene Theile. Sie ist der Anfang einer neuen Periode in der Geschichte dieser Stadt, und so eingreifend in alle ihre Verhältnisse, vom Größten bis zum Kleinsten,

daß man sie als eine gänzliche Umdrehung ihrer vorherigen staatsrechtlichen Pole betrachten kann. Folgendes sind die Hauptmomente derselben.

Mainz war auf der rechten Rheinseite nicht befestigt, und die Arbeiten von Castel wurden unter der Leitung des eben so kenntnißreichen als thätigen Ingenieur-Obristen Say de Vernon *), von acht Bataillonen Arbeitern in der Zeit von vier Monaten vollendet. Es hatte fünf Bastione mit vorliegenden geräumigen Halbmonden, und einen, mit einem Verhau versehenen bedeckten Weg. Zwei kleine Bäche waren in den Graben geleitet. Auf der großen Batterie gegen die Petersaue waren 12 Stücke Geschütz, 21 in dem Fort Mars, und 60 auf der Frontseite des doppelten Kronenwerks gegen den Berg aufgestellt, und so dieser Plaz in einen haltbaren Zustand versezt, daß er bis zu Ende der Belagerung in den Händen der Franzosen blieb.

Die Einschließung der Stadt begann den 6. April 1793 durch den k. preußischen Feldmarschall Kalkreuth, die eigentliche Belagerung aber, unter dem unmittelbaren Befehl des Königs Friedrich Wilhelm des zweiten, zwei Monate später. Die Belagerungsarmee stellte sich auf den, den Plaz umgebenden Anhöhen auf, und legte eine aneinanderhängende Kette starker Verschanzungen und Redouten an, um so ihre Contrevallationslinie zu bilden. Südwärts der Stadt dehnte sich die Stellung der kaiserlichen Truppen, unter den Befehlen des Generals Bruchlach, von der Communicationsbrücke der beiden Rheinufer,

*) Er ist der Verfasser eines, vorzüglich in Frankreich geschäzten Werkes über die Befestigungskunst.

bei Ginsheim, bis nach Laubenheim, und über den Berg nach Hechtsheim bis gegen Marienborn aus. In diesem Ort war das königlich preußische Hauptquartier. Preußen standen von hier an, bis gegen Finthen. Den Wald hielt der jetzige Großherzog von Hessen mit seinen Truppen besezt, der wohl schwerlich damals daran dachte, daß er eine Stadt belagern half, die ihn 23 Jahre später als ihren Fürsten verehren würde. Pfalzbaierische Truppen waren auf dem Berg hinter Budenheim, der Geiersbühl genannt, aufgestellt, und dieses Dorf selbst durch Sachsen besezt. Hier befand sich eine fliegende Brücke bis nach der Schiersteiner Aue, und von derselben nach dem Dorf gleiches Namens eine Schiffbrücke geschlagen. Auf der rechten Rheinseite waren Bieberich und Moßbach mit hessen-darmstädtischen Truppen und Preußen besezt, und die allmälig sich senkende Anhöhe, nordwärts Castel, den alten Landwehrgraben vor, und hinter sich das Dorf Erbenheim, lagerten die kurfürstlich-hessischen Truppen von dem Wiesbader Mühlenthal an, bis hinauf an den Mechthildshäuser Hof; von diesem an, bis an das scharfe Eck des Landwehrgrabens, an dem die, von den Römern herrührende Heerstraße, der steinerne Weg genannt, hinzieht, die Sachsen, und dann über Hochheims Rebhügel hinaus bis an den Main, die Preußen; zwischen dem Main und Rhein aber kaiserliche, baierische, sächsische und preußische Truppen. In die Stadt hatten sich die zwei Volks-Repräsentanten Reubell und Merlin von Thionville mit 22000 Mann, zum Theil alter Linientruppen eingeschlossen, welche mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen hinlänglich zu versehen, es dem thätigen Ober-Commissär Villemanci gelungen war. Durch Kenntnisse

und Muth ausgezeichnete Befehlshaber standen an ihrer Spitze. Es waren die Generale Aubert-Dubayet als Commandant, und Doyré als Gouverneur der Festung. Der um die Wissenschaften verdiente General Meunier kommandirte in Castel. Mit einer Blendlaterne in der einen Hand, und Waffen in der andern, durchstrich er oft die feindlichen Arbeiten, um Unternehmungen gegen dieselben auf den folgenden Tag zu entwerfen.

Die vollkommenste Eintracht herrschte unter den Volks-Repräsentanten und Generalen. Merlin von Thionville gab das Beispiel des kriegerischen Muths, und stellte sich oft an die Spitze der Ausfälle. Freiwillige bildeten sich zu Belagerungscompagnien, und leisteten große Dienste. Die Soldaten scheuten keine Gefahr. Die in Castel liegende 1200 Mann starke Besatzung, hielt 50 Tage lang unter einem Gewölbe von Feuer aus, denn 50 mit Kartätschen geladene Kanonen, schleuderten ihr unaufhörlich Feuer und Tod entgegen.

Die Belagerungstruppen suchten sich auf den Main-inseln festzusetzen, deren Besiz ihnen lange Zeit streitig gemacht wurde. Hinter der, nach 150 Jahren noch ziemlich wohl erhaltenen Gustavsburg, fiengen ihre Laufgräben an, um sich der Ziegelhütte, so wie des linken Main- und rechten Rheinufers an der Mündung zu bemächtigen, und mit ihren Werken zu krönen. Eine Brücke, die Todesbrücke (pont de la mort) genannt, verband die beiden hier befindlichen Inseln, wo Querwall an Querwall der Brustwehr entlang errichtet, ihren Vertheidigern keine Sicherheit mehr zu geben vermochten. Sie mußten endlich weichen, wodurch die Belagerer, da sie auch schon Weissenau besezt hatten, Herren des

Rheinstroms wurden, und die Vertheidigungswerke der Stadt mit der Brücke bestreichen konnten.

Vorher war es den sogenannten bateliers matelots gelungen, sich eines bewaffneten Fahrzeugs der Belagerer zu bemächtigen, indem sie es durch Schwimmen erreicht, die Taue durchschnitten und erstürmt hatten. Sie brachten es mit 200 Gefangenen nach Mainz. Zwei hinter der Nonnenaue bei Ginsheim von den Preußen erbaute, und gegen die Brücke gerichtete Höllenmaschinen, brachten nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. Die eine sprang vor dem Ziel ihrer Bestimmung, die andere wurde durch Soldaten angehalten, welche das Leitfeuer auslöschten. Zur Beschützung der Brücke war eine starke eiserne Kette von dem Boksthor nach dem Casteler Brückenufer geführt, und durch Kähne in Zwischenräumen unterstützt, die durch eine zweite, nach dem Fort Mars gehende, zu größerer Sicherheit, den vor ihr liegenden Winkel schloß.

Bis zulezt hielten sich die Belagerten in dem, mehrmal eroberten und wiedergenommenen Kostheim. Dieser vormals blühende, und mit den schönsten Landhäusern und Gärten prangende Ort, war von den Franzosen befestigt, und während der Belagerung in einen Schutthaufen verwandelt worden. Der Besiz der Petersaue wurde von den Preußen mit vielem Blut erkämpft, und die Dörfer Zahlbach und Bretzenheim, von denen nur wenig Häuser übrig blieben, hartnäckig vertheidigt.

Viele heftige Ausfälle konnten von den Belagerern nur mit der größten Anstrengung zurückgewiesen werden. Bei einem derselben hielten sich zwei, von verschiedenen Seiten anrückende Haufen von Franzosen, in der Dunkelheit der Nacht, gegenseitig für Feinde, und feuerten auf

einander; ein Irrthum, der bei dem übrigens wohl angeordneten Angriff, die Hessen gegen die er gerichtet war, aus einer großen Gefahr rettete. Größer noch war diejenige, welcher das königlich preußische Hauptquartier am 31. Mai in Marienborn ausgesezt war. Von einem Bewohner aus Niederolm, Namens Lutz geführt, waren schon 6000 Mann Franzosen, die Belagerungscompagnie an der Spitze, unter Begünstigung der Nacht, der hohen Frucht, und der in mehreren Wendungen nach diesem Dorf führenden Niederung in demselben angelangt, und kaum hatte der König, mit seinen vornehmsten Generalen Zeit, sich in Sicherheit zu setzen. Bald waren indessen die Truppen wieder gesammelt und die Feinde zurückgedrängt. Lutz, der die Heersäule der Franzosen geführt, und sich verspätet hatte, fiel in die Hände der Preußen, und büßete seine That mit dem Strang.

Auf ihr Anhalten ertheilte der General Doiré einigen Hundert Mainzern die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, welche aber, da sie weder die Belagerungs-Armee durch ihre Linien, noch die Franzosen zurück in die Stadt lassen wollten, eine schreckliche Nacht zwischen den beiden Feuern aushalten mußten, wobei mehrere getödtet wurden. Die französischen Dragoner ließen sich durch das strenge Verbot ihres Commandanten nicht abhalten, unter ihren weiten Mänteln, Frauen und Kinder zurück in die Stadt zu bringen, wodurch viele dieser Unglücklichen in der winterkalten Mainacht gerettet wurden. Endlich ließ sich auch General Doiré erweichen, den noch übrigen, von Mangel, Kälte und Todesangst halb entseelten, die Rückkehr in die Stadt zu erlauben. Aehnliche Beispiele, wie das eben angeführte, von edler Menschlichkeit, Uneigennützigkeit und

Redlichkeit vieler Soldaten der damaligen Besatzung, haben sich dem Gedächtniß der Bewohner dieser Stadt tief eingeprägt, und liefern den Beweis, wie der Mensch, wenn der mögliche Abschluß seines Lebens so recht offenbar vor seinen Augen liegt, zu allem Edlen fähig ist.

Den 30. Mai wurde der General Meunier an der Rheinbrücke tödlich verwundet. Der König von Preußen bot edelmüthig alle Hülfe an, die nicht mehr in der Stadt zu finden war. Meunier starb den 13. Juni, von seinen Kampfgenossen und selbst von dem Feinde hochgeachtet und bedauert. Letzterer bewilligte einen Waffenstillstand von einigen Stunden, zur Beerdigung des Generals. Die Belagerungstruppen rückten aus den Linien, und eine allgemeine Salve ehrte sein Gedächtniß. Unter den Franzosen aber ertönte der allgemeine Schrei: Vengeance! — als man seine Leiche in's Grab senkte; sie verlangten gegen den Feind geführt zu werden, und es hätte sich Großes von dem Eindruck dieses Augenblicks erwarten lassen, hätte es nicht das edle Verfahren des preußischen Monarchen, und die Achtung für den Waffenstillstand zur Pflicht gemacht, diese Gelegenheit etwas auszurichten, unbenützt vorbeistreichen zu lassen.

Die Laufgräben waren hinter dem, noch stehen gebliebenen Gemäuer der ehemaligen Heiligkreuzkirche eröffnet, und die erste Parallele in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni zu Stande gebracht worden, worauf unverzüglich die Beschießung ihren Anfang nahm. Sie erstreckte sich von dem tiefen kreuzförmigen Hohlweg, über dem obern Ende von Weissenau, bis gegen Bretzenheim, die Alzeier Landstraße durchschneidend in einer Länge von neun hundert Schritten, und umfaßte als Angriffsfronte die vier

Hauptschanzen: Karl, Welsch, Elisabeth und Philipp. Sechs Haubitzen, 15 Mörser und 51 Kanonen, sowohl 24 als 12 und 6pfündner, zusammen 72 Stücke Geschützes waren darin aufgestellt, und setzten schon jetzt der Stadt hart zu. Die Laufgräben weiter vorwärts gegen die Stadt waren, um Zeit zu gewinnen, ununterbrochen in grader Linie, doch aber so schiefer Richtung geführt, daß sie nicht der Länge nach bestrichen werden konnten. Vom 23. auf den 24. Juni wurden auf der äussersten Rechten und Linken zwei Batterien aufgeführt. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni hatte man sich, der häufigen Ausfälle der Besatzung und ihres heftigen Feuers ungeachtet, der Stadt bis auf 800 Schritte genähert, wo denn die zweite Parallele geführt wurde, die über der Höhe des Weissenauer Klosters zur Rechten anfieng, die Alzeier Straße in geringer Entfernung von der Brücke am Fuß des Stahlbergs durchschnitt, und sich dann wieder etwas rückwärts bog, so daß die Redoute, welche ihre äusserste Linke schirmte, ungefähr in gleicher Höhe mit der Bretzenheimer Mühle lag. Eine hier errichtete große Wurfbatterie zur Linken des, von der Alzeier Straße nach Hechtsheim abgehenden Wegs, etwas oberhalb der gegenwärtig erbauten Kreuzschanze, richtete vorzüglich großen Schaden in der Stadt an, wozu auch die Wurfbatterien auf den Maininseln beitrugen. So wurde vom 28. auf den 29. Juni der Dom, und die herrliche Liebfrauenkirche mit dem Häuserviertel nach der Gräbergasse, und in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli, der Dalberger und Ingelheimer Hof, ein Theil des Breidbacher Hofs, das Haus der Gebrüder Mappes mit der Jesuiter- und Franziskanerkirche in einem großen Glutmeer verzehrt.

Viele in der leztern untergebrachte Verwundete fanden in den Flammen ihren Tod, andere in der Eile gerettete, konnten blos in der Straße niedergelegt werden, und wurden von den häufig niederfallenden Bomben und Haubizgranaten zerschmettert. Auch die noch nicht lange zuvor, im edelsten Styl erbaute Domprobstei, mit allen den schönen Gebäuden auf dem Höfchen und dem Dominikanerkloster und Kirche, wurden in den darauf folgenden Nächten eine Beute der Flammen. Es gab wenig Häuser in Mainz, die nicht mehr oder weniger litten, aber es gelang ihren Bewohnern, die mit einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit eine ausserordentliche Keckheit verbanden, die Brandröhren zu ersticken, und so dem Ausbruch des Feuers zuvorzukommen, so daß dieses nur größtentheils die großen leergelassenen Palläste, deren Eigenthümer zu wenig Leute in denselben zurückgelassen hatten, verzehrte. Das am 14. Juli erfolgte Auffliegen eines Laboratoriums, das sich wie eine unermeßlich große Feuergarbe gen Himmel erhob, und nach allen Seiten Tod und Verwüstung schleuderte, kostete vielen Soldaten der Besatzung das Leben, denn überall sah man zerschmetterte Pferde und zerstreute Gliedmaßen; der Muth der übrigen wurde aber dadurch nicht erschüttert. Doch überwand die Beharrlichkeit der Belagerer alle Schwierigkeiten. Die oft unternommenen Ausfälle veranlaßten zwar Störungen, troz ihrer rückte man aber von der zweiten Parallele, langsam zwar, doch immer vorwärts. Zwei Schanzen, die eine vor dem Fort Welsch, wo jezt die Kreuzschanze erbaut wird, die andere an dem Rand des Stahlbergs, nordwärts der Alzeier Straße, wurden nach einem großen Menschenverlust von beiden Seiten erstürmt, und in die dritte Parallele eingeflochten,

die etwas weniger als hundert Klafter von der Fronte der Karlsschanze entfernt, sich nach den Weinbergen der ehemaligen Karthause erstreckte. Houchard war indessen von Neustadt vorgerückt, und stand schon in der Gegend von Dürkheim, aber der Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, machte ein längeres Aushalten, der in beinahe ununterbrochenem Dienst begriffenen Besatzung unmöglich. Es kam eine Capitulation zu Stande, die ehrenvoll für die tapfere Besatzung, aber unglücklich für diejenigen Bewohner der Stadt ausfiel, welche sich für die Franzosen und ihre Grundsätze erklärt hatten, denn sie wurden der Rache ihrer Feinde Preiß gegeben, nachdem die Franzosen den 23. Juli die Stadt geräumt, und die Preußen sie besezt hatten.

Der Fall wichtiger Festungen hat mit dem plötzlichen Ableben großer Herren das gemein, daß das öffentliche Gerücht bei beiden, keine natürliche Ursachen zulassen will. Auch bei dieser Gelegenheit übte sich der Epigrammen-Witz, und schob die Schuld der Uebergabe auf einen Goldregen, der sich in Danae's Schooß ergossen haben sollte; als ob nicht bei gleichem Aufbieten aller Kräfte, die Beharrlichkeit desjenigen Theils zulezt weichen müßte, der nichts mehr zu essen hat. Der Kurfürst kehrte nun auch in seine Residenz, wiewohl nur auf kurze Zeit zurück, die er in einem so blühenden Zustand verlassen hatte. Aber in welchem Zustand fand er sie jetzt! — Nun gab er sich viele vergebliche Mühe zur Wiederherstellung des Friedens, die er füglicher, in Verbindung mit mehreren, gegen den Krieg gesinnter Reichsstände, zur Aufrechthaltung der Ruhe angewendet hätte.

Im Herbst des Jahres 1794 wurde Mainz, nach Belgiens Eroberung durch die Franzosen, von neuem der

Schauplaz des Kriegs. Sie besezten, unter den Befehlen des Generals Michaud, die den Plaz umgebenden Anhöhen auf der linken Rheinseite, und zogen eine doppelte Contrevallationslinie um diese Stadt, die von Mombach über Gonsenheim und den Hechtsheimer Berg nach Laubenheim gieng, und sich in der Form eines Bogens ausdehnte, dessen Sehne der Rhein war. Der die Besatzung befehligende österreichische General Neu bot alles auf, um das Ziel ihrer Arbeiten immer weiter hinauszuschieben. Er ließ mehrere neue Schanzen im Gartenfeld und auf dem Hartenberg anlegen, die Rheininseln besser befestigen, und einen Theil der Besatzung auf dem Glacis lagern. Da die oft unerschwinglichen Requisitionen in einem Land, welches durch den Krieg schon so viel gelitten hatte, und eine nur zu häufig ungetreue Magazinsverwaltung, das Belagerungsheer nur unvollkommen mit den nöthigsten Lebensmitteln versorgte, so wurden die Bande der Disciplin lockerer gemacht, und die Noth des Landes gesteigert, durch die Verheerung desselben. Der ungewöhnlich harte Winter von 1794 auf 1795, vermehrte noch das Elend um vieles. Noch jezt trägt von jener Zeit, ein tiefer Hohlweg bei Drais, den Namen Hungerhohl. Die Franzosen hatten ihn mit Baumstämmen und Stroh bedeckt, um sich gegen die schädlichen Einwirkungen der strengen Jahrszeit zu schützen, aber Kälte und Mangel an Lebensmitteln richteten hier, so wie in ihren Erdhütten größere Verheerungen unter ihnen an, als eine Schlacht. Im Frühjahr 1795 übernahm der General Kleber den Oberbefehl, und gab den Kriegsoperationen eine größere Thätigkeit, doch fanden alle seine Anstrengungen einen un-unübersteiglichen Damm an der Tapferkeit der, größtentheils

aus österreichischen Truppen bestehenden Besatzung. Unter den Ausfällen, die sie machten, waren die vom 6. und 30. April und 19. Mai des Jahrs 1795 besonders blutig. Am 6. April fiel die Besatzung über die Arbeiter auf dem Hartenberg her, und zerstreute sie. Der am 30. desselben Monats war dadurch merkwürdig, daß beide Theile, in der nemlichen Absicht eines zu unternehmenden Angriffs, bei Anbruch des Tages einander gegenüber standen. Ein Kanonenschuß aus der französischen Linie gab die Losung des Kampfes. Die Rothmäntel stürzten sich auf die, bei Mombach befindlichen französischen Schanzen, und bemächtigten sich ihrer, mit zwei daselbst aufgestellten Kanonen. Die Franzosen, die sich aber wieder gesammelt und Verstärkung erhalten hatten, nahmen die Schanzen mit den eroberten zwei Feldstücken wieder weg, und verfolgten ihren Vortheil. Sie bemächtigten sich sogar des Hartenbergs, der alle Arbeiten der Belagerten, auf der linken Seite beherrschte. Diese unternahmen einen neuen Angriff in mehreren Colonnen, ihr Kartätschenfeuer emfieng die, im Sturmschritt heranrückenden Franzosen, tödete ihre Offiziere, und es gelang den Regimentern Waldeck und Wurmser, in ihre gelichteten Massen einzuhauen, und die entstandene Unordnung zu vollenden. Die Oesterreicher blieben im Besitz des wichtigen Postens des Hartenbergs, welchen hinwegzunehmen, den Franzosen 2000 Mann gekostet hatte. Pichegrü kam den nemlichen Tag vor Mainz an. Er ließ neue Verstärkungen kommen, und traf die nöthigen Verfügungen, um diesen Verlust zu ersetzen. Nicht minder hartnäckig schlug man sich bei dem, am 19. Mai stattgefundenen Ausfall, wo den Franzosen sogar die lezte Flesche, die sie noch auf dem

Hartenberg inne hatten, geschleift wurde. Doch wurden die, durch diese unglücklichen Gefechte verursachten Lücken, durch die Ankunft neuer Truppen wieder ausgefüllt, und die Werke so vervollkommnert, daß im Monat August Festung gegen Festung errichtet, und die Stadt mit 52 Bataillonen Fußvolk, 5 Reiterregimentern, zwei Minirer-Compagnien, und einer zahlreichen Artillerie umzingelt war. Der General Kleber schloß nun auch Mainz auf der rechten Rheinseite ein, und traf Anstalten zur Belagerung des Platzes. Aber durch das Treffen, welches General Jourdan, in der Gegend von Würzburg bei Körnach am 3. September, gegen den Erzherzog Karl verlor, war im Grunde Mainz schon entsezt, weil sich zwischen Würzburg und Mainz, keine haltbare militärische Position mehr befindet. Wirklich wandte sich General Jourdan gegen den Niederrhein, und General Marçeau, der am 8. September die Belagerung von Castel aufhob, nahm eine Stellung bei Dotzenheim. Ein, den 12. Oktober bei dem Dorf Nidda vorgefallenes, und durch seine Folgen wichtiges Gefecht, wobei die Franzosen 1500 Mann verloren, bewog endlich lezteren, sich ebenfalls nach dem Niederrhein zu wenden. Die Einschliessung auf der linken Rheinseite dauerte indessen fort, doch wurde sie lässig betrieben, da der Volksrepräsentant Rivaud viele, besonders bemittelte und reiche Soldaten, unter dem Vorwand der Besorgung der Erndte und nöthigen Feldarbeiten entlassen hatte, und die Zurückgebliebenen, bei der Aussicht auf den nahen Winter, mit Wiederwillen und Mißmuth den Dienst verrichteten, so daß man, laut und ungescheut, von einem nahen Rückzug sprach. Als daher der österreichische Feldmarschall Clairfait, zu dem

ein beträchtlicher Theil der Wurmserischen Armee, und noch andere Truppencorps gestoßen waren, sich von der Verfolgung der feindlichen Heere plözlich abwandte, und das, auf dem linken Rheinufer vor Mainz stehende Belagerungsheer, in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1795, sowohl in der Fronte, als auf der rechten Flanke angriff, war der Widerstand nicht so bedeutend, als er es bei der, mit allem Aufwand der Befestigungskunst errichteten Einschließungslinie, zu andern Zeiten und in andern Fällen gewesen wäre. Nur die Generäle Eickemeier und Kuhn, leisteten noch einen muthigen Widerstand, und verließen am lezten die Linien; der erste zog sich mit seiner Brigade in guter Ordnung zurück, der lezte wurde gefangen. Mainz wurde also nach einer vierzehnmonatlichen Einschließung endlich befreit, und der Sieger erbeutete 138 Stück schweres Geschüz, über 1400 Fuhrwerke, viele Belagerungsgeräthschaften, einen großen Vorrath an Bauholz und beträchtliche Munitionsdepots. Gefangen wurden nahe an 2000 Mann, worunter 151 Oberoffiziere waren. Die österreichischen Generäle, Graf von Wolkenstein und Baron von Schmerzing, fanden in dieser ruhmvollen Unternehmung den Heldentodt, der erste auf der rechten Seite des, bei Laubenheim in die Rheinstraße sich öffnenden Hohlwegs, der lezte zur Linken der Finther-Straße, wo der Weg nach Gonsenheim rechts abgeht.

Bis gegen das Ende des Jahres 1797, blieb Mainz von den österreichischen Truppen besezt. In Folge des, am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio geschlossenen Friedens, und der zu Rastadt am 10. Dezember des nemlichen Jahres, zwischen dem General Bonaparte,

und dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen v. Cobenzl, zu Stande gekommenen Uebereinkunft, verließen sie es aber mit dem General Neu, der sich zwar durch seine Ausdauer und gute Vertheidigung großes Lob, aber auch durch Barschheit und empörende Härte den bittersten Tadel zugezogen hatte, indem er, ohne einen Unterschied zwischen dem gebildeten Rheinländer, und dem noch rohen Granitzer zu machen, den Einen wie den Andern, mit der gleichen Strafe körperlicher Mißhandlungen und Stockschlägen belegte.

Die kaiserlichen Truppen hatten die ihnen gehörige Artillerie und Munition aus dem Platze geschafft, und viele Feldrequisiten verkauft. Von französischer Seite waren Fuhren aus allen Gegenden zur Fortbringung der östreichischen Effekten herbeigeschafft worden. Nach der Räumung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen, blieben dem Mainzischen General Riedt nur 2272 Feuergewehre, und fast gar kein Festungsgeschütz übrig. Vergebens protestirte der Direktorial-Gesandte Albini zu Rastadt, gegen die, von dem französischen General Hatry erlassene Aufforderung zur Uebergabe der Stadt, und erklärte sie für Völkerrechts-widrig. Der damalige General-Adjudant Mortier, der sie nach Aschaffenburg brachte, bestand auf ihrer Räumung, widrigenfalls auf Befehl seiner Regierung, das ganze Erzstift feindlich behandelt werden sollte. Der Kurfürst sah sich daher genöthigt in diese Uebergabe einzuwilligen, worauf die Franzosen, nachdem das letzte kaiserliche Militär abgezogen war, den 29. Dezember die Casteler Schanze und das Gauthor besezten, und den folgenden Tag in die Stadt rückten.

Die übermäßige Einquartirung und Lieferungen aller Art, welche dem Eintritt der Franzosen in Mainz folgten,

waren eben nicht geeignet, ihnen die Herzen der Bürger dieser Stadt zu gewinnen. Die Mehrzahl derselben, stieß den Gedanken zurück, durch den Frieden zu Campo Formio aufgegeben worden zu seyn, und erwartete noch immer die Rückkehr ihres Kurfürsten, dem sie eine treue Anhänglichkeit bewahrten. Als aber endlich, durch den, am 9. Februar 1801 zu Lünéville geschlossenen Frieden, das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde, sahen die Vernünftigen die Nothwendigkeit ein, sich in die neue Ordnung zu fügen. Hierzu trug unläugbar das kluge Benehmen des, von dem Vollziehungs-Direktorium nach Mainz geschickten General-Commissärs Rudler vieles bei, der bei der Organisation der bürgerlichen und Gerichtsverfassung, zwar solchen Männern den Vorzug gab, die der neuen Ordnung der Dinge zugethan waren, von deren gemäßigten Gesinnungen er aber, auf der andern Seite gewiß seyn konnte, daß sie den erhaltenen Einfluß nicht benutzen würden, um früher erlittene Mißhandlungen zu rächen, und dadurch neue Reibungen zu veranlassen. Diese möglichste Beseitigung alles Gehässigen der vergangenen Jahre, war aber auch um so nöthiger, da ohnehin die gänzliche Umschmelzung der alten Formen, eine andere Gerichtsverfassung, ein neuer Geschäftsgang in der Verwaltung, die Einführung der französischen Sprache, und so vieles andere Ungewöhnliche, störend in die Lebensweise der Bewohner der Stadt einwirkte. Was aber anderwärts Jahre erfodert hätte, fügte sich bei der, den Bewohnern der Rheingegenden eigenen Gewandtheit und Anstelligkeit in kurzer Zeit. Die mündliche Rechtspflege erzeugte gleich anfangs vorzügliche Redner. Ihr Nutzen leuchtete selbst den Gegnern der neuen Ordnung der Dinge ein. Auch

die alte Universität sollte wieder hergestellt werden. Sie bestand früher aus vier Fakultäten, und unter den dabei angestellten 99 Personen, die aber nicht alle bezahlt wurden, befanden sich 36 Professoren.

Auf Rudler folgte der, die Ruhe liebende Commissär Marquis, und auf diesen der sprudelnde Lakanal, jenem ähnlich, wie ein Gewitterregen dem Morgenthau. Er wollte den Suwarow'schen Lakonismus einführen, und lange Schriften las er nicht. Eben so verschieden waren auch die auf einander gefolgten Festungs-Commandanten, die Generäle Freitag und Turreau. Der Erste war sorglos, der Lezte dachte auf die Herstellung der Werke und die Errichtung von Magazinen, ein um so dringender Gegenstand, da der Erzherzog Karl sich Mannheim's bemächtiget hatte, und eine Belagerung der Stadt nicht unwahrscheinlich war. Massena's, bei Zürich den 25. und 26. September 1799 über die Russen und Oesterreicher erfochtene Sieg; und die kurz darauf, den 9. Oktober erfolgte Zurückkunft des Generals Bonaparte aus Egypten, entfernte diese Gefahr. Eine gänzliche Wendung der Gestalt der Dinge bewirkte aber die, den 9. November desselben Jahres eingeführte Consular-Regierung. Als Ersaz für die republikanische Verfassung, für die so viele Tausende gefochten und geblutet hatten, und die er nun aufhob, gab Bonaparte dem Staate mehr innere Stärke und Bestand.

Nicht lange blieb der sehr verständige und rechtliche General-Commissär Shée in Mainz, an seine Stelle kam der nur in Zahlen lebende, und in Nullen fühlende Jolivet, und nach ihm Jeanbon St. André, früher protestantischer Geistlicher, dann Volksrepräsentant,

Mitglied des Heilsausschusses und hierauf französischer Consul zu Algier, wo er, nach der egyptischen Expedition, verhaftet nach Constantinopel geschickt, dort in die sieben Thürme eingesperrt wurde, und mit jedem Tag seinem Tod entgegen sah.

Die Ernennung Jeanbon's verbreitete eine so große Furcht in Mainz, weil er als einer der ersten und feurigsten Revolutionsmänner bekannt war, daß deßwegen eine Deputation an den ersten Consul geschickt wurde, um ihm Vorstellungen dagegen zu machen. Soyez sans inquiétude, Messieurs — antwortete ihr dieser, im Gefühl seiner Kraft — si Robespierre vivoit encore, il seroit doux comme un agneau. Er hatte Recht, und Mainz Ursache, sich wegen dieser Wahl Glück zu wünschen. Den Grundsatz unablässig vor Augen, daß der Reichthum eines Landes in seinen ersten Erzeugnissen, Ackerbau und Viehzucht bestehe, welche Leztere, während des Kriegs, besonders gelitten hatte, suchte er beide durch zweckgemäße Anordnungen und Einrichtungen zu heben, und die Veräusserung der vielen Nationalgüter, selbst für den unbemittelten Landmann, durch die Erleichterung des Ankaufs, nüzlich zu machen. Dadurch würde bald das Land blühend wie ein Garten. Alleen von Fruchtbäumen bekränzten die neuhergestellten Vicinalwege, kein öder Hügel, kein unfruchtbares Sandfeld sollte das Auge beleidigen. Ueberall sollte Leben seyn, und fröhliches Gedeihen den vorigen Wohlstand erzielen, der sich vom Land über die Stadt ergoß.

Jeanbon St. André besaß so viel umfassende Kenntnisse für alle Zweige der höheren Verwaltung, daß mehrere seiner Verfügungen durch den Minister des

Inneren, in andern Departementen eingeführt wurden. Als Redner behauptete er einen ausgezeichneten Rang. Wer je ihn zu hören Gelegenheit hatte, bewunderte den unerschöpflichen Reichthum seiner Ideen, die alle klar, einfach und folgerecht, zwanglos und natürlich, sich aus sich selbst zu entwicklen schienen. Aufmerksam auf alles, wás zum Wohl seiner Verwalteten beitragen konnte, wurde er hierin von seinem trefflich zusammengesezten Präfekturrath unterstüzt, zu welchem die allgemein geachteten, und des öffentlichen Vertrauens würdigen Räthe Moßdorf und Meyenfeld gehörten. Was an seiner, im Allgemeinen vortrefflichen Verwaltung Einzelne als Ausnahmen anführen könnten, muß den Verhältnissen, unter denen er wirkte und lebte, und fremdem Einfluß zugeschrieben werden, dessen er sich nicht ganz erwehren konnte. Ohne diesen waren seine Absichten gut, und der Kaiser Napoleon, der es nicht vergaß, daß er als Volksrepräsentant vor Toulon, den jungen Artillerie-Lieutenant Bonaparte zum Hauptmann auf dem Schlachtfeld ernannt, und den ersten Grundstein zu seiner künftigen Erhebung gelegt hatte, gab ihm den, eben so bezeichnenden als wohlverdienten Namen: l'ardent avocat de son Departement. Selbst sein, im Jahr 1813 erfolgter Tod, trug das Bezeichnende seines Geschäftlebens. Fortwährend hatte er in den Fieber-Paroxismen nur mit Generalen, General-Intendanten, Commissaires-Ordonnateurs und Kriegs-Commissarien zu thun, die er für das namenlose und ungeheure, über Mainz verhängte Unglück, verantwortlich machen wollte, und man kann sagen, daß die Noth des Landes ihm das Herz brach. Der Moral-Philosoph, der in dem Schmelztiegel seiner

kritischen Untersuchungen, diese reichhaltige Erzstufe zerlegen wollte, würde zwar etwas weniger Gold darin finden, da, wie er selbst gestand, Ruhmbegierde die Quelle des Guten war, welches er verrichtete; aber das Gute geschah doch immer, möge es auch aus einem Beweggrund erzeugt worden seyn, welcher es wolle. Sein Grabmal auf dem hiesigen Gottesacker, ist für die Einwohner hiesiger Stadt, und des ganzen ehemaligen Departements, ein Erinnerungsmal an viele wohlthätige Einrichtungen, die mit seinem Tode nicht erloschen sind.

Die im Jahr 1806 vorgenommene Erweiterung der Festungswerke von Mainz, vorzüglich gegen Weissenau, die reichliche Entschädigung der Grundeigenthümer, welche dadurch verloren, der Festungsbau von Castel, die Herstellung alter, und Erbauung neuer Landstraßen, die Errichtung eines Bisthums zu Mainz, die Erbauung des Freihafens, die medizinische Spezialschule und das Lyzeum, mit so manchen andern Anstalten, waren reichliche Erwerbsquellen für die Stadt. Hielt die leztgenannte Lehranstalt gleich keinen Vergleich mit der großartig eingerichteten ehemaligen Universität aus, so war sie doch zur Bildung für das praktische Leben berechnet, und leistete vorzügliches im Fach der mathematischen Wissenschaften. Der gelehrte und thätige Butenschön erwarb sich Verdienste durch die Leitung dieser Lehranstalt, und die Professoren Weizel, Terquem, Mathias Metternich und Landry durch die Ergebnisse ihrer rastlosen Thätigkeit. Selbst die im Jahr 1805 und 1809 ausgebrochenen Kriege mit dem österreichischen Kaiserstaate, und der Krieg von 1806 mit der Krone Preußen, die anderwärts sich wie verheerende Hagelwetter verbreiteten,

wirkten durch die Truppenmärsche auf Mainz wie befruchtende Gewitterregen. Der höchste militärische Beamte stand unter der bürgerlichen Gewalt, und der Mär einer Gemeinde, konnte im Nothfall einen Marschall von Frankreich verhaften. Daher wurden diese, in des Feindes Land so furchtbaren Soldaten zahm, wenn sie das linke Rheinufer betraten.

Bestünde das Glück einer Stadt, und eines Landes, blos in vielem Gelde, und nicht vielmehr in der möglichsten Ausbildung aller moralischen und geistigen Fähigkeiten der ganzen Bevölkerung, der Achtung für Sittlichkeit, und der Ausübung aller bürgerlichen Tugenden und Vorschriften der Religion, so eröffnete sich der Stadt die Fernsicht auf ein solches, ihr bevorstehendes Glück; da durch den projektirten Bau der Rheinbrücke und der damit verbundenen unermeßlichen Arbeiten, ihr ein großer Theil der dafür bestimmten Summen geblieben wäre. Mainz sollte mit Straßburg und Antwerpen einer der ersten Waffenplätze Frankreichs werden.

Der im Jahr 1812 ausgebrochene Krieg mit Rußland, welcher die Vernichtung des sieggewohnten, schönsten und trefflichsten Heeres zur Folge hatte, zerstörte diese Erwartung. Napoleon kam den 8. Dezember 1812 unvermuthet und in größter Stille durch diese Stadt. Noch einmal bot er zur Wiederherstellung des ihm treulos gewordenen Glücks, alle Kräfte auf. Seine Marine-Artillerie, die Nationalgarden, die Stämme aller Regimenter, die Ehrengarden mit den Resten des vorigen Heeres, und des neuen Aufgebotes, bildeten zwar eine imposante Masse, aber der Geist, der diese Masse bewegen sollte, lebte nur noch in einzelnen Corps. Bei den Deutschen, die für ihre Unabhängigkeit fochten, und vorzüglich bei den Preußen, zeigte er sich in

den höchsten Aufopferungen, und in strahlender Glorie, denn es galt Vaterland und Verfassung. Noch einmal leuchten seine ausgezeichneten Feldherrn-Talente auf den Schlachtfeldern von Lützen und Würschen. Ein Waffenstillstand erlaubt ihm, in die Arme seiner geliebten Gemahlin zu eilen, und einige Wochen der Ruhe in Mainz zu genießen. Doch ein Eilbote kommt an, der Kaiser lies't in einem Fenster seines Pallastes den Brief, zerknittert ihn, ein Befehl sezt seine Diener in ungewöhnliche Thätigkeit, und eine halbe Stunde darauf rollt schon sein Reisewagen aus dem Hofe des Pallastes. Die erhabene Marie Louise winkt ihm weinend den lezten Abschied im Vorbeifahren nach der Rheinbrücke zu.

Dresdens Umgebungen waren Zeugen des Untergangs der Sonne seines Glücks. Moreau blieb. Er war schon früher gestorben, als er, anstatt das Leben auf das Spiel zu setzen, und als Ankläger gegen seinen Gegner aufzutreten, sich zur furchtsamen Vertheidigung herabgelassen, und dem Urtheilsspruch eines, durch die allgemeine Volksstimme entmuthigten Gerichtshofes unterworfen hatte. Die Schlachten von Kulm, an der Katzbach, Jütterbock, Großberen und Dennewitz nöthigten den Kaiser Napoleon endlich, die Gasse ohne Ausgang, in die er sich eingelassen hatte, zu verlassen. In der großen Völkerschlacht bei Leipzig, unterlag er den vereinten Anstrengungen dreier Monarchen. Einige Zeit war man in Mainz aller Nachricht von ihm beraubt, und furchtbar war die Unruhe über diese Ungewißheit. Keine Vertheidigungs-Määßregeln waren getroffen, und der glückliche Erfolg eines Versuchs auf Castel, in den ersten Tagen der Bestürzung, keine Unmöglichkeit. Die Schlacht bei Hanau

brachte die erste Kunde von seiner Nähe nach Mainz. Wrede wollte dem Waldstrom einen Damm entgegensetzen, und wurde durchbrochen. Durchkommen war Sieg. Eine beträchtliche Anzahl Gefangener diente zu dessen Beleg.

Aber welcher Aufzug! — Die stolzen Garde-Soldaten unter Fuhrknechten, Artilleristen unter Dragonern und Husaren ohne Pferde, alles im bunten Gewimmel unter einander, wälzte sich am 1. und 2. November über die Rheinbrücke nach Mainz, und es blieb nur eine Abtheilung bei Hochheim. Das war ein Siegsaufzug ungewöhnlicher Art!

Napoleon schloß sich in seinen Pallast ein, nur seinen engsten Umgebungen zugänglich. Gewiß hat der General Rogniat ein zu hartes Wort gesprochen, da er behauptet, daß die russische Winterkälte auf seine geistigen Kräfte schädlich eingewirkt hätte. Seine späteren Unternehmungen haben das Gegentheil davon bewiesen. Aber eben so gewiß ist es, daß eine einzige Untersuchung der Lebensmittel, wie er sie früher in den Magazinen hiesiger Stadt vorgenommen hatte, Tausenden seiner Krieger das Leben gerettet hätte.

In wenigen Tagen hatten die braven Bürger von Mainz 4000 Gulden zur dringendsten Hülfe zusammengeschossen. Es wurden in dem Armen-Klarenkloster nahrhafte Suppen gekocht, und unter die kaum noch dienstfähigen Soldaten und Kranken vertheilt. Aber die Krankenwärter verkauften diese Suppen an die Markedenter, und blieben ungestraft! Um ihre Majorate zusammen zu bringen, waren die Großen genöthigt, die Augen über die Erpressungen ihrer Untergebenen zu schließen, und so gieng dieses Raubsystem durch alle Klassen. Jene Worte Göthe's fanden sich durch die Wahrheit bestätigt:

Es raubten und praßten im Großen, die Großen.
Es praßten und raubten bis zu dem Kleinsten, die Kleinen.

Aber auch die unglücklichen Gefangenen, die in dem halbruinirten ehemaligen Jesuitenkloster, in der Schustergasse, welches nun abgebrochen ist, schmachteten, ließen die Mainzer Bürger und Frauen nicht unbeachtet. Selbst von den Schildwachen zurückgestoßen, drängten sie sich hinzu, um die Noth dieser Armen durch reichliche Gaben zu mildern.

Napoleon verließ Mainz am 7. November, fünf Tage nach seiner Ankunft, um es nie wieder zu sehen. Der General-Intendant Daru, der in seinem Gefolge war, hatte sich wenigstens nicht den wackern Villemanci zum Vorbild gewählt. Die Besatzung der Stadt betrug nahe an 30000 Mann. Durch sie, und die aus Frankfurt angekommenen Kranken, verbreitete sich der Typhus auf eine schreckliche Weise *). Der Mangel an Lebensmitteln und Pflege trug zu seiner Vermehrung bei. Offiziere flehten um Gotteswillen um ein Stückchen Brod. Daß sie dieses, und noch mehr als sie verlangten erhielten, war keine Frage, aber welche Verwaltung mußte es seyn, die sie zu diesem Schritte zwang? Vergebens stellte das, in seinem Bestreben,

*) Zu spät dachte man auf Bedarf an Brennholz. Als man endlich Schiffe nach Frankfurt schickte, um solches zu holen, beluden sie die Bewohner dieser Stadt, anstatt des Holzes, mit einem großen Theil der dort befindlichen Kranken. Viele Bürger, der Bischof mit den Seminaristen, und angesehene Frauen von Mainz, erwarteten sie am Ufer, und beeiferten sich, den Unglücklichen eine Unterkunft zu bereiten, und in die Stadt zu bringen. Sie trugen den Keim der Krankheit nach Hause, und wurden größtentheils Opfer ihrer Menschenliebe.

dem Uebel Einhalt zu thun, unermüdliche Comité de santé den obersten Militär-Behörden vor, wie dadurch die Ansteckung noch mehr verbreitet werde; vergebens bestand es darauf, die Kleider der an der Seuche gestorbenen Soldaten sogleich zu verbrennen. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Die neu angekommene Rekruten erhielten in den, fast noch warmen Uniformen der Hingestorbenen, den Keim der schrecklichen Krankheit, die auch sie wie jene dahin raffte. So wuchs das Uebel mit reisender Schnelligkeit.

Ein Brand entstand auf der Citadelle, wo mehrere Soldaten umkamen, die zu kraftlos waren, um sich zu retten. Wieviel? — Das wußte man nicht! — Hatte man doch um eben diese Zeit einen Krankensaal, mit all' den darin befindlichen Todten, Sterbenden und Kranken gänzlich verschlossen *). In die Backöfen krochen diese Unglücklichen, aller Pflege beraubten, und wurden den andern Tag todt herausgezogen. In den Straßen, Höfen, Ställen lagen sie, alle Kirchen waren damit angefüllt, und in dem ehemaligen Schloß warf man sie, noch lebend, aus den Fenstern des obersten Stockwerks auf die Straße herab, um Platz für andere zu erhalten, denen einige Tage später das nemliche Schicksal bevorstand.

*) Eben dieses mit der Ansteckung höchst geschwängerte Lokal wurde dem braven 7. Artillerie-Regiment zum Quartier angewiesen. Der Major Leroi, der es befehligte, ein verdienstvoller, achtungswerther Offizier, machte Vorstellungen gegen diese Verfügung, und wies auf die Nothwendigkeit hin, gut abgerichtete Artilleristen in einer belagerten Festung zu haben. Man achtete nicht darauf. Er erklärte also, die Citadelle nicht eher beziehen zu wollen, bis sie gereinigt wäre. — «Sie sey gereinigt,» war die Antwort. — Und in diesem gereinigten Lokal fanden die mit der Reinigung beauftragten Kanoniere noch fünf Leichen unter dem Stroh, gleichsam wie Späne, die man unbeachtet läßt.

Eine zahlreiche Bevölkerung wird die Wahrheit dieses Gemäldes bestätigen, welches, so schauderhaft es ist, doch nur einen schwachen Schattenriß der Wirklichkeit darbietet. Der Sorglosigkeit mit der man hier verfuhr, kam nichts gleich, als die gänzliche Abgestumpftheit aller Gefühle derer, die helfend einschreiten konnten. Beide hatten den höchsten Grad erreicht.

In der letzten Hälfte des Monats Dezember hatte der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, die Stadt verlassen, und der General Morand, ein treuer Diener Napoleons, der früher mit ihm in Egypten war, das Commando übernommen. General Guilleminot befehligte in Castel. Der ehrwürdige Semele und viele andere Generale, blieben bei der Besatzung.

An Ausgelassenheit gränzte die Freude, welche am Abend des lezten Dezembers die Nachricht in der Stadt verbreitete, der Kaiser habe, mit Verzichtleistung auf alle Staaten des rechten Rheinufers, den Frieden angenommen. Noch nie wurde hier ein Neujahrstag fröhlicher begonnen, um trauriger beendigt zu werden; denn schon des Vormittags kam die Nachricht von dem Uebergang der verbündeten Heere bei Caub und Worms, und der nahe bevorstehenden Einschließung der Stadt, welche wirklich den 2. und 3. Januar statt fand.

Die Stockung aller Gewerbe, die Aussicht auf eine nahe Belagerung, welche das Andenken an die von 1793 noch grausenhafter machte, die vervielfachte Erhebung der direkten Steuern, in Ermangelung einer Belagerungskasse, das gezwungene Anlehen, die Beschlagnahme aller Hinterlassenschaften der in dem Festungsbereich Gestorbenen, die starke Einquartirung, verbunden mit der noch immer

heftig wüthenden Seuche, und viele andere, durch die Zeitumstände abgenöthigte Maaßregeln, nahmen alle Gemüthsstärke der Mainzer Bürger in Anspruch, um so vieles auf einmal hereinbrechende zu tragen. Dazu kamen die drohenden Proklamationen des Gouverneurs, dem nun alle Souveränitätsrechte übertragen waren, und die ausgedehnte Gewalt des Prevotal-Gerichtshofs, an dessen Spitze der, keine Schonung kennende General Froissard stand. Doch fand er nichts in Mainz was seine Strenge in Anspruch nahm, es kehrte einige Ordnung zurück. Willkührlichkeiten und Neckereien konnte man ihm, im Ganzen genommen nicht vorwerfen, und die Mainzer überhaupt jenes französische Sprüchwort auf ihn anwenden: Il n'est pas si diable, qu'il est noir.

Hätte dieser Mann gleich in den ersten Novembertagen über Groß und Klein, ohne Ausnahme, mit der ganzen furchtbaren Energie seines Karakters wirken, und die Strenge entfalten können, mit der er früher Italien von seinen Banditen säubern half (manche der damals hier befindlichen waren um kein Haar besser) so wäre selbst vieles besser ergangen. Das im Ueberfluß, zur Verproviantirung der Festung herbeigetriebene ausgesuchte Schlachtvieh, wäre nicht aus Mangel an Wartung und Pflege, zu Hunderten dahin gestorben, die von den Einwohnern gelieferte, zum Theil kostbare, gegen Hypotheken der Domänen-Verwaltung eingetauschten Weine, wären nicht verfälscht, und überhaupt die Lebensmittel besser besorgt worden. Vielen Tausenden hätte dieses das Leben gerettet. Strenge Gerechtigkeit wäre die größte Menschlichkeit gewesen.

Die heftige Winterkälte und vielleicht eine, auf die Ueberzeugung gegründete Uebereinkunft, daß das Schicksal

der eingeschlossenen Festung, von der Entscheidung der Waffen im Innern Frankreichs abhänge, brachten eine Art von Waffenruhe hervor, die nur durch zwei Balgereien, die eine auf der Seite gegen den Hechtsheimer Berg, und die andere gegen das Fort Montebello unterbrochen wurde, wo die Belagerer zeigten, wie sie sich vertheidigen würden.

Die erste Frühlingssonne wirkte wohlthätig auf den Gesundheitszustand der Bewohner der Stadt, und der noch übrig gebliebenen Vertheidiger der Festung. Leztere waren auf etwas mehr als die Hälfte der anfänglichen Besatzung zusammengeschmolzen, aber es waren größtentheils alte, geübte, und mit Gefahren vertraute Soldaten; die jungen hatte der Tod hinweggerafft. Ueberhaupt war Furchtlosigkeit das beste Verwahrungsmittel gegen die Krankheit, sie mochte nun aus einer, auf alle Art unterhaltenen heiteren Laune, oder aus der innern Gemüthsstärke entstehen, welche die vollkommene Resignation giebt *).

Ungefähr 4000 Personen des bürgerlichen Standes und mehr als 15000 zum Militär gehörige, wurden zu Mainz und Castel, und dem seit zwanzig Jahren zum drittenmal verheerten Kostheim, eine Beute des Todes. Unter den lezten befanden sich drei wahre Bürgerfreunde, deren sich die noch lebende Bewohner dieser Stadt mit Wehmuth und Dankbarkeit erinnern, und deren Andenken noch lange leben mag, wenn auch wir nicht mehr sind. Sie waren

*) Zu lezteren gehörte der Verfasser, und es diente ihm als Ankergrund ein biblischer Spruch, den doch kein bekanntes System der Philosophie so einfach und eindringend aufzustellen vermochte. Er heißt: « Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir d:s Herrn. »

der General Meunier, Commandant d'armes, und die Platz-Adjudanten Constantin und Blechschmidt. Ihre irdische Hülle ist der Verwesung Raub geworden, aber ihr Name lebe fort in unsern Herzen, und werde den nachkommenden Geschlechtern zur treuen Bewahrung übergeben.

Mit der Einnahme von Paris am 31. März 1814 und dem daselbst geschlossenen Frieden, endigte der große Kampf, durch welchen auch für Mainz die Stunde der Erlösung, aus einer viermonatlichen Einschließung, und der noch größeren Gefahr einer bevorstehenden Belagerung schlug. Die Belagerungs-Armee, unter den Befehlen S. D. des Herzogs von Sachsen-Coburg rückte den 4. Mai in die Stadt ein, und behandelte die abziehende Besatzung mit aller der Achtung, und dem Zartgefühl, welches dem Unglück gebührt.

Nach siebenzehn Jahren wurde nun Mainz wieder dem deutschen Vaterlande einverleibt. Wie früher unter den Römern, hatten sich von diesem Punkt, unter den Franzosen, zahlreiche Heere über Deutschland ergossen. Einem Vulkan gleich, stand es drohend da. Jezt sollte es nun wieder eine Vormauer zum Schuz des Vaterlandes werden. Noch aber war sein Loos unentschieden, und es wurde von einer vereinigten k. k. österreichischen und k. preußischen Commission provisorisch verwaltet. Truppen dieser beiden Monarchen besezten es. Im Juni des J. 1816 drang endlich ein Lichtstrahl durch das düstere und traurige Zwielicht des, den Mainzern unvergeßlichen Provisoriums. Für Abtretungen beträchtlicher Länderstrecken, zu welcher sich S. K. Hoheit der Großherzog von Hessen verstanden hatte, erhielt derselbe einen Theil des ehemaligen Donnersberger Departements

mit dem Souveränitätsrecht über die Stadt Mainz, mit Ausnahme des Platzes, der eine deutsche Bundesfestung ward, und vieler von Napoleon dem Militär zum Eigenthum angewiesener Gebäude.

Mainz ist nun die Hauptstadt der Provinz Rheinhessen, und der Sitz der Regierung, an deren Spitze der, des Vertrauens seines Souveräns würdige Freiherr von Lichtenberg steht, die städtische Verwaltung hat eine vortreffliche Einrichtung erhalten, und die Unterrichtsanstalten leben auf. Ein lebhafteres geistiges Streben beginnt. Die lieblichen Früchte des Friedens gedeihen unter der Regierung eines edlen, humanen Fürsten. Es verschwinden die traurigen Spuren des Krieges, neue Straßen entstehen, die Stadt gewinnt ein heiteres Ansehen, und ihre Umgebungen verschönern sich von Jahr zu Jahr.

Würdige, die allgemeine Hochachtung genießende Militär-Befehlshaber gehen ihren Untergebenen, in allem was löblich ist, und gut, durch eignes Beispiel voran, und es schlingt sich immer fester, das schöne Band der gegenseitigen Achtung und Eintracht, zwischen Bürger und Krieger. Der Handel nimmt zu, die Schiffahrt wird lebhafter, Dampfschiffe erleichtern den wechselseitigen Verkehr unter den benachbarten Nationen. Eine neue Periode hat begonnen, möge sie einer Stadt, die durch so viele Leiden, welche der Krieg über sie verhängte, und die wohlthätigste Erfindung für das Menschengeschlecht, die aus ihr hervorgegangen ist, ein heiliges Recht auf das allgemeine Interesse hat, endlich das Glück gewähren, dessen sie in aller Hinsicht so würdig ist.

Topographie von Mainz.

Umfangslinie der Stadt.

I. Auf der Rheinseite.

Nordwärts am äussersten Ende der Stadt, spiegelt sich 1.
das ehemalige kurfürstliche Schloß in den Fluthen des Rheins, und dient, mit der weiter unten anfangenden Rheinallee, dem abwärts des Stroms sich darstellenden prachtvollen Diorama zum Vor- und Mittelgrund.

Was davon bis jezt noch übrig geblieben ist, besteht aus zwei, rechtwinklicht mit einander verbundenen Theilen, dem sogenannten alten und neuen Bau. Der erste in beinahe paralleler Richtung mit dem Rhein laufende, wurde zum Theil von dem Kurfürsten Georg Friedrich, im Jahr 1627 erbaut, das Ganze aber erst, wegen der eingefallenen Kriegsunruhen, zwischen den Jahren 1675 und 1678, von dem Kurfürsten Damian Hartard vollendet. Der größte Theil der südwärts befindlichen Martinsburg, mußte diesem Bau Plaz machen, so daß nur eine Seite derselben, mit zwei Thürmen übrig blieb. Diese lezte, ein sehr festes und hohes, bis nahe an den Rhein in schiefer Richtung vorspringendes Gebäude, bildete durch ihre Zinnen, Mauerkränze und im alterthümlichen Geschmack verzierte Fenster, einen ganz eigenen Contrast mit den nebenanliegenden modernen Gebäuden, und trug zur

Verschönerung der Gegend bei. Sie war von dem Kurfürsten Diether von Isenburg, in der lezten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, und nach ihrer Einäscherung, durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, von dem Kurfürsten Daniel im Jahr 1555 wieder hergestellt worden. Die Franzosen haben sie im Jahr 1807 abgetragen. Der sogenannte neue, nach den Bleichen ziehende Bau, wurde von dem Kurfürsten Johann Friedrich Karl im Jahr 1752 zu bauen angefangen, und späterhin vollendet. Die damalige bigotte Denkungsart, hatte sich in den Fensterverzierungen ausgedrückt, da unter den angebrachten Fratzenköpfen, auch die Figuren des Doktor Martin Luthers und seiner Katharina angebracht waren. Hier befand sich der große Akademiesaal, den der lezte Kurfürst Friedrich Karl, mit fürstlicher Pracht und hohem Kunstsinn einrichten ließ. Der berühmte Maler, Januarius Zick von Coblenz, hatte ihn durch mehrere, seines hohen Künstlerrufs würdigen Freskogemälden ausgeziert. Schade, daß diesem Aufwand von Kunst und Geld, die Zerstörung auf dem Fuße folgte, denn vieles wurde zertrümmert, als in der Belagerung von 1795 das Schloß in ein Militär-Hospital verwandelt wurde. Was noch übrig geblieben war, wurde im Jahr 1797 durch das Auffliegen eines, in der Nähe befindlichen Laboratoriums zerstört, wobei durch den Druck der Luft, die Kranken theils in ihren Betten getödtet, theils durch die Fenster, auf den Plaz gegen den Rhein, geschleudert wurden.

Die lezte öffentliche Handlung, die in diesem Saale statt fand, war der Prozeß und die Verurtheilung des Räuber-Anführers Johannes Pikler, Schinderhannes

genannt, und seiner 63 Köpfe starken Bande, von denen 19 zum Tod verurtheilt wurden. Jezt werden Waarenballen auf einander geschichtet, wo sich sonst ein glänzender Hof versammelte, und wo später, in ernster Feier, das Tribunal eine nothwendige, aber grausenerregende Handlung der Gerechtigkeit vollführte. Sic transit gloria mundi!

Mit dem Schloß hieng durch einen bedeckten Gang das geräumige Kanzleigebäude zusammen, welches Kurfürst Daniel aufführen ließ, und unter welchem das Schloßthor durchgieng. Dieser, so wie die Schloßkirche zu St. Gangolph, wurde im Winter von 1813 auf 1814, wegen Mangel an Brennholz abgedeckt, und in der Folge gänzlich abgerissen; wo denn der freie Plaz entstand, dessen auf den Rhein gehende Aussicht nur durch die Rheinbatterien, und die auf denselben befindliche Bretterwand unterbrochen ist.

Den Raum zwischen dem ehemaligen Schloß und der
Stadt, ein, mit einer doppelten Baumreihe eingefaßtes 2.
unregelmäßiges Viereck von 2634 Quadrat Klaftern, hessisches Maaß, oder 1129 rheinländischen Quadratruthen im Flächeninhalt, war ehemals ein zu dem Schloß gehöriger Garten. Er wurde im Jahr 1777 abgetragen, und dient gegenwärtig der k. k. österreichischen und k. preußischen Besatzung zum Parade- und Exerzierplaz. Einer Musterkarte der Nationen von halb Europa gleich, erschienen und verschwanden hier, wie Bilder einer Zauberlaterne, Deutsche aller Mundarten, Helvetier, Bataver, und unter diesen die prächtige Königsgarde von Holland, Franzosen, Italiener, Spanier unter ihrem della Romana, Portugiesen und Polen. Hier, in dem Sonnenschein ihres

Glücks, träumten sich Labédoyère, Ney und Murat noch größeres von der Zukunft, in derem dunkelen Schoose ein ganz anderes Schicksal ihrer wartete. Und jener mächtige, übermäßig vergötterte, und übermäßig in den Staub getretene Mann, keines Sterblichen Blick, der ihn hier in seinem Glanze sah, würde je seine entseelte Hülle auf St. Helena gesucht haben. Nur die Nachwelt vermag ihn zu richten, sie wird aber nicht unbemerkt lassen, daß ihm das Schicksal zwar Reichthum und Macht, aber nicht den Trost der Freundschaft zu rauben vermochte, und daß edle Menschen an seinem Grabe weinten.

Wie genau dieser ausserordentliche Mann seine Menschen kannte, und wie geschickt er sie zu behandeln wußte, davon giebt der folgende Zug einen Beleg, von dem Verfasser dieses, ein Augenzeuge war. Kurz vor dem Feldzug des Jahres 1806 waren hier 10 bis 12000 Mann zur Musterung aufgestellt. Aufmerksam durchgieng der Kaiser alle Reihen, und Freundlichkeit und furchtbarer Ernst wechselten in seinen Gesichtszügen, wie Ebbe und Fluth. Vorzüglich schien ein Musterungs-Inspektor sein Mißfallen in hohem Grad erregt zu haben. Er ließ ihn hart an, und kehrte ihm endlich den Rücken zu. Da fiel sein Blick auf einen Grenadier, dessen Gesicht mit Narben ehrenvoller Wunden, auf eine auffallende Weise bezeichnet war. Er betrachtete ihn mit Wohlgefallen, unterhielt sich mit ihm, erkundigte sich nach seinen Dienstjahren, und fragte endlich: wo er die gewaltigen Hiebe über das Gesicht erhalten habe? Sire, versezte dieser, die trug ich in den Schlachttagen an der Trebia davon. Das waren heiße Tage, bemerkte der Kaiser. Ja wohl Sire, erwiederte der Grenadier. Nun, wir werden zusammen noch heiseren

Tagen entgegen gehen, sagte Napoleon mit einem Ausdruck hinreißender Freundlichkeit. Das war ein ächtes Soldaten-Compliment, welches seine Wirkung nicht verfehlte; denn auf einmal erscholl durch das ganze Regiment der Jubelruf: Vive l'Empéreur. — So ließ Johann Sobiesky, einen Theil seines schlecht bekleideten Fußvolks, bei hellem Mittag über die Donaubrücke bei Wien gehen, und nicht während der Nacht, wie es ihm seine Generale vorgeschlagen hatten. Spöttische Bemerkungen waren auf den Gesichtern der zahlreichen Zuschauer zu lesen. Der König sah es, und sagte mit lauter Stimme, allen hörbar: «Bei diesen braven Soldaten ist es eingeführt, daß sie sich nur auf Kosten des Feindes kleiden, sie haben aber bis jezt noch nicht das Glück gehabt, auf denselben zu treffen.» Kleider verschaffte dieser Lobspruch nicht, aber er panzerte.

Nach der Einführung der Mauth und der sehr geschärften Verordnungen zur Aufrechthaltung des Continental-Systems, entgieng es der damaligen französischen Regierung nicht, daß Handel und Schiffahrt auf dem Rhein, ohne die Errichtung eines Freihafens, zur ungehinderten Umladung und Fortbringung der Kaufmannsgüter, gänzlich zu Grunde gerichtet werden würde. Um dieses zu verhüten, bestimmte der Kaiser Napoleon das ehemalige Schloß zu diesem Behuf, und schenkte es der Stadt, mit Beifügung des Ausdrucks: pour être affecté au commerce. Einer Verordnung zufolge, wurde das Werft aus dem Ertrag der Rheinschiffahrts-Gefälle (octroi de navigation), die innere Einrichtung, Schuppen und Umfassungsmauer auf Kosten des Handelsstandes, und die Krahnen mit ihrem Material auf städtische Kosten errichtet, und die Arbeit gegen das Ende des Jahrs 1808 vollendet.

Die Erbauung des Werftes, die unter der Aufsicht und Leitung des Baudirektors Herrn Arnold, damaligen Ingenieur der Brücken und Straßen geschah, war mühevoll und kostspielig. Es mußten, um den Rost zu legen, fünf Reihen starker, 15 Fuß langer Eichenstämme in das Strombett vor einander eingerammt werden, um darauf, durch sorgfältig behauene und genau in einander passende Quadersteine, das Gemäuer so zu errichten, daß ein Stein den andern hält, und keine Verschiebung durch die stärksten Eismassen möglich ist.

Als man jene Pfähle einrammte, wichen einige derselben, aller angewandten Mühe und Sorgfalt gleichsam zum Troz, in einer gewissen Tiefe, immer von ihrer lothrechten Lage ab. Man mußte nachgraben, und es fand sich tief im Grunde, ein 36 Schuh langer, und nahe an 20 Zoll im Durchmesser haltender, an dem einen Ende gekrümter Stamm, zwischen zwei solcher Reihen, auf dessen Krümmung die lezten Pfähle gerathen waren. Er war zwar noch nicht völlig versteinert, doch ganz schwarz, und nahm bei der Verarbeitung eine schöne Politur an, faserte sich aber nach einiger Zeit. Wie viele Jahrhunderte mag wohl dieser Baumstamm in der Tiefe verborgen gewesen seyn, und wie viele Jahrhunderte hätte es vielleicht noch bedürft, um die Versteinerung vollständig zu bewerkstelligen? — Ein Räthsel dessen Auflösung sich die Natur vorbehalten hat!

Dem Wasser-Baumeister wird es auffallend seyn, daß die schmalen Treppen (pas de souris) die von dem Rand der Futtermauer nach dem Strome führen, und wovon je zwei Stufen in einem Quadersteine angebracht sind, nicht wie gewöhnlich nach der Richtung des Stroms,

sondern im entgegengesezten Sinne, gegen den Strom führen. Im ersten Falle würden die Eismassen, die in die Särge eingelassenen Treppen bald abgestoßen, und die Stufen beschädigt und vielleicht unbrauchbar gemacht haben; jezt geht ihr Druck, indem sie sich übereinander schieben, gegen das Innere der Quaderstein-Lagen, wo bei der genauen Zusammenfügung derselben, keine Verschiebung zu befürchten ist. Wirklich sind sie bis jezt unversehrt geblieben, obgleich vor einigen Jahren, ganz in ihrer Nähe, das Eis die größten Mühlsteine, wie leichte Bretter aufgehoben, und auf andere zur Sicherheit der Krahnen hier aufgestellte, gelegt hatte.

Da jene von Napoleon der Stadt gemachte Schenkung des Freihafens, nicht, wie es eigentlich hätte geschehen sollen, dem gesezgebenden Körper zur Sanktionirung vorgelegt, und als solche in die Gesez-Bülletins eingetragen worden war, so gab dieses Anlaß, daß ihr dessen Besiz streitig gemacht wurde. Gegenwärtig ist aber diese Streitsache beigelegt, und gegen die Abtretung des, im Jahr 1793 abgebrannten Dalbergischen Pallastes, zu den drey Säuköpfen genannt, den die Stadt durch Kauf eigenthümlich an sich gebracht hatte, und den sie nun auf ihre Kosten herstellen, und zu einem Justizpallast gehörig einrichten läßt, ist derselben für die Zukunft das völlige und unbestreitbare Eigenthumsrecht auf denselben von der großherzogl. hessischen Staatsbehörde zuerkannt worden.

Fünf und sechzig Meter von dem ehemaligen kurfürstlichen Schlosse befindet sich das, in einem edlen, einfachen Style erbauete ehemalige deutsche Ordenshaus, und gegenwärtige großherzogliche Pallast. Ausser 3

dem Hauptgebäude, worin sich ein, durch zwei Stockwerke gehender, mit einem guten Deckengemälde und den Bildnissen des Kurfürsten Franz Ludwig, in der prachtvollen Kleidung eines Deutschordens-Meisters und seines Nachfolgers, des Kurfürsten Clemens August von Cölln verzierter Saal befindet, gehören dazu noch zwei abgesonderte Pavillons, wovon der eine zu einer Kapelle eingerichtet war. Er wurde von dem bemeldten Kurfürsten Franz Ludwig, einem Pfalzgrafen von Neuburg, i. J. 1731 zu bauen angefangen und 1139 beendet, und so das Vorhaben Franz Lothars ausgeführt. Nachdem Mainz durch den Frieden von Lünéville an Frankreich abgetreten worden war, diente er einigen französischen Generalen, und in den Jahren 1804 und 1806 dem Kaiser Napoleon zur Wohnung. Hier ruhete die Kaiserin Josephine von dem Zwang der ihr lästigen Hofsitte aus, und die Armen der Stadt verehrten in ihr eine liebreiche Mutter. Ungern verließ sie Mainz. Einige Tage verweilte hier Napoleon in den Jahren 1808 und 1810, worauf die Studiensäle für die Artillerieschule hier eröffnet wurden, doch nur auf kurze Zeit; denn im Jahr 1812 bestimmte ihn der Kaiser Napoleon zu seinem militärischen Absteigequartier, und verweilte hier einige Zeit in den denkwürdigen Jahren 1812 und 1813.

Nachdem das linke Rheinufer durch den pariser Frieden im Jahr 1814 wieder zurück an Deutschland gekommen, und Mainz eine, aus k. k. östreichischen und k. preußischen Truppen bestehende Besatzung erhalten hatte, weilte hier einige Zeit, der von ersterer Macht, ernannte Gouverneur dieser Bundesfestung, S. K. Hoheit der Erzherzog Karl, Bruder S. M. des Kaisers. Der erste seines erlauchten

Hauses, vermählte er sich mit einer Prinzessin des evangelischen Glaubens-Bekenntnisses, deren Vorfahren Gut und Blut für die Reformation aufgeopfert, und unverwelkliche Lorbeeren in diesem ewig merkwürdigen Kampfe errungen haben. Darum war ihr Empfang in Mainz, wenn gleich nicht durch Triumpfbogen und öffentliche Feierlichkeiten verherrlicht, doch wahrhaft glänzend; denn es feierte der Genius der Menschheit einen schönen Tag.

Nachdem Seine Königliche Hohheit der Großherzog von Hessen, einen Theil des Donnersberger Departements, mit der Souveränität über die Stadt Mainz, als Entschädigung für vorher gemachte beträchtliche Länderabtretungen an die Krone Preußen, erhalten, so wurde unter andern durch den Frankfurter Vertrag vom 30. Juni 1816, die Errichtung einer Commission zur Ausscheidung des Civil- und der Bundesfestung zustehenden Eigenthums beschlossen, und die Beschlüsse dieser Commission durch eine allgemeine definitive Uebereinkunft vom 20. Juli 1819 bestätigt. Durch dieselben hatte S. K. Hoheit den ihm zugefallenen Gräflich Stadionischen Pallast auf der großen Bleiche, gegen das ehemalige Deutschordenshaus abgetreten, in dessen Besitz die Bundesfestung als militärisches Absteigequartier des ehemaligen französischen Kaisers getreten war. Blos als Gebäude betrachtet, steht lezteres dem vielgeräumigen erstern weit nach, aber seine herrliche Lage an dem stolzen Rheinstrom, giebt ihm in den Augen des Naturfreundes einen überwiegenden Werth. Dieser Tausch gab der Hoffnung Raum, daß der allverehrte Fürst von Zeit zu Zeit in der Mitte seiner neuen Unterthanen weilen würde, welche sich so wenig von dieser Hoffnung lossagen können, daß sie

von einer glücklicheren Zukunft sich versprechen, was ihnen die Vergangenheit bis jezt versagt hat.

Jene Säle, in denen unter Napoleon so manche Vergrößerungsplane entworfen, und ihre Nichtigkeit vielleicht auch geahnet worden, boten auch noch fortwährend, nach der Abreise des ersten erlauchten Gouverneurs der Bundesfestung, das viel schönere Schauspiel des häuslichen Glückes dar, da der gegenwärtige Gouverneur derselben, S. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, hier zu zwei verschiedenen Malen, nur für eine zu kurze Zeit sich aufhielten. Die Mainzer verehren den mit Ruhm gekrönten Zweig eines vielgeprüften Heldenhauses, und lieben den Fürsten, der sich so wohlwollend gegen sie bewies. Durch Hoheit und Milde gewann seine erlauchte Gemahlin, diese hochgefeierte edle deutsche Frau, aller Herzen, und Wohllaute waren für Tausende ihre schnell verbreiteten Aeusserungen, daß sie hier, in einer durch große Erinnerungen merkwürdigen Stadt, im Angesicht der schönen Gebirge der geliebten Vaterstadt, und des herrlichen Rheinstroms, gerne verweile.

4. Durch die südöstliche Gallerie des Großherzoglichen Pallastes, steht derselbe in Verbindung mit dem Zeughaus, dem drittem imposanten Gebäude, wodurch die Ansicht der auf den Rhein gehenden Seite der Stadt so sehr verschönert wird. Es gehört gegenwärtig zu den Festungsgebäuden, und wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, von dem Kurfürsten Philipp Karl erbaut. Der Waffensaal ist groß und geräumig, und in einem, seiner Bestimmung angemessenen edlen Styl angeordnet. Gegen die Stadt nimmt es, mit seinen Neben-

gebäuden einen beträchtlichen Raum ein. Der dazu gehörige alte Hinterbau führt den wunderlichen Namen: zum Sautanz.

Dem Großherzoglichen Pallast gegenüber, am Ende der Futtermauer des Werftes, und vor dem obersten der drei hier befindlichen Krahnen, hinter welchem, rechts und links, zwei Schuppen von starkem Zimmerholz erbaut 5.
sind, ist der Landungsplatz und die Abfahrt der beiden, den Niederrhein befahrenden Dampfschiffe, Friedrich Wilhelm und Concordia, welche mit den Wasser-Diligencen, den vielen Marktnachen und andern Fahrzeugen, diesen Theil des Rheinufers sehr belebt machen.

Von der jezt bestehenden Schiffbrücke, der alten, hier befindlichen Römerbrücke, und den Projekten derjenigen, welche der Kaiser Napoleon aufführen lassen wollte, werde nun in möglichster Kürze, das Nöthige angeführt.

Stellt man sich so, daß man den Kirchthurm von Castel im Auge, der oberen oder südöstlichen, mit der alten Stadtmauer in Verbindung stehenden Gallerie des Zeughauses, den Rücken zukehret, so befindet man sich in der Richtung der Brücke, welche die Römer hier erbaut hatten. Lange Zeit schrieb man die Gründung derselben dem Drusus zu, und stüzte diese Meinung auf ein Zeugniß des Florus *); man wurde aber eines Bessern belehrt, als bei dem niedrigen Wasserstande des Winters von 1818, 6. 6.
ein Einwohner von Castel, von einem, dem rechten Rheinufer zunächst stehenden alten Brückenpfeiler, einen mit dem Zeichen der 22. Legion versehenen, vier Schuhe langen

*) Des Pater Fuchs alte Geschichte von Mainz 1r Theil S. 388.

und zwei Schuh breiten Stein an das Land brachte *). Wie oben Seite 8 ist erwähnt worden, war die 22. Legion an die Stelle der, nach Britannien abgegangenen 14. Legion, nach Mogontiacum gesendet worden, und bildete unter des Kaiser Trajans Regierung, die Besatzung der Stadt. Dieser Kaiser also, und nicht Drusus, war der Gründer der Rheinbrücke; die indeß 260 Jahre später, sey es nun durch die Gewalt der Elemente, oder durch Feindes Hand, zu des Kaisers Julians Zeiten wieder zerstört war, da derselbe nach dem Zeugniß der Geschichte, hier eine Brücke über den Strom schlagen ließ.

Solcher Pfeiler hat man bis jezt achtzehn bei niedrigem Wasser in dem Strom entdeckt. Sie stehen 64 pariser Fuß von einander, und sind 36 Schuh dick. Da man nun noch, bei Erbauung des Zeughauses, die Ueberbleibsel von dreien solcher Pfeiler unter der Erde entdeckt hat **), und eben so, auf der Seite von Castel, in früheren Zeiten einige aufgefunden worden seyn sollen; so führt dieses auf die Vermuthung, daß in den alten Zeiten der Rhein eine größere Breite hatte, wenn anders nicht die Brücke sehr hoch war, und man, um die Auffahrt weniger abschüssig

---

*) Die Erhaltung dieses wichtigen Dokuments haben wir dem Hrn. Professor Braun zu verdanken, welches ohne ihn, an den königl. preußischen Hofrath, Herr Dorow gekommen, und von hier weggebracht worden wäre. Er kaufte den Stein, um ihn an die Stadt abzutreten. Er befindet sich in der Sammlung der Legionssteine, in dem Bibliothekgebäude.

**) Von dem Rhein bis an das Zeughaus beträgt die Entfernung 55 Meter; und von da, bis an das südliche Eck des, hinter dem Hauptgebäude befindlichen Baues, der Sautanz genannt, noch 78 Meter weiter, welches 409 pariser Fuß, den für jene drei Brückenpfeiler erforderlichen Raum, beträgt.

zu machen, einige Pfeiler auf das Land gesezt hat, um jeder, durch einen Eisgang oder eine Ueberschwemmung verursachten Hemmung vorzubeugen.

Auf diesen Pfeilern nun, woran sich seit Trajans, bis zu Karls des Großen Regierung, in einem Zeitraum von 700 Jahren, die Gewalt von etwa 200 Eisgängen versucht haben mochte, und die daher, ohne Zweifel, seit der in's Dunkel verhüllten Zeit ihrer Zerstörung einer großen Ausbesserung bedurften, ruhete nun die hölzerne Brücke, welche dieser Kaiser, um den Handel der Stadt und des Landes in Aufnahme zu bringen, errichten ließ. Sie brannte nach zehenjähriger Arbeit i. J. 813 kurz nach ihrer Vollendung, und ein Jahr vor Karls Tode wieder ab.

Der Kaiser Napoleon war Willens, sich durch die Erbauung einer Rheinbrücke ein Denkmal bei der Nachwelt zu errichten. Bauanschläge, Plane und Modele wurden hierüber verfertigt, und ihm vorgelegt. Das Leztere, von dem damaligen Ober-Ingenieur des Brücken- und Straßenbau's, Herrn St. Far herrührende, befindet sich auf der hiesigen Bibliothek, in einem der Säle der Gemälde-sammlung, das andere von Herrn Arnold verfertigte, ist in der école d'application des ponts et chaussées zu Paris, als ein Muster eines, bis in die kleinsten Einzelnheiten wohlberechneten Brückenbaues aufgestellt. Für den, von dem Ersteren verfertigten Entwurf, hatte sich die günstige Meinung des Kaisers ausgesprochen, für den Lezteren war das Ganze, dem Ministerium des Innern beigeordnete Comité, zur Prüfung und Genehmigung der, von Staatswegen unternommenen Bauten. Jener war im Fall der Ausführung zu einem Kostenbetrag von acht Millionen Franken angeschlagen, statt welcher der

Kaiser sich zu zehen Millionen erboten hatte, mit dem Beisatz jedoch: pourvû que le travail soit durable. Die Kosten dieses hätten nahe an 2 Millionen betragen. Letzterer wollte seinen Bau ungefähr in der Richtung der alten Römerbrücke aufführen, und gleichlaufend mit ihr, in einer Entfernung von 50 Metern, eine Linie von 30 Eisbrechern, vor dem 2ten 4ten 6ten u. s. f. je einen Pfeiler überspringend anlegen, um die Gewalt des Eises zu brechen, große Massen desselben zu zerstückeln, und so die Brücke möglichst zu sichern. Ein, gegen das feindliche Feuer bedeckter Gang, sollte unter dem Gebälke, von einem Ufer auf das andere führen, das der Baumeister, gegen die Einwirkungen der Witterung möglichst zu sichern bedacht war, weil öftere Ausbesserungen eines so kostbaren Baues, selbst für einen Staat in den blühendsten Finanzverhältnissen, einer Landplage gleich zu achten sind.

Vor allem mußten nun die nöthigen Untersuchungen des Bodens angestellt werden, um zu wissen, auf welche Grundart man bei Aufführung der Brückenpfeiler zu rechnen habe. Bei den hierüber angestellten Untersuchungen mit dem Erdbohrer (der auf zwei aneinander befestigten Plattschiffen ruhte, und in einer zwei Schuhe tief in den Boden geschlagenen Röhre auf und nieder beweglich war) fand man erstlich eine drei Schuh tiefe Lage von Kies, dann ein acht Schuh tiefes Lager von grauem Thon, hierauf zeigte sich ein zwei Schuh mächtiges Kiesglommerat, dann eine zehen Schuh dicke Schichte von einem gelben schwefelhaltigen Thon, worauf in einer Tiefe von 25 Schuh der Erdbohrer auf einmal hielt. Die Fallhöhe des Rammklotzes wurde also vermehrt, und nun drang er auf einmal einen Dezimeter tiefer in den Boden. Als

man ihn, mit Hülfe eines Hebezeuges, Geis genannt, herausbrachte, erhielt man eine sehr feste, schwarze, harzartige und mit Erdpech vermengte Masse, die, mit einem Messer durchschnitten, einen starken Schwefelgeruch verbreitete, getrocknet an einem Licht wie Schwefel brannte, eben so roch, und im Grunde die Steinkohle in einer vermischten Erdart darstellte. Da nun an dem Fuß des Hochheimer Berges, ein Steinkohlenlager zu Tage geht, das aber, weil es zu schwefelhaltig ist, nicht ausgebeutet wird, so läßt sich hier auf den wahrscheinlichen Uebergang eines Steinkohlenlagers mit einem quer durch den Rhein ziehenden Schwefelkieslager schließen. Aehnliche, eine galvanische Batterie bildende Schichtenreihen, in denen das über sie hinfließende Wasser eine elektrische Spannung, und die erhöhte Temperatur hervor bringt, erklären die große Menge der, in einem geringen Umfang von Mainz befindlicher, heißer und kalter, Schwefel- und Mineralwasserquellen, und den üppigen Pflanzenwuchs in dem herrlichen Rheinthale zwischen dem Taunus und dem verlängerten Hartgebirge, das als ein weithin sich erstreckender Arm der Vogesen zu betrachten ist. Sie geben aber auch einen Fingerzeig, über welchem Heerde brennbarer Stoffe wir unbesorgt wandeln, und wie wenig es vielleicht bedarf, daß eines Tags dieses irdische Paradies ein Schauplaz der fürchterlichsten Verwüstungen werde.

Der ehrwürdige Veteran der ehemaligen Mainzer Universität, Herr Professor N. Vogt, gegenwärtig Senator zu Frankfurt, hatte einmal seinen geschichtlichen Vortrag mit folgenden Worten begonnen: — « M. H., ich sollte mit den Traditionen über das Paradies, und den

Schilderungen von dessen Schönheit, worin sich die Einbildungskraft der Dichter aller Nationen zu überbieten gesucht hat, beginnen; aber gehen sie nur auf die Rheinbrücke, und sehen sie das herrliche Land, das den Strom auf- und abwärts, sich ihren Blicken zeigt — bei Gott, das Paradies kann kaum schöner gewesen seyn!» — Man begreift leicht, daß ein Ort, von dem solches gesagt werden kann, zu jeder Tageszeit, besonders aber an warmen Sommerabenden, wegen der erquickenden Kühle, die man daselbst genießet, häufig besucht wird. Sehr zu Rheumatismen geneigte Personen werden aber wohl thun, wenn sie der Warnung wohlwollender und vernünftiger Aerzte Gehör geben, und sich nicht auf den Bänken niederlassen wollen, die auf den, zu beiden Seiten der Brücke befindlichen Landpfeilern angebracht sind. Die Ruhe winkt zwar einladend entgegen, aber die von dem Wasser aufsteigenden Dünste, und der Abstand der Temperatur der Luft, in so kurz auf einander folgenden Zeiträumen, wirken oft sehr nachtheilig auf die Gesundheit.

Auf der Seite von Castel, wird die Rheinbrücke, deren
Länge 523 Meter oder 1666 rheinländ. Schuhe beträgt,
7. 7. durch ein einfaches, aber geräumiges Zangenwerk, als
Brückenkopf gedeckt, wo der Brückenzoll erhoben wird,
und die dabei angestellten Controlleure sich aufhalten.

Hier bezahlt, mit Ausnahme der zu der Besatzung gehörigen Personen und Gegenstände:

Jede Person über 8 Jahre . . . . 2 kr.
Ein Reiter sammt seinem Pferde . . . 6 »
Jeder aufhängende Wagen mit einem Pferde oder Maulthier, den Kutscher nicht mitbegriffen . . . . 12 »

Mit zwei Pferden		18 kr.
Mit drei Pferden		29 »
Mit vier Pferden		51 »
Mit fünf Pferden	1 fl.	36 »
Mit sechsen	3 »	5 »
Für jedes Pferd oder Maulthier über die Zahl sechs, wird bezahlt		56 »

Alle in dem Wagen befindliche Personen, haben die persönliche Taxe, ausser der für das Fuhrwerk noch besonders zu bezahlen.

Die Ladbarkeit der Brücke ist jezt, nach ihrer vervollkommnetern Einrichtung, bedeutend vermehrt; denn da früher der Uebergang jedem, mit mehr als 50 Centnern beladenen vierrädrigen Wagen, und jedem, mit mehr als 30 Centnern beladenen zweirädrigen Karren untersagt war, so dürfen jezt die leztern mit schmalen Felgen, bei einer Ladung von 36 Centnern, mit breiten Felgen aber, mit 40 Centnern befrachtet, über die Brücke fahren. Bei vierrädrigen Wagen mit schmalen Felgen ist die höchste Last auf 60, mit breiten Felgen aber, auf 66 Centner erhöht. Schwerer beladene Fuhrwerke werden, wenn sie nicht umladen wollen, in einer Brückenfähre über den Rhein gebracht, für deren Unterhaltung die Staatsbehörde einen Tarif festgesezt hat, dem zufolge für eine Last von 60 bis 70 Centner 1 fl. 4 kr., und für jeden stufenweisen Zuwachs von 10 Centnern, 4 kr. mehr bezahlt wird, so daß bei vierrädrigen, mit 140 bis 150 Centnern beladenen Wagen, die an den Staat zu entrichtende Abgabe 1. fl. 36 kr. beträgt Bei zweirädrigen Karren von 40 bis 50 Centnern Ladung wird 1 fl., und für jeden Zuwachs von 10 Centnern über dieses Gewicht, 6 kr. mehr

bezahlt, so daß der Betrag von 90 bis 100 Centnern 1 fl. 30 kr. ausmacht. Für ihre Arbeitsbezahlung erhalten die, bei der Ueberfahrt nöthigen Brückenknechte 2 fl. 8 kr. für einen mit 60 bis 70 Centnern beladenen vierrädrigen Wagen, welche Vergütung stufenweise um 8 kr. wächst, wenn die Ladung von 10 zu 10 Centnern steigt, so daß, wenn dieselbe 140 bis 150 Centner beträgt, 3 fl. 12 kr. an die Brückenknechte bezahlt wird. Bei zweirädrigen Wagen und einer Last von 40 bis 50 Centnern erhält die dienstleistende Mannschaft 2 fl., welche Summe um 12 kr. für jeden Mehrbetrag von 10 Centnern steigt, so daß bei einer Ladung von 90 bis 100 Centnern, der Arbeitslohn 3 fl. beträgt.

Erbitten sich schwer beladene Fuhren oder Kutschen zu größerer Sicherheit, die Begleitung eines oder zweier Brückenknechte, so darf jeder derselben nur 12 kr. für seine Mühe annehmen, und jede willkührliche Uebernahme, so wie das Tabakrauchen auf der Brücke, werden strenge bestraft.

Für die Abführung des Windschiffs, das sich zunächst des Landpfeilers auf dem linken Ufer befindet, werden zum Durchlaß eines Fahrzeugs 56 kr., und für die Abführung eines Brückenjochs, zum Durchlaß eines Floßes 5 fl. bezahlt.

Der jährliche Ertrag der Rheinbrücke läßt sich im Durchschnitt auf 40000 fl. anschlagen. Dagegen kostet aber auch, wegen der öfteren Ausbesserungen eines so viel und häufig benuzten Uebergangspunktes, ihre Unterhaltung zum wenigsten 18000 fl. Für alle mögliche Zufälle ist die nöthige Vorsehung getroffen, und für jeden Abgang eines Materials, liegt das doppelte oder dreifache zum Ersatz

bereit, so daß keine Unterbrechung des Brückendienstes zu befürchten ist.

Wie für das Material, so ist auch für das Personal hinlänglich gesorgt. Man muß diese Brückenknechte gesehen haben, wie sie im Augenblick der Gefahr, unter der zweckgemäsen und verständigen Leitung ihrer würdigen Oberen, sich gleichsam zu vervielfältigen scheinen, und das anscheinend Unmögliche in der Kürze bewerkstelligen, um ihnen in ruhigen Tagen, die kärgliche Erhohlung für ausgestandene und kommende Gefahren und Mühseligkeiten zu gönnen. Im hohen Grade lobenswürdig ist ihr Eifer, jedem durch Vorsatz oder Zufall im Rhein verunglückten, augenblicklich die nöthige Hülfe zu leisten, ein ruhmvolles Bestreben, in welchem überhaupt alle Schiffleute hiesiger Stadt mit ihnen wetteifern.

Die Abführung der Brücke kann in zwei Stunden, ihre Abtragung aber in einem Tage geschehen. Die Aufführung nach gänzlicher Zerlegung bei Eisgängen, kann in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von dritthalb Tagen bewerkstelligt werden.

In der Richtung der jezt bestehenden Schiffbrücke sollte diejenige errichtet werden, wozu Herr St. Fax den Plan, und das auf der Bibliothek befindliche Model verfertigt hatte. Sie sollte auf 16 Bogen ruhen, und die Pfeiler gleich den, der Newabrücke zu Petersburg, zugleich die Stelle von Eisbrechern versehen, zu welchem Ende der, gegen den Strom gekehrte, und in eine scharfe Kante auslaufende Theil derselben, mit einer starken sägeförmigen Schneide gegen das Eis versehen war. Ihrer, bis an den Balkon des gegenüberstehenden Hauses reichenden Höhe wegen, hätte nicht allein dieses Haus, sondern auch noch

mehrere um- und nebenstehende Gebäude abgetragen werden müssen, um für die allmälige Senkung des Bodens, und die zu beiden Seiten nach dem Rhein, im Bogen geführten Auffahrten, den nöthigen Raum zu gewinnen.

Sowohl Herr Arnold als Herr St. Far hatten sich bei der Verfertigung ihrer Brücken-Entwürfe, in Hinsicht der, ihr zu gebenden Höhe, nach dem höchsten Wasserstand des Jahrs 1784 gerichtet. Er betrug 2,55 Meter oder 7′ 10″ pariser Maaß über den gewöhnlichen Wasserspiegel. An den Rheinthoren ist noch diese Höhe bemerkt 7 Schuh 5 Zoll über dem Pflaster *). Weil die Eisgänge dann um so gefährlicher werden, wenn, was zum Glück selten geschieht, die Gewässer des Mains und Rheins zu gleicher Zeit ihre Decke sprengen, und die Eismassen des Ersten, von denen des weit mächtigeren Lezten zurückgedrängt, sich zu einer Grausen erregenden Höhe aufthürmen, ehe sie die nöthige Gewalt erhalten, sich Luft zu machen, und ihrerseits diesen, gegen das linke Ufer zu werfen, so wollte Herr St. Far, nachdem er von seinem ersten Projekt, den Main um Castel herum zu leiten, abgegangen war, ihn unterhalb der Petersaue, in den Rhein führen. Eine langwierige und kostspielige Arbeit! — Denn es müßte die jetzige Mainmündung zugebaut, und ihm sein altes, unter dem Namen des Altmains oder der Mainlache, bekanntes Bett wieder angewiesen, zu diesem Ende aber, die zunächst Castel hervorspringende Erdzunge des Altmains mit der Petersaue verbunden werden. Die Breite dieses dammartigen Werks unter der Brücke hätte

*) Der Unterschied zwischen der größten Wasserhöhe von 1784, und dem niedrigsten Wasserstand im Monat März des Jahres 1799 beträgt 6,46 Meter oder 19 Schuhe 10½ Zoll pariser Maaß.

18 Meter, die des neuen Mainbettes aber 165 Meter oder 525 rheinl. Schuhe betragen, da dieselbe jezt an seiner Mündung 340 Meter oder 1083 rheinl. Schuhe ausmacht.

Da es für die vereinigte Gewalt des Wassers und großer Eismassen keinen Maaßstab giebt, um darnach den zu leistenden Widerstand zu berechnen, so mußte, bei all' der Geschicklichkeit der Baumeister, die Beantwortung der Frage: — «was der höchste Aufwand menschlicher Talente, gegen die Gewalt-Aeusserungen der ewigen Natur vermöge?» — immer der Zeit überlassen bleiben, und wer weiß, wie diese Entscheidung ausgefallen wäre? — Bei dem glücklichsten Erfolg hätte aber doch Mainz, durch die gefährlicheren Eisgänge und Ueberschwemmungen, an seiner gesunden und reizenden Lage verloren, was es an Geld gewonnen hätte. Der Verlust wäre größer gewesen, als der Gewinn! —

Freihafen oberhalb der Rheinbrücke.

Vor dem Krahnen oberhalb der Rheinbrücke geschieht die Ausladung der, von dem Oberrhein kommenden, und die Einladung der, nach dem Unterrhein gehenden Schiffe, 8. 8'.
so wie in dem, unterhalb der Brücke befindlichen Hafen, die Ausladung der, von dem Unterrhein kommenden, und die Einladung der, nach dem Oberrhein und Main gehenden Schiffe geschieht. Dort halten deßhalb, weil größere Schiffe sich nicht lange hier verweilen, nur Wasser-Diligencen, Rheingauer Holzschiffe, Markt- und Mehlnachen; hier aber erblickt man einen Wald von Masten, und ein lebendigeres Menschengewühl. Große, blos den Unterrhein befahrende Schiffe, von 3 bis zu 4000 selbst

bis zu 11000 Centnern, stehen hier zwischen mittleren von 2 bis 3000, und geringeren von 1100 bis 1600 Centnern Ladungsfähigkeit bunt durcheinander, um wenn die Reihe an sie kommt, mit ihrer Ladung, wovon das Maximum 2000 Centner beträgt, weiter zu fahren. Freilich haben die beiden Dampfschiffe, der Friedrich Wilhelm und die Concordia, während dem verwichenen Jahre, in den 37000 Centnern, die sie an Waaren herführten und wegbrachten, die Befrachtung von 19 großen Schiffen an sich gezogen, und es ist wohl möglich, daß sie in acht Monaten, wenn sie im wohlverstandenen Interesse zur längern Erhaltung der Fahrzeuge, sich mit einer Ladung von 500 Centnern an Kaufmannsgütern jedesmal begnügen wollten, 128000 Centner, also 64 Schiffladungen, sowohl in ihren Berg- als Thalfahrten aufnehmen und weiter bringen; erwägt man aber, daß schon jezt viele Waaren *), die sonst zu Lande verschickt wurden, wegen der schnelleren Besorgung zu Wasser versendet werden, so wird der für sie hieraus erwachsende Schaden, da diese Concurrenz eine größere Betriebsamkeit in ihnen weckt, und die früher öfters abstoßende Schroffheit ihrer Manieren, sich den jetzigen Zeitumständen anpassend umgestaltet, um vieles vermindert. Dieses ist eine, um so erfreulichere Erscheinung, da die Schiffergilte fast durchgehends aus rechtlichen Leuten und guten Bürgern besteht **).

*) Z. B. Seide aus Italien, die sonst über Turin nach Frankreich ging, Indigo, Twist (gesponnene Baumwolle zu Kattunen, die nach der Schweiz gehen, u. dgl.

**) Es läßt sich von der Weisheit der hohen Uferstaaten mit Gewißheit erwarten, daß sie die Aufrechthaltung der Schiffergilte nicht aus den Augen verlieren werden. Denn wenn wir die Ländergeschichten durchgehen, so werden wir finden, daß diese Bürgerklasse,

Rheinthore und Rheinbatterien.

Von der Rheinbrücke aufwärts gegen den Strom
befindet sich das rothe Thor in einer Entfernung von 44 9.
hessischen Klaftern oder 110 Metern (350 rheinl. Schuhen),
an diesem der zu den Festungsgebäuden gehörige Lagerhaus-Pferdestall, gegenüber das Krahnengebäude, welches
Städtisches Eigenthum ist. Dann folgt 90 Klafter oder
225 Meter von diesem das eiserne Thürchen, dessen Thurm 10.
zu der Festung gehört, und die Bestimmung eines Militär-Gefängnisses erhalten hat. Auf der andern Seite des Thors ist der hintere Eingang eines alten Gebäudes, das Vicariat genannt, weil in früheren Zeiten das erzbischöfliche
General-Vicariat seine Sitzungen daselbst hielt. Gegen- 11.
wärtig ist es ein weibliches Besserungshaus. Durch ein anderes Thor erblicken wir den nahe an 900 Jahr alten
östlichen Chor des Doms. Dieses ist das Fischthor 175 12.
Meter oder 70 Klafter von dem vorhergehenden Rheinthor entfernt. Neben ihm springen, wie Gesichtslinien eines Bastions die Seiten eines Schuldthurms hervor, und bilden dessen östliches Eck. Hier halten Werktags die sogenannten Lauer-Karcher, und nicht weit davon Sonntags

---

durch die Art ihres Gewerbes schon, zur Liebe für Ordnung und Ruhe im Schooße des Vaterlandes hingewiesen, eine imposante Masse bildete, die der von diesem Geiste minder beseelten, nicht selten das Gegengewicht hielt. Gesundes und richtiges Urtheil, Festigkeit und Gediegenheit des Karakters zeichnet sie vortheilhaft aus. Dieses ihr Nutzen im Frieden. In Kriegszeiten ist der Vortheil nicht weniger groß, den ein Staat von ihr ziehen kann. Mit den Gefahren vertraut, kraftvoll und muthig, in dem ihrem Gewerbe zusagenden Dienst, liefert diese Bürgerklasse die meisten Wagehälse, deren man nicht selten bedarf, wozu ihre scharfen Seh- und Gehör-Organe, verbunden mit einem rüstigen Körper, sie ganz geeignet macht.

die Juden ihren Viehmarkt. Unser Weg führt uns durch zwei Thore, zwischen denen die Steinhauer emsig hämmern. Ueber ihnen hat man kleine Gärtchen angelegt, und das Treiben und Gewimmel längs dem Ufer des Stroms, verbunden mit der reizenden Fernsicht, geben angenehme Gemälde. Hier befand sich eine, wegen Baufälligkeit gegenwärtig abgetragene Caserne, Neuhäusel genannt. Nach weiter zurückgelegten 106 Klaftern oder 265 Metern
13. befinden wir uns unter dem Thor des Holzthurms, der hoch emporsteigend, mit seinen vier kleinen Thürmchen die Ansicht von Mainz auf dieser Seite verschönert, aber zuweilen im Innern, das grause Schauspiel großer Verbrecher barg, die hier ihrem Schicksal zitternd entgegen sahen. In der Gegend des Holzthors befand sich in älteren Zeiten die Rheinbrücke. Indem wir die lezten 297 Meter oder 119 Klafter zurücklegen, bemerken wir noch die über die Stadtmauer hervorragenden spitzen und zackigen Giebel eines Tempelherrn-Hofes, die zwar in Deutschland nicht, wie in Frankreich, mit allen ersinnlichen Martern von der Erde vertilgt wurden, deren Gedächtniß aber, im Munde des Volks gebrandmarkt ist. Ein halb verwischtes altes Gemälde an der Stadtmauer entgeht unserer Aufmerksamkeit nicht. Es stellt ein Schiff vor, nahe am Lande, neben ist ein Kreuz mit etlichen umstehenden Figuren in betender Stellung, vielleicht zur Erweckung frommer Gedanken im Augenblick der Abfahrt. Die Legende hat aber die Veranlassung dieses Gemäldes auf die ihr eigenthümliche Weise ausgeschmückt. Sie erzählt: daß ein Schiff, mit einem großen Kreuz, gegen den Strom schwimmend daher gekommen, und hier angelandet sey, obwohl Niemand im Schiffe gewesen. Dieses durch ein Wunder hierher gekommene

Kreuz habe den Bau der südwärts der Stadt gelegenen, und eine halbe Wegstunde von ihr entfernten Heiligkreuzkirche veranlaßt. Da diese aber schon seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts, unter dem Namen beatae Mariae virginis in campis vorhanden gewesen, so wird die Legende durch die Geschichte widerlegt. Die Namensveränderung fällt in das Jahr 1382, da man ein Kruzifix in diese Kirche brachte, das früher in einer, unweit der Marienkirche befindlichen Kapelle aufgestellt, von einem Rasenden, zu diesem Frevel durch Wein und unglückliches Spiel verleiteten Menschen, Namens Schellkropp, mit Schwerdthieben verlezt worden, wobei augenblicklich Blut aus dem verlezten Theil geflossen seyn soll. Ehe diese Kirche vor der Belagerung im Jahr 1793 abgebrannt wurde, brachte man jenes Kreuz mit andern Sachen von Werth in die Stadt, wo es noch jezt in der St. Christophskirche aufbewahrt wird.

In der Nähe des Bockthors, 300 Meter oder 140 Klafter von dem Holzthor, ist der Landungsplaz des Frank- 14.
furter Marktschiffs, dessen Ankunft sonst durch das Läuten eines kleinen Glöckchens angekündigt wurde, welches sich auf dem alten, mit vergitterten Fenstern versehenen, und auf der Stadtmauer ruhenden Gebäude befindet, wo in früheren Zeiten die Erhebung der Bilzbacher Zollgebühren geschah.

Wir haben nun von dem Ende des unteren Freihafens bis an die Bekleidungsmauer des, an das Bockthor stoßenden Franziskus-Bastions eine Länge von 1570 Meter oder 628 Klafter (etwas weniger als eine halbe Wegstunde, oder 5000 rheinl. Schuh) durchgangen, und auf diesem Weg, zwischen dem Rhein und der Stadt eine Reihe aneinander hängender, 4 bis höchstens 8 Schuh hoher und 12 bis 16 Fuß dicker Mauern mit dazwischen liegenden

runden Platteformen bemerkt, welche leztere mit starken Quadersteinen bekleidet sind. Die beträchtliche Dicke der Verbindungsmauern berechtiget zu dem Schluß, daß sie ausser dem Zweck der Vertheidigung, noch den eines Schutzmittels gegen das Eis haben sollten, und wirklich schreibt sich ihre verminderte Höhe von dem Eisgang von 1784 her, der selbst starke hier befindliche Bäume mit sich fortriß, und nur an dem alten Schloß, die Martinsburg genannt, von weiterem Vorbringen abgehalten und genöthigt wurde, seine Eismassen seitwärts gegen den Rhein zu werfen. Die Platteformen haben von dem ehemaligen
15. 16. Schlosse angerechnet, die Namen: Schloßthorbatterie, das
17. 18. neue Werk, Rothethor-, Eisenthor- und Fischthorbatterie,
19. 20. die gesenkte Flanke, Neuhäusel, Holzthor- und Bockóthor-
20. a.
21. 22. batterie. Nach dem neuen Plan zur Befestigung der Stadt, der jezt mit eben so viel Einsicht als gründlicher Kenntniß und Thätigkeit in's Werk gesezt wird, ist man Willens, auf die Verbindungslinien der Platteformen, eine hinlänglich starke, mit Schießscharten für das kleine Gewehrfeuer versehene Mauer zu setzen, wodurch jedem etwaigen Angriff von der Rheinseite begegnet wird.

Warme und kalte Bäder sind der Gesundheit zu zuträglich, als daß sie mit Stilleschweigen könnten übergangen werden. Zuerst also von den Badeschiffen. Die für warme und kalte Bäder eingerichteten, halten vor dem eisernen Thor. Die Reinlichkeit ist musterhaft und besonders die auf den Strom gehenden Badezimmer äusserst
23. angenehm. Weiter oben hält auch noch ein, für kalte Bäder eingerichtetes Schiff mit hängenden Kasten, durch welche das Rheinwasser fließt.

Die ungehemmte Bewegung eines Flußbades im freien Strom ist, wie angenehm sie auch sein mag, dem, des Lokals unkundigen nicht anzurathen. Es giebt nur wenig gefahrlose Badestellen im Rhein, und selbst diese erfodern eine besondere Vorsicht. Auf der rechten Seite, zwischen der Mündung des Altmains, und der gegenwärtigen Mündung dieses Flusses, kann man zwar, je nach der Höhe des Wassers, 50 bis 80 Schritte gegen die Mitte gehen; diese seichte Stelle gränzt aber an Flugsand, und einen beinahe senkrechten Abhang. Um die Inseln der Mainmündung vermehren tiefe, von Schiffern welche Mainsand holen, gegrabene Löcher die Gefahr. Unterhalb des ehemaligen Schlosses liegen Mauerstücke von einem früheren Eisgang in der Tiefe, und das Bett ist schlammig, besonders in der Nähe des Winter- 24.
hafens. Steil, abschüssig und äußerst ungleich wird es vom äußersten Schlag vor dem Raimundithor an, der Rheinallee entlang, bis an den Anfang eines Ackers. Die drohende Gefahr, und mehr noch die Achtung für Schaam und Sittlichkeit, müssen die Badenden von hier, wegen der Nähe eines öffentlichen Spaziergangs entfernen. An dem in das Land einwärts gehenden Bogen, ist noch eine Art Strudel, von einer früher hier befindlichen, und von einem Eisgang fortgerissenen Krippe herrührend. Jenem Acker entlang, bis ungefähr 40 Schritte von dessen nördlichem Ende, ist der Boden zwar fest aber steinigt, und bei 25.
gewöhnlichem Wasser beträgt die Tiefe, in einer Entfernung von 8 bis 10 Schritten, etwas über 5 Schuhe. Gefährlich zum Baden ist die Flußstrecke einer, in die Rheinallee, einmündenden Weidenallee gegenüber, wo früher eine 26.
den Fluß bestreichende Schanze befindlich war. Weiter

unterhalb an einem zweiten, zwischen der Allee und dem Rhein befindlichen Acker, bis auf ein Drittheil seiner Länge, von seinem nördlichen Eck entfernt, fängt wieder eine besuchte Badestelle an, die zwar größtentheils steinlos und sandig ist; doch ist die größte Vorsicht zu empfehlen, da
27. 27. ein Schritt weiter gegen die Mitte des Stroms, einen Unterschied von mehr als einem halben Schuh in der Tiefe beträgt. Je niedriger der Wasserstand ist, desto näher tritt der Thalweg dem Ufer. Noch weiter unten, wird das
28. Baden äußerst gefährlich *).

Da im Jahr 1801 fünf Menschen während der Badezeit an einem Tag umgekommen waren, so wurde aus dem Ertrag einer veranstalteten Subscription der Rhein untersucht, die gefährlichen Badestellen bezeichnet, eine kurze und allgemein faßliche Anweisung zur Behandlung der Scheintodten gedruckt, und an alle Schiffleute und Fischer vertheilt und Belohnungen, nicht in Geld, sondern in mancherlei zum täglichen Gebrauch gehörigen Gegenständen, als Pfeifenköpfen, Dosen u. dgl. für die Rettung eines im Wasser Verunglückten, bestimmt. Weil aber der Ertrag der Subscription nicht ergiebig genug war, so unternahm ein Bürger hiesiger Stadt, die Uebersetzung der, von dem damaligen Minister des Innern, in alle Departemente versendeten Anweisung Portals, zur Wiederbelebung der Scheintodten, um in allen Landgemeinden verbreitet zu werden, und bestimmte den Ertrag zu einem ersten Fond

*) Da der Verfasser dieses, an-zwanzig Jahre lang, den Rhein untersuchte, so wird Jedermann diesem Bericht um so mehr Glauben schenken können. Eisgänge und große Ueberschwemmungen bringen zwar einige Veränderung, aber keine Umgestaltung im Ganzen und im Wesentlichen hervor.

für die Rettungsanstalt zu Mainz. Der Präfekt, welcher anfangs für die Sache war, wurde aber, wahrscheinlich durch die damaligen Zeitverhältnisse, auf andere Gedanken gebracht, und versagte der Unternehmung den nöthigen Vorschub, wodurch sie vereitelt wurde.

Gegenwärtig wird durch Betreiben des Bürgermeisters hiesiger Stadt, Freiherrn von Jungenfeld, das Rheinbett jährlich untersucht, und die guten, so wie die gefährlichen Badestellen gehörig bezeichnet; auch sind Apparate zur Behandlung der Scheintodten an den Rheinthoren niedergelegt. Das Militär-Gouvernement hat in dem Altmain eine Schwimmschule für die k. k. österreichische und k. preußische Besatzung errichtet, wo nach einer, von Sachkennern als zweckmäßig anerkannten Verfahrungsart, der Unterricht kunstgerecht ertheilt wird. Personen des bürgerlichen Standes können, gegen eine verhältnißmäßig geringe Vergütung, an diesem Unterrichte Theil nehmen, und loben die Behandlung im Einzelnen, wie im Ganzen. Schade jedoch daß dieser Unterricht, seiner Natur nach, nur auf Wenige beschränkt sein kann.

II. Auf der Landseite.

Wir entfernen uns beim Eintritt in das Bocksthor von dem Rhein, und folgen, in beinahe westlicher Richtung, dem Fuß des Walles hinter der Curtine, zwischen dem, nach Vauban's erstem Systeme angelegten Franziskus-Bastion und dem Bastion Salvator. In ihrer Mitte A.
ist das neue Thor angebracht, welches auf die große, durch B. 29.
Oppenheim, Worms, Frankenthal, Speier, Straßburg, und von da weiter nach der Schweiz führende Landstraße

geht. Der hinter dem letztgenannten Bastion befindliche Raum, hat die Bestimmung eines Militär-Holzhofs erhalten, über welchem sich der Citadellenberg erhebt, auf dessen Abhang ein Wein wächst, der dem in vorzüglichen Lagen von Hochheim erzielten, wenig nachstehen soll, wenn er den Rauchgeschmack, der, wie versichert wird, ihm jung anklebt, mit den Jahren abgelegt hat. Der Kaiser Napoleon vernahm es mit Unwillen, daß die Domänen-Direktion ihn versteigert hatte, wodurch er an einen hiesigen Weinhändler, Herrn Christian Lauteren gekommen ist. Er sollte dem Militär bleiben, das er mit freigebiger Hand ausstattete, ein Ueberfluß, der jezt der Bundesfestung zu statten kommt, an die er gewiß nicht gedacht hatte.

C. Die Citadelle

wurde in den Anfangsjahren des 30jährigen Kriegs unter der Regierung des Kurfürsten Schweikard von Cronberg angelegt, weßwegen sie auch anfangs Schweikardsburg genannt wurde. Ein Domherr, Waldenburg, genannt Schenk von Dittenbach gab den Plan dazu. Kaum vollendet im Jahr 1630 fiel sie in der Schweden Hände, die hier bis 1635 blieben. Im Jahr 1644 kamen die Franzosen, die erst nach dem, im Jahr 1648 geschlossenen westphälischen Frieden, die Stadt und ihre Citadelle verließen. Die nach der alten niederländischen Art befestigte Citadelle, wurde unter der Regierung des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn, in den Jahren 1659, 1660 und 1661, geändert, wie solches der, zur linken des Eingangs in der Mauer angebrachte Stein bezeugt. Diese Form hat sie bis jezt behalten.

Die nordöstliche, gegen den Rhein gekehrte Seite, hält 132 Klafter (330 Meter oder 1051 rheinl. Schuhe) die gegenüber stehende südwestliche Seite 121,2 Klafter (303 Meter oder 965 rheinl. Fuß), die nordwestliche oder der Stephanskirche zugekehrte Seite 112 Klafter (280 Meter oder 892 rheinl. Fuß) und endlich die lezterer gegenüber stehende südöstliche Seite 109,2 Klafter oder 273 Meter (865 rheinl. Fuß). Die kurzen, gegen die Curtine, unter Winkeln von höchstens hundert Grad sich neigenden Flanken, und die unter sehr spitzen Winkeln ausspringenden Gesichtslinien lassen vermuthen, daß man bei der, in der lezten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Veränderung, die Fundamente der alten Schweikardsburg möglichst beizubehalten, und zu benutzen suchte. Uebrigens ist der Graben mit einer guten Futtermauer und mehreren Ausfallspforten versehen. Von den vier Bastionen heißt das gegen die Stadt gekehrte, das Allarm-Bastion; das D.
östliche gegen das Bockthor sich wendende, das Bastion Germanicus, das gegenüberstehende westliche, mit einer E.
gesenkten Flanke an der linken Seite, das Bastion Tacitus, G.
und das südliche das Bastion Drusus. Lezteres ist rechts F.
und links mit gesenkten Flanken versehen.

An dem rechten Schulterwinkel des Drusus-Bastions ist der Eichelstein, eine runde thurmähnliche Steinmasse, 30.
über dessen Ursprung verschiedene, jedoch unerwiesene Meinungen aufgestellt worden, weil bis jetzt noch keine, hierauf Bezug habende Inschrift aufgefunden worden ist. Dio Cassius, Sueton und Eutrop melden blos, daß die trauernden Legionen ihrem Feldherrn Drusus, in dem damaligen Moguntiacum, nach seinem Tode Ehrendenkmäler errichteten, und eine ununterbrochene Tradition

bezeichnet den Eichelstein als ein solches Denkmal. Würde diese, aus den ältesten Zeiten herrührende Ueberlieferung, einem schriftlichen Zeugniß gleich geachtet (wie Otto von Freisingen und Conrad Celtes, zwei gelehrte Antiquare es erkennen), so fiele seine Erbauung in die Jahre 7, 8 oder 9 vor Christi Geburt.

Woher der Name Eichelstein gekommen sey, darüber herrscht eben so wenig Uebereinstimmung. Einige leiten ihn von seiner Form her, da er nach so vielen Zerstörungen, auf seinem Postament, wie eine Eichel aus ihrer Schale hervorsah. Wirklich ergiebt sich aus den Abbildungen, die man davon aus älteren Zeiten besizt, daß er oben eine eiförmige Wölbung hatte, welche dem Ganzen das Ansehen einer Eichel gab. Daß aber die Spitze mit einer vergoldeten Eichel geziert gewesen, wird eben so wenig durch das Zeugniß glaubwürdiger Augenzeugen, als durch das Gewicht einer ununterbrochenen Tradition versichert. Am wahrscheinlichsten ist daher die, aus dem lateinischen Worte Aquila, oder besser noch, aus dem gallischen Aigle hergeleitete Abstammung des Namens Eichelstein, da das Denkmal mit einem Adler, dem Sinnbild der Unsterblichkeit, gezieret gewesen seyn mag, wie schon früher Serarius dargethan, und Professor Lehne in einem vortrefflichen Aufsaz entwickelt hat, welcher sich in den rheinischen Archiven, Jahrgang 1811, 10tes Heft befindet.

Nach Appianus Versicherung war dieses Monument 100 Fuß hoch, und hatte unten einen Umfang von 132 Fuß, oben aber eine Fläche von 8 Fuß. So sah es auch noch Huttich im Anfang des 16. Jahrhunderts. Am meisten litt es unter Kurfürst Sebastian von Heusenstamm's Regierung im Jahr 1552, da die Bürger ihre

Stadt gegen den heranziehenden Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu sichern suchten. Da mag wohl die äussere Bekleidung von Quadersteinen verschwunden seyn, wovon sich hier und da noch einige schwache Spuren zeigen. Der Kurfürst Franz Lothar, ließ im Jahr 1698 eine innere Höhlung für eine Wendeltreppe brechen, bei welcher Arbeit man sich überzeugte, daß die ganze Masse aus einer Gußmauer bestehe. Gegenwärtig beträgt die Höhe des, über die Erde hervorragenden Theils des Eichelsteins, 42 Schuhe, was in dem Wallgang liegt, kann beiläufig 28 bis 30 Schuh ausmachen, so daß ungefähr 30 Schuhe des oberen Theils abgeworfen seyn mögen. Auf der Seite gegen den Rhein zeigt sich von jenem Versuch ihn umzustürzen, eine Unterhöhlung von einigen Schuhen gegen das Innere, auf 6 bis 8 Fuß in der Höhe, die aber durch eine untergezogene Mauer gegen das Feld, als man die vorbemeldete Wendeltreppe brach, wieder hergestellt wurde; so daß das Ganze das Ansehen hat, wie es aus der hier beigefügten getreuen Zeichnung nach der Natur zu ersehen ist, wo auch selbst die wahrscheinlichen Bruchstücke der ehemaligen äusseren Bekleidung angezeigt sind.

Auf Veranstaltung der Genie-Direction, ist die obere Fläche mit Bänken, und der äussere Rand mit einem Geländer umgeben, damit Freunde der Natur desto ungestörter die herrliche Aussicht genießen können, die sich dem Auge von diesem Standpunkte aus, darbietet. Fremden, sobald sie von einem bekannten Bürger hiesiger Stadt, oder einem Offizier der Besatzung auf dem Platz-Büreau vorgestellt werden, wird bei der bekannten humanen Denkungsart der oberen Festungs-Behörden, der Zugang ohne Schwierigkeit gestattet.

31. Auf dem Windmühlenhügel unweit der Citadelle, genießt man eine sehr schöne Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen. Als man an diesem Hügel arbeitete, stieß man auf unterirdische, von der alten Römerstadt herrührende Gewölbe, wie man denn überhaupt bei allen Nachgrabungen in der dortigen Gegend, auf solche trift.

H. Der von dem St. Johannis- und Philippi-Bastion, begränzte Raum, hinter der Windmühle, dem neben an-
32. liegenden wohlgedeckten Pulverthurm, und dem daran stoßenden Garten, an dessen Ende sich der sehr tiefe Drehbrunnen befindet, wird zu einem Exerzierplatz, und zur Ausübung der, selten zu einer großen Strenge genöthigten Militärjustiz gebraucht.

Hinter dem leztgenannten Philippi-Bastion, befindet sich die neuerrichtete Kaserne für einen Theil der kaiserl. k.
33. österreichischen Besatzung, und nun kommen wir an das
34. Gauthor, durch welches die nach Alzei, Zweibrücken und von da weiter nach Frankreich gehende Landstraße führt.

Die drei, nach der Ordnung auf einander folgende
K. Bastione sind St. Martin, zur rechten des Gauthors,
L. M. Bonifaz und Alexander, wovon man die beiden leztgenannten mit Abschnitten versehen hat. Im Innern des Ersten, ist das Militär-Stockhaus, in einem, aus den Befestigungen des Mittelalters herrührenden Thurm. In dieser Gegend befand sich das alte Gauthor. Weiter zurück, an die alte Stadtmauer gelehnt, ist eine k. preuß. Artillerie-
35. Kaserne, sonst die lange Kaserne genannt. Der Grund
36. dieses Theils der alten Stadtmauer besteht aus Fragmen-
36. ten von Säulen und Pfeilern, mit dazwischen liegenden unförmlichen Steinen, welche die Räume zwischen Theilen von Schaften kanelirter Säulen, Capitälern, Bruchstücken

von Gebälken u. dgl. ausfüllen. Die Arbeit daran ist aber roh, und zeugt von dem Verfall der Baukunst. Sollte nicht der Ursprung dieses Theils der Umfangslinie der Stadt, in die Zeit des Erzbischofs Sidonius zu setzen seyn, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts lebte, und unterstüzt von dem austrasischen Könige Theodebert und dessen Tochter Berthoara, die seit den früheren Verheerungen von den Jahren 406 und 441, vorzüglich aber seit dem Einfall der Hunnen von 451 verödete Stadt, aus ihren Trümmern wieder herzustellen anfieng? — Es ist bekannt, daß er gegen die Fluthen des anströmenden Rheins eine feste Mauer errichten, und wohl auch möglich, daß er die, auf der Höhe des alten Magontiacum befindlichen, allenthalben zerstreuten Bruchstücke der früheren großen Gebäude, worauf diese Trümmer hinweisen, aufschichten, und eine augenblickliche Schutzwehr, so gut es in der Kürze der Zeit möglich war, aufführen ließ. Für einen Zeitraum von 270 Jahren, (der Zeit nemlich, wo der fränkische König Dagobert der erste, im Jahr 622 die Stadt wieder aufgebaut, und bis an den Rhein erweitert hat) sind diese Bruchstücke zu gut erhalten, als daß sie, in einem Clima wie das Unsrige, umher zerstreut, und jeder Witterung Preiß gegeben, nicht mehr verwittert seyn sollten. Auf und neben einander gepaßt, diente aber Eins dem Andern zum Schutz, und der Zahn der Zeit konnte weniger verheerend auf dieselben wirken. Bei den später erfolgten Veränderungen wird man diese großen Steinmassen, in der Nähe, wo man sie gefunden, verwendet haben.

Die Verlängerung der jezt zum Theil, wegen ihrer Baufälligkeit abgetragenen Stadtmauer, wo eben so interessante

Fragmente römischer Architektur gefunden wurden, geht nach dem, aus den Zeiten des Mittelalters herrüh-
37. renden runden Pulverthurm, dessen Grund aber ohne Zweifel römischen Ursprungs ist. Er stand mit der Stadtmauer in Verbindung, wie sich dieses noch leicht erkennen läßt. Auf der andern Seite dieser Mauer, ostwärts, lehnt sich eine Reihe ärmlicher Hütten an dieselbe, bekannt unter dem Namen des Cöstrichs, wahrscheinlich von dem Wort Castrum hergeleitet, dessen Umfangsmauern hier vorbeizogen. Die von da gegen die Stadt sich senkende, und mit Reben bepflanzte Anhöhe, Cöstrich genannt,
38. liefert einen sehr geschätzten Wein.

Von dem Pulverthurm an, wo man abermals eine schöne Uebersicht der Stadt, und ihrer Umgebungen hat, gelangt man, abwärs steigend, zu dem, mit zwei Quer-
N. wällen versehenen Bastion Georg, dessen innerer Raum einen, dem Vice-Gouverneur der Bundesfestung gehörigen Garten enthält, und von da, den Weg fortsetzend, durch einen Thorbogen auf die große Bleiche und zu dem Mün-
N. sterthor in der Curtine zwischen den Bastionen Georg und
O. Paul, durch welches rechts der Weg in das Gartenfeld,
39. und links nach der, von Karl dem Großen zuerst angelegten Landstraße nach Ingelheim führt, die von da weiter, bei Bingen über die Nahe, nach Rheinpreußen und den Niederlanden geht.

O. Im Innern des St. Pauls-Bastions ist ein, dem Festungs-Commandanten gehöriger Garten, und hinter demselben die
40. Kaserne der k. k. österreichischen Sappeure. Unter der französischen Regierung war sie ein Militär-Hospital, welches den alten Namen Johannes-Hospital beibehalten hatte. Eine Pforte führt von da nach der Hinterbleiche.

Die im Jahr 1200, dem Todesjahre des Erzbischofs Conrad des ersten von Wittelsbach, auf Befehl des Kaisers Philipp von Schwaben wieder errichtete Stadtmauer fängt nun wieder an. Ihre Höhe betrug 25 Schuhe und die Dicke $5^1/_2$ Schuhe. Sie enthielt im Ganzen 23 Thürme, wovon noch zwei auf dieser Seite übrig geblieben sind. Durch ihren Eifer die Arbeit zu beschleunigen, bewiesen die umliegenden Ortschaften, und vornehmlich die Bewohner des Rheingau's, den Antheil den sie an dem Schicksal der Stadt nahmen. Ein für beide Theile gleich ehrenvolles Zeugniß.

In einer Länge von 230 Meter erstreckt sich, der Stadtmauer entlang und außerhalb derselben, das zu der Festung
gehörige Eigenthum, und zwar zuerst die Militär-Schlach- 41.
terei, und dann der, zu einer Bleiche verwendete Schieß- 42.
garten. Auf der andern Seite des Wegs folgen die Ba- P.Q.
stione Leopold, Felicitas und Damian nach einander, in R.
deren inneren Räumen Laboratorien sind, wovon der Anblick den Bewohnern dieses Theils der Stadt, noch immer traurige Erinnerungen an mehrere stattgefundene furchtbare Explosionen ins Gedächtniß zurückruft.

Hinter der Kehle des Bastions Damian fängt der
Geschützgarten an, der sich bis an das Raimundi-Bastion 43. S.
erstreckt, und den ehemaligen Schloßplaz nordwestlich begränzt. Drängt sich freilich der Gedanke auf, wie viele Menschenleben, über kurz oder lang, durch die hier nebeneinander gereiheten Feuerschlünde zerstöret werden, so fühlt sich das Herz gepreßt, aber doch übersieht das Auge mit Wohlgefallen diese sinnige Anordnung, wo sich das zweckgemäße mit Geschmack vereiniget. So staunen wir das

aufsteigende Gewitter an, und denken nicht an die unglücks-schwangere Wolke, die den nahen Blizstrahl birgt. Mars und Flora bieten sich hier freundlich die Hände, denn der k. k. österreichische Artillerie-Obrist, Herr Hoffmann von Donnersberg, ein eben so großer Freund der Natur und der Gartenkunst, als ausgezeichnet grundlicher Kenner der Artillerie-Wissenschaft, hat einen Theil des Geschüz-gartens und des Wallgangs des Raimundi-Bastions in eine englische Gartenanlage verwandeln lassen, welches um so eher geschehen konnte, da dieser Punkt einem Angriff am wenigsten ausgesezt ist. Jedem Fremden, sobald er von einem bekannten Bürger eingeführet wird, ist der Eintritt von dem äusserst humanen Besitzer gerne gestattet, und gewiß wird die Aussicht, die sich von der Spitze des Bastions oder von dem, schräge über dem Thor erbauten Octogon eröffnet, dem Gedächtniß lange unvergeßlich bleiben.

So war es nicht zu den Zeiten der französischen Regierung, wo die Militär-Beamten mit jedem Tage des Befehls gewärtig seyn mußten, nach einem der äussersten Endpunkte unsers Welttheils aufzubrechen. Sie konnten sich nirgends einheimisch fühlen. Daher geschah es auch, daß da, wo jezt die schönsten Blumen das Auge erfreuen, und die süßduftende Reseda, selbst unter den, für Mörsern und Haubitzen erbauten Schragen wuchert, sonst nur Unkraut den Boden bedeckte. Dafür war aber dieser Raum mit Geschützen aller Art überfüllt, die hier aus allen Gegenden waren zusammengebracht worden. Unter diesen befanden sich Stücke, wichtig für die Geschichte der Geschützkunst, und höchst merkwürdig wegen des hohen Grades der Vollendung und Zierlichkeit aller ihrer Theile.

Ein solches war unter andern eine, auf 6 Pfund gebohrte Viertels-Feldschlange, welche fünf Pfund Eisen schoß, und deren Länge 39 Caliber oder 10 Schuh, 8 Zoll, 9 Linien betrug. Sie hieß die schöne Taube, wie sich aus der Inschrift ergab:

Die schone Tauben bin ich genennt,
Mich nit ain jeder recht erkennt.
Wenn aus meinem Schlag Jungen fliegen
So thuen darab die Mauern kliben.
Hanns. Christoph Loffler hat mich gossen
Und an der Prob kuglschwer geschossen.

Mehrere hundert Figuren in halb erhabener Arbeit, und größtentheils von einer richtigen Zeichnung, worunter besonders die Geschichte von dem verlornen Sohn auf der Platte des Stoßes sich auszeichnete, zierten dieses Geschütz, das sich wahrscheinlich im Invaliden-Hotel zu Paris befindet *) Ein zweites Stück stellte den Satan vor, der mit einem Blasebalg einem Gegner Luthers in die Ohren bläßt, eben so grob gearbeitet, als der Geschmack und die Erfindung plump waren. Ein drittes, wie das Vorige weggebrachtes Stück, enthielt die Brustbilder der Erfinder der Buchdruckerkunst.

---

*) Es sollte zur Einschmelzung nach Metz gesendet werden, wurde aber auf die Ansicht der, von dem Verfasser dieses, verfertigten Zeichnung desselben zurückbehalten. Eine zweite Ausführung dieser Zeichnung hatte derselbe die Ehre, S. K. Hoheit unserm allergnädigsten Großherzog, dessen hoher Sinn und Geschmack für Kunst, allgemein bekannt und nach Verdienst gewürdigt sind, unterthänigst zu übersenden.

III. Das Innere der Stadt.

44. Ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit ist die im Jahr 1754 neu erbaute St. Peterskirche, welche den ehemaligen Schloßplaz gegen Süden begränzt, und unter der kurfürstlichen Regierung die Hofpfarrkirche war. In ihren Verzierungen im Inneren ist zwar kein Aufwand gespart, aber der Eindruck wird durch Ueberladungen geschwächt. Die 25 Deckengemälde sind von des Mailänder Appiani's Künstlerhand, und schön. Ueber dem Seitenaltar zur Linken des Chors, ist ein vortreffliches Gemälde von Heldeloff, eine Szene aus dem Leben des heiligen Nikolaus vorstellend, deßgleichen befindet sich in einer Seitenkapelle ein treffliches, von Leitersdorfer verfertigtes Deckengemälde. Die Skulptur-Arbeiten sind von Henke. Zwei schöne Grabmäler zieren das Schiff der Kirche. Das erste, von Georg Scholl dem Alten verfertigte, ist das des k. k. österreichischen Generals, Grafen von Wolkenstein, der bei der Erstürmung der französischen Linien, den Heldentod im Jahr 1795 vor Mainz fand; das zweite, von der Meisterhand unsers Mitbürgers Joseph Scholl, ließ der k. k. österreichische Ingenieur-Hauptmann, Frhr. von Pittel, ein allgemein geachteter Offizier, seiner jungen, hier verstorbenen Gemahlin, und zweien Kindern setzen. Das Portal ist einfach, und das über dem Fronton befindliche kolossale Standbild der Jungfrau Maria, ist bemerkenswerth. Die Thürme, die sich zu beiden Seiten der Facade erheben, dienen der Kirche zur würdigen Zierde, und das schöne harmonische Glockengeläute macht, wie der Anblick des Ganzen, einen angenehmen Eindruck.

Als Pfarrkirche ist dieselbe eine der ältesten in Mainz, denn schon im Jahr 944 ließ der Erzbischof Friedrich,

statt der alten baufälligen, eine kleine halbe Stunde nordwärts von ihr entfernten, in einer, den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesezten Niederung, und daher ungesunden Lage, befindlichen Kirche, zum heiligen Theonestus genannt, eine andere, der Stadt nähere, doch aber an ihrem äussersten nördlichen Ende, zu Ehren des heiligen Petrus bauen, die in der Folge einer Vorstadt den Namen gab. Diese wurde im Jahr 1631 größtentheils von den Schweden abgetragen, und daher die, 1619 durch Tausch erworbene Kirche zum Odenmünster, ad beatae Virginis, zur Pfarrkirche gebraucht. Als nun auch diese Kirche immer baufälliger wurde, so wurde dieselbe im Jahr 1742 abgebrochen, und statt ihrer, in 9 Jahren die jetzige errichtet. Verschiedene adliche Familien der Stadt trugen zur inneren Verzierung der Kirche bei, alle übertraf jedoch ein Kanonikus, Namens Nikolaus Jäger, der allein 72000 fl. dazu beitrug. Das ganze Gebäude kostete 220000 fl.

Die drei Bleichen.

Auf der, den ehemaligen Schloßplaz westlich begränzenden Seite, von dem Geschüzgarten anfangend, bemerken wir zuvörderst die, durch zwei Quadrate der mittleren Bleiche ziehenden, und unter der Regierung des lezten Kurfürsten errichteten Militär-Bauhöfe. Das untere 45.
linke Eck der großen Bleiche, der Peterskirche gegenüber, ist großherzogliches Staatsgut, und zu einer Kaserne für die Gensd'armerie verwendet, das folgende Eckgebäude auf 46. 47.
der nemlichen Seite ist Festungs-Eigenthum. Gleiche Bewandniß hat es mit der Vorderseite des, nur durch eine Querstraße von letzterem geschiedenen Quadrats, so 48.

49. wie mit der gegenüber liegenden Häuserinsel, mit Ausnahme einiger Gebäude, die bürgerliches Eigenthum sind. Jenes war sonst der alte kurfürstliche Marstall und bekannt unter dem Namen Löwenhof, der gegenwärtig zum Theil zu einer k. k. österreichischen Artillerie-Kaserne, andern Theils aber zu Offiziers-Wohnungen verwendet ist. Ihm gegenüber, und von weitem kenntlich durch ein, über dem Fronton angebrachtes vergoldetes Pferd von Metall, ist
49. die k. preussische Artillerie-Kaserne zum goldnen Roß. Sie war früher der neue Marstall, mit der Sommer- und Winter-Reitbahn, welche leztere, seit etwa 20 Jahren zu einem Schauspielhaus eingerichtet ist, da das Alte bei der Belagerung von 1793 ein Raub der Flammen geworden war. Schon von dem Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach wurde dieser Marstall zu bauen angefangen, aber erst unter der Regierung des lezten Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal vollendet. Die beiden Pavillons oben und unten, sind zu Wohngebäuden höherer Offiziere der Besatzung eingerichtet. Auf der linken Seite des folgenden Quadrats, ist die Kupferberg'sche Buchhandlung.

50. Eine vorzügliche Zierde der großen Bleiche ist der neue Brunnen. Nachdem durch den Kurfürsten Franz Lothar von Schönborn, der, von seinem großen Oheim entworfene Plan ausgeführt worden, und drei neue regelmäßige Straßen den Plaz bedeckten, wo man sonst nur Wiesen, Bleichgärten, Ställe für Mästung der Schweine, ein Pestilenzhaus u. dgl. erblickt hatte, fehlte es denselben noch an einem guten Trinkwasser, denn das Wasser aller dort befindlichen Hausbrunnen steigt und fällt mit dem Rhein; ein Beweiß, daß sie von dorther größtentheils

ihren Zufluß erhalten. Der Kurfürst sorgte mit fürstlicher Freigebigkeit für dieses, der Gesundheit so zuträgliche Bedürfniß, und ließ eine, bei der Bretzenheimer Mühle befindliche Quelle, durch Röhren zuerst nach einer zweiten Brunnenstube, auf dem Abhang des Linsenbergs, und dann unter dem Georgs-Bastion, nach der Stadt leiten, wo ausser mehreren Civil- und Militärgebäuden, der Thiermarktsbrunnen durch eine Röhre, und der neue Brunnen durch zwei derselben mit Wasser versehen wird. In der Mitte eines geräumigen, in mancherlei Schnörkeln gewundenen Behälters, zu dem man auf drei Stufen hinansteigt, erhebt sich der 42 Fuß hohe, auf seinen vier Seiten mit Hieroglyphen in schöner, halb erhobner Arbeit verzierte Obelisk, der, mit Inbegriff der Stufen, 46 Fuß über das Steinpflaster hervorragt. Die gegen die große Bleiche gekehrte Seite enthält Symbole einer guten Staatshaushaltung, die gegenüberstehende Seite Symbole des Handels, die Seite gegen den Rhein Symbole der Künste, und die Seite dieser gegenüber Symbole des Kriegs. Der auf der Spitze angebrachte Kurhut, so wie eine auf der Vorderseite eingelassene Messingtafel, mit einer passenden Inschrift, verschwanden im Jahr 1798. Daß bei der neuen Herrschaft das, Vielen noch werthe Andenken der Alten nicht ferner bestehen konnte, war natürlich, daß aber jene Inschrift überklebt wurde, wenigstens überflüssig. Sie enthielt gutgemeinte Wünsche und Lobpreisungen der Gottheit, der Schöpferin alles Guten, und so auch des, mit einem guten Trinkwasser gemachten willkommenen Geschenks. War der dem freundlichen Spender schuldige Dank etwa lästig?

Jene, ihrer Verhüllung beraubte Inschrift, wurde im Jahr 1806 an die Hinterseite versezt, und dafür eine

weiße Marmortafel mit der goldnen Inschrift: Adventui Napoleonis imperatoris galliarum augustus MDCCCVI angebracht worden, die aber für das Münsterthor, durch welches der Einzug geschah, passender gewesen wäre. Auch diese verschwand im Jahr 1814, und nun ist die Stelle, als ein großer Gedankenstrich, bis jetzt leer geblieben. Hoffentlich wird aber die Anerkennung der dankbaren Erinnerung, als eine heilige Schuld, nicht lange mehr unberichtigt bleiben.

Im verwichenen Jahr wurde auf Betreiben der städtischen Behörde, eine Hauptreparatur des, während der Kriegsjahre schadhaft gewordenen Brunnens, und der stellenweise verstümmelten, zu beiden Seiten des Fußgestells ruhenden Wassergötter, wovon vorzüglich der Eine von einer guten Zeichnung ist, vorgenommen. Ehe aber die Arbeit begann, lagen verschiedene Pläne zur Prüfung vor, die vermittelst einer, dem Bassin zu gebenden einfacheren Form, eine Vergrößerung des Platzes, und einen scheinbaren Zuwachs in der Höhe des Obelisken bezweckten. Weil aber das Ganze hätte geändert werden müssen, um eine Uebereinstimmung des Baustyls der einzelnen Theile zu erhalten, so entschied man sich für die Beibehaltung der alten Form, und ließ nun, von des geschickten Bildhauer Scholl's Meisterhand, die beiden, das Wasser aus ihren Rachen gießende, an dem Fußgestell lagernde Löwen, mit egyptischer Kopfbedeckung hinzufügen.

51. Die Bibliothek oder die Bursche.

Das, den Plaz des neuen Brunnen bildende Eckhaus, zur Linken ist das Gasthaus zum englischen Hof, das Eckhaus rechts, die vormals der Universität gehörige, und

gegenwärtige städtische Bibliothek. Wie zahlreich an Bänden dieselbe sey, und wer ihr Stifter gewesen, mag als unbestimmte Angabe obenan stehen, da sich dadurch ihr Werth eben so wenig abmessen läßt, wie der Wohlstand einer Stadt oder die innere Stärke eines Landes, aus der bloßen Seelenzahl. Nur auf die, für die Universität nothwendigsten Werke beschränkt, war sie anfangs, und selbst eine geraume Zeit nach ihrer Entstehung, nicht sehr bedeutend, bis die Kurfürsten Philipp Karl von Elz und Lothar Franz von Schönborn, sie durch ansehnliche Bücher-Beiträge vermehrten. Vorzüglich aber waren es die beiden Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach, und Friedrich Karl von Erthal, die sie bereicherten; Ersterer durch die Bibliothek des, im Jahr 1772 aufgehobenen Jesuitenklosters, und Lezterer durch die der Karthäuser, und mehrerer anderer Klöster. Der Krieg und die später erfolgten Staats-Veränderungen waren ihr, so wie der Universität nicht günstig. Daß aber, wie sonst wahrheitsliebende und achtbare Männer es behauptet haben, ein großer Theil ihrer kostbarsten Werke nach Paris gebracht worden sey, verdient eine nähere Berichtigung. Wahr ist es, daß von ihren Inkunablen zwei Exemplare in die damalige National-Bibliothek gekommen, dafür erhielt sie aber das Katholikon, welches hier fehlte, und 2000 Werke verschiedenen Inhalts, worunter viele sehr gute als Ersaz. Von den 6000 Franken, die zu ihrer Vermehrung jährlich auf die Stadtkasse angewiesen waren, hatte nur ein kleiner Theil, eine, seiner Bestimmung gemäße Verwendung erhalten, da der damalige Präfekt, für unvorhergesehene und dringende Vorfälle, sich die Verfügung hierüber vorbehalten hatte,

so daß selbst über die egyptischen Alterthümer nichts, von Humbold's großem Werke aber nur einige Theile angeschafft wurden. Hätte man aber auch, jener Bestimmung zufolge, die Bibliothek mit einem Theil der damals erschienenen Prachtwerke bereichert, so wäre es ein Gewinn mehr gewesen, denn da sie als Denkmäler des Nationalruhms betrachtet wurden, so beeiferten sich die größten Gelehrten und Künstler Frankreichs um die Wette, in ihrer Bearbeitung aussergewöhnliches zu leisten. Oeffentliche Anstalten, die über beträchtliche Fonds verfügen können, sind allein im Stande, solche Werke gemeinnützig zu machen, die selten nur in Privat-Bibliotheken gefunden werden, und wenn sie es sind, nur Wenigen zum Gebrauche freistehen.

Gegenwärtig verwendet die Stadt jedes Jahr 600 fl. zur Vermehrung ihrer Bibliothek. Es ist wenig, aber man verfolgt mit Beharrlichkeit und strenger Auswahl der Werke, ein vorgestecktes Ziel, und so wird Vieles mit Wenigem geleistet werden. Hierzu kommen noch die Bücher-Beiträge mehrerer Privatpersonen, die mit lobenswerthem Eifer, sich die Bereicherung dieser gemeinnützigen Anstalt angelegen seyn ließen. Unter den Lezteren ragt vor allen der Herr Baron von Eberstein, Minister des ehemaligen Großherzogs von Frankfurt, des edlen Dalberg, hervor, indem er seine, aus beiläufig 2000, zum Theil der auserlesensten Werken bestehende Bibliothek, der Stadt zum Geschenke machte, und sich so ein dauerndes Denkmal der Dankbarkeit, in den Herzen des, für wissenschaftliche Bildung empfänglichen Theils ihrer Bewohner stiftete.

Hat nun gleich, besonders in der neueren Zeit, die Bibliothek nicht gleichen Schritt mit dem gegenwärtigen

Stand der Litteratur halten können, so ist sie doch um so reicher in der älteren. Das historische Fach, und besonders das der Kirchengeschichte ist ziemlich gut besezt, und für die Jurisprudenz, Medizin, Naturgeschichte, Anatomie, Länder- und Völkerkunde u. dgl. finden sich vorzügliche Werke. Ihr größter Reichthum besteht aber in Inkunablen, oder alten Druckschriften, worunter besonders das Psalterium von 1459, des Catholikon von 1460 und die Bibel von 1462 u. a. m. die merkwürdigsten sind; zu den alten Manuscripten von hohem Werth gehört eine griechische Handschrift der Werke des heiligen Chrisostomus, das man für Homilien aus dem 9. Jahrhundert hält.

Seit der Restauration der Universität unter der Regierung des lezten Kurfürsten im Jahr 1784, und der deßhalb von ihm entworfenen, einen hohen Geist beurkundenden Instruktion, haben sich die Bibliothekare sämmtlich in dem Felde der Litteratur hohen Ruhm erworben. Forster der jüngere; Fischer, gegenwärtig Direktor des kaiserlich russischen Museums zu Moskau; Bodmann, gleich vortheilhaft bekannt als gründlicher Jurist und Diplomat, und Lehne, der gegenwärtige Bibliothekar, schon allgemein geschäzt als geist- und gemüthvoller Dichter, mehr aber noch als Alterthumsforscher. Sein, schon vor zwanzig Jahren begonnenes Werk über die, in und um Mainz gefundenen römischen Alterthümer, zeichnet sich bei der Reichhaltigkeit des Gegenstandes, durch scharfsinnige Beurtheilung, gründliche Gelehrsamkeit und Schönheit des Styls so sehr aus, daß es, wenn es herauskommt, zu den vorzüglichsten, über dieses Fach der Litteratur vorhandenen Werken gezählt werden wird.

Andere sich hier befindende öffentliche Sammlungen für Wissenschaft und Kunst sind noch 1) das **Münzkabinet**, dessen vorzüglicher Reichthum in römischen und Mainzer Münzen besteht. Die Restaurationsmünzen der ehemaligen Mainzer Universität, und die Krönungsmünzen **Napoleons** verdienen wegen der vortrefflichen Arbeit Bewunderung 2) die Sammlung römischer Alterthümer, welche gegen dreißig Altäre und Votivsteine, und mehr als 60 in- und um Mainz gefundene Legionssteine enthält; auch befindet sich hier der, mit dem Zeichen der 22. Legion (ein Widder und ein, mit dem Hintertheil in einen Fisch auslaufenden Steinbock) versehene Brückenstein, dessen oben Seite 171 Erwähnung geschehen. 3) das Gemäldekabinet, welches mehrere Stücke von vorzüglichem Werth, und andere für die Geschichte der Kunst merkwürdige Bilder enthält. Sie sind theils aus den aufgehobenen Klöstern hierher gebracht worden, theils rühren sie von einem Geschenk her, welches der Kaiser **Napoleon** damit der Stadt als einer: «des 37 bonnes villes de la france» damit machte. Die vorzüglichsten Stücke sind:

Christus und die vier reuigen Sünder, von **Otto Venius** (Octavius van Veen), Lehrmeister von **Rubens**.

Madonna mit dem Kinde von Engeln umgeben, reicht dem Carmeliter Simon Stock das Ordenskleid; von **Hannibal Carracci**.

Der heilige Franz von Assisi empfängt die fünf Wundenmale, von *Guercino da Cento*.

Der heilige Andreas und Ursula, von **Lukas von Leiden**.

Madonna mit dem Kinde, von *Lorenzo di Credi*.

Adam und Eva, von Albert Dürer 1507. Maria Himmelfahrt von demselben. Sehr verdorben.

Die heilige Apollonia, von Dominichino.

Der Thurm von Babel, von Paul Brill.

Die Hausfrau in ihrem Hühnerhof, von Rubens, die Thiere von Snyers.

Loth von seinen Töchtern berauscht, von Angeli.

Neuerrichtete Einsiedelei des heiligen Bruno, von, Philipp v. Champagne, auf demselben Gemälde, als Staffage, der kniende Bruno, von Lesueur.

Christus als Knabe im Tempel, von Jakob Jordaens 1663.

Anbetung der Hirten, von J. Jordaens.

Himmelfahrt der Maria, von Augustin Caraccio.

Die Taufe des heiligen Augustinus, von Lairesse.

Ein Cyclus aus dem Leben der Maria. Altdeutsch.

Joseph vor dem Christkinde kniend, von Bertholet Flämel.

Die gegenwärtig in dem vorderen Zimmer des Gemäldekabinets aufgestellte, und von dem Pater Nikolaus Alexius Johann verfertigte astronomische Uhr, kann füglich den gelungensten Meisterwerken in dieser Art an die Seite gestellt werden. Sie ist mit einer solchen Genauigkeit ausgeführt, daß Angab'en in astronomischen Jahrbüchern, die ein Jahr später für Druckfehler erklärt worden waren, durch Hülfe dieser Uhr, auf der Stelle endeckt und berichtiget wurden. Durch Vor- und Rückwärts-Experimentiren läßt sich der Stand der Planeten (mit Ausnahme des Uranus) und des Monds, folglich auch die Sonnen- und Mondsfinsternisse für jede gegebene Zeit bestimmen. Ein Herr von Haunold, dem sie früher gehörte, hatte sie

dem St. Rochus Hospital vermacht, von welchem sie die Stadt käuflich an sich gebracht, und der Aufsicht des Hrn. Vicarius Arentz, eines, in der Physik und Mechanik sehr geschickten Mannes anvertraut hat *).

Das von Herrn St. Far verfertigte Model der Rheinbrücke, ist in einem andern Saale der Gemäldesammlung aufgestellt; das der ehemaligen Universität und gegenwärtig der Stadt gehörige Naturalienkabinet, so wie die Sammlung physikalischer, mechanischer und optischer Instrumente aber, in das Gymnasiums-Gebäude gebracht worden. Ersteres enthält vieles Merkwürdige über Cristallisationen, Inkrustionen, Steingewächse u. dgl.; lezteres ausser den Apparaten und Werkzeugen zur Experimental-Physik, mehrere sehenswerthe Modelle der Mechanik, der Hydraulik und höheren Zimmermannskunst.

Auf der Brandstelle des, im Jahr 1793 von den Flammen verzehrten Schauspielhauses und Redoutensaals, hat ein hiesiger Bürger das, der Bibliothek schräge gegenüber liegende große Gebäude aufgeführt, wo die Central-Untersuchungs-Comission ihre Sitzungen hielt, und sich ihre Büreaus befanden. Ungefähr hundert Schritte weiter,
52. ist der Pallast des Vice-Gouverneurs der Bundesfestung, ehemals den Grafen von Stadion gehörig. Der Siz der Tribunale unter der französischen Regierung, ging er, als Staatseigenthum, an S. K. Hoheit den Großherzog von Hessen, bei der im Jahr 1816 erfolgten Besiznahme

*) Von Herrn Vicarius Arentz, dem Conservator dieser Uhr, ist so eben eine Beschreibung derselben, in der Simon Müller'schen Buchhandlung herausgekommen, und so einem vielfach geäusserten Wunsch der Fremden und Einheimischen ein Genüge geleistet worden.

über, welcher ihn, gegen das ehemalige Deutsch-Ordenshaus, an die Bundesfestung abtrat. Er ist ein weitläufiges und wohl eingerichtetes Gebäude, dessen imposante Aussenseite sich besonders seit den, im verwichenen Jahre vorgenommenen Verschönerungen, in ihrem ganzen Lichte zeigt. Das Vorhaus, die Treppen und Säle, sind in einem großartigen, seiner Bestimmung angemessenen Style ausgeführt. Sehr dienlich zur besseren Benutzung des Raums, war ein zweiter getroffener Tausch, durch welchen das nebenan, gegen den neuen Brunnen liegende Haus, das ebenfalls zu dem Großherzoglichen Staatsgute gehörte,
an das Festungs-Gouvernement gegen ein anderes Gebäude 73.
abgetreten wurde.

Der freie Plaz an dem Münsterthor begränzt die große Bleiche, die in einer Länge von 242;8 Klafter hessisches Maaß, oder 607 Meter, von Nordosten nach Nordwesten zieht, und die schönste Straße von Mainz bildet. Ehe die Mauth errichtet, und gegen die Einschwärzung der, einer Abgabe unterworfenen Waaren, die hohe Bretterwand auf den Rhein-Batterien aufgeführet wurde, trug der Anblick der vorbeisegelnden Schiffe, verbunden mit der Fernsicht auf den Taunus, unendlich viel zur Schönheit derselben bei. Die Nähe des Schauspielhauses macht diese, besonders an Sommer- und Herbst-Abenden sehr besuchte Straße, noch um vieles lebhafter.

Beinahe in derselben Richtung und gleicher Länge mit
dieser Straße, sind die mittlere und hintere Bleiche, welche 53.
leztere gegen den ehemaligen Schloßplaz mit Gebäuden, 54.
in einem edlen und einfachen Style aufgeführt, geziert ist. Hier befinden sich die Lederfabriken der Herrn Denninger und Mayer, welche, wie die des Herrn Michel

unweit des rothen Thores, durch die Güte ihrer Fabrikate, in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seit ihrer Entstehung, einen so vortheilhaften Ruf erworben haben, daß die diesseitigen Lederhändler, nun nicht mehr die Frankfurter Messe besuchen, sondern ihre Ankäufe hier machen, wodurch dem Lande eine beträchtliche Summe Geldes erhalten wird. Die Fabrik der Herrn Denninger und Michel liefert englisches Sohlleder, Saffian, Korduan und weißes und gefärbtes Schaafleder, die des Herrn Mayer ausser Saffian noch gepreßtes Kalbleder. Die erste beschäftiget 60 bis 80, die leztere 40 Arbeiter, welche unter sich die löbliche Einrichtung getroffen haben, daß sie, durch freiwillige Abzüge, die sie sich an ihrem Wochenlohn gefallen lassen, schon den Grund zu einer Privat-Wittwenkasse gelegt haben, die immer mehr anwächst, und die, wie leicht begreiflich, zur Sittlichkeit dieser Menschen, zur größeren Anhänglichkeit an ihre Brodherren, und zur eifrigeren Betreibung ihres Geschäfts beiträgt, da von dessen Fortgang und Gedeihen, nicht allein ihre eigene, sondern auch die Wohlfahrt ihrer Angehörigen abhängt.

55. Thiermarktstraße.

Die erste von der großen Bleiche südostwärts abgehende Straße führt auf den Thiermarkt. Wir bemerken in dieser
56. Straße zur Linken das Großherzogliche Regierungsgebäude, aus einem Corps de logis, und zwei etwas hervorstehenden Seitengebäuden bestehend. Dieser, in einem großartigen Styl erbaute, schöne und sehr geräumige Pallast, gehörte ursprünglich der Freiherrlichen Familie von Erthal und war später, zur Zeit der französischen Regierung, der
57. Siz der Präfektur. Die erste Häuserinsel gegenüber,

gehört ganz zu dem Festungseigenthum, und dient gegen- 57.
wärtig zu Offizierswohnungen. Die acht neue, die ehemalige
neue Universitätsstraße bildende Häuser, sind nach Plänen
des Generals Eickemeyer errichtet, und die Baukosten
beliefen sich auf 111000 fl. Diese Straße führt nach dem
ehemaligen Altmünsterkloster, welches vor 26 Jahren der 58.
hießigen evangelischen Gemeinde zum Gottesdienst einge-
räumt wurde, und wo ihre Andachtsübungen feierlich
eröffnet wurden, gegenwärtig ist es in ein Militär-Ho-
spital verwandelt. Mit Ausnahme einiger weniger bür-
gerlicher Häuser, die wir zur Linken dieser Straße am
Ende erblicken, gehört auch die folgende Häuserinsel zu dem
Festungseigenthum. Sie bestand aus dem Gräflich-Schön- 59.
bornischen Pallaste, mit dem daranstoßenden geräumigen
und schön angelegten Garten. Er diente eine Zeitlang zu
einem Militär-Hospital, und ist gegenwärtig zu Offiziers-
Wohnungen eingerichtet.

Dem ehemaligen Schönborner Hof gegenüber, ist die 60.
Post, welches Gebäude früher den Grafen von Wolf-Met-
ternich gehörte. Auf dem Thiermarkt, einem, mit Linden- 61.
Alleen umgebenen Platze, wurden in der glanzvollen Periode
von Mainz die Turniere gehalten. Mit diesem Platze
und der, um den Schönborner Hof biegenden Altmünster-
gasse das Eck bildend, ist das ehemalige, im Jahr 1320
gestiftete Weisfrauenkloster, welches schon von den Fran- 62.
zosen in eine Caserne verwandelt worden war, und seine
Bestimmung beibehalten hat. Der untere Saal dieses
Gebäudes, hat die Einrichtung eines Casino, für die Herren
Offiziere der k. k. österreichischen Besatzung erhalten.

Zu dem Festungs-Eigenthum gehört ferner ein,
beiläufig in der Mitte der Altmünstergasse liegendes 63.

Haus, welches zur Zeit der französischen Regierung der Waffen-Commandant des Platzes inne hatte, und früher dem Baron von Dünewald gehörte, von dem Lange in seiner Rheinreise vieles Interessante erzählt. Neben dem Weisfrauenkloster befindet sich der, gegen Vergütung unter der französischen Regierung zum Militär-Eigenthum gezogene, jezt aber seinem vorigen Eigenthümer, durch den General-Gouverneur des Mittelrheins, Justus Gruner,
64. wieder zurückgestellte Gräflich Bassenheimische Pallast. Er ist in einem einfachen großartigen Styl erbauet, und war früher den obersten Militär-Beamten des Reichs zur Wohnung angewiesen, wie denn auch die Marschälle Lefevre und Kellermann sich eine Zeitlang hier aufhielten. Das Großherzogliche Obergericht, so wie das Kreisgericht für die Provinz Rheinhessen, haben ihn bis zur völligen Einrichtung des neuen Justizpallastes, zur Zeit noch miethweise im Besiz.

Der dem Platze und der dahin führenden Thiermarktstraße gegenüberliegende, im französischen Geschmack errichtete, und mit drei Balkons verzierte ansehnliche Pallast, ist die Festungs-Commandantur, und war vormals der
65. Gräflich Osteinische Hof. Zwischen diesem und dem Gräflich Bassenheimischen Hofe, führet die Gaustraße den Berg hinan, nach dem Thor gleiches Namens, und an mehreren Punkten, durch links abgehende kleine Gassen nach der

Sankt Stephanskirche.

Diese im Jahr 990 von dem Erzbischof Willigis
66. erbaute Kirche war anfänglich von Holz, und wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von Stein aufgeführt. So stand sie über 200 Jahre, bis sie wegen

Baufälligkeit in der Mitte des 13. Jahrhunderts neu errichtet werden mußte. Da die Hilfsmittel des Capitels nicht hinreichend waren, die Baukosten zu bestreiten, so ersuchte es den damaligen Erzbischof, Peter von Aichspalt, um die Erlaubniß, Beiträge sammeln zu dürfen. Dieser fand sich bereitwillig dazu, und ertheilte allen denjenigen, welche nach abgelegter Beichte, eine Gabe zu dem frommen Zweck reichen würden, einen 40tägigen Ablaß. Das Mittel fruchtete. Ritter verkauften ihre Waffen, und Frauen ihren Schmuck, um zu den Baukosten beizutragen. So sah man sich in den Stand gesetzt, die Kirche mit aller der Pracht der damaligen Zeit, so fest und dauerhaft zu errichten, daß sie noch jezt, nach 600 Jahren unversehrt dasteht, und noch lange, ohne ausserordentliche Zufälle, dem Zahn der Zeit wird trotzen können. Von ihrem schönen achteckigten, 210 Fuß hohen Thurme, genießt man eine überaus angenehme, und wo der Gesichtskreis nicht durch Berge beschränkt ist, auf vier Meilen in jeder Richtung sich erstreckende Aussicht, über die Stadt und ihre herrlichen Umgebungen *); weßwegen auch, in den lezten Zeiten der französischen Regierung, hier ein Telegraph angebracht worden war. Im Innern der Kirche sind das Grabmal ihres Erbauers, und dessen, nach Versicherung, von ihm herrührendes Meßgewand, das noch jezt, als eine ehr=

*) Herr von Klein hat das Panorama von Mainz in vier großen Blättern von diesem Standpunkt aus gezeichnet, und von dem geschickten Lithographen, Herrn Eberhard in Darmstadt in Zinkdruck ausgeführt, den Wohlthätigkeits-Anstalten hiesiger Stadt zum Geschenk gebracht, und sich dadurch nicht allein als einen achtungswerthen Künstler, sondern auch als thätigen Unterstüzer der Armuth bewiesen. Anerkennung seinem Talent, und Dank seinen lobenswerthen Bemühungen!

würdige Reliquie aufbewahrt wird, der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände, wie auch die Gemälde von unbekannter Meisterhand, welche im Schiff der Kirche und hinter dem Hochaltar hängen.

Wir kehren nach dem Thiermarkt zurück, wo sich der rechte Flügel der Festungs-Commandantur in eine, nach
67. dem nahen Ballplaz führende kleine Nebengasse erstreckt. Hier war der sehr geräumige Dalberger Hof, das Stammhaus des, zum Coadjutor des Erzstifts Mainz erwählten, nachherigen Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt, eines Regenten, der mit der Weisheit eines Antonin's, die Güte eines Titus verband. Das, mit Ausnahme eines einzigen bürgerlichen Hauses eine ganze Häuserinsel bildende, und in den Zeiten des Mittelalters
68. von der Patrizierfamilie Landeck zum Korb, gestiftete Angnesenkloster, welches auf denselben gieng, und wo sich jezt das k. k. österreichische Verpflegamt befindet, war sonst noch viel größer als jezt. Ein Theil davon fiel nemlich in die neuangelegte

69. Ludwigsstraße

Diese, zwischen zwei, nicht weit von einander liegenden öffentlichen Plätzen befindliche, und in beinahe östlicher Richtung ziehende Straße, welcher in den, von dem mehrmals genannten Herrn St. Far entworfenen Verschönerungsplanen der Stadt, der Name Napoleonstraße war beigelegt worden, ist zwar nur 170 Meter lang, aber wegen ihrer Richtung, Lage und Breite, eine der lebhaftesten und angenehmsten Straßen der Stadt. An ihrem östlichen Ende links, ist die Chaisenfabrik des Herrn Castell, und nun befinden wir uns auf dem

der zu Ehren des Erfinders der Buchdruckerkunst den Namen Gutenbergsplaz erhalten hat.

Zur Zeit der kurfürstlichen Regierung stand beinahe in dessen Mitte die Domprobstei, welche der, diese Würde bekleidende Graf von der Leyen im edlen Styl der neuen Baukunst, mit einer prächtigen mit jonischen Säulen gezierten Vorhalle, an der Stelle der Alten hatte erbauen lassen. Sie wurde leider, während der Belagerung von 1793 ein Raub der Flammen, und der französische General Debloue fand hier, einige Schritte vor dem Pallast, den er eben verlassen hatte, seinen Tod durch eine Haubizgranate, die ihn erschlug.

Nach der Genehmigung jenes Verschönerungsplans, im Jahr 1807, fieng man an, die Ruinen der ehemaligen Domprobstei abzutragen, und die Fundamente zu dem Schauspielhaus, das hier errichtet werden sollte, zu legen. Da aber der Plan zu ausgedehnt war, und mit der Bevölkerung, wenn sie sich auch verdoppelt hätte, nicht im Verhältnisse stand, so wurde eine beträchtliche Summe zur Legung der zu weitschichtigen Grundmauern verschwendet, die füglicher zur Aufführung des Gebäudes hätte verwendet werden können. Da nun die Stadtkasse für sich allein unvermögend war, die Baukosten zu bestreiten, und die aus der Staatskasse versprochenen Zuschüsse, wegen des wieder ausgebrochenen Kriegs ausblieben; so stockte die Arbeit, die endlich in Folge der, durch Napoleons Sturz herbeigeführten großen Staats-Veränderung, ganz aufgegeben wurde. Die so sehr auf Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebungen bedachte städtische Verwaltungs-Behörde, ließ diese Fundamente, welche 40000

Franken gekostet hatten, im verwichenen Jahre ausgraben, um den Plaz zu ebnen, und auf dessen nördlicher Seite eine fünffache Platanenallee anzulegen. Möge sie bald im Stande seyn, den Entwurf auszuführen, nach welchem ein, mit dem kolossalen Standbilde Johann Gutenbergs gezierter Brunnen in des Plazes Mitte zu stehen kommen soll, um so endlich, nach drei Jahrhunderten, eine heilige Schuld gegen einen Mann abzutragen, der, indem er ein überall hin verbreitetes Licht aufsteckte, sich ein Verdienst um die ganze Menschheit, und einen Ruhm erwarb, welcher auf seine Vaterstadt überstrahlt, da von hier aus, diese Erfindung sich über alle civilisirte Völker des Erdballs verbreitete, und in der Folge der Zeit immer mehr verbreiten wird. Auf der, den Plaz Gutenberg gegen Westen begränzenden Seite, soll noch im Laufe dieses Jahres, eine geräumige Fruchthalle erbaut werden, welches ein um so dringenderes Bedürfniß ist, da bei dem Reichthum von Rheinhessen, in Cerealien aller Art, die Fruchtmärkte von Mainz, die größten in der Umgegend sind, und die Verkäufer einen Plaz haben müssen, wo sie die Erzeugnisse ihres Bodens und Fleißes, vor der Nässe schüzzen, und die nicht verkauften Früchte, von einem Markttag zum andern niederstellen können.

Als man das den Plaz begränzende Eckhaus gegen Süd-
71. westen bauete, traf man bei der Ausgrabung des Bodens für den Keller und die Grundmauern, in einer Tiefe von 15 Fuß 10 Zoll, auf den Urboden, und in einer Tiefe von 7 Schuh 8 Zoll auf die obere Mauerfläche eines römischen Gebäudes, und Ueberbleibsel eines noch ziemlich wohl erhaltenen Bades, da noch die Farben unterschieden werden konnten, womit dessen Wände bemahlt waren.

Die den Plaz Gutenberg gegen Norden begränzende Seite enthielt fünf, von dem ehemaligen Viktorsstift herrührende Häuser, wovon die drei, der französischen Domänen-Verwaltung gebliebenen, an das Großherzogliche Staatsgut gefallen, und zwei derselben gegenwärtig in eine Kaserne, für das hier in Besatzung liegende hessische Mili- 72.
tär verwandelt sind. Von den beiden übrigen, die, als zur Artillerieschule gehörig, den Professoren derselben zu Wohnungen angewiesen, und folglich Festungs-Eigenthum waren, kam das Eine durch Tausch gegen das, neben dem 73.
Gouvernements-Pallast liegende Haus, an S. K. Hoheit den Großherzog, welcher es der evangelischen Gemeinde zur Wohnung ihres Pfarrherrn zum Geschenk zu machen geruht hat; in dem andern der Bundesfestung gebliebenen Gebäude, befinden sich gegenwärtig die Büreaus der, zur Erbauung der Festungswerke gehörigen Genie-Direction.

Neben diesem lezten Gebäude erhebt sich das sehr hohe und geräumige ehemalige Universitätshaus, welches in früheren Zeiten die Jesuitenschulen enthielt. Hier lehrten Professoren, welche der lezte Kurfürst, ohne andere Rücksicht, als die der Geschicklichkeit, von allen Seiten berufen hatte, und die lernbegierigen Jünglinge aus allen Gegenden des Vaterlandes, drängten sich nach ihren Hörsälen. Mit der Vorliebe eines Vaters, blickte auf sie, als auf eine geliebte Tochter, die er mit fürstlicher Freigebigkeit ausgestattet hatte, Friedrich Karl Joseph von Erthal, und schmeichelte sich, dadurch seinen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen, und die Bürger von Mainz sahen in ihr eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes; aber alle diese Erwartungen schwanden wie ein Traum. Der Krieg brach aus, die Franzosen kamen und verwan-

delten das domus Universitatis in eine — — Kaserne, welche Bestimmung ihm geblieben ist; doch ist dem Universitätsfond ausdrücklich die Gewißheit einer dereinstigen Entschädigung für dieses Gebäude zugesichert.

Mit dem Fruchtmarkt steht der ungefähr 120 Meter
lange, und in seiner größten Ausdehnung etwa halb so
76. breite, sehr unregelmäßige Speisemarkt in Verbindung,
77. und an diesen reiht sich der Heumarkt in einer Länge von
78. 75 Metern, an welchen Lezteren sich der alte Fruchtmarkt
79. schließt, wo die k. preussische Hauptwache gebaut wird.
Gegen diese drei Plätze, ist mit seiner nördlichen und
östlichen Seite zugekehrt:

80. Der Dom,

der seit mehr als acht Jahrhunderten, nach sechs Feuersbrünsten, sieben Belagerungen und zwei heftigen Beschiessungen, zwar nicht mehr in seinem vorigen Glanz, doch immer ehrfurchtgebietend, als ein stummer Zeuge wichtiger Ereignisse, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der Straßburger Münster hat nur einen Thurm, der auch zugleich der Einzige in seiner Art, und unerreichbar geblieben ist. Der Mainzer Dom hat deren sechs, welche, obgleich kein Erwin von Steinbach seinen Namen in ihnen auf die Nachwelt gebracht hat, dennoch groß und schön, eine unvergleichliche Wirkung hervorbringen, wenn die Strahlen der auf- oder untergehenden Sonne, diese rothen Steinmassen vergolden, und die Schlagschatten, die auf den rückwärts befindlichen ruhen, die vorstehenden noch mehr hervorheben. Jener ragt mit seiner herrlichen durchbrochenen Pyramide *) über ein reiches Gelände

*) Nach der Messung des Ingenieur Henri beträgt die Höhe des

hervor, diese spiegeln ihr Bild in dem, nur 200 Meter entfernten Rhein, und der 390 Fuß hohe Thurm gegen Westen spottet der Zerstörungskunst der Menschen, die sich an ihm mehrmals versucht hat.

Selbst dem Nichtkenner muß die Verschiedenheit in der Bauart des Doms auffallen, und er darin den Geschmack verschiedener Zeitalter ahnen. Wir folgen diesen Spuren, die, wie Meilenzeiger einer längst entschwundenen Zeit, auf die Verwüstungen dieses prachtvollen Gebäudes, und die dadurch veranlaßten Wiederherstellungen hinweisen.

Nach einer ein und dreißigjährigen Arbeit feierte im Jahr 1009 der Erzbischof Willigis die Einweihung des Doms, zu welchem er im Jahr 978 den Grundstein gelegt hatte. Durch Unvorsichtigkeit bei der veranstalteten Beleuchtung, fieng das Dachwerk Feuer, und die Kirche brannte noch in derselben Nacht ab. Wahrscheinlich sind die südöstliche kahle, aus rohen Steinen bestehende schwarzgrauen Mauern, die Thür des linken Eingangs auf dieser Seite, die nach Verhältniß ihres Durchmessers niedrigen Säulen, mit zierlich gearbeiteten Akanthusblättern, und Löwen in den Capitälern, deren Tatzen in den Hörnern eines Widderkopfs verschlungen sind, die kleinen, sparsam angebrachten Fensteröffnungen und die einfachen Pfeiler rechts und links, Ueberbleibsel dieser, oder gar einer noch älteren Kirche aus dem karolingischen Zeitalter, dessen Styl hier vorherrschend ist.

Willigis ließ ungesäumt den Bau wieder beginnen, aber er starb zwei Jahre später. Seine drei Nachfolger Erkenbold, Aribo und Bardo von Oppershofen

---

Münsters, von dem Boden an gerechnet, 142,118 Meter oder 437,502 französische Schuhe.

sezten ihn fort, und unter Lezterem wurde er beendigt. Der erste Anfang des westlichen hohen Chors, die Abtragung der Crypta oder unterirdischen Kapelle, unter dem östlichen Chor, und die Erbauung einer neuen, unter dem mittleren Schiff vor diesem Chor, fallen ohne Zweifel in diese Zeit. Die Einweihung der Kirche geschah 1037 in Gegenwart des Kaisers Conrad des zweiten, oder des Saliers. Sie stand nur 44 Jahre, denn i. J. 1081, als Sifried I. von Eppstein die erzbischöfliche Würde bekleidete, wurde sie, mit noch drei andern, in der Nachbarschaft liegenden Kirchen, durch eine Feuersbrunst stark beschädigt. Das Jahr ihrer Wiederherstellung ist nicht bemerkt, doch kann sie nicht lange erbaut gewesen seyn, da sie schon, zur Zeit des Erzbischofs Wezilo, im Jahr 1137, zum drittenmal mit einem Theil der Stadt abbrannte. Sie erhob sich auf's neue aus ihrer Asche, um bald darauf, unter des Kurfürsten Arnolds stürmevoller Regierung, 1153 bis 1160 den kämpfenden Theilen zum Tummelplaz zu dienen, und geplündert zu werden, und endlich 1190, als der kriegerische Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach der Mainzer Kirche vorstand, das nemliche Schicksal zum viertenmale zu erfahren. Das Feuer war in einem Hause auf dem Heumarkt ausgebrochen, und ein heftiger Ostwind hatte es nach mehreren Richtungen fortgetrieben, so daß ein großer Theil der, schon durch Friederich Barbarossa's hartes Urtheil, tief gebeugten Stadt, mit dem Dom, und dessen kostbaren Kirchengeräthschaften, Büchern und Urkunden alter Privilegien ein Raub der Flammen wurde.

Konrads Mittel, zur Fortsetzung des unverweilt wieder begonnenen Bau's, waren bald erschöpft, und die

Arbeit blieb lange Zeit unvollendet. Selbst ein heftiger Orkan, der im Jahr 1196 wüthete, und starke eichene und tannene Balken, bis in den Rhein, ja sogar bis nach Hochheim geschleudert haben soll, trug zur Verwüstung bei, und entmuthigte noch mehr, da man die Gewalt des Satans nicht allein hierin thätig glaubte, sondern ihn auch selbst gesehen haben wollte.

Sifried III. von Eppstein, der von 1230 bis 1249 die erzbischöfliche Würde bekleidete, fand in der Andacht seiner Zeitgenossen, eine unerschöpfliche Hülfsquelle zur Vollendung des Baues. Er schrieb im Jahr 1233 einen vierzigtägigen Ablaß für diejenigen aus, die sich für denselben werkthätig bezeugen würden. Die Gaben fielen in so reicher Fülle aus, daß die Kirche nicht allein wieder errichtet, sondern auch ansehnlich erweitert, und nach ihrer Vollendung, im Jahr 1239 eingeweiht werden konnte.

Die seit jener Zeit in ihren Haupttheilen unverändert gebliebene Domkirche trägt im Ganzen noch das Gepräge des herrschenden Geschmacks, zu den Zeiten der sächsischen Kaiser, von mehreren neuern Schriftstellern der lombardisch-byzantinische Baustyl genannt, doch bildete sich damals schon der Uebergang zu der neugothischen Bauart, wovon sich hin und wieder Spuren zeigen. Solche Spuren sind neben den, mit Rundbogen geschlossenen Fenstern, den würfelartigen Knäufen an den Pfeilersäulen der Mauerbogen unter den Dachgesimsen, die schon etwas spitzig zulaufenden Gurtbogen der Gewölbe, und die radförmigen Fenster, obwohl noch in schweren Formen. Deßhalb läßt sich vermuthen, daß der, zwar ohne Zweifel schon vorhanden gewesene westliche Chor mit den Querarmen des

Kreuzes noch mehr erweitert wurde, und daß das, an die Kuppel sich anschließende große Kreuzgewölbe, mit den drei angränzenden, nach einem halben Sechseck gebildeten Nischen, so wie die, über dem Mittelpunkt des Kreuzes emporsteigende Kuppel, mit der, um den neuen Chor sich ziehenden Sakristei um diese Zeit erbaut wurde. Diese, um den westlichen Chor sich ziehende Sakristei, zeigt in ihren Gewölben runde und Spizbogen. Die später entstandene, unter dem westlichen Chor auf der Südseite befindliche Thüre, trägt ganz das Gepräge des zierlichen deutschen Baustyls: schlanke Säulchen, übereinander gestellte kleine Bildsäulen in schön gearbeiteten Bilderblinden, Fülle, Reichthum und Leichtigkeit, die diesem Style eigen sind. Die Thüre führt in eine weit ältere Kapelle, Memorie genennt, welche das südliche Seitenschiff mit dem Kreuzgang verbindet. Sie ist mit einem mächtigen Kreuzgewölbe gedeckt, das sich in den vier Seiten auf niedrige, schwerfällige Säulen stüzt. Auf der linken Seite ist eine steinerne Bank, für den Siz des Bischofs und der Capitularen angebracht. Dem jetzigen Eingang zur Rechten, gelangte man durch eine, im byzantischen Geschmack, mit niedrigen Seitenpfeilern in Laubwerk und mancherlei Figuren gearbeiteten, und oben mit einem Rundbogen geschlossenen Thüre, in den westlichen Chor. In diesem Rundbogen erblickt man das Brustbild des h. Martinus, in der rechten Hand eine Kirche, das Bild des Doms haltend, in der Linken ein offenes Buch, mit den Worten: pax huic domui, et omni habitanti in ea. Am untern Rande ist eine Unterschrift in mancherlei verschlungenen Buchstaben und Abkürzungen zu lesen, deren wahrscheinlichste Lesart und natürlichste Erklärung folgende ist: EMICHO ZAN FIERI ME FECIT (es gab

hier eine Patrizier-Familie ad Dentem genannt). Diese Thüre wurde, nach der Verfertigung jener Neuen, vielleicht im Anfang des 15. Jahrhunderts zugemauert, die Verzierungen der Gesimse aber später beschädigt, um hier das Grabmal eines Domherrn von Frankenstein anzubringen. Der Anbau der Kapellen, und die dadurch geschehene Erweiterung der Kirche, fing schon um's Jahr 1239 an, die Kapelleneinrichtung hatte aber erst 1279 statt. An der Stelle der alten Mauern, auf beiden Seiten, wurden neun Pfeiler errichtet, welche 6 Schuhe im Gevierte halten, 10 Schuhe von einander entfernt, und 50 Schuhe hoch sind. Von diesen ist je einer über den andern, mit einer, anderthalb Schuhe im Halbmesser haltenden Halbsäule verbunden, und auf ihnen ruhen die Gurtbogen, die sich in der Mitte in einer Höhe von 76 Schuhen, über dem Boden durchkreuzen. Die 3 Schuh hohen Capitäler dieser Säulen, sind nicht mehr würfel- sondern glockenartig, aber noch ganz einfach, welches schon auf einen Uebergang zu der neugothischen Bauart hinweiset. Alle Bogen an den Seitenwänden des 42 Schuh breiten mittleren Gangs, sind aber im Halbkreis gezogen, und nur in den, zwischen den Jahren 1239 bis 1290 erbauten Seitenkapellen, so wie in den Fenstern der äussersten Mauern, beurkundet sich die deutsche Bauart in den Spizbogen, und den darin angebrachten rosenartigen Verzierungen.

Zwar hatte Kurfürst Siegfried schon einen Kreuzgang gebaut, der 1243 beendigt, und in Gegenwart des Kaisers Konrad des vierten, durch den Bischof von Eichstädt eingeweiht wurde, wozu die anstoßenden gewölbten Hallen gehört haben, der Bau des heutigen Kreuzgangs aber, wie sich aus den Wappen an den Schlußsteinen ersehen

läßt, fällt in den Zeitraum von 1397 bis 1412. Der Baumeister hieß Johannes Wekerlin, dessen Grabmal sich am südlichen Ende dieses Ganges befindet.

In diese Zeit ist, wie schon bemerkt worden, das schöne, aus der Kirche in die Memorie führende Portal, und die Schließung der alten Thüre zu setzen. Auch deutet der Styl des hohen Stockwerks des Hauptthurms, mit den großen Fenstern, auf die zweite Hälfte des 15. Jahrh., so wie der Aufsaz des, 240 rheinhessische oder 190 rheinl. Fuß hohen Pfarrthurms mit den Pyramiden. Weil aber dadurch die Last des Gewölbes sehr vermehrt worden war, so läßt sich annehmen, daß der Pfeiler in die Oeffnung des östlichen Chors, mit den Spizbogen auf beiden Seiten, um diese Zeit errichtet wurde.

So stand nun der Dom 528 Jahre lang, während welcher Zeit die Stadt, nach zwei hartnäckigen Belagerungen, zuerst den Schweden und dann den Franzosen entrissen wurde, bis den 22. Mai des Jahres 1767. Da zog, nach einem heißen Tag, Abends gegen halb elf, ein schweres Gewitter aus Süden heran, das sich nur in einem einzigen, von einem heftigen Schlag begleiteten Blizstrahl entlud, der aber für die Domkirche verderblich wurde. Er zündete an der Spitze des Haupt- oder sogenannten Stiftsthurms, und legte ihn in die Asche. Das war nun der fünfte Dombrand, der bis den andern Tag, Morgens halb acht, dauerte, und ausser dem Thurm die daran stoßenden Dächer, die zwei kleineren Thürme, das sogenannte Paradies am Leichhof, mehrere Kapellen und die, gegen den Markt angebauten Häuser verzehrte, und die sämmtlichen Glocken des Hauptthurms zu Grunde richtete. Nur mit äusserster Anstrengung konnte das Langhaus, der

Pfarrthurm, das Dach und der kleine Thurm nach dem Kreuzgang hin, so wie dieser selbst gerettet und der Brand gelöscht werden.

Das damalige Domkapitel traf sogleich Anstalten, seine zerstörte Stiftskirche auf eine dauerhafte Art wieder herzustellen. Der abgebrannte Thurm, der, von der Gegend der Zifferblätter an, kunstreich aus Holz, nach der gothischen Bauart aufgeführt, und mit Verzierungen reich geschmückt war, wurde zwar, bei weitem nicht so hoch als der Alte, doch ganz von Stein errichtet, und mit vielem Geschmack der neuerbaute Theil, mit dem unteren in Einklang gebracht. Eben so wurden auch die beiden vorwärts befindlichen kleineren Thürme, mit den Häusern auf dem Leichhof, durchaus von Stein erbaut. In verhältnißmäßig kurzer Zeit stand dieses, unter der Leitung eines Würzburger Baumeisters, Namens Neumann, errichtete, ehrfurchtgebietende Denkmal der Vorzeit, schöner und fester errichtet da als zuvor, doch nur für wenige Jahre, denn in der ewig denkwürdigen Belagerung von 1793 wurde es zum sechstenmal ein Raub der Flammen.

Schon den Nachmittag des 28. Juni des bemeldten Jahres, konnte man die Gefahr ahnden, die dem Dom und der umliegenden Gegend der Stadt drohte, denn da geschahen aus den Batterien des vereinigten deutschen Bundesheeres die Probewürfe, nach welchen durch Richtpflöcke, die Ziellinien der Wurfgeschütze für die Nacht bestimmt wurden. Sie brach an, und mit ihr ergoß sich ein Regen von Brandkugeln über die hart beängstigte Stadt. Die, zwischen dem Dom und der Liebfrauenkirche gelegene Dechanei fieng zuerst Feuer, das sich schnell nach allen

Seiten verbreitete, und bald standen diese beiden herrlichen Gebäude in vollen Flammen. Kaum loderten sie empor, als 50 Wurfgeschütze ihr unaufhörliches Feuer dahin, als nach einem gemeinschaftlichen Zielpunkte vereinigten. Die zusammenstürzenden Gebäude, der für ein hier gedämpftes Feuer dort zehenfach erwachsende Brand, die umher fliegenden Bombenstücke, und die Unmöglichkeit, die Brandröhren an solchen, durch die Glut unzugänglichen Orten zu ersticken, worin es der aufopfernde Muth der Einwohner zu einem seltenen Grade der Fertigkeit gebracht hatte, machten auch den kekſten Wagehals an der Möglichkeit einer Rettung verzweifeln; und so wurden der Stolz und die Zierde der Stadt, in wenigen Stunden ein Raub der Zerstörung. Die neun Glocken des Pfarrthurms, die im Jahre 1767 der Gefahr entgangen waren, schmolzen von der Gluth, und das flüßige Glockengut floß den Abhang hinunter, wie glühende Lava. Eben so schmolzen oder zersprangen die fünf im Hauptthurm befindlichen Glocken, da der Glockenstuhl mit dem Gehölz an der Uhr Feuer gefangen hatte. Der Kreuzgang und alle daran stoßenden Gebäude, wurden von dem wogenden Flammenmeere verschlungen, und die kostbare Bibliothek des Domkapitels, von der fast nichts gerettet werden konnte, gieng zu Grunde. Und über diesem von Gluth und Flammen gerötheten Himmel, der von dem Wiederschein der hoch aufsteigenden Brandsäule des Doms und der Liebfrauenkirche, den Kreuzgängen der beiden Kirchen und aller daran stoßenden Gebäude weithin gräßlich erleuchteten Gegend, dem Rhein, der wie ein Feuerstrom dahin floß, und den, von den Feuerstreifen der Brandröhren hundertfach durchkreuzten Rauch- und Dampfwolken gieng

stille der Mond auf, und sein ruhiger Glanz stand im grellen Contrast mit diesem, von der Mordfackel des Kriegs grausenvoll erhellten Nachtstück *).

Zehen Jahre lang blieb nun der Dom in diesem traurigen Zustand der Verwüstung; nur ein Nothdach wurde über dem Gewölbe, zur Sicherung des darin angelegten Fourage-Magazins errichtet. Merkwürdige Denkmäler wurden in dieser Zeit verstümmelt, manche ganz zerstört. Alle bronzene Epitaphien, deren besonders viele im Kreuzgang waren, alle eiserne und metallene Gitter entwendet. Wichtige, oft sehr beziehungsreiche Theile der aufgestellten Grabmäler wurden zerschlagen, um einige eiserne Kloben zu erhaschen, die Grüfte, wegen der darin befindlichen zinnernen Särge eröffnet, und die Ueberreste der Todten zerstreut. An den für Kunst und Geschichte gleich wichtigen Denkmälern übte sich der Muthwille auf eine empörende Weise, so daß fast keins derselben in dem Dom anzutreffen ist, das nicht, mehr oder weniger, Spuren des daran verübten Frevels zur Schau trüge, bis er endlich durch die unablässigen Bemühungen des Bischofs Joseph Ludwig Colmar, auf Befehl des damaligen ersten Consuls Bonaparte, seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurück gegeben wurde, trotz der Gegenbemühungen des Präfekten Jeanbon St. André, der hartnäckig auf der Abtragung dieses herrlichen Denkmals der Vorzeit bestand, da ihn der Oberingenieur St. Far überredet hatte, es sey zu sehr durchgebrannt, um wieder

*) Der sehr geschickte, und mit vollem Recht hochgeachtete Landschaftsmaler, Herr Caspar Schneider, hat den Dombrand in einem sehr gelungenen Gemälde dargestellt, in dessen Besitz Herr Handelsmann Neuß ist.

hergestellt werden zu können. Unverzüglich wurde nun die Räumung desselben bewerkstelligt, und mit der nöthigen Wiederherstellung, so weit die hierzu zu Gebote stehenden geringen Mittel es gestatteten, der Anfang gemacht. Dieses geschah den 3. November 1803. In kurzer Zeit gelang es dem raschen Eifer, mit dem man dabei zu Werke gieng, den Gräuel der Verwüstung hinwegzuschaffen. Die Fenster wurden ganz neu hergestellt, und mehrere zweckmäßige Abänderungen getroffen. Die von dem Erzbischof Willigis herrührende metallene, mit dem berühmten Freiheitsbriefe Adelberts des ersten versehene bronzene Thüren, wurden in den mittleren Eingang gegen den Markt eingehängt, und der früher in der Liebfrauenkirche befindliche, dem Dom gehörige, sehr merkwürdige Taufstein, welchen die Regierung auf des Bischofs Ansuchen, zurück gegeben hatte, unter der Kuppel des Pfarrthurms, auf ein achteckigtes, drei Staffeln hohes Fußgestell aufgerichtet. Das Domkapitel ließ ihn im Jahr 1328, durch einen geschickten Gieser, Namens Johannes, aus feinem Zinn verfertigen, und mit den Bildnissen des Heilandes, der Jungfrau Maria, des heiligen Martinus zu Pferde und der zwölf Apostel verzieren. Am Kranze ist folgende Inschrift zu lesen:

Disce millenis tercentenisque vicenis
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de Summo Canonicorum
Hunc anathema ferit, vas hoc qui ledere querit.

Der für den Taufstein neu verfertigte Deckel, ohne die auf demselben angebrachten Zierrathen, wiegt 129 Pfund an Kupfer.

Wie auch mit wenigem oft vieles geleistet werden könne, wenn festen Sinnes, nach dem einmal vorgesteckten Ziel hingearbeitet wird, davon lieferte die schnelle Wiederherstellung des Doms einen Beweis. Er konnte schon den 15. August eingeweihet werden, und der Gottesdienst in demselben, nach der üblichen Form von neuem beginnen. Noch fehlte es aber, der sonst so reichen Kirchenfabrik, an einem bestimmten jährlichen Einkommen, doch auch diesem Mangel wußte der, für das Wohl seiner Kirche unermüdliche Bischof Joseph Ludwig Colmar abzuhelfen. Als Napoleon im September des Jahres 1804 nach Mainz kam, bewirkte er durch seine Vorstellungen, daß durch ein kaiserliches Dekret vom 1. Oktober desselben Jahrs, der Domkirche ein Fond von liegenden Gütern, Häusern und Kapitalien angewiesen wurde, der ihr ein jährliches Einkommen von 12000 Franken abwerfen sollte; wovon 8000 Franken für die Bedürfnisse der Kirche, und 4000 zur Unterstützung alter hülfloser Geistlichen bestimmt waren. Für den Bau des Doms gab der damalige Großherzog von Frankfurt 70 Eichstämme, und der Kaiser fügte noch ein Geschenk von 6000 Franken hinzu. Im Jahr 1809 wies er drei große metallene Kanonen für vier Glocken an, die in diesem Jahr gegossen wurden, und wozu durch Beiträge hiesiger Bürger, und Freunden des Bischofs in Straßburg, eine Summe von 2200 fl. zusammen gekommen war. Mit dem früheren Geläute des Doms, kann freilich das Gegenwärtige in keine Vergleichung gebracht werden, denn damals befanden sich im Hauptthurm 4, und in dem Pfarrthurm 16 Glocken, wovon mit Ausnahme einer Einzigen, die auf das Gewölbe gestürzt, und im Fallen einen Sprung bekommen hatte,

die übrigen alle zerschmolzen waren. Doch sah die, zu der Glockenweihe hinzugeströmte Menschenmenge, in diesem schwachen Anfang den Hoffnungsstrahl einer, ihren Wünschen entsprechenden Zukunft. Wirklich wurde die Ausbesserung und Herstellung der beschädigten Theile mit Eifer fortgesetzt, 1809 der Kreuzgang gedeckt, und es verschwand allmählig der düstere Anblick der vorigen Trümmern.

Zehen Jahre lang hatte der Dom in dem traurigsten Zustande der Verödung gelegen, in den darauf folgenden zehen Jahren, war so vieles zu seiner Wiederherstellung geschehen, daß man sich noch mehreres von der Zukunft versprechen durfte. Pläne für das neu zu verfertigende Dachwerk waren schon gemacht, andere, zur sogenannten Verschönerung, hatte der damalige Ober-Ingenieur des Brücken- und Straßenbaues, Herr St. Far, entworfen, die aber glücklicherweise nicht zur Ausführung kamen, da in der Mitte des halbkreisförmig vorspringenden östlichen Chors, ein Säulen-Eingang sollte angebracht werden; auch hatte der Departemental-Rath zu diesen Bauten schon ansehnliche Summen bewilliget. Alles dieses, und noch vieles andere, wurde aber durch die großen Zeitereignisse vereitelt. Napoleon's Macht scheiterte. Sein, in der großen Völkerschlacht bei Leipzig geschlagenes Heer, wälzte sich in wilder Unordnung gegen den Rhein. Mainz, mit Truppen aller Waffengattungen überfüllt, konnte die, den Keim einer verheerenden Seuche in sich tragende Menge nicht fassen, und so wurden, den 9. November 1813, 6000 Mann in den Dom gelegt, die aus Mangel an Feuerung, alle Stühle und Bänke, und überhaupt alles Holzwerk verbrannten, und unsägliches Unheil

anrichteten. Als sie bald darauf die Kirche räumten, wurde das, für die Besatzung nöthige Schlachtvieh in dieselbe getrieben, das, weil es an Wartung und Pflege gebrach, haufenweise fiel. Endlich wurde der Dom, nach so vielen und mancherlei Schicksalen, gar in ein Schlachthaus verwandelt, und als es nichts mehr zum Schlachten gab, zur Aufbewahrung der Vorräthe von Salz und Getraide verwendet.

Nachdem die Franzosen den 4. Mai 1814 die Stadt und Festung Mainz geräumt hatten, wurde unverweilt an der Wiederherstellung des Doms gearbeitet, und derselbe, mit beträchtlichen Kosten, wieder zur Haltung des Gottesdienstes eingerichtet, womit den 12. November desselben Jahres, der Anfang gemacht werden konnte. Der, im Jahr 1819 erfolgte Tod des würdigen Bischofs, Joseph Ludwig Colmar, der unter den ungünstigsten Verhältnissen, so viel für seine Kirche gethan hatte, unterbrach die Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung nicht, denn im Jahr 1822 wurde, durch Veranstaltung der städtischen Behörde, das Langhaus mit einem soliden und schönen Dache, nach den Planen des Baudirektors Herrn Arnold, und im verwichenen Jahr 1827 die beiden Seitengänge der Kirche, mit Dächern versehen. In dem nemlichen Jahre drohte ihr wieder ein großes Unglück. Den 10. Juni, Nachmittags um drei Uhr, zog ein schweres Gewitter aus Nordosten über die Stadt, und ein, von einem heftigen Schlag begleiteter Blizstrahl, der sich, im Herunterfahren, gabelförmig theilte, schlug, als man eben mit dem Läuten aller Glocken, zu dem Nachmittag-Gottesdienste geendet hätte, auf der Ostseite oben in den Thurm, glitt dann über das Blechdach, welches die neuangebaute Treppe

deckt, hinweg, riß ein Stück Mauer aus dem Thurm, mit dessen Schutt das Dach des Langhauses bedeckt wurde, und fuhr hierauf über dieses Dach in den ehemaligen Kirchhof hinunter. Obgleich nun die Ostseite des Thurms, mit einem so dicken Rauch bedeckt war, daß man in den angränzenden Straßen schon den Feuerruf hörte, so hatte der Bliz doch nicht gezündet, und selbst in der Kirche hörte man nur den Schlag, und das Gerassel der, durch die Entladung zerbrochenen, und in dieselbe fallenden Fensterscheiben, ohne etwas von der Gefahr zu bemerken, welche die, in der Nähe des Doms befindlichen Zuschauer, für dieses Gebäude zittern gemacht hatte.

Es ist überhaupt eine eigene, und unter den Bränden der Dom- und ehemaligen Liebfrauenkirche, mehrmals wiederholte Erscheinung, daß die Entladung der elektrischen Materie bei Gewittern, in der Nähe des Doms statt hatte, da die Stephanskirche, ein abgesondertes und beinahe eben so hohes Gebäude, davon verschont blieb. Aber nicht allein hier, sondern auch anderwärts, hat sich durch die Erfahrung ergeben, daß die Richtung des Blitzes vorzugsweise nach solchen Orten hingeht, wo es schon früher eingeschlagen hatte *).

Durch die Beiträge Auswärtiger und Einheimischer, die Mittel der Fabrik, und die, von dem erledigten Gehalt

*) So hatte der Bliz, in wenigen Jahren, ein und dasselbe Gebäude, an dem Wiesbader Thor von Castel zweimal in die Asche gelegt. Der Aberglaube, der überall seine Nahrung findet, glaubte den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, indem er mit ungemeinem Scharfsinn heraus brachte, daß dieses eine Strafe des Himmels sey, weil der Eigenthümer, ein ehemals hier befindliches kleines Kapellchen an seinem Hause, weggeschaft und zu demselben gezogen hat. Welche Vorstellung von der Gottheit!

des Bischofs und mehrerer Domkapitularen, herrührenden Summen, hat sich nach und nach ein Fond gebildet, der es erlaubt, an die Bedachung des sehr schönen Pfarrthurms zu denken. Herr Baudirektor Arnold hatte dazu den Plan, und das, mit eben so viel Kunst als Sachkenntniß gearbeitete Model eines, 70 ½ rheinl. Fuß (68 französische Fuß) hohen Thurms in Zimmerwerk verfertiget, man gab aber dem Projekt des großherzogl. hessischen Herrn Oberbauraths Moller zu Darmstadt den Vorzug, nach welchem dieser Thurm mit einer gothischen Kuppel, von geschmiedetem Eisen, bedeckt, und die Pyramiden, so wie die Steinrahmen der Fenster, fast ganz neu hergestellt, die ersteren aber mit einem starken Steinkranze verbunden wurden, welcher dem Eisenwerk als Fußgestell dient. Die eiserne Kuppel ist nach dem Spizbogen gebildet, sie hat einen Durchmesser von etwas mehr als 43 rheinl. Fuß, und ist eben so hoch. Sie besteht aus 66 Sparren von geschmiedetem Eisen, an der Bodenfläche 26 Zoll von einander entfernt, welche von unten bis oben mit horizontalen Ringen, und noch überdieß mit spiralförmig ansteigenden, sich durchkreuzenden Schwungbändern verbunden sind. 7598 Schrauben halten diese ganze Construction zusammen, wovon sich 4786 an der Kuppel, 608 an den kleinen Dächern der 8 Pyramiden, und 148 an dem Kreuze befinden, 2056 aber, die dünnen Reife befestigen, welche den Zinktafeln, womit das Ganze gedeckt ist, zur Stütze dienen. Die Hauptsparren sind 16 Linien breit und 10 Linien dick. Auf der Spitze erhebt sich ein eisernes vergoldetes, über 15 rheinl. Fuß hohes Kreuz, und mehrere Gewitterableiter dienen ihm zum Schirm gegen den Bliz. Das gesammte Eisenwerk des Thurms wiegt 26571 Pfund,

von welchem Gewicht 23662 Pfund der Kuppel selbst, 1441 den kleinen Dächern der Pyramiden, 500 dem Kreuze und 988 den erwähnten Stützen der Zinktafeln zukommen.

Auch die beiden Seitenthürme, und die zwischenliegenden Querarme des Kreuzes, sollen mit solchen eisernen Dächern bedeckt werden. Jene der Thürme, welche zuvor eine Krone von Pyramiden erhalten, werden hohe, das Mitteldach überragende Spitzen erhalten, und gleichzeitig mit diesem die Arbeiten im Inneren fortgesetzt werden, um die Spuren der früheren Zerstörung nach und nach zu vertilgen.

So steht denn nun diese, 356 Schuh lange, 140 Schuh breite, ohne den Kreuzgang einen Flächenraum von 56090 Quadratschuh einnehmende, und in Form eines Kreuzes gebaute Kirche, in ihrer eigenthümlichen Pracht, als ein ehrfurchtgebietendes Denkmal des Mittelalters da. Mögen, nach so vielen über sie ergangenen Unglücksfällen, ähnliche harte Schicksale von ihr entfernt bleiben, und ihr ein günstigeres Gestirn für die Zukunft leuchten!

In dem Dom befindliche Grabmäler.

So wie für die Geschichte der Baukunst, ist der Dom auch für die der Bildhauerkunst, in seinen Denkmälern äusserst merkwürdig. Um sie kennen zu lernen, folgen wir genau der, von dem Lokal bestimmten Ordnung, und fangen auf der nördlichen Seite, bei dem Austritt aus der Gotthardskapelle an, die uns vor die Sakristeithüre am westlichen Chor führt. Zur Rechten des Eingangs ist das, von Burkard Zametz, aus farbigen Marmorstücken, nach Art der florentinischen Mussivarbeit, zusammengesetzte Grabmal des Domkapitularen von Gymnich von 1739;

und das an der rechten Seitenwand befindliche, für eine liegende Richtung bearbeitete, das Grabmal des Dombechanten Bernhard von Breidbach, vom J. 1497. Er soll ein sehr redlicher und kluger Mann gewesen seyn, von dem man noch eine Reisebeschreibung nach Palästina in deutscher und lateinischer Sprache, mit vielen Holzschnitten hat. Viel Wahrheit ist in den erstarrten Zügen, und dem um den Körper sich anschmiegenden dünnen Gewande. Das zur Seite desselben errichtete Grabmal der Familie von Gablenz, vom Jahr 1592, zeichnet sich auf gleiche Weise, durch einen reinen und schönen Styl in den architektonischen Verzierungen und den Figuren aus. Zur Linken der Thüre ist seit 1738, unter einem schwarzen Marmor, die Ruhestätte des Domprobstes Hugo Wolfgang von Kesselstadt, mit Basreliefs aus weißem Marmor, die Grablegung Christi vorstellend, und dem Bildniß des Verstorbenen geziert. Von weniger Kunstwerth ist das altarförmige, sehr bunte und überladene Denkmal des Domherrn Heinrich von Nassau, dessen Familienwappen, da er der Lezte seines Stammes war, in umgestürzter Lage vorgestellt ist.

Wir wenden uns nach dem nördlichen Seitenschiff der Kirche, den neun hier befindlichen Pfeilern folgend. Gleich an dem ersten großen Pfeiler des hohen westlichen Chors, erhebt sich das prachtvolle Grabmal des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg von 1545, das in seinen architektonischen Verzierungen durchaus rein antike Formen, und eine großartige Draperie zeigt. Die aus weißgrauem, an Härte und Politur dem Granit nahe kommenden Marmor, verfertigte Statue des Erzbischofs, ist vorzüglich gut gearbeitet. Besonders gelungen ist das ausdrucksvolle Gesicht, in welchem man die Züge mehrerer ausgezeichneter

Glieder des brandenburgischen Stammes erkennen will. Ueber ihm schwebt der Kranz der Unsterblichkeit und des Nachruhms.

An dem nächsten Seitenpfeiler, wo man die Treppen nach dem westlichen Chor hinansteigt, ist gegen dieses Chor gewendet, das sehr beschädigte Denkmal des Kurfürsten Uriel von Gemmingen, von 1514; an welchem die gothischen Verzierungen schon vermischt erscheinen. Der Erzbischof ist in betender Stellung zu den Füßen des gekreuzigten Christus vorgestellt. An demselben Pfeiler, gegen das Seitenschiff ist des Kurfürsten Sebastians von Heusenstamm Denkmal befindlich. Es ist ziemlich gut, der Kopf sprechend, die Zeit 1555. Links gegen den Markt ist die Brendel'sche Kapelle, wo sich das Grabmal dieser Familie vom Jahr 1563 befindet. Um ein Kreuz gruppirt, kniet zur Rechten der Vater geharnischt, mit seinen Söhnen, worunter der Erzbischof, zur Linken die Mutter, mit den weiblichen Verwandten. Die Skulptur ist sorgsam ausgeführt, aber die Zeichnung mißrathen. Das Gemälde über dem gegenüber befindlichen Altar, die Kreuzigung vorstellend, ist bemerkenswerth.

Ganz in der Nähe der geliebten Familie birgt der zweite Pfeiler, gegen das Seitenschiff, die sterbliche Hülle des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, dessen Kopf und die kleinen Figuren gut, die Draperie und Stellung aber mittelmäßig ist. Die Zeit ist 1582.

An dem dritten Seitenpfeiler, gegen das Mittelschiff, ist das Grabmal des Administrators, Prinzen Albrecht von Sachsen, von 1484. Die Gestalt des Prinzen ist durchaus vorzüglich, die Draperie großartig und edel, der Kopf sehr gut. Vorzüglich gut aus Alabaster gearbeitet,

ist die Figur und der Kopf des Kurfürsten Wolfgang von Dalberg, die sich an dem vierten Pfeiler, gegen das Seitenschiff gekehrt, befindet. Die Arbeit ist von 1601, das Monument aber gegenwärtig sehr beschädigt. Des Kurfürsten Diether von Isenburg Denkmal ziert den fünften Pfeiler, da die Arbeit besonders gut ausgefallen, und der ausdrucksvolle Kopf, den redlichen und einfachen Karakter dieses Fürsten anzeigt. Der sechste Pfeiler enthält ein kleines und künstlich gearbeitetes Denkmal des Domherrn Wolfgang von Heusenstamm, und der siebente, gegen das Innere der Kirche das Grabmal des Kurfürsten Johann des zweiten von Nassau, vom Jahr 1419, das Manches Gute enthält, im Ganzen aber steif und mißlungen ist. An dem nemlichen Pfeiler ist das von Gerlach von Nassau, im Jahr 1357 errichtete Denkmal des heiligen Bonifacius aus rothem Sandstein plump gearbeitet. An dem rechten Pfeiler befand sich die Kanzel, die wegen zu starker Beschädigungen, abgetragen werden mußte. Drei Könige krönend (Heinrich den siebenten, Ludwig von Baiern und Johann von Böhmen), ist Peter von Aichspalt am neunten Pfeiler vorgestellt, die Figuren aber sind flach und plump ausgeführt, und schlecht in der Zeichnung gerathen. In der Magnuskapelle, dem siebenten Pfeiler gegenüber, enthält das, auf Kosten des geistlichen Raths Herrn Werner wiederhergestellte Denkmal des Chorbischofs und Kämmerers Anton Waltbot von Bassenheim, eine Grablegung und mehrere Basreliefs von ausgezeichnetem Werthe; das altarförmige Denkmal des Domherrn von Ried, in der Viktorskapelle, dem lezten Pfeiler gegenüber, ist nichts besonders. Die Zerstörungswuth hat sich vorzüglich an einem Denkmal des

Domherrn von Buchholz von 1609 geübt, das eine Szene aus der Leidensgeschichte mit vielem Fleiß gearbeitet enthält, und worin die Figuren stark und kräftig hervortreten. Es befindet sich an dem linken Seitenpfeiler des östlichen Chors, an der Seitenwand eben dieses Chors aber, nordwärts der sehr verwitterte Grabstein Arnolds de turri, Mainzer Stadtkämmerers vom Jahr 1264, der in seiner Rechten ein umgekehrtes Schwert hält, die Figur ist kaum mehr kenntlich.

An der, gegen den Markt gekehrten Seitenmauer des Pfarrchors ist das Grabmal des Generals Grafen von Lamberg, der bei dem, am 6. September 1689, von dem deutschen Belagerungsheer gegen Mainz unternommenen Sturm blieb. Der 34 Jahr alte General hebt trotzig den Sargdeckel auf, strebt sich wieder aufzurichten, und streckt den Commandostab aus dem Sarg; der Tod sucht ihn zurückzudrängen, ein Engel winkt ihm — gewiß eine schöne Allegorie! — Die in schwarzem Marmor ausgeführten Verzierungen sind geschmacklos, von den, in weißem kararischen Marmor gearbeiteten Bildwerken, ist der Kopf ausdrucksvoll und trefflich. Höheren Kunstwerth in allen seinen Theilen, hat das gegenüber befindliche Grabmal des Prinzen Georg Christian von Darmstadt, der als spanischer Cavallerie-Obrist im Jahr 1677 starb. Schön ist die Gestalt des Prinzen ausgeführt, der, Helm und Handschuhe zu seinen Füßen, vor einem Krucifix kniend vorgestellt ist.

Wir kommen nun an das südliche Seitenschiff, und folgen der Pfeilerreihe von dem östlichen Chor, gegen den westwärts liegendem Hier dürfen wir das Denkmal des Erzbischofs Konrad des dritten, aus dem Geschlecht der

Wildgrafen von Dhaun, vom Jahr 1434, nicht unerwähnt lassen. Es ist neben den, zum östlichen Chor führenden Stufen, an der Rückseite der südlichen Mauer dieses Chors, zur Seite einer zugemauerten Thüre, vielleicht eines Eingangs in die alte Crypta, aufgerichtet worden. Stellung und Draperie sind aus dem grauen Sandstein ziemlich gut gearbeitet. Reicher geschmückt ist das, aus rothem Sandstein bestehende Grabmal, den Erzbischof Mathias von Bucheck in seinem Ornat vorstellend, umgeben von geharnischten Rittern und Mönchen. Die Arbeit ist zwar nicht flach, doch plump und steif. Besser ist das Laubwerk, die Zeit 1328. Diesem gegenüber ist die, von Gerhard dem zweiten im Jahr 1317 gestiftete, und gegenwärtig wiederhergestellte Allerheiligen-, und an diese stoßend, die Dionysius- und Thomas-Kapelle: die an den Pfeilern des Seitenschiffs errichteten Bildwerke dieser Heiligen, haben durch einfachen edlen Styl, vorzüglichen Kunstwerth. Nicht so verhält es sich mit dem, am ersten Pfeiler des Mittelschiffs befindlichen Grabmal des Kurfürsten Philipp Karl von Elz, vom Jahr 1743, welches zwar kostbar und reich, aus schwarzem und kararischem Marmor zusammengesezt, aber in der Draperie schwülstig und manierirt ist. Nur das Porträt des Fürsten ist vorzüglich. An dem zweiten Pfeiler ruht seit 1695 der Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim der liegend mit gefalteten Händen, von einem italienischen Meister vorgestellt worden. Der nun folgende dritte Pfeiler enthält die Denkmäler der beiden Kurfürsten Siegfried III. von Eppstein, von 1249, und Adolph I. von Nassau, von 1390. Jenes, gegen den östlichen Chor gewendete, ist das älteste im Dom, fleißig ausgeführt und gut erhalten.

Man erblickt den Kurfürsten in der Mitte von zwei Figuren, wovon die zur Rechten, den Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen, und die zur Linken, Wilhelm, Grafen von Holland, die er beide zu römischen Königen gekrönt, vorstellen soll. Die lebensgroße Gestalt Adolphs, unter einem gothischen Thronhimmel, ist aus einem grauen Sandstein gut gearbeitet, der Faltenwurf zwanglos, die Stellung gut; die derben Gesichtszüge, wie es scheint naturgetreu. Gegenüber ist die Johannes- oder Fürstenberger-Kapelle, wo das schöne altarförmige Denkmal des Domherrn Friedrich von Fürstenberg, von 1608, auf Veranstaltung dieser freiherrlichen Familie, wieder hergestellt worden; ein Beispiel, welches Nachahmung verdiente. Nicht durch Porphyr, karrarischen Marmor oder Alabaster, sondern durch treffliche Zeichnung, großartigen Styl und hohe Schönheit glänzt vor allen, am siebenten Pfeiler des Mittelschiffs, das Grabmal Bertholds von Henneberg, von 1504. In edler Haltung erhebt sich die kolossale Bildsäule des Erzbischofs, im weiten Gewand von dem gelungensten Faltenwurf. Nur aus grauem Sandstein verfertigt, scheint es, bei den lezten Strahlen des sinkenden Tages, als ob die Züge des herrlichen, charaktervollen Kopfes, Leben erhielten. An dem achten Pfeiler prunkt, aus dem schönsten karrarischen Marmor gearbeitet, die Statue des Kurfürsten Damian Hartard von der Leyen, von 1678; und an dem neunten Pfeiler, bewundern wir die ungemein zart gearbeiteten Verzierungen, an dem Denkmal des Erzbischofs Jakob von Liebenstein, von 1508, dessen gut ausgeführte Statue hier errichtet ist. Dem achten Pfeiler gegenüber, zur Linken der schönen gothischen Thür, welche in die Memorie führt, ist der Denkstein der Fastrada, der

dritten Gemahlin Karls des Großen, die 794 zu Frankfurt starb, und in der Albanskirche zu Mainz begraben wurde. Die Uebersetzung der Inschrift, welche von dem ursprünglichen Marmor auf diese Sandsteintafel eingegraben wurde, lautet wie folgt:

> « Die fromme, von Christus geliebte Gemahlin Karls, Fastrabana genannt, liegt unter diesem Marmor geborgen, im Jahr siebenhundert vier und neunzig; welche Zahl in das Versmaaß einzuschließen, die Muse sich sträubet. Gütiger König, welchen die Jungfrau getragen, gib, daß ihr Geist, obgleich sie hier in Asche modert, das Vaterland erbe, welches keine Trauer kennt. »

Zur Rechten der Thüre in die Memorie erblickt man an der Wand, in der Höhe, das aus gelblichem Sandstein sehr fleißig gearbeitete Grabmal des Domherrn Rupert Rau von Holzhausen, der, um ein Gelübde zu erfüllen, eine Reise nach dem heiligen Grabe unternommen hatte, auf welcher er i. J. 1588 starb. Auf demselben ist eine Grablegung, und der Domherr knieend am heiligen Grabe vorgestellt. Ein sehenswerthes Werk mit guten Figuren, sorgfältig und fleißig ausgeführt.

Südwärts des westlichen Chors, dem Eingang vom Leichhof gegenüber, schläft unter einem altarförmigen prachtvollen Monument aus schwarzem Marmor, der Domprobst Heinrich Ferdinand von der Leyen. Die lebensgroße Figur des Probstes, in knieender Stellung ist vorzüglich, besonders der porträtirte Kopf; auch die nebenstehende Zeit, mit dem Stundenglas in der Hand, und der ihn abrufende Tod, von der Meisterhand des berühmten Rauchmüller, i. J. 1714 aus karrarischem Marmor

verfertigt, ist in hohem Grade gelungen, nicht so die architektonischen Verzierungen. Gleich daneben, unter dem mittleren Fenster, prunkt das, von Jung verfertigte, mit großen Kosten, aus karrarischem Marmor mittelmäßig ausgefallene Denkmal des Kurfürsten Johann Philipp von Ostein, von 1763, und steht, dem Kunstwerthe nach, in grellem Abstand mit dem, zur Seite befindlichen Grabmal des Domprobstes Emmerich Franz von Breidbach-Bürresheim. Die Architektur ist aus Marmor, die Figuren aus Alabaster, unter dem Meisel des geschickten Künstlers Melchior hervorgegangen. Der kolossale Kopf der Zeit ist von hoher Wirkung, die in halbliegender Stellung abgebildete, aber leider verstümmelte Figur des Verstorbenen, so wie der Kopf von ausgezeichnet trefflicher Arbeit. Vorzüglichen Kunstwerth hat auch das, zur Linken der Thür befindliche, aus verschiedenen Marmorarten etwas bunt zusammengesezte Denkmal des Bischofs von Worms, Georg von Schönenburg, vom Jahr 1595. Die lebensgroße knieude Figur des Bischofs, so wie die Basreliefs, sind sehr schön. Unter Lezteren ist das Abendmahl entwendet worden. An dem über der Ecke der Treppe, neben der südlichen Sakristeithüre befindlichen Grabmal des Erzbischofs Konrad von Weinsperg, von 1369, haben der Kopf und das Gewand manches Gute. Prachtvoll und kostbar, aber von mittelmäßigem Kunstwerth, sind dagegen die im westlichen Chor aufgestellten Grabmäler der Kurfürsten Johann Philipp und Lothar Franz, Grafen von Schönborn; jenes von 1673, zur Linken auf der Nordseite, dieses von 1729, auf der Südseite zur Rechten.

Wir treten in die Memorie, wo gleich rechts, vor der alten byzantinischen Thüre, der schöne Grabstein des

Domscholasters Gerhard v. Ehrenberg, v. J. 1498 liegt. Die stark vortretende Figur, einen gothischen Baldachin über dem Haupt, ist vorzüglich gearbeitet. Die, in den drei großen vertieften Bogen befindlichen, halb- und ganz erhabene Bildwerke, stellen die Kreuzigung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi vor, und unter der im ganzen mittelmäßigen Arbeit, zeichnen sich doch einige gute Figuren und Köpfe aus. Das erste im Hintergrund, vom Jahr 1550, ist dem Andenken des kurfürstlichen Raths, Martin von Heusenstamm, das zweite, von 1556, dem Domherrn Konrad von Liebenstein und seinen Brüdern Albert und Rhaban, und das dritte, der Thüre gegenüber, dem Domsänger Georg Göler von Ravensburg im Jahr 1558 gewidmet worden.

Zur Linken, dem Eingang von der Kirche gegenüber, ist an dem linken Seitenpfeiler der Aegidiuskapelle, der Denkstein des Domsängers Konrad Rau von Holzhausen, der 1464 starb, aufgestellt, und zu seinen Füßen drückt der Erde Schooß den, durch seine Ränkesucht in den Kurstreitigkeiten zwischen Diether und Adolph, übel berüchtigten Domscholaster Vulpert von Ders. Der Stein ist von 1478, und zeigt die lebensgroße Gestalt des Verstorbenen, welche sich durch schöne Arbeit auszeichnet. Einem andern früher hier befindlichen Denkmal ist sein Recht widerfahren, und dasselbe verschwunden. Es war einem Burggrafen Hartmann von Kirchberg gewidmet, der Domherr zu Mainz, und 1517 Abt zu Fuld wurde, nach der Chronik dieser Stadt aber, drei Jahre lang übel regierte, die von seinem Vorgänger, Johann von Henneberg ersparten Gelder, welche sich auf eine Summe von ungefähr vierthalbtausend Gulden beliefen, auf alle

ersinnliche Weise verpraßte, und als das Capitel und die Ritterschaft Rechnung verlangten, mit der Inful, Stab, Silberwerk, Kleinodien, Privilegien und Briefen, nächtlicher Weise entwich, zuvor aber, mit Hinterlassung eines Silberpfennigs, sich noch eine Summe von nahe an 6000 fl. zueignete, die in einer, mit fünf verschiedenen Schlössern versehenen Kiste verwahrt war, wozu er nur einen der fünf Schlüssel hatte, ohne daß auch nur die mindeste Spur einer gewaltsamen Verletzung derselben, hätte entdeckt werden können. Ein Theil des Silberzeugs und Kostbarkeiten kam an das Stift zurück, der Abt aber, obgleich in Hammelburg von seinen Verfolgern eingehohlt, rettete sich glücklich nach Mainz.

Ehrte man nun in einem Solchen, die ausgezeichnete Würde, die er bekleidete, so ist es schwer zu begreifen, wie kleinliche Scheelsucht es verhindern konnte, daß dem edlen Emmerich Joseph, der unter den größten Fürsten des Erzstifts, eine der ersten Stellen, als Mensch aber die erste einnahm, ein Denkmal in der Nähe seines Oheims, des Kurfürsten Johann Philipp von Ostein, errichtet wurde, wozu doch der karrarische Marmor bereits angeschafft war. Des Zinnes wegen, wurde um das Jahr 1800 von einem raubsüchtigen Commissär, der Sarg erbrochen, und die Asche zerstreut, das in einer silbernen Kapsel verwahrte Herz dieses weisen und menschenfreundlichen Fürsten aber, der Domkirche gerettet, da es in den Grüften der Schloßkapelle verborgen lag. Sein Nachfolger ruht zu Aschaffenburg, und hoffentlich wird auch die Zeit nicht ferne seyn, wo das Andenken des lezten Bischofs, Joseph Ludwig Colmar, auf eine seinem Verdienst angemessene Weise geehrt wird. Seine Todesverachtung

in den Zeiten der Schreckensregierung, sein unermüdliches Wirken für die Wiederherstellung des Doms, seine Mildthätigkeit und Hingebung, womit er, als ein treuer Hirte seiner Heerde, in den traurigen Zeiten von 1813 und 1814, zum Trost und Hülfe, des Aermsten wie des Reichen, immer bereit war — alles dieses macht ihn dessen würdig.

Noch verdienen einige Grabmäler in dem Kreuzgang unsere Aufmerksamkeit. Das erste ist das, des Vicedoms Heinrich von Selbold von 1578, welches sich über der Thür der ehemaligen Dombibliothek befindet. Ein auf einem Löwen stehender geharnischter Ritter ist vortrefflich gearbeitet, aber leider verstümmelt. Das zweite ist das Grabmal des Meistersängers Heinrich Frauenlob, beinahe an dem äussersten Ende des Kreuzgangs. Da der alte, an der Thür der Domschule befindliche Grabstein, durch die Ungeschicklichkeit der Handwerksleute, i. J. 1774 zertrümmert worden war, so wurde er, nach der Angabe des damaligen Professors der Geschichte, Hrn. Nikolaus Vogt, gegenwärtig Senator zu Frankfurt, auf Kosten des Domkapitels, im Jahr 1783, aus rothem Sandstein neu hergestellt. Er stellt das Brustbild des Sängers vor, wie er von den Frauen der Stadt Mainz zu Grabe getragen wird. Die Umschrift lautet:

> Anno domini MCCCXVIII obiit Henricus Frowenlob in vigilia beati Andreae Apostoli. Unten lies't man die Worte: Juxta formam antiquam restitutum, anno MDCCLXXXIII.

Gudenus, der den alten Stein noch gesehen hatte, berichtet, daß das Haupt Frauenlobs mit einem Kranz

umwunden, und rings um den Hals Blumen gestreut, vorgestellt waren.

Zur Linken der Thür, welche zur Domschule führt, an dem Wendelstein, ist das Grabmal des Dombaumeisters Johannes Weckerlin; nahe bei Frauenlobs Denkstein aber, der räthselhafte Gravstein des Henne Neffe vom Jahr 1467. Er stellt einen Mann mit kurzem Rock, eine am Nacken hängende Mütze, einen Stock in der Rechten, und einen Hut in der Linken haltend vor. Um den Stein ist folgende Inschrift eingehauen:

> Anno domini MCCCCLXVII uf Fritag nach dem Sonntag Oculi ist Henne Neffe, den man nennt Witzhenne gestorben. Dem Gott gnedig seie. Amen.

---

*) Von dem geistlichen Rath, Herrn Werner, der sich auch um die Wiederherstellung des Doms sehr verdient gemacht hat, und gegenwärtig noch macht, ist 1827 in der Simon Müller'schen Buchhandlung ein gutes Werk erschienen, betitelt: Der Dom von Mainz und seine Denkmäler rc. — Schade, daß bis jetzt nur der erste Theil desselben herausgekommen ist.

Sehr viel Interessantes ist ferner über diesen Gegenstand in der Zeitschrift, die Ameise betitelt, Jahrgang 1828, Nro. 77 bis 94, von Herrn Baumeister Johann Wetter gesagt worden, der besonders über das Geschichtliche der Baukunst mit Sachkenntniß und reifem Geschmack geurtheilt hat.

Der geistliche Rath, Herr Dahl, und der Großhzgl. Hessische Galleriedirektor, Herr Müller zu Darmstadt, beschäftigen sich gegenwärtig mit einem Werk über den Dom, in geschichtlicher und architektonischer Hinsicht, und gewiß läßt sich Vorzügliches von denen ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, ihren ausgebreiteten Kenntnissen, Kunstsinn, strenger Kritik und Gelehrsamkeit erwarten, so daß dasselbe allen Foderungen entsprechen wird, die man über diesen Gegenstand machen kann.

Ein noch härteres Schicksal als den Dom, betraf seine Nachbarin, die, gleichzeitig mit ihm, ein Raub der Flammen gewordene Liebfrauenkirche. Es fand sich Niemand, der dieses Muster des reingothischen Baustyls vor der Zerstörungswuth des mehrbenannten Herrn St. Far retten konnte. Aeusserst beschädigt wie sie war, und ohne Fond, da alles Eigenthum des Liebfrauenstifts zu dem Staatsgut gezogen, und veräussert worden war, fehlte es an Hülfsquellen zu ihrer Wiederherstellung, und so wurde ihre Abtragung im Jahr 1804 für die Summe von 1200 Franken versteigert. Freilich haben die umliegenden Häuser, und besonders der hier befindliche Gasthof zum römischen Kaiser, einer der ersten hiesiger Stadt, bedeutend dadurch gewonnen, aber die Kunst hat dadurch einen unersezlichen Verlust erlitten. Zwei Säulen, wovon jede aus acht gegen das Innere mit einander verbundenen dünneren Säulen bestand, und die, ob sie gleich in diametraler Richtung an ihrem Fußgestell 11 Schuh masen, schlank in Vergleichung mit ihrer Höhe genannt werden konnten, unterstüzten das emporstrebende, in mancherlei Verzweigungen sich durchkreuzende Gewölbe. Ihr Thurm *) wetteiferte, in Ansehung der Zierlichkeit der Arbeit, mit dem des Doms, und ihr herrliches Portal war ein Meisterstück gothischer Baukunst. Zu lezterem stieg man auf einer Treppe von zwölf Staffeln, mit zwei Ruheplätzen empor,

---

*) Von der Ansicht der Ruinen des Doms und der Liebfrauenkirche, hat der hiesige sehr geschäzte Landschaftsmaler, Herr Caspar Schneider, eine Zeichnung nach der Natur verfertigt, welche in Kupfer gestochen, in der Kunsthandlung bei Artaria in Mannheim zu haben war. Schade, daß dieses vortreffliche Blatt aus dem Handel gekommen ist!

woher auch die Kirche den Namen: beatae Mariae virginis ad gradus hatte. Den Eingang bildeten zwei nebeneinander befindliche Thüren, neben welchen, rechts und links, mehrere Säulen und Pfeiler in schrägen, gegen das Innere laufenden Linien so gestellt waren, daß das Ganze hallenartig hervortrat. Diese trugen einen reichgeschmückten Spitzbogen, über welchem sich der dreißig Schuh hohe Giebel erhob, so daß die Höhe des Portals bis an die Giebelspitze einige und fünfzig Schuhe betrug. Kühn, leicht und freistehend erhob sich derselbe, wie aus einer Steinmasse rein herausgearbeitet. Sein Inneres füllte eine achtblätterige Rose, in deren Mitte eine Figur in der Stellung eines Predigenden, mit ausgestrecktem rechten Arm, vielleicht Johannes der Täufer, als der Vorbote des Welterlösers, angebracht war. Ueber der Rose, war eine andere Figur, mit vortrefflich drappirtem Gewande und langem Barte, von welcher, wie von einem Mittelpunkte aus, lange, die Giebelseiten haltende, und durch Kreisbogen mit einander verbundene Speichen, als Strahlen ausgiengen. Diese leztere sollte ohne Zweifel den Weltenrichter vorstellen, denn in den, den Eingang überwölbenden Spizbogen, war in den zwei Reihen, der neben einander befindlichen Nischen, das jüngste Gericht abgebildet, und hier hatte sich der, den Baumeistern des Mittelalters eigenthümliche Geist, auf eine auffallende Weise gezeigt. In den Nischen zür Rechten sah man nemlich verschiedenartige, männliche und weibliche, von Engeln mit Palmzweigen in den Händen, umfangene Figuren, als die Guten, in den Nischen zur Linken aber die wunderlichsten und scheußlichsten Satansgestalten, die sich der zür Verdammung überantworteten Bösen bemächtiget hatten.

Diese lezteren mit den Abzeichen der höchsten kirchlichen und weltlichen Würden geschmückte Figuren, hatte der Künstler, selbst unter den Augen des ersten geistlichen Fürsten Deutschlands gewagt, unter die Zahl der, von Gott Verstoßenen und Verdammten zu reihen, wie späterhin Michael Angelo, in der Sixtina, sogar einen Cardinal dem höllischen Feuer in seinem Gemälde überliefert hatte*).

Wagenremisen, Fruchtspeicher und Waaren-Magazine
zwischen den, in der Höhe eines Stockwerks abgetragenen
Mauern, nehmen nun die Stelle dieser ehemaligen pracht-
vollen Kirche ein; auf der Vorderseite aber erhebt sich, in
einem, ihrer Bestimmung angemessenen Baustyl die königl.
preußische Hauptwache, und dient einem Plaz zur Zierde, 79.
der zur Zeit noch durch einige unbedeutende Gebäude
gesperrt, in Verbindung mit dem Heu-, Speise- und 78. 76. 70.
Fruchtmarkt, sich auf der Nordseite des Doms, in einer 80.
Länge von 150 hessischen Klaftern (365 Meter oder 1180
rheinl. Fuß) erstreckt, und, wo nicht durch Regelmäßigkeit,
doch an Raum, unter den 27 öffentlichen Plätzen hiesiger

*) Eine von dem Professor Brühl nach der Natur treu gezeichnete Ansicht dieses Portals, welche der geschickte Lithograph, Herr Caspar Zimmermann in Steindruck ausgeführt hat, verbunden mit dem, in dem Verein der Freunde für Litteratur und Kunst gehaltenen Vortrag, über diesen Gegenstand, geben über dieses interessante Denkmal des Mittelalters die ausführlichere Belehrung. Beide hat der Großherzogliche Hofbuchdrucker, Herr Theodor von Zabern, Eigenthümer jener Steindruckerei, zum Besten der Armen hiesiger Stadt herausgegeben. Wer also hierüber eine nähere Belehrung wünscht, wird dieses 15 rheinl. Zoll breite, und 18 Zoll hohe Blatt mit dem Text, bei Herrn Polizeikommissär Oehl auf dem Stadthause, einem der Vorsteher der Armenanstalten, für den verhältnißmäßig geringen Preiß, von einem preußischen Thaler finden.

Stadt, den ersten Rang behauptet. Kommt hiermit der Bau der Fruchthalle und des Schauspielhauses, die beide in einigen Jahren, und die Einrichtung der neuen evangelischen Kirche in Verbindung, die noch in diesem Jahre beendigt seyn wird, so werden sich hier die Andächtigen der verschiedenen Glaubensformen friedlich einander begegnen, Käufer und Verkäufer zu andern Tagszeiten, ein emsiges Gewühl unterhalten, und der Schaulustige, hier Abends das Ziel seiner Wünsche finden; kurz, zu jeder Stunde, dieser Plaz der Mittelpunkt alles Lebens und aller Geschäftigkeit seyn.

Von dem Marktplaz führt in beinahe nordwestlicher Richtung, und in einer Länge von 300 Metern, die
81. 81. Schustergasse nach dem Flachsmarkt. Ob sie gleich eine der Haupt- und vorzüglichsten Nahrungsstraßen der Stadt ist, so kann sie doch keinen Anspruch auf Schönheit machen. Sie ist weder grade noch breit, doch macht es sich die städtische Behörde zu einer angelegentlichen Sorge, nach und nach eine größere Regelmäßigkeit einzuführen. So ist, seit wenigen Jahren, an der Stelle des, bei der Belagerung von 1793 abgebrannten Jesuitenklosters, eine Reihe schöner Häuser entstanden, wo die Straße an Breite beträchtlich gewonnen hat. Beiläufig in der Hälfte ihrer Länge, befindet sich zur Rechten die

82. St. Quintinskirche,

von der sich nichts weiter sagen läßt, als daß sie alt, die Zeit ihrer Entstehung aber unbekannt ist; doch stand sie nach Urkunden schon im Jahr 1222.

Wenn aber der Alterthums- und Geschichtforscher, nach Inschriften und Denkmälern der Vorzeit, und der

Gemäldeliebhaber nach Arbeiten großer Meister, hier vergebens suchen, so wird doch des Kunstkenners und Menschenfreundes Blick, mit Vergnügen auf dem Denkmal ruhen, welches an einem Kirchenpfeiler, zu Ehren des, am 2. Juli 1827, verstorbenen Pfarrers Klemm errichtet worden. Gleichmuth, Frohsinn, ein einnehmendes liebreiches Wesen. ausgezeichneter, von keinem Nebel des Vorurtheils getrübter Verstand, reine Menschenliebe und Mildthätigkeit, waren die Grundzüge seines Charakters. Darum war auch schon sein Leichenbegängniß eine, der bewährten Tugend, dem hellen Geist, und der treuen Amtsführung, dargebrachte öffentliche Huldigung. Doch seine Pfarrkinder und übrige zahlreiche Verehrer aus allen Ständen, wollten seinen Namen noch ferner ehren, sie wollten, daß sein Andenken der Keim des Guten für künftige Zeiten werde, wie sein Leben dem Guten geweiht war. Darum sezten sie ihm dieses Denkmal, das, wenn gleich sein, von vielen gewünschtes körperliches Bild vermißt wird, dennoch das wesentlichere, eine treue Vorstellung seines Geistigen giebt. Unaufgefodert flossen die Beiträge seiner dankbaren Gemeindsglieder und Verehrer, weß Glaubens sie auch seyn mogten, zusammen. Er selbst kannte ja diese Scheidewand nicht, und handelte mit voller Ueberzeugung, nach der göttlichen Vorschrift, die nicht blos in Erz und Stein eingegraben, sondern als Flammenschrift in aller Herzen lodern sollte: «daß in aller Welt, wer Gott fürchtet, und recht thut, ihm angenehm ist.» — Durch einen einfachen, allgemein faßlichen, zugleich edlen, und dem erhabenen Gegenstand angemessenen Vortrag, wußte er das religiöse Gefühl seiner Zuhörer zu erheben, und Leben in den Funken zu bringen, der bei

Manchem dem Erlöschen nahe war. Seine Wirksamkeit war eine heilige Hymne des Wohlthuns, der Versöhnlichkeit und alles dessen, wodurch der größte Menschenfreund die Erdenbewohner für den Himmel erziehen will. Der Gedanke, zwischen zwei Engeln, der eine mit einem Buche und der andere mit einem Kelche, Christus in der Haltung vorstellend, wie er sagt: «Kommt zu mir her, ihr alle, die ihr mühevoll und beladen seyd, ich will euch erquicken,» mit der, unter diesem Standbilde befindlichen Platte von karrarischem Marmor, welche in halb erhabener Arbeit das Bild der, an Dürftige ihre Gaben spendenden Mildthätigkeit enthält, ist daher eben so richtig bezeichnend, und für den Ort der Aufstellung passend, als die Ausführung der Meisterhand unsers sehr geschickten, und allgemein geschäzten Mitbürgers, des Bildhauers Joseph Scholl würdig ist *).

Noch ein anderes, von dem nemlichen Meister verfertigtes Denkmal erblicken wir in dieser Kirche. Es wurde zum Gedächtniß der verstorbenen Gräfinnen Maria und Isabella von Kesselstadt errichtet, welche von allen, die sie kannten, als Musterbilder edler weiblicher Tugend, Sanftheit und Milde verehrt wurden. Mögen nur Gedächtnißmäler diesen ähnlicher Personen in dir, Kirche zu St. Quintin, gefunden werden, und du wirst höher stehen, als andere, wo — «welsche Meister» — sich in Gebilden von kaltem Marmor verewigten!

*) Das von dem Lithographen Caspar Zimmermann in Steindruck ausgeführte Brustbild des seligen Pfarrers Klemm, nach einem von dem Portraitmaler, Hrn. Kiefer, verfertigten sehr ähnlichen Oelgemälde, ist in größerem und kleinerem Format herausgekommen. Ersteres kostet 1 fl. 20 kr., lezteres 12 kr. das Exemplar. Die Einnahme ist zum Vortheil der armen Verwandten des Verstorbenen bestimmt.

Die bei der Quintinskirche anfangende Gasse gleiches Namens zieht in östlicher Richtung, und in einer Länge von 180 Meter, nach einem freien Plaz, der Brand genannt. Hier stand früher das im Jahr 1312 erbaute Kaufhaus, ein nun verschwundenes Denkmal der glänzendsten Periode von Mainz, welches als das Haupt und Mittelpunkt des, aus ihm hervorgegangenen rheinischer Städtebundes mehr als je, den Beinamen des Goldnen verdiente. Wegen Baufälligkeit wurde dieses Gebäude im Jahr 1805 abgetragen. An der Vorderseite erhob sich über dem, in einem Spizbogen gewölbten Eingang, ein nach dem gothischen Baustyl verzierter Giebel, und unter den Zinnen des Dachs, waren in rothem Sandstein und halb erhabener Arbeit die Bildnisse des Kaisers Heinrich des siebenten von Luxemburg, und der damals lebenden Kurfürsten, in Lebensgröße eingehauen. Diese, nur allein, wegen der damaligen Bewaffnungsart merkwürdigen Bildwerke, sind roh und plump gearbeitet, und in dem, zum Bibliothekgebäude gehörigen Hof aufgestellt. 83.

Das Gasthaus zu den drei Kronen, das seit langer Zeit seinen wohlverdienten vortheilhaften Ruf fortwährend behauptet, gewann durch die Abtragung des Kaufhauses, und empfiehlt sich nun von Aussen dem Auge, wie es sich durch seine innere Einrichtung längst empfohlen hat. Hier befindet sich die Direktion der Eilwagen, den Fremden vorzüglich wichtig. Auf dem Wege hieher, und nur durch einige Häuser von Lezterem getrennt, liegt in der nemlichen Straße, das ebenfalls vortrefflich eingerichtete Gasthaus zum weißen Roß, welches (ein sprechender Beweis von seiner Güte) wegen häufigen Zuspruchs der Fremden, ganz neuerdings beträchtlich erweitert werden mußte.

Die der Quintinskirche schräge gegenüber in die Schustergasse sich einmündende Betzelsgasse führt nach dem Gym-
84. nasiumsgebäude, dessen Erbauung in das Jahr 1662 fällt. Es war vormals und bis 1772 das Seminarium, und erhielt 1815 seine gegenwärtige Bestimmung. Ueber die innere Einrichtung und das Wachsthum dieser Lehranstalt, wird in einem eignen Artikel das Nöthige gesagt werden. Diesem Gebäude gegenüber ist die Chaisenfabrik des Hrn. Berdelle. Die acht, in der Betzelsgasse liegende, dem
85. ehemaligen Viktorsstift gehörige Häuser, waren von dem Kaiser Napoleon dem Lyzeum verliehen worden, von welchem sie an den Schulfond kamen. Sie sind den, an dem Gymnasium angestellten Klassenlehrern der Philologischen-, Grammatikal- und Vorbereitungsklassen, so wie den Lehrern der Geschichte und Mathematik zu Wohnungen angewiesen.

Nur 56 Schritte weiter als die Betzelsgasse, aber auf der nemlichen Seite, gelangt man auf die Straße, oder wenn man lieber will, auf den Plaz vor dem hier befind-
86. lichen Stadthaus, neben welchem sich, zur Zeit noch, in
87. einem Privathause das Handelsgericht befindet. Er ist seit kurzem, in etwas durch den Ankauf, und die Abtragung eines weitvorspringenden Bürgerhauses erweitert worden, und es wäre zu wünschen, daß auch die an jenes Haus
88. stoßenden Gebäude, die Franziskanerkirche nicht ausgenommen, die nemliche Bestimmung erhielten, da es der Würde einer großen Stadt angemessen ist, daß ihr Stadthaus frei liege. Die leztgenannte Kirche ist nach dem Brande von 1793 zwar wieder neu errichtet, aber niemals gebraucht worden. Sie gehört zu dem Festungs-Eigenthum, und dient zu einem Magazin.

Gebäude, die durch die Erfindung der Buchdrucker-kunst merkwürdig geworden sind, und geschichtliche Bemerkungen hierüber.

Bei den Streitigkeiten welche sich, wie oben Seite 76 bis 80 gemeldet worden, in der lezten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwischen den Patriziern und Zünften erhoben hatten, stand die Familie der Gensfleisch größtentheils an der Spitze der Ersteren. Als daher, das lang unter der Asche geglommene Feuer der Zwietracht, endlich im Jahr 1420 in volle Flammen ausbrach, und die Patrizier in dieser Fehde der Uebermacht weichen, und die Stadt verlassen mußten, hatten die Glieder dieses alten und angesehenen Geschlechts, den Zorn ihrer Gegner in einem so hohen Grade auf sich geladen, daß selbst bei der, im Jahr 1431 zu Stande gekommenen Rachtung, der einzige Georg Gensfleisch von der allgemeinen Versöhnung ausgeschlossen, und in der Verbannung blieb.

Aus dieser Familie war der unsterbliche Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gutenberg, entsprossen, dessen Geburt in das Jahr 1398 zu sezen ist. Zu seiner Zeit zerfiel dieselbe in drei verschiedene Stämme: in die Gensfleisch zum Gutenberg, zur Lade und Sorgenloch genannt Gensfleisch. Den ersten Unterscheidungsnamen hatte Johann's Vater, Frielo, angenommen, der sich mit Else zum Gutenberg, wahrscheinlich dem lezten Zweig der Kämmerer dieses Namens, verehlicht, und dadurch das Stammhaus dieser angesehenen Familie an sein Geschlecht gebracht hatte.

Das Stammhaus der Gensfleisch war das, durch die Emmeransgasse und die jezige Pfandhausgasse gebildete Eckhaus, wo in späteren Zeiten der Wambolder Hof 89.

erbaut wurde. Hier wurde der Erfinder der Buchdruckerkunst geboren, wie solches auf einer schwarzen marmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben bemerkt ist, welche der gegenwärtige Eigenthümer dieses Hauses, Herr Handelsmann Christian Lauteren, gleich links unter dem Thorbogen in der Mauer hat anbringen lassen. Die Inschrift lautet wie folgt:

Hof zum Gensfleisch
Stammhaus des Erfinders der Buchdruckerkunst
Johann Gensfleisch zum Gutenberg,
wo er im Jahr MCCCXCVIII. geboren ward.
Christian Lauteren
weihet auf der Stelle desselben Hofes
diesen Denkstein dem unsterblichen Erfinder
am XXIX. Januar MDCCCXXV.

Als ein zwanzigjähriger Jüngling wurde er in das Unglück seiner Familie verwickelt, die, nachdem sie die Stadt verlassen mußte, sich zu Eltvill im Rheingau, wo sie begütert war, niederließ. Von da begab er sich nach Straßburg. Wann? — ist ungewiß. Ist das Schreiben ächt *), das er aus dieser Stadt, an seine Schwester Bertha, die im Klarenkloster Nonne war, in Geldgeschäften erließ, und worin er die Hoffnung des baldigen Wiedersehens ausdrückte, so war er schon daselbst im Jahr 1424. Dort wohnte er, unfern des Weissenthurm=

*) Durch Bodmann in den Archiven zu Mainz aufgefunden, und von Oberlin in dessen Essai d'annales de la Vie de Jean Gutenberg, inventeur de la typographie übersetzt und angeführt. Die Aechtheit dieses Briefes, oder wenigstens dessen Unterschrift, wird von einigen Alterthumsforschern bezweifelt.

Thores, in der Nähe des Klosters St. Arbogast an der Ill; er war aber nur blos Hintersasse, und kein Bürger.

Nach eilf langen Jahren, öffneten sich die Thore der Vaterstadt den unglücklichen Verbannten wieder, und Henne Gutenberg namentlich, erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr. Er scheint aber erst um das Jahr 1434 wiewohl nur auf kurze Zeit, Gebrauch davon gemacht zu haben, um nach seines Vaters, im Jahr 1430 erfolgten Tode, seine Angelegenheiten mit seinen Geschwistern zu ordnen. Fällt vielleicht die Bekanntschaft, die er zu Straßburg mit Anna zu der — «Isernen Thüre» — gemacht hatte, in diesen Zeitraum? — Wenigstens ließ sie ihn, im Jahr 1437, eines ihr gethanen Eheversprechens wegen, vor das Officialgericht fodern. Es läßt sich vermuthen, daß er sein gethanes Versprechen erfüllt habe, denn in den Straßburger Schatzungsregistern von jener Zeit, geschieht Meldung von einer «Ennel Gutenberger.» — Das sind aber auch die einzigen Nachrichten, die man hierüber hat. War das wirklich der Fall, so scheint dir, armer Gutenberg! — Gott Hymen eben so wenig hold gewesen zu seyn, als Plutus.

Gutenbergs thätiger Geist dürstete nach Erfindungen; ihn trieb eine innere Ahnung seiner hohen Bestimmung. Daher der Uebergang, den er von der Goldschmiedekunst zur Alchimie machte, worin jedoch, wie er bald eingesehen haben mochte, der gesuchte Stein der Weisen nicht zu finden war. Ein Schritt näher zu seiner späteren Entdeckung, waren die Versuche Steine zu schleifen, und Sprüche auf hölzerne Tafeln, in erhabener Arbeit, zu schneiden, um solche alsdann abzudrucken, welches man den xylographischen- oder Tafeldruck nennt. Hierzu kann er

nun, wenn man ihm die Ehre der eignen Erfindung streitig machen will, entweder durch den Anblick einer Spielkarte, oder durch die damals schon bekannte Holzschneidekunst, gebracht worden seyn. Zu den ersten gab, wie bekannt, der Wahnsinn des Königs Karl des sechsten, dessen trübe Stunden man durch solche Bilder und Zeichen erheitern wollte, im Jahr 1406 die Veranlassung; in der Holzschneidekunst aber, gab es zu jener Zeit, schon vorzügliche Meister in Deutschland. Sie kam jedoch aus Holland, wo schon mehrere kleine Schulbücher, Donate genannt, in xylographischer Arbeit, oder solchem Tafeldruck erschienen waren *).

Es ist begreiflich, daß Versuche, wie Gutenberg sie machte, kostspielig waren, deßwegen hatte er einige Bürger Straßburgs, Namens Andreas Dritzehner, Johann Riffe, Andreas Heilmann und Mäntelin, in seine Geheimnisse eingeweiht, und ihren Unternehmungsgeist geweckt, doch war bis zum Jahr 1439 die Buchdruckerei noch nicht der einzige Gegenstand, nach dem er strebte, wie solches aus den Zeugenverhören, bei Gelegenheit eines Prozesses erhellt, in den er nach Andreas Dritzehners Tode, mit dessen Brüdern Georg und Nikolaus verwickelt wurde. Diese hatten nemlich

---

*) Jobst Byrg in Hessenkassel war beinahe gleichzeitig mit Nepper, Baron von Marchiston, auf die Erfindung der Logarithmen, und Leibnitz mit Newton auf die Differentialrechnung gekommen; der erstere hatte aber auch die Integralrechnung damit verbunden, welche dem Lezteren entgangen war. Sollte nun nicht eben so Gutenberg, durch eignes Nachdenken, auf eine Kunst gebracht worden seyn, die freilich früher in Holland bekannt war? und die nur der erste Schritt zur Typographie war, deren Erfindung ihm nicht bestritten werden kann!

ausgesagt, daß sich Gutenberg mit dem Schleifen von Steinen und Glas, und andern, an's Wunderbare gränzenden Künsten beschäftige, und daß er verschiedenen Personen den Auftrag gegeben habe, zwei Schrauben an den, in des Verstorbenen Hause befindlichen Pressen zu lösen, wodurch sich die, in denselben befindlichen vier Stücke von selbst auseinander legen würden, damit niemand erführe, was es sey. Es waren also schon die Bestandtheile zu einer Druckerei, die sich zusammensetzen und zerlegen ließ, vorhanden, welches auf einen weiteren Fortschritt in der Kunst, nemlich auf bewegliche Buchstaben schließen läßt, da bloße Holztafeln durch Lösung der Schrauben, immer Tafeln blieben, und kein Geheimniß versteckten.

Gutenberg verlor den Prozeß, und wurde verurtheilt, die Erben des Verstorbenen, für einen Theil der erhaltenen Geldbeiträge zu entschädigen. Diese waren für die damaligen Zeiten beträchtlich, und beliefen sich, nach dem Geständnisse, welches derselbe bei seinen Lebzeiten einer gewissen Barbel von Zabern gemacht hatte, auf 500 Goldgulden, hinzufügend, daß er dafür sein ganzes Gut verpfändet habe.

Durch mißlungene Versuche, und Widerwärtigkeiten aller Art, mußte sich Gutenberg, mühsam, zur allmähligen Verbesserung seiner Erfindung hindurch winden, der bündigste Beweis, daß er eine vorliegende, früher von einem andern gemachte Entdeckung, zu benutzen keine Gelegenheit hatte. Er hatte, nach des Trithemius Zeugniß, angefangen, die Buchstaben einzeln aus Holz oder Blei zu verfertigen, aber der Versuch, sie durch Drath, der durch kleine, an denselben angebrachte Löcher gezogen war, mit

einander zu befestigen, fiel nicht befriedigend aus. So verstrich der Zeitraum von 1439 bis 1443. Der Eifer seiner Mitarbeiter war erkaltet, seine Einkünfte aus Mainz blieben aus, denn seine Verwandten betrachteten das als eine Schwärmerei, und eine unnütze Vergeudung des väterlichen Erbes, was seinen Ruhm für ewige Zeiten begründet, und ihm den Dank der Nachwelt verdient hat. Er kehrte in die Vaterstadt zurück, wo er den Hof zum Jungen, zur Anlegung seiner Werkstätte, im Jahr 1443 gemiethet hatte, ob sich gleich sein Name noch, in den Straßburger Schatzungsregistern, bis März des Jahres 1444 eingeschrieben findet.

Verlassen von seinen Mitarbeitern, die entweder zu wenig Ausdauer, oder nicht die Mittel zu ferneren Vorschüssen hatten, fand Gutenberg in sich selbst die Bürgschaft des Gelingens seiner Unternehmung. Was er in Straßburg erdacht, und die Möglichkeit der Sache durch Versuche dargethan hatte, sollte nun in Mainz ausgeführet werden. Das erste Werk, das aus seiner Presse hervorgieng, war eine lateinische Sprachlehre, Donat oder Catholikon genannt, wovon noch zwei dieser Tafeln in 4°, für eben so viele Seiten, in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahret werden. Diese xylographischen Leistungen genügten aber dem Erfinder nicht. Er strebte nach Vollendung, und so entstand in einer neuen Ausgabe des nemlichen Donat, von 27 Zeilen auf die Seite, welche mit beweglichen Buchstaben gedruckt wurde, das erste typographische Erzeugniß, dessen Aechtheit aus einigen Druckfehlern hervorgeht. In der Conjugation des Zeitworts legere, ist vor dem Alphabet, in dem Wort discerni das i umgekehrt, und es heißt *dıscerni.* Deßgleichen

findet sich in der Ausgabe der nemlichen lateinischen Sprachlehre, von 33 Zeilen auf einer Seite: Significatio *aduerbiorum* in q̊ est? ein offenbarer Beweis, daß hier die Buchstaben einzeln an einander gereihet worden sind.

Dieselben Buchstaben kommen in der Bibel vor, deren Druck nun Gutenberg unternahm. Hierzu brauchte er aber Geld. Solches schoß ihm der reiche Bürger und Goldarbeiter Johann Fust, zu sechs Procent, vor, wobei er sich noch überdieß die Hälfte des zu hoffenden Gewinns vorbehielt, und, zu mehrerer Sicherheit, das Druckerwerkzeug als Unterpfand verschreiben ließ; eine Vorsicht, die seine geheimen Absichten für die Zukunft, und Gutenbergs argloses Gemüth beurkundet.

Gutenbergs gesellschaftliche Unternehmung mit Faust fällt in das Jahr 1450. Einige Jahre später, vielleicht 1453 (Dokumente hierüber sind nicht vorhanden), wußte Lezterer es dahin zu bringen, daß auch dessen Hauslehrer, Peter Schöffer von Gernsheim, in das Geheimniß eingeweiht, und in die Verbindung aufgenommen wurde, zum Unglück für den Erfinder, zum Glück für die Erfindung, die in ihren Folgen, eben so wichtig und wohlthätig für das Menschengeschlecht ist, als die Buchstabenschrift, und die jezt erst anfing, ein Gemeingut für Alle zu werden.

Schöffer, zwar nicht des ersten kühnen Gedankens einer solchen Erfindung mächtig, war aber einer von den Menschen, die von der Natur mit vorzüglichen mechanischen Fertigkeiten ausgestattet, zum Nachgrüblen über das schon Vorhandene, und zur Auffindung der möglichen dabei anzubringenden Verbesserungen, vorzüglich geeignet

sind. Er hatte sich einige Zeit in Paris als Schönschreiber aufgehalten, kopierte Manuscripte, war überhaupt ein heller und denkender Kopf, und übersah leicht die fernere Ausbildung, deren diese Erfindung noch fähig war. Gutenberg hatte zwar angefangen, Buchstaben aus Blei, vermittelst der Matrizen zu gießen, aber sie waren noch zu dickleibig, und erforderten zu viel Stoff. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, erfand Schöffer eine Mischung aus Metall, die den Buchstaben, bei weniger Masse, die erforderliche Festigkeit gab. Die Druckerschwärze war noch mangelhaft, und widerstand der Feuchtigkeit nicht. Der feste Satz war noch mancher Verbesserungen fähig. Schöffer ergänzte das Mangelhafte, doch erkannte er immer das überwiegende Verdienst Gutenbergs, wie er denn, nach des Trithemius Zeugniß, selbst noch im Jahr 1468, unter die Ausgabe der Institutionen des Justinian, diese Unterschrift sezte:

Quos genuit ambos urbs Moguntina Joannes
Librorum insignes Caragmaticos *).

Wie mußte es Gutenberg gewesen seyn, als, nach vierzehnjähriger Mühe und Anstrengung, und der Aufopferung seines Vermögens, endlich die Bibel, das erste große Werk, obgleich noch unvollkommen, um das Jahr 1450 oder 1451 die Presse verließ, und wie erst, da die, mit gegossenen beweglichen Buchstaben gedruckte Bibel, im Jahr 1455 ihrer Beendigung nahe war! Jezt galt er für keinen Schwärmer mehr, sein Werk zeugte für ihn. Was er mühsam gesäet hatte, stand nun als reife Erndte da;

*) Caragmatici waren nicht allein die Typographen, sondern auch diejenigen, welche die Matrizen vermittelst eines Grabstichels stechen.

er sah sich jezt in dem Stande zu bezahlen, sich von den drückenden Bedingungen des wucherhaften Geld-Anlehens zu lösen, und selbstständig zu wirken. Die wichtigen Ergebnisse seiner Erfindung, die nur dadurch, daß sie seinem Geiste immer gegenwärtig waren, ihn aufrecht erhalten konnten, fingen nun an, in Wirklichkeit zu treten; aber zu groß, sich durch Stolz aufblähen zu lassen, schrieb er allen Ruhm seiner Erfindung Gott zu. — «Mit des « Allerhöchsten Hilfe, — sezte er am Ende eines später « herausgekommenen Werkes (Joannis Balbi de Janua « Catholicon in fol.), der die Kinder beredt macht, « und ihnen oft Sachen entdeckt, die er den Weisen « verbirgt, ist der Druck dieses Werks, Catholicon « betitelt, beendet worden, zu Mainz, einer deutschen « Stadt, welche Gott gewürdiget hat, über alle andere « Nationen, durch das Geschenk eines so großen Geistes- « Erzeugnisses zu erheben.» *).

Wie aber ein Hagelwetter oft in einem Augenblick zerstört, was des Landmanns Fleiß in einem Jahr erzielt hatte, so zerstörten auch Habsucht und schwarzer Verrath des Geschäftstheilhabers, die Früchte von Gutenbergs vieljährigen Anstrengungen. Fust, der schon in dem Augenblick des Zusammentrittes die Absicht gehabt zu haben scheint, im Fall eines glücklichen Erfolgs, den Erfinder zu verdrängen, und der aus demselben Grunde, den erfindsamen

*) Wörtlich heißt es: Altissimi presidio cuius nutu infantium lingue fiunt diserte. Qui q3 nu o sepe puulis revelat quod sapientibus celat. Hic liber egregius. catholicon. dnice incarnationis annis M. cccc lx. Alma in urbe maguntina nacionis inclite germanice. Quam dei clemencia tam alto ingenii lumine-dono q3 gtuito. celeris terraz nacionibus preferre illustrare q3 dignatus est.

Schöffer in das Geschäft gezogen hatte, um es vollkommen kennen zu lernen; dieser führte nun sein längst im Geheimen gehegtes Vorhaben aus, sich der ganzen Druckerei ausschließlich zu bemeistern. Gutenberg war weit entfernt so etwas zu ahnen, denn eine arglose und edle Seele, gleicht dem Thautropfen, der, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, immer nur in der Farbe des Himmels und des gebrochenen Lichtstrahls glänzt.

Trithemius giebt Fust das Lob eines klugen und geistvollen Mannes, er hätte aber auch hinzusetzen sollen, daß Anhänglichkeit, Treue, Glauben und Freundeshilfe bei ihm nur berechnet gewesen. Dieses beweiset seine Trennung von Gutenberg. Grade als im Jahr 1455 die Bibel erscheinen sollte, bricht der langverhaltene, wirkliche oder nur scheinbare Unwille des Gläubigers los. Er fodert eine Summe von 1020 Goldgulden, nemlich 800, die er, gemäß des schriftlichen Vertrags, sogleich vorgeschossen, andere später noch zugeschossene 800 fl., zur fernerem Betreibung des Geschäfts, noch andere 36 Goldgulden für mancherlei Vorlagen, mit den rückständigen Zinsen, welche er, wie er vorgab, an andere bezahlt hätte, weil sich so viel baares Geld nicht in seiner Kasse befand. Die Sache kam zur Klage. Gutenberg behauptete, daß der Kläger die ersten 800 fl. nicht auf einmal, wie es der getroffenen Uebereinkunft zufolge hätte geschehen sollen, sondern nur nach und nach entrichtet habe, und daß sie zur Einrichtung der Druckerei verwendet worden wären, daß er bereit sey, über die zulezt erhaltenen 800 fl. Rechnung abzulegen, daß er sich aber nicht für verpflichtet halte, die Zinsen sammt dem Wucher zu bezahlen. Lezteres konnte um so weniger der Fall seyn, da Fust gewiß nicht

ermangelt haben wird, die Hälfte des Profits für die früher herausgekommenen Werke zu beziehen. Doch ließen ihn die Richter durch einen Eid beschwören, daß er selber von dem, zu den Vorschüssen entlehnten Gelde, Zinsen bezahlt habe, und, nachdem er ihn geleistet hatte, verlor Gutenberg den Prozeß. Er wurde zur Entrichtung der Zinsen, und zur Wiedererstattung desjenigen verurtheilt, was er von der vorgeschossenen Summe zu seinem Privatgebrauch verwendet hatte, oder — «das Zeug» — an den Gläubiger abzutreten. Der Notariatsakt, den sich Fust hierüber ausfertigen ließ, ist vom 6. November 1455.

Daß Gutenberg, der Verschreibung zufolge, sein Druckerwerkzeug an Fust und Schöffer abgetreten, erhellet daraus, daß in der, von diesen Lezteren veranstalteten Herausgabe der Psalmen von 1457 und der Agenda Moguntina von 1480, die nemlichen Buchstaben der früher herausgekommenen Werke erscheinen.

Die fünf Jahre lang bestandene Gesellschaft war nun aufgelöset, und die völlige Trennung erfolgte im Jahr 1456. Dieses Andenken bewahret der Denkstein, den
der gegenwärtige Eigenthümer des Hofs zum Jungen, 90.
dem Thor gegenüber, an der linken Seite der Hausthüre, hat errichten lassen, mit folgender Inschrift:

Hof zum Jungen
erstes Druckhaus des
Johann Gensfleisch
zum Gutenberg
vom Jahr 1443 bis 1450.
In Verbindung mit
Johann Fust
und Peter Schœffer

von Gernsheim
bis zum Jahr 1456.
Carl Barth
weihet diesen Denkstein dem
unsterblichen Erfinder, und den
Verbreitern der Buchdruckerkunst
am 13. April 1828.

Fust und Schöffer verlegten ihre Druckerei in das Haus zum Heimbrecht oder den Heinerhof, in der Schu-
91. stergasse N.° 91 des Plans, der späterhin der Dreikönigs-
hof genannt wurde, welchen Namen er selbst noch jezt beibehalten hat, weil, einer alten Sage zufolge, in einer dort befindlichen Kapelle, die Schädel der, in einer feierlichen Prozession von Mailand nach Köln gebrachten heiligen drei Könige, niedergestellt worden waren. Schöffer, der die Leitung des Geschäftes übernahm, und Fust's Tochter zur Gattin erhielt, vergrößerte es im Jahr 1477, durch das von hinten anstoßende Haus, zum Korb genannt, welches auf einen blühenden Fortgang der Unternehmung schließen läßt. Wirklich war dieses der Fall, und unter der Leitung so betriebsamer Männer, konnte es auch nicht anders seyn. Die Sache selbst gewann also, obgleich der Urheber derselben darunter litt. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Buchstaben, deren sie sich in später herausgekommenen Druckwerken, z. B. in dem Rationale und Augustinus de vita christiana bedienten, gleicher, vollkommener, deutlicher und geschmackvoller waren, als die früher gebrauchten. Die im Jahr 1457 von Schöffer besorgte Ausgabe der Psalmen, verdient noch jezt die Bewunderung aller Kenner. Auch trug der Spekulationsgeist Fust's zur Erweiterung des Geschäfts

bel, wie er denn seine Bibeln im Jahr 1460 nach Paris gebracht, und dort das Exemplar um 60 Goldgulden und noch mehr verkauft haben soll. Da er sie aber für geschriebene ausgab, und die Aehnlichkeit der Schriftzeichen, auf eine nemliche Hand schließen ließ, welche unmöglich, während der Dauer einer ganzen Lebenszeit, so viele Exemplare zu liefern im Stande war: so konnte man sich dieses, nach den damaligen Verstandsbegriffen, auf keine andere Weise, als der Hilfe von Zauberkünsten erklären. Fust mußte sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen suchen, und nur später, als die Erfindung aufhörte ein Geheimniß zu seyn, wurde er von diesem, durch die Mönche genährten Verdachte losgesprochen.

Auf dem Denkstein, den der nun verstorbene Eigen-
thümer des Hauses Lit. C. N.° 88 in der Schustergasse, 91.
Dreikönigshof genannt, an dem Eingang des Hinter-
gebäudes hat setzen lassen, ist folgende hierauf Bezug
habende Inschrift zu lesen:

Hof zum Humbrecht
Druckhaus des Johann Fust
und Peter Schœffer
von Gernsheim
worin im Jahr 1457 das erste
vollkommene Druckwerk erschien.
Nachher Druckhaus des Johann
und Ivo Schœffer bis 1555.
Joseph Dieffenbach
weihet diesen Denkstein
den Vollendern und Verbreitern
der Buchdruckerkunst
am 14. August 1825.

Was Gutenberg nach diesem, für ihn so nachtheiligen Ausgang seines Rechtsstreites gethan, davon geschieht keine Meldung, aber es läßt sich aus seinem Charakter schließen. Wer zwanzig Jahre lang, unter günstigen und ungünstigen Verhältnissen, ein einmal vorgestecktes Ziel mit ausdauernder Beharrlichkeit verfolgen kann, verliert den Muth nicht durch den Unglücksfall eines Tags. « An « dir Schicksal — sagt er — ist es, zu verzweifeln, du « hattest es darauf angelegt, daß ich unterliegen sollte, « allein ich fange von neuem an. » — Er that es; das ist der beste Beweis, daß er so gedacht haben mochte. In Verbindung mit Doktor Konrad Humeri legte er eine neue Druckerei an. Ohne diese hätte er nicht in einem, 1459 für sich und seinen Bruder Frielo Gensfleisch, ausgefertigten Entsagungsakt auf alles dasjenige, was durch seine Schwester Hebele an das Klarenkloster gekommen, eine Schenkung aller der schon von ihm gedruckten Bücher verbinden, und zugleich versprechen können, mit allen den Büchern, die er in Zukunft noch drucken würde, die Bibliothek (Liberei) des besagten Klosters zu bereichern. Gutenberg benuzte die, von ihm gemachte Entdeckung, in dem liberalen Sinne des Weltbürgers, er machte öftere Reisen nach Straßburg, um den Eifer seiner vorigen Mitarbeiter wieder neu zu beleben; Fust und Schöffer hingegen, wachten darüber mit der Eifersucht des Handelsgeistes, der ein neuer Sporn zur Thätigkeit ist, und alle Kräfte der Seele in Bewegung bringt. Dem ersten haben wir die schnelle Verbreitung dieser Kunst, dem lezten ihre Vervollkommnerung zu verdanken.

Dem durch so harte Erfahrungen nicht niedergebeugten, aber müden 67jährigen Greise, mochte zulezt die Gunst

des Kurfürsten Adolphs von Nassau, des Unterdrückers seiner Vaterstadt, ein annehmbares Gut scheinen. Er nahm 1465 die Stelle eines Kämmerlings an, die ihm einen ansehnlichen Gehalt verschaffte, und ließ sich die Bedingung gefallen, seine Druckerei aufzugeben, sie aber nicht ausser Landes zu verkaufen. Durch Doktor Humeri, der vermöge seiner Vorschüsse ein gegründetes Recht darauf hatte, kam sie an seine frühere Gehülfen Nikolaus und Heinrich Bechtermünze und Weigand Spies, die sie nach Elfeld im Rheingau, der Residenz Adolphs von Nassau verlegten. Gutenberg vertauschte endlich, im Jahr 1468, ein vergängliches Leben, gegen eine zwiefache Unsterblichkeit.

Adam Gelthus errichtete ihm einen Grabstein *), der noch 1499 zu sehen war, der aber bei der Wiedererrichtung der Franziskanerkirche zu Grunde gieng. Die folgende Inschrift war darauf zu lesen:

In fœlicem Artis impressoria Inventorem
D. O. M. S.
Joanni Gensfleisch
Artis impressorie Repertori,
De omne Natione et lingua optime merito,
In Nominis sui Memoriam immortalem
Adam Gelthus posuit.
Ossa ejus in Ecclesia D. Francisci Moguntina
fœliciter cubant.

Ein auffallendes Zusammentreffen von Umständen, bereitete die Gemüther zu der großen Umgestaltung vor,

---

*) Wimpheling. Orat. in memoriam Marsilii ab Ingben s. l. 1499 in 4to angeführt von G. Fischer in dessen Essai sur les monuments typographiques de Jean Gutenberg.

die dem menschlichen Geist einen neuen Aufschwung gab, und ihm eine unbegränzte Bahn eröffnete. Das große Schisma der römischen Kirche war kurz voran gegangen. Europa, zwischen Rom, Pisa und Avignon getheilt, öffnete endlich die Augen. Das Licht der Wissenschaft, das in dem abgelebten byzantinischen Reich erlosch, lebte von neuem in den Abendländern auf. Eine, an das unglaubliche gränzende Gährung, hatte sich fast aller Nationen unsers Welttheils bemächtigt, die das auf einmal einholen zu wollen schienen, was Jahrhunderte hindurch versäumt worden war. Die Völker fiengen an, mündig zu werden. Welcher Unterschied zwischen den Deutschen, zur Zeit des Conciliums zu Basel, und jenen unter den Hohenstaufischen Kaisern, und zuletzt noch unter Ludwig von Baiern! Aber noch standen die Hülfsmittel zur Selbstbelehrung nur Wenigen zu Gebote; die besten Geistesprodukte der Alten, lagen ungeahnet in den Klosterarchiven vergraben. Da erfand Gutenberg die Buchdruckerkunst, Schöffer vervollkommnerte sie. Doch wäre sie wahrscheinlich noch lange ein Geheimniß geblieben, und selbst ein Fust hätte das Daseyn der Erfindung verheimlicht, um nur größeren Gewinn aus der Sache zu ziehen, hätte nicht Mainz, indem es der Herrschsucht Adolphs von Nassau, im Jahr 1462 unterlag, für viele den Reiz verloren, der sie, der bürgerlichen Freiheit wegen, die sie daselbst genossen, an dasselbe gefesselt hatte. Was einst Seneka von dem, durch eine Feuersbrunst verzehrten Lugdunum (dem heutigen Lyon) sagte: « intra urbem et nihil, nox una interfuit » konnte auch von Mainz gesagt werden. Nur der 28. Oktober jenes Jahres, lag zwischen einer reichen und blühenden Stadt, und dem

Abgrund, der mit ihrer Freiheit auch ihren Wohlstand verschlang, und viele ihrer Bürger bewog, ein anderes Vaterland zu suchen. Zu diesen gehörten auch mehrere von Gutenbergs und Schöffers Gehülfen, die sich nach Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Italien zerstreuten, dort eigene Druckereien anlegten, und das, bis dahin sorgfältig bewahrte Geheimniß, allenthalben verbreiteten. So weiß der, durch alle Zeiten waltende Arm einer höheren Fügung, selbst das Böse, was Unverstand, Leidenschaft und Selbstsucht unter den Menschen hervorbringen, zu höheren Zwecken zu lenken, und Mißtöne in Harmonie umzuschaffen!

Die Städte Straßburg und Haarlem machen Mainz den Ruhm streitig, daß in seinen Mauern die Buchdruckerkunst erfunden worden. Was die erstere betrifft, so ist kein Zweifel, daß sie die Wiege dieser Kunst war, die aber in Mainz ihre völlige Ausbildung erhielt. Die Bemühung der letzteren, sich diese Erfindung gänzlich zuzueignen, zu zergliedern und zu beurtheilen, kann hier der Ort um so weniger seyn, da schon andere es gethan haben *), und noch thun werden. Die Meinung fand

*) Herr Professor und Bibliothekar, Friedrich Lehne, in zwei Schriften, die erste unter dem Titel: Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu ertrotzen. 1823. Die zweite betitelt: Historisch-critische Prüfung der Ansprüche, welche die Stadt Haarlem auf den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst macht. Beide Schriften verlegt bei Fl. Kupferberg zu Mainz. Den Gegenstand erschöpfend, wird aber das, über denselben nächstens zu hoffende Werk des Herrn Richters Schaab, in drei Theilen, mit vielen, bis jezt noch gänzlich unbekannten Dokumenten und Beweisschriften

Einige, die ihr Glauben schenkten, aber bei weitem noch mehrere Gegner. An und für sich betrachtet, entspringt jenes Bestreben aus einem patriotischen Gefühl, und ist daher achtenswerth, nur hätte es nicht mit der Verunglimpfung eines ehrlichen Namens verbunden seyn sollen, um der behaupteten Sache etwas glaubhaftes zu geben. Koning, der Lorenz Köster, von Haarlem, als den Erfinder, und das Jahr 1423 als die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst angiebt, sagt nemlich: Frielo Gensfleisch, habe sich unter dessen Schüler aufnehmen lassen, und, nachdem er die Kunst erlernt, sey er, während des Christfestes 1439, mit dem Druckerwerkzeug heimlich entwichen, um es seinem Bruder, Johann Gutenberg in Mainz, zu bringen. Dieses fällt aber grade in die Zeit, wo Gutenberg in Straßburg, mit des verstorbenen Andreas Dritzehners Bruder, wegen der vielen kostspieligen und unnützen Versuche, in einen Prozeß verwickelt war, von welchem Schöpflin die, aus den städtischen Archiven gezogene Akten, durch den Druck bekannt gemacht hat, wodurch also Koning's Vorgeben am besten widerlegt wird.

Wem es übrigens glaubhaft scheinen kann, daß ein Glied einer erz-aristocratischen Familie, die sich durch ihren Starrsinn und Unbeugsamkeit, den Zorn der Zünfte in Mainz, in vorzüglich hohem Grade zugezogen hatte, nun auf einmal im Stande gewesen sey, in einem Alter von etlichen vierzig Jahren, sich, als Lehrling und Gehülfe, den Befehlen eines — « Gemeinen » — zu unterwerfen, um

---

seyn, welche dieser würdige Gelehrte, seit einer geraumen Zeit, mit rastloser Thätigkeit gesammelt hat.

das Unternehmen eines jüngeren Bruders, welches er einige Jahre früher, als Schwärmerei und eitle Verschwendung des väterlichen Gutes betrachtete, zu begünstigen, und eine Handlung zu begehen, die der schrankenloseste Spekulationsgeist kaum, das Ehrgefühl und Rechtlichkeit aber nie zu entschuldigen vermögen — der will nun einmal seiner Vernunft durch den Glauben Fesseln anlegen lassen, und bei ihm sind alle Gründe der Widerlegung vergebens.

An der Stelle des gegenwärtig mit Lit. C. N.° 192 bezeichneten, und der Casino-Gesellschaft hiesiger Stadt gehörigen großen Gebäudes, stand früher das Wohnhaus des Erfinders der Buchdruckerkunst. Es hieß der Hof zum Gutenberg, und er nannte sich nach demselben. Im Jahr 1462 wurde es, nach der Einnahme der Stadt, von dem Kurfürsten Adolph von Nassau eingezogen, ein Beweis, daß er damals zu dessen Gegnern gezählt wurde. Im Jahr 1507 ließ Ivo Wittig, der damalige Rektor der Universität, hier einen Denkstein setzen, der bis zu Anfang des Revolutionskrieges in dem Bibliothekgebäude aufbewahrt worden war, seitdem aber verschwunden ist. Er enthielt die folgende Inschrift:

> J. Gutenbergensi Moguntino, qui primus omnium litteras aere imprimendas invenit, hac arte de orbe toto bene merenti. Ivo Wittigis hoc saxum pro monumento posuit. MDVII.

Später wurde es mit vielen andern Häusern zerstört, und als Kurfürst Johann Philipp von Schönborn die Verordnung hatte ergehen lassen, daß alle, in einem gewissen bestimmten Zeitraum nicht wieder hergestellte Gebäude, zum Staats-Eigenthum gezogen werden

sollten, erhielt es der verdienstvolle Kanzler Mehl, von diesem Kurfürsten zum Geschenk. Dieser vermachte es im Jahr 1666 der juristischen Fakultät der Universität zu Mainz, welche daselbst ihre Bibliothek aufstellte, und bis 1713 ihre Hörsäle eröffnete. In der Folge kam es an einen kurfürstlichen Kammerdiener, Namens Schröder, der es ausbauen, den sehr geräumigen, durch zwei Stockwerke gehenden Tanzsal in demselben anlegen, und zu einer Kaffee-Wirthschaft einrichten ließ. Durch seine Erben gieng es als Eigenthum an die, aus mehr als 200 der angesehensten Bürger und Beamten bestehende Casino-Gesellschaft über, die es noch mehr erweiterte, und mit beträchtlichem Kostenaufwand verschönerte. Es erhielt wieder seinen früheren ehrenvollen Namen: Hof zum Gutenberg, der mit goldnen gothischen Buchstaben über den Haupteingang geschrieben wurde. Endlich wurde, nach einem früher gefaßten Beschluß, dem ehemaligen Besitzer des Hauses, von dem er den Namen trug, ein einfacher, nur mit dem städtischen, und mit dem Wappen der Familie Gensfleisch gezierter Denkstein, mit folgender Inschrift, an eine Seitenmauer des Hofs gesezt:

Dem Erfinder der Buchdruckerkunst,
dem Wohlthäter der Menschheit
Johann Gensfleisch
zum Gutenberg
weihet diesen Denkstein
auf der Stelle seines Hauses
das ihm den unsterblichen Namen gab,
die darin vereinte Gesellschaft
seiner dankbaren Mitbürger
am 4. Oktober MDCCCXXIV.

Der Hof zum Gutenberg ist dem Vergnügen der Geselligkeit, den Künsten und der Belehrung geweiht. Ausser der Casinogesellschaft versammelt sich daselbst der, schon in früheren Zeiten hier befindliche Lesecirkel. Beide Gesellschaften hielten es im verwichenen Jahre ihrem beiderseitigen Nutzen und fernerem Fortbestehen für angemessen, sich in eine einzige zu vereinigen, wodurch der jährliche Beitrag bedeutend vermindert wurde. Dieser beträgt 14 fl., und wird, ausser der Bestreitung der Kosten, zur Anschaffung der besten litterarischen und politischen Zeitschriften, der Ueberschuß aber zur Vermehrung der schon beträchtlichen Landkarten- und Büchersammlung, worunter sich die vorzüglichsten, auf Geschichte, Länder- und Völkerkunde Bezug habenden Werke befinden, verwendet.

In dem nemlichen Lokal versammeln sich auch, den Freitag jeder Woche, während des Winters, und Sonnabends alle vierzehn Tage im Sommer, die Freunde für Litteratur und Kunst, in einem besondern Sale. Dieser Verein wurde im Jahr 1823 durch Herrn Hofrath Jung gestiftet, der den Abend eines, dem Guten geweihten Lebens, durch dieses gemeinnützige Unternehmen gekrönt hat. Anfangs war die Zahl der Vereinsglieder nur auf 30 bestimmt, und der nicht weniger dabei thätige Herr Nikolaus Müller, Professor der Zeichnenkunst des hiesigen Gymnasiums, hatte einige Zimmer seines Hauses zu dessen Versammlungen eingeräumt, die aber bald nicht mehr geräumig genug waren, als der Verein, durch die Staatsbehörde genehmigt, sich schnell vermehrte, so daß er nun 150 Mitglieder zählt. Beschäftigung mit Gegenständen der Litteratur und Kunst, Förderung und Erhaltung der Liebe zu den Wissenschaften, Ermunterung der

Künstler aller Art zu Kunsterzeugnissen, so wie Anerkenntniß, Würdigung und Werthschätzung aller der, nach größerer Vervollkommnerung strebenden Handwerker, Mechaniker und Fabrikanten, sind der Zweck dieses Vereins, der in den fünf Jahren seines Bestehens, für die ihm zu Gebote stehenden beschränkten Mittel, in vielfacher Beziehung, seinen beabsichtigten Nutzen genugsam bewährt hat.

Der Zweck des Vereins und sein Versammlungsort, an der Stelle des Wohnhauses, des unsterblichen Erfinders der Buchdruckerkunst, war eine um so größere Auffoderung, diesem hochverdienten Wohlthäter der Menschheit, ein Denkmal zu setzen, da sich in seiner Mitte ein, durch Talent und Geschicklichkeit ausgezeichneter Bildhauer, Herr Joseph Scholl befindet. Dieser unterzog sich der Arbeit ohne Absicht auf Gewinn, blos aus Liebe für die Sache, und mit Berücksichtigung der, dem Verein zu Gebote stehenden pekuniären Hilfsmittel. Freundlich kam die Casino-Gesellschaft diesem Unternehmen entgegen, indem sie das Fußgestell und das, um das Denkmal gezogene eiserne Gitterwerk auf ihre Kosten verfertigen ließ. Die Uebereinkunft war, wie zwischen zwei Freundinnen, die sich nie trennen wollen, leicht und bald geschlossen. Und so entstand das, Einfachheit mit Anstand verbindende, 6 rheinl. Schuh hohe Standbild Gutenbergs, mit möglichster Auffassung der Aehnlichkeit, wie er, auf einem alten anerkannten Gemälde der Bibliothek zu Straßburg, und auf mehreren, ihm zu Ehren geprägten Münzen dargestellt ist. Glücklich ist der Ausdruck des ernsten Nachdenkens auf der Stirne, der Freundlichkeit und des Wohlwollens um den Mund ausgedrückt, und man erkennt in ihm den Spender des herrlichsten Geschenks, für die geistige Ausbildung des

Menschengeschlechts. In der Linken hält er die Setzerform, worin, als erster Versuch seines Drucksatzes, sein Name Henne Gensfleisch, wie er sich in Urkunden nennt, mit seinen nachgeahmten Typen zu lesen ist, die rechte Hand stemmt sich auf ein kleines Postament, und ruht auf der Zeichnung seiner Presse. Zu seinen Füßen ist das Catholikon aufgeschlagen, das lezte Werk seiner Industrie, und das schönste Zeugniß seiner Bescheidenheit; denn er nennt sich nicht, er nennt nur seine Vaterstadt. Er eignet sich den Ruhm nicht zu, Gott, sagt er, hat alles gethan.

Die goldene Kette um den Hals, das Schwerdt und der Pelzmantel, deuten auf seine ritterliche Würde. Sie sind als Nebensache angebracht, denn blos durch sie, und ohne jenes, wäre er in den Grenzen seiner Zeitgenossen geblieben, mit ihnen ein Raub der Vergessenheit geworden, und nicht auf die Nachwelt übergegangen.

Auf zwei Seiten des fünf Schuh hohen Postaments, sind passende Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache angebracht. Die erste ist, eine kleine, aus den gegenwärtigen Zeitumständen sich ergebende Abänderung am Schluß abgerechnet, ganz die nemliche, wie sie sich, nach des Serarius Zeugniß, auf dem schon oben angeführten Denkmal befand, das ihm, in dem nemlichen Hof, Ivo Wittig setzen ließ, der, als Zeitgenosse Gutenbergs, als ein glaubwürdiger Zeuge gelten kann. Sie lautet wie folgt:

Joanni Gensfleisch
dicto Gutenberg
Patricio Moguntino,
qui primus omnium litteras

aere imprimendas invenit,
hac arte de orbe toto
bene merenti.
In nominis sui
memoriam immortalem
Societas artium Moguntina
et possessores
curiae Gutenbergensis
posuere IV. Nonas octobris
anno MDCCCXXVII.

Die, auf der gegenüberstehenden, in deutscher Sprache, von Prof. Lehne, abgefaßte Inschrift ist:

Was einst Pallas Athene dem griechischen Forscher verhüllte,
Fand der denkende Fleiß deines Gebornen, o Mainz!
Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens;
Mütterlich-sorgsam bewahrt, mehrt sie die göttliche Kunst;
Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt ihn von Pole zu Pol', lockend durch Thaten zur That;
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst wolkenverscheuchend voran.
Wandrer! hier segne den Edlen, dem so viel Großes gelungen;
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms.

In der Rede, welche der damalige Präsident des Kunstvereins (Herr Pitschaft, Vice-Präsident des

großherzoglichen Obergerichts zu Mainz) bei der, durch die Aufstellung dieses Standbildes veranlaßten Feierlichkeit hielt, wurde die Versicherung gegeben, daß spätestens bis zum Jahr 1840, ein durch imponirende Größe, des hohen Gegenstandes würdigeres Denkmal, auf dem schönen Plaz, der, seit etwa 20 Jahren, Gutenbergs Namen trägt, errichtet werden würde. Da der Redner zugleich Mitglied des Stadtraths ist, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß er hier, als Organ der städtischen Behörde, ihre Willensmeinung aussprach, die mit dem Glauben an die Ausführung angenommen wurde, wie kaum ein verbrieftes und versiegeltes Versprechen von Andern. Diese Behörde, die durch eine treffliche Verwaltung in den Stand gesezt, so vieles schon zum Nutzen und Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebungen gethan hat, würde dann etwas unternehmen, wozu sie nicht allein auf den Beifall der Auswärtigen, sondern auch auf ihre thätige Mitwirkung rechnen könnte. Es würde sich ohne Zweifel bewähren, was im Jahr 1814 Micheletti, ein gelehrter Neapolitaner äusserte: — « daß nicht allein Deutschland, nicht « allein Europa, sondern die ganze Welt zusammen wirken « müsse, um Gutenberg ein Denkmal der Dankbarkeit « zu errichten. » — Die dazu Beitragenden, unter allen Nationen, würden sich selbst mehr ehren, als denjenigen, dem dieses Denkmal bestimmt ist, da die allgemeine Stimme für die Freiheit der Presse, als die sicherste Grundlage des Wohls der Staaten und ihrer Beherrscher, das schönste Denkmal seines Ruhms ist.

Hätte der Verein durch dieses, dem kleinen Raum, wo es errichtet worden, angepaßte Denkmal, die Anregung zu jenem Größeren gegeben, so hätte er des Verdienstlichen

schon vieles geleistet, aber er wirkt noch mehreres im Stillen. Das mit jedem Monat erscheinende Kunstblatt, legt hiervon Rechnung ab. Herr Braun, Professor des hiesigen Gymnasiums, ist dessen verdienstvoller Verfasser. Es enthält nicht allein eine gründliche und unpartheiische Beurtheilung der, jeden Versammlungstag hier ausgestellten Gegenstände der Kunst, sondern auch eine genaue Angabe der Vorträge, welche während der Wintermonate, jeden Freitag, durch Mitglieder des Vereins, über Gegenstände der Kunst und Litteratur, gehalten werden. Es ist gleichsam der Wärmemesser der Wirksamkeit und des Lebens dieser Gesellschaft, die sich des Beifalls der, auf Alles in ihrem Bereiche aufmerksamen obersten Staatsbehörde zu erfreuen hat, und Bäumen der Tropenländer zu vergleichen ist, welche zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte tragen.

Schließlich verdienen noch die Abendessen einer Erwähnung, die, zufolge der Statuten, alle sechs Wochen oder zwei Monate gehalten werden sollen. Obgleich der wackere Wirth zum weißen Roß, wo sie statt finden, auch hier seiner rühmlich bekannten Wirthschaft Ehre zu machen sucht, so ist es doch nicht die Ueberzahl der Speisen, welche diese Abende verschönern, denn der Preiß der Mahlzeit ist nur auf 35 kr. für die Portion Essen bestimmt, sondern die, bei diesen kleinen Festen vorherrschende Heiterkeit und Herzlichkeit, welches dadurch möglich geworden ist, daß durch eine gemeinsame und freiwillige Uebereinkunft, alle Gespräche über Gegenstände der Politik, aus den Versammlungen des Vereins verbannt sind, weil dadurch bei Männern von verschiedenen Ständen, Reibungen veranlaßt, und die Gemüther sich von einander entfernen würden.

Der Fremde, wenn er von einem Vereinsglied eingeführt wird, findet die bereitwilligste Aufnahme, die ihm, die den Mainzern eigne Urbanität schon zusichern würde, wenn auch nicht Kunst und Wissenschaft ein engeres Band um die Menschen schlänge, und in diesem gemeinschaftlichen Berührungspunkt das fremdartige verschwände.

Gleich hinter dem Hof zum Gutenberg ist das ehemalige 93.
Lyceum, das, bei seiner Gründung, zu einem Jesuiten-Novitiat bestimmt war; ein geräumiges, und besonders gegen den inneren Hofraum schönes Gebäude; nur schade, daß es abgelegen, und von engen und winklichten Gassen umgeben ist. Es wurde, so wie die dazu gehörige St. Josephskirche, im Jahr 1702 zu bauen angefangen, und im Jahr 1772 erhielt es, nach Aufhebung des Jesuitenordens, die Bestimmung eines Seminariums, das, bis zum Einzug der Franzosen in Mainz, im Oktober des Jahrs 1792 bestand. In dieses geräumige Gebäude wurde das Lyceum versezt, dessen äusserst kostspielige Einrichtung, größtentheils die Stadt mit einem Aufwand zu besorgen hatte, welcher selbst den Werth des Gebäudes überstieg. Aus dieser Ursache gelangte sie auch zu dessen Besiz, als durch den Pariser Frieden, Frankreich in seine frühere Grenzen eingeschränkt wurde. Gegenwärtig hat es die Stadt der Militär-Behörde, jedoch nur leihweise, aber unentgeltlich überlassen, welche es zu einer Kaserne, für einen Theil der k. preussischen Besatzung, eingerichtet hat.

Von dieser Kaserne nur durch eine enge Straße getrennt, 94.
befindet sich nordwärts derselben, die St. Christophskirche, mit ihrem, auf vier Seiten giebelartig gestalteten, einfachen aber hohen Thurme. Sie ist sehr alt, denn schon im Jahr

893 bestand sie als eine Kapelle, und wurde in der Folge zu einer Pfarrkirche erhoben. Im Jahr 1252 kommt ein Scholaster, Herrmann, zu St. Peter, als Pfarrer zu St. Christoph vor. Hier befindet sich, wie früher Seite 185 gemeldet worden, das, früher in der heilig Kreuzkirche aufgestellte Crucifix, aus welchem, nach der Tradition, Blut geflossen seyn soll, als der Frevler Schellkropp es mit Schwerdthieben verlezte, und das, zu Anfang der Belagerung von 1793, in diese Kirche gebracht wurde.

95. Krumm, schmal und dunkel war sonst die Straße, welche von der Schustergasse, der äusseren Umfassungsmauer des, früher zu der St. Christophskirche gehörigen Gottesackers entlang, nach dem Carmeliterplatze N.° 95 führte. Diese Mauer wurde einwärts gerückt, und, statt der bisherigen, die Straße verengenden Pfarr- und Glöcknerswohnung, ein neues freundliches Gebäude, zu demselben Behuf, längs derselben aufgeführt; auch wurde der Hof zum Gutenberg, am Anfang dieser Straße, mit dem, an ihrem Ende befindlichen Eckgebäude, in ein gefälliges Ebenmaaß gebracht, so daß nun diese sehr geräumige und heitere Straße einen schönen Beweis der Sorgfalt der städtischen Behörde, für die allmählige Verschönerung der Stadt giebt.

Auf dem Carmeliterplaz befinden sich die Häuser der Großhändler Kertell und Humann, so wie des großherzoglichen Hofbuchhändlers Herrn Leroux, dessen Handel sich größtentheils auf Werke der französischen Litteratur beschränkt. Der ehemalige gräflich Walterdorfische Hof ist jezt das Eigenthum des Leder-Fabrikanten Herrn Michel, von dem schon oben, Seite 211, Meldung geschehen.

Dieser Plaz hat seinen Namen von dem, im Jahr 1711 96.
neu erbauten Carmelitenkloster N.° 96, welches gegenwärtig die Bestimmung eines städtischen Kaufhauses erhalten hat. Ein Theil dieses sehr geräumigen Gebäudes, ist für die Armenschule verwendet, worin Kinder bedürftiger Eltern Beschäftigung, Unterricht und Kost erhalten. Mehreres wird hierüber in dem Abschnitt über die Wohlthätigkeits-Anstalten gesagt werden.

Durch eine enge Gasse, gelangt man von dem Carme- 97.
literplaz auf den Mitternachtsplaz N.° 97, wo sich, unter der kurfürstlichen Regierung, die Häuser der Grafen von der Leyen und der Freiherrn von Dienheim befanden, die nun alle in bürgerliche Hände gekommen sind. Hier ist die Militär-Bäckerei in dem ehemaligen reichen Clarissen-
kloster N.° 98 errichtet, das, obschon noch sehr geräumig, 98.
doch früher es noch mehr war, da auch hier, auf zwei Seiten, die Ringmauern eingerückt, und so breitere und bequemere Straßen gebildet wurden. Dieses Kloster wurde von einem gewissen Humbert zum Widder, im Jahr 1272 gestiftet, und sollte, nach dessen im Jahr 1782 geschehener Aufhebung, im Jahr 1786 zu einem allgemeinen Krankenhaus bestimmt und eingerichtet werden, welches aber, obschon die Zimmer dazu eingerichtet waren, des kurz darauf ausgebrochenen Krieges wegen, nicht zu Stande kam.

Nahe dabei ist der Flachsmarkt, wo sich der gräflich 99.
Stadionische Hof N.° 99 befand, der unter der französischen Regierung in eine Artillerie-Kaserne verwandelt worden war, und nun die k. k. österreichische Hauptwache ist.

An diesen Hof, stieß von hinten der, von vier Brüdern 100.
der freiherrlich von Dalbergischen Familie, im Jahr

1715 gemeinschaftlich erbaute Hof, zu den drei Säuköpfen genannt, welches durch eine, über dem Haupteingang befindliche Inschrift folgenden Inhalts bezeugt wurde:

ConCorDIa
fratrUM
ereXIt.

Ganz von Quadersteinen, wenn gleich nicht in einem einfachen, edlen und schönen Baustyl aufgeführt, imponiret doch seine Haupt-Façade durch ihre Größe *). Bei dem, im Jahr 1793 erfolgten Bombardement, wurde dieses großartige Gebäude, in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli, mit vielen andern angrenzenden Häusern, ein Raub der Flammen, und nur die Mauern blieben stehen, die man nicht einmal durch ein Nothdach vor fernerem Verfall zu schützen suchte.

Ein Glück war es daher für dieses Gebäude, daß es im Jahr 1809 der damalige Märe der Stadt Mainz, Herr Macké, zur dereinstigen Einrichtung eines Stadthauses, für die Summe von 22000 Franken (es hatte 25 bis 30000 fl. zu erbauen gekostet), durch Kauf an die Stadt brachte, denn nun bekam es doch einen Herrn; und wenn gleich, die vielen, der Gemeindekasse zugemutheten,

---

*) Es war der, unter Ludwig des vierzehnten Regierung, herrschende Geschmack, wo die vorspringenden Ecken nicht spiz genug, und die Biegungen und Schnörkel nicht rund genug gemacht werden konnten. Wie Stalaktiten in einer Tropfsteinhöhle, hängen Capitäler dorischer Ordnung, ohne Säulenschäfte über den Thüren; aber es ist hier der Fall, wie bei dem neuen Brunnen. Ohne das Ganze zu ändern, welches nicht möglich ist, dürfen auch bei vorzunehmenden Ausbesserungen, die einzelnen Theile nicht ausser Einklang mit dem Ganzen gebracht werden. Ein Gemengsel verschiedener Baustyle würde das Auge noch mehr beleidigen.

ihr oft im Grunde gänzlich fremde Ausgaben, die städtischen Einnahmen größtentheils verschlangen, so geschah doch wenigstens das Dringlichste, um es vor gänzlichem Verfall zu schützen. Im Jahr 1817 bekam es aber erst, durch Betreiben des jetzigen Bürgermeisters, Freiherrn von Jungenfeld, ein festes und dauerhaftes Dach, und gegenwärtig wird es, nach der, im Jahr 1827 zwischen der Staatsbehörde und der Stadt getroffenen Uebereinkunft, zu einem Justizpallaste eingerichtet, und die Arbeit so angelegentlich betrieben, daß die Tribunalssitzungen schon im Laufe dieses Jahres daselbst beginnen können. Fortan wird also für die Gerichtshöfe ein, ihrer hohen Würde angemessenes, geräumiges, und eigenthümlich für sie bestimmtes und eingerichtetes Gebäude bestehen, welches bei den unermeßlichen Hilfsquellen des großen Kaiserreiches nicht der Fall war, da die, zu verschiedenen Zeiten den Tribunalen angewiesene Lokale, nur leihweise gegeben waren, und die Gerichtsäle so wenig Raum darboten, daß man bei ausserordentlichen Fällen, andere Lokale zu den öffentlichen Sitzungen einrichten mußte.

Nach der Besiznahme der Stadt, durch die Franzosen, in den lezten Tagen des Jahres 1797, war die Einrichtung der Verwaltungs- und Justizbehörden, eine der schwierigsten Aufgaben. Es mußten Männer gefunden werden, die mit den erforderlichen Kenntnissen, und einer für die Sache der neuen Herren des Landes bewährten Ergebenheit, zugleich so gemäsigte Gesinnungen verbanden, daß sie einzig und allein nur der Stimme des Gesetzes Gehör geben, welches keine Leidenschaft kennt, und in Zeiten, wo vielen Rache für frühere Mißhandlungen und erlittenen schweren Verlust, eine Handlung der Gerechtigkeit

schien, ihren Privat-Meinungen und Ansichten Stillschweigen auferlegen konnten. Daß sie sich fanden, bewies die Erfahrung. Nur an den Gerichtshöfen fand die Tadelsucht keinen Stoff, während dem sie alles übrige, was neu war, ohne Schonung angriff. Noch mehr, die humane Art, mit der man, in dem Angeklagten, den Menschen bis zur völligen Ueberweisung des beschuldigten Verbrechens ehrte, nöthigte ihr selbst Achtung ab.

Wie hier die Richter in der Mitte ihrer Mitbürger, als würdige Priester der göttlichen Themis standen, eben so unerschütterlich zeigten sie sich gegen höhere Machtgebote. Diese wußten die Gerichtshöfe entweder mit Klugheit zu umgehen *), oder sie sprachen sich unverhohlen dagegen aus, wozu besonders die vielen Prozesse wegen der vereinigten Gebühren öftere Veranlassung gaben. Kein Befehl

*) Dieses war unter andern der Fall, als mehrere Gefangene des Lützow'schen Corps hier eingebracht wurden, denen, des Kaisers Befehlen zufolge, der Prozeß gemacht werden sollte. Sich in dieser Sache für incompetent, und folglich grade zu gegen den Willen des Kaisers zu erklären, hätte diese Unglücklichen einer größeren Gefahr ausgesezt, da Kriegsgerichte, wo nicht hier, doch anderwärts, summarisch verfahren wären. Darum wußte der Präsident des Tribunal criminel, Herr Rebmann, mit Vorwissen des Präfecten Jeanbon St. André, und des Märe der Stadt Mainz, Herrn Macké, die Einleitung des Prozesses immer weiter hinaus zu schieben, und der damalige Polizei Commissär, Herr Creve, gegenwärtig Richter an dem Kreisgericht zu Mainz, ihre Namen in die Gefangenliste so einzutragen, daß sie übersehen wurden, und nach und nach in Vergessenheit geriethen, wozu die späteren Zeitereignisse das Beste beitrugen. Als die Stadt wieder in deutsche Hände kam, erhielten sie, nach langer Gefangenschaft auf dem eisernen Thor, ihre Freiheit wieder. In einem andern Departement war man folgsamer. Mehrere dieser Gefangenen wurden dort mit dem Tode bestraft.

eines Ministers, oder eines höheren Militär-Beamten, konnten sich eines Einflusses auf ihre Aussprüche gewärtigen; und, unabhängig von Schwäche und Furcht, nur achtend auf die heilige Stimme des Rechts, verfolgten sie die, ihnen von ihrem Beruf angewiesene Bahn.

Auch der Uebergang von der schriftlichen Verhandlung zur mündlichen und öffentlichen, hatte bei Männern, denen die großen Zeitbegebenheiten eine größere Gewandheit in Geschäften des bürgerlichen Lebens gegeben, nicht allein keine Schwierigkeit, sondern die glänzende Epoche des gerichtlichen Styls, fällt auch gleich in den Anfang dieser gänzlich neuen Institution. Hier ist nun das Verdienst des damaligen öffentlichen Anklägers, Hartmann, nicht zu verkennen; denn als ein gründlicher und sehr geschickter Jurist, wekte er, durch einen wackeren Angriff, eine eben so geschickte Vertheidigung. Als Sachwalter zeichneten sich vor andern die Herren Hadamar, Sturz, Handel und Wernher aus, und legten den Grund zu einer Pflanzschule, aus der in der Folge noch andere, nicht minder geschickte Rechts-Anwälde hervorgiengen. Des Ersten Verdienst hat der Staat erkannt*), und ihm lohnt die allgemeine, öffentliche Achtung. Herr Sturz hatte den Ruf eines eben so gründlichen Juristen, als streng gewissenhaften Mannes. Herr Handel war ein edler Mensch, in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts. Mit einem ruhigen und sicheren Blick verfolgte er, bei allen Wendungen, welche die Bemühungen so geschickter Gegner nothwendig machten, das einmal in's Auge gefaßte Ziel. Blendend war sein Vortrag nicht, aber

*) Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Hessen, hat ihn zum Präsidenten des Obergerichts zu Mainz ernannt.

gediegen und überzeugend; dabei suchte er möglichst die Person von der Sache zu trennen, und alle, jederzeit gehässigen Persönlichkeiten zu vermeiden. Herr Wernher vereinigte mit einem tiefdringenden Verstand, und vielumfassenden Kenntnissen, ein äusserst glückliches Gedächtniß. Mit seltenem Scharfblick und Geistesgegenwart, wußte er die Blösen seines Gegners auszuspähen, und einzelne Theile seines Vortrags aufzufassen, gegen ihn selbst zu wenden, und zu argumentiren. Dieses war vorzüglich der Fall, mit dem öffentlichen Ankläger Hartmann, der, bei all seiner Gelehrsamkeit und dem lasttragenden Fleiß, womit seine streng systematischen Vorträge ausgearbeitet waren, den Fehler hatte, daß er mit leidenschaftlicher Heftigkeit, Parthei gegen die Person des Angeklagten nahm, und sich nicht ausschließlich an die Sache hielt, wodurch er leicht auf Abwege zu bringen war, in denen er sich je mehr und mehr verwickelte, und es so den Sachwaltern möglich machte, als Sieger für ihre Clienten den Gerichtssaal zu verlassen. Mit solchen Geistesgaben konnte Herr Wernher vieles für eine Stadt wirken, welche die Wiege seiner Größe war, wo manche, der neuen Ordnung der Dinge ungewohnt, Anlaß zu Irrungen und Mißverständnissen gaben, welche einem wohlwollenden Gemüthe ein Leichtes seyn mußte, in einem minder nachtheiligen Lichte darzustellen, und die Ansichten der höchsten Behörde zu berichtigen; bis die Zeit, die alles aufklärt, dieses bewirkt haben würde. Darum nahmen auch alle gutdenkende, und die Ordnung liebende Bewohner dieser Stadt, den freudigsten Antheil an seiner Erhebung, und, indem sie nicht anders konnten, als wohlwollende Bemühungen in ihm vorauszusetzen, versprachen sie sich davon den glücklichsten Erfolg. —

Der Justizpallast ist für die Sitzungen des Großhl. Kreisgerichts, des Obergerichts und Handelstribunals bestimmt. Ersteres urtheilt über Civilangelegenheiten, Mauthfrevel und korrectionelle Polizeifälle, sowie über Berufungen von den Urtheilen der Friedensrichter erster Instanz, und über Forstfrevel, die auf Begehren der Forstverwaltung verfolgt werden. Solche Fälle, die zwar keine peinliche Strafe, aber doch eine solche nach sich ziehen, welche fünf Tage Gefängniß, oder 15 Franken Geldstrafe übersteigen, gehören in das Bereich des Zuchtpolizeigerichtes.

Fälle von persönlichen Beschädigungen, gelangen zuvörderst vor die, aus dem Untersuchungsrichter und einem andern Richter des Kreisgerichts, zusammengesezte Rathskammer, welche die Sache entweder an das Zuchtpolizeigericht, oder bei größerem Belang, an die Anklagskammer verweiset. Diese besteht aus drei Richtern. Erkennt dieselbe den Thatbestand zu einer Anklage geeignet, so kommt die Klagesache vor das Assisengericht, welches sich alle Vierteljahre versammelt, und dessen beständiger Präsident, der Präsident des Kreisgerichts ist. Es besteht aus zwölf, unter dreißig ausersehenen, durch das Loos bestimmten Geschwornen, deren Obmann der erste, durch das Loos hierzu bezeichnete ist. Stellt sich in der Abstimmung keine absolute Stimmenmehrheit heraus, so entscheidet das Kreisgericht, in einer Sitzung von wenigstens fünf Richtern. Auch die ehemaligen Spezialgerichte bestehen noch in manchen Fällen, nur mit dem Unterschiede, daß sie rein bürgerlich sind, und eine Berufung auf Cassation statt finden kann. Landstreicher und solche, die schon einmal durch ein Assisengericht verurtheilt worden waren, werden vor dasselbe gestellt.

Das Kreisgericht ist in zwei Sektionen abgetheilt, die wechselsweise zu Gericht sitzen. Die Sitzungen werden von drei Richtern wenigstens, dem Staatsprokurator und dem Gerichtsschreiber gehalten.

Das Obergericht erkennt als Apellationsgericht über Berufungen, von den Urtheilen des Kreis- und Handelsgerichts. Es sizt in der Zahl von fünf Richtern wenigstens, mit dem General-Advokaten und dem Gerichtsschreiber.

Die Zahl der bei den verschiedenen Gerichten anerkannten Advokaten, beläuft sich auf 25.

Der Vorderseite des Justizpallastes grade gegenüber, war früher der, gleichzeitig mit dem Pallast der Dalberge ein Raub der Flammen gewordene Gräflich von Ingelheimische Hof, der nun ein Eigenthum der Herren Gebrüder Mappes, Großhändler in Weingeschäften ist. Zunächst diesem war der, ebenfalls in bürgerliche Hände gekommene Hohenecker Hof. Der einen Nebenseite des nämlichen Justizpallastes gegenüber, ist der sehr gute Gasthof zur Stadt Paris, früher der Freiherrlich von Breidbachische Hof, welcher in der Nacht vom 30sten Juni auf den 1sten Juli des Jahres 1793, ebenfalls beträchtlich durch das Feuer der Belagerer gelitten hatte, aber nach und nach wieder hergestellt wurde.

Nur fünfzig Schritte weiter, gegen die große Bleiche, in der Clarengasse, ist das ehemalige Armenklaren-Kloster. Hier befindet sich die Briefpost, die Anstalt für die unentgeldliche Einimpfung der Kuhpocken, der Saal für die

Sitzungen des Medizinal-Collegiums, eine Sammlung anatomischer Präparate, welche nach Aufhebung der Medizinalschule, des lezten Restes der so ehrwürdigen Mainzer Universität, hierher gebracht wurden, ferner eine Sammlung chirurgischer Instrumente, die Theils aus England verschrieben, theils von den ehemaligen Universitäts-Instrumentenmachern Eitler und Zitier verfertigt wurden, und endlich die Entbindungsanstalt, mit der damit verbundenen Schule der Geburtshülfe, zur Bildung für Hebammen, welche ihre Entstehung im Jahr 1806, den Bemühungen des ehemaligen Präfekten Jeanbon St. André zu verdanken hat. Direktoren dieser Schule waren der unvergeßliche Professor Weidmann, und der nun, in verwichenem Jahr leider verstorbene, rühmlichst bekannte Professor und Großherzogl. Geheime Rath Dr. Leibig. Gegenwärtig ist Herr Dr. Pizzala an der Spitze dieser Lehranstalt.

Das Gelübde der freiwilligen Armuth und Entäusserung alles Eigenthums, war bei den Armen-Clarissen-Nonnen kein Scheingelübde, wie bei so manchen Andern, und doch gieng der Dürftige nicht unbefriedigt an ihrer Thüre vorüber. Was sie gaben, war dem Scherflein der Wittwe im Evangelium zu vergleichen, möchte nur auch ihr Vorrath gewesen sein, wie der Oehlkrug der Wittwe! — Der gieng aber nur zu oft auf die Neige. Um sie daher in ihrer Freigebigkeit zu unterstützen, und vor gänzlichem Mangel zu sichern, war ihnen unter der Kurfürstlichen Regierung ein gewisses, jährlich zu beziehendes Natural-Einkommen, in Brennholz und Lebensmitteln angewiesen, welches zu vermehren, verschiedene geistliche Stifter als eine Ehrensache betrachteten. Sollte nicht die

folgende Begebenheit *), wenigstens zum Theil eine Veranlassung dazu gewesen seyn, da die Erbauung des Klosters in das Jahr 1620, also in die ersten Jahre des 30jährigen Kriegs fällt? — Nachdem der große Schwedenkönig, Gustav Adolph, seinen Einzug in Mainz gehalten, und besonders die geistlichen Stifter die Schwere seines Zorns hatte empfinden lassen, war er begierig sich selbst zu überzeugen, ob der Name: — » Arme-Clarissen-Nonnen « — auch mit der That übereinstimme. Er verfügte sich zu dem Ende in ihr Kloster, ließ sich die Nonnen vorstellen, und in dem ganzen Gebäude herumführen. Was er hier sah, trug das Gepräge der größten Reinlichkeit, aber auch der größten Armuth. Einen kleinen Haufen Frucht bezeichnete man ihm als ihren ganzen Vorrath, fügte aber hinzu, daß der ungleich größere und unerschöpfliche, aber unsichtbare, das Vertrauen auf Gottes Hülfe und Schuz sey, der die Herzen der Völker und ihrer Herrscher lenke. Gerührt durch das, was er selbst gesehen und gehört hatte, traf der König die Verfügung, daß sie jedesmal, wenn Mangel sie bedrohe, ein Glöklein läuten sollten, worauf sie mit dem Nöthigsten versehen werden würden. Es geschah so. Harte Zeiten kamen, aber des Königs Wille soll auch noch nach seinem Tode geehrt worden seyn. Und als endlich die Schweden von Mainz abgezogen waren, fanden die armen Nonnen noch drei Fäßchen mit Leinenzeug, und in einem derselben etwas Geld, die vor dem Thore ihres Klosters waren niedergestellt worden.

*) Sie war aufgezeichnet in der Kloster-Chronik, die nach Aufhebung des Klosters verloren gieng. Noch lebende Nonnen und ein, als ein wahrheitsliebender Mann bekannter Geistlicher, der oft in dem Kloster die Messe gelesen hatte, bezeugen sie.

Gallas kam. Todesstrafe wurde dem gedroht, der Schwedisches Eigenthum zurükbehalten würde. Die ehrlichen und furchtsamen Nonnen stellten die Fäßchen hin, wie und wo sie sie gefunden hatten, und der rechtgläubige aber minder großmüthige Sieger, behandelte sie mit weniger Schonung, als der ketzerische, für den Augenblik besiegte Gegner.

Aus gemeinsamer Entbehrung gieng festes Zusammenhalten unter den Klosterfrauen, und eine solche Anhänglichkeit gegen das Kloster hervor, daß bei dessen, i. J. 1800 erfolgter Aufhebung, mehrere derselben nur mit Gewalt dazu konnten gebracht werden, das liebgewonnene Asyl zu verlassen, und der dadurch hervorgebrachte schmerzliche Eindruck, bei einigen sogar Geisteszerrüttung zur Folge hatte. Durch ihre dürftige Lage vor Uebermuth geschüzt, war die allgemeine Zuneigung die einzige Hülfsquelle für ihre Lebensbedürfnisse, und der unerschöpfliche Fond für ihre Allmosenspendungen. Ihre Frömmigkeit war so ungeheuchelt, daß selbst die Israeliten, deren Gasse sich dem Kloster gegenüber, doppelt in die Clarastraße einmündet, bei Krankheitsfällen, oder, sonstigem ihnen drohenden Unglück, sich ihrem Gebete empfahlen, und ihnen dafür ihre Gaben zuflossen.

In die Clarengasse mündet sich ferner die Emmeransgasse ein, wodurch das nördliche Eck des ehemaligen Gräflich Ingelheimischen Hofes gebildet wird. Ungefähr 160 Meter von diesem, kommen wir an die St. Emmeranskirche N.° 102, eine der fünf Stadtpfarrkirchen, 102.
die schon im Jahr 1220 stand, da in alten Dokumenten eines Pfarrers zu St. Emmeran, Namens Günther, Erwähnung geschieht. Von früheren Jahren sind keine

Nachrichten vorhanden, daher die Zeit ihrer Erbauung unbekannt ist, den Hochaltar zieren schöne Marmorsäulen von korinthischer Ordnung, und zwei werthvolle Gemälde. Das Erste, die Kreuzigung Christi, ist von der Meisterhand unsers sehr geachteten Mitbürgers, Herrn Caspar Schneider, der durch dieses Vermächtniß einen Beweiß von seiner Religiosität gegeben hat, das andere von Maulpersch, eines der schönsten Kirchenbilder in Mainz, stellt die Himmelfahrt der heiligen Maria vor.

Von der Emmeranskirche nur durch den, früher dazu gehörigen, gegenwärtig durch einen dazwischen laufenden Weg, in zwei Gärten getheilten Gottesacker getrennt, befindet sich das ehemalige Welschnonnenkloster, in der
103. Straße gleiches Namens N.° 103. Es wurde im Jahr 1699, die dazu gehörige Kirche aber 1756 gebaut. Sie war ehedem die Kirche der Congregation, oder der welschen Nonnen (dames françaises). Hier befindet sich gegenwärtig eine städtische Töchterschule, in der Kirche aber wird noch zur Zeit der evangelische Gottesdienst gehalten.

Die evangelische Gemeinde.

Die im steten Wachsthum begriffene evangelische Gemeinde, verdient eine ausführliche Erwähnung. Schon zur Zeit des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, (der, nachdem er 31 Jahr diese Würde bekleidet hatte, im Jahr 1545 starb) fehlte nicht viel, daß die Reformation hier Eingang gefunden hätte. Der Kurfürst schien ihr nicht abhold, der Kaiser Maximilian der Erste hatte günstige Gesinnungen für sie, Franz der Erste, König von Frankreich, hegte anfangs gleiche Gesinnungsart. Um derselben eine andere, und zwar ganz entgegengesezte

Richtung zu geben, machte man ihn auf die Consistorien der neuen Kirche aufmerksam, und ließ ihn darin eine Tendenz zum Republikanismus, und Gefahr für seine Monarchie erblicken. Wäre ihm doch nur ein Blik in die Zukunft vergönnt gewesen, die Scheiterhaufen für ihre Bekenner hätten sich unter seiner Regierung, nicht aufgethürmt, der Religionshaß nicht entzündet, die Gräuel der nachfolgenden Regierungen, besudelten vielleicht nicht die Geschichte Frankreichs! Während der unruhigen Bewegungen der Nationen des südlichen und westlichen Europa's, blieben in der neuern Zeit, die Unterthanen der protestantischen Staaten, ihren Fürsten mit treuer Anhänglichkeit ergeben; sie hörten nicht mit dem Zertrümmern der weltlichen Gewalt auf, da ihre Vorfahren, nach der Behauptung ihrer Gegner, die Hände an das Heiligste gelegt hatten. Dem Untersuchungsgeist war zwar ein freierer Spielraum gewährt, aber eben dadurch waren heftigen Entladungen vorgebeugt worden. Es hatte sich vielfach die Wahrheit der Antwort bewährt, die der Präsident eines evangelischen Consistoriums, dem Kaiser Napoleon auf die Frage: Was der vornehmste Punkt ihres Glaubens sey? — gegeben hatte — »Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist.« — Würdevoll stehen sie, nach der Feier des dritten Säkular-Festes der Reformation da, als friedliche, arbeitsame und betriebsame Staatsbürger, in ihrer Treue ruht die Stärke der Regierungen, und in ihrer Thätigkeit der Wohlstand der Länder. Folgsam dem Beispiel und Unterricht ihrer Religionslehrer, deren Wohl, da sie selbst Familienväter sind, mit dem Wohl des Staates unzertrennlich verbunden ist, ist ihr freiwilliger Gehorsam um so dauerhafter und fester.

Die Aufklärung geht ihren ruhigen Gang fort, von Aberglauben und Unglauben gleichweit entfernt, und als die schönste Blüthe und Frucht ihres Wesens, ist ihr die Religions-Verträglichkeit entsprossen.

Anfänglich war der evangelischen Gemeinde, zur Haltung des Gottesdienstes, die Kirche des Altmünsterklosters, später aber die, des ehemaligen Welsch-Nonnenklosters, angewiesen worden. Ein großes Verdienst um die Gemeinde, erwarb sich der, nun schon im 27sten Jahr im Amt stehende Pfarrer, Herr Kirchenrath Nonnweiler, ein ganz vorzüglicher Prediger, dadurch, daß er allen Unterschied zwischen lutherischen und reformirten Glaubenssätzen unberührt ließ; dadurch geschah die Vereinigung beider Religionen, ohne daß man wußte, oder daran dachte: wie? Und als endlich das große Werk der Glaubensvereinigung der protestantischen Kirchen, von einigen Fürsten Deutschlands, in ihrer Eigenschaft als oberste Landes-Bischöfe ausgegangen war, konnte man es hier kaum begreifen, wie dieselbe hier und da, so viele Schwierigkeiten hatte finden können, noch weniger aber sich die Möglichkeit denken, daß sie in andern Ländern und Städten gar nicht zu Stande kommen konnte. Das dritte Säkularfest der Reformation, das zugleich die Feier der Vereinigung der beiden Kirchen seyn sollte, war in Mainz ein Hoffnungsfest, daß es eine Zeit geben werde, wo alle christlichen Religionen, nur in Eine zusammen geschmolzen, einzig dem Panier ihres göttlichen Stifters folgen werden. Sie mag noch weit entfernt seyn, diese Zeit, aber sie wird kommen. Was wir jezt sehen, ist der Dämmerung zu vergleichen, die in Herschels Telescop dem Sirius vorausgeht, anfangs schwach, und endlich mit einem Glanze,

den das Auge kaum zu ertragen vermag. Bis dahin möge bei uns das Gleichniß von dem Ring, in Lessings Nathan der Weise, eines der erhabensten Erzeugnisse der deutschen Litteratur, auf die drei Kirchen der christlichen Glaubenslehre angewendet, und gesagt werden können.

— — — — Wohlan
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch jeder um die Wette,
die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
zu legen. Kommt dieser Kraft mit Sanftmuth,
mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
mit inniger Ergebenheit in Gott
zu Hülfe. So werden sich der Steine Kräfte
Bei Euern Kindes-Kindes-Kindern äussern. —

Die großen, durch Napoleons Fall, im Jahr 1814 und 1815, herbeigeführten Begebenheiten, welche die Besetzung der Stadt, durch K. K. österreichische und K. preußische Truppen, und ihre bald darauf erfolgte Vereinigung mit dem Großherzogthum Hessen, zur Folge hatten, führten eine große Anzahl, sich zu der evangelischen Religion bekennender Fremden nach Mainz, wodurch die Gemeinde beinahe um das dreifache vermehrt, und die Kirche nicht mehr geräumig genug für sie geworden ist. Es lag in der Gesinnungsart der hohen Monarchen Oesterreichs und Preußens, diesem Mangel abzuhelfen, und die bisherigen, aus den geringen Hülfsmitteln der neuen Gemeinde hervorgegangenen Schwierigkeiten, aus dem Wege zu räumen; denn sie sollte statt der, zur Haltung des Gottesdienstes verlangten, der Festung zuständigen Johanniskirche, einen Schuppen zur Aufbewahrung von

Militär-Effekten erbauen lassen. Da nun schon die, zur Herstellung der Kirche erforderlichen Baukosten, den Ertrag der freiwilligen Subscriptionen, bei weitem überstiegen: so war es aus viel stärkerem Grunde unmöglich, diesen Forderungen ein Genüge zu leisten, und das Unternehmen hätte vielleicht aufgegeben werden müssen, ohne die thätige Einwürkung J. J. E. E. des K. K. Oesterreichischen Herrn General-Lieutenants Freiherrn von Langenau, und des K. Preußischen Herrn General-Lieutenants Freiherrn von Wollzogen, Mitglieder der, bei der durchlauchtigsten Bundesversammlung zu Frankfurt niedergesezten Commission, für die Militär Angelegenheiten des deutschen Bundes, welche, im Sinn ihrer erhabenen Monarchen handelnd, sie sich der Sache mit einem Eifer annahmen, als beträfe es ihre eigenen Angelegenheiten. Was noch zu berichtigen war, schlichtete kurz der verehrte Vice-Gouverneur der Bundesfestung, S. E. der Königl. Preußische Herr General-Lieutenant Freiherr von Carlowitz, so daß nun in diesem Jahre, die Einrichtung der, der Gemeinde zum Gottesdienst eigenthümlich angewiesenen, und eingeräumten St. Johanniskirche, beginnen wird.

Fanden gleich diese, durch hohe Verdienste weit über tausende hervorragende Männer, den schönen Lohn ihrer Bemühungen, in dem Bewußtseyn, ganz in dem Sinn ihrer erhabenen Monarchen, und ihrer eigenen erleuchteten Ueberzeugung gemäß gehandelt zu haben, so werden sie doch den ehrerbietungsvollen Dank einer ganzen Gemeinde mit Gefallen annehmen, welchen öffentlich ihnen auszudrücken, es das süße Geschäft des Verfassers der gegenwärtigen Blätter ist.

Um sich in einer großen Stadt zurecht zu finden, pflegt man von den, am meisten sich auszeichnenden Gegenständen auszugehen, und nach denselben sich zu orientiren. Wir folgten diesem Gang bei der Beschreibung des nördlichen Theils der Stadt, und kehren nun nach dem großen, vor dem Dom befindlichen Platz zurück, um von da aus, den kleineren südlichen Theil derselben zu durchstreifen. Hier treffen wir zuerst auf die schon erwähnte:

St. Johanniskirche (N.° 104 des Plans) eine der 104.
ältesten Kirchen in Mainz, da sie schon zu den Zeiten des heiligen Bonifacius, im 8ten Jahrhundert, vorhanden gewesen. Sollte es, wie der gelehrte Schunk behauptet, die Kirche seyn, welche nach dem Zeugniß des Fortunatus Venantius, der Bischof Sidonius, auf Kosten der Prinzessin Berthoara bauete, so reicht ihr Ursprung in das sechste Jahrhundert. Der Name Johanniskirche, hat einige Alterthumsforscher bewogen, zu glauben, daß sie in alten Zeiten die Taufkirche gewesen sey, da die Kirchen die diese Bestimmung hatten, gemeiniglich diesem Heiligen geweiht gewesen seyn sollen. Würdwein, der sich um die Geschichte seiner Vaterstadt Mainz, ein großes Verdienst erworben, hält sie sogar für die alte Domkirche, weil die Eingeweide des heiligen Bonifacius daselbst beigesezt worden, und das Domkapitel, in der zweiten Martins-Vesper, dem Completorio in dieser Kirche beiwohnen, so wie auch an dem folgenden Tag, als dem Kirchweihfeste, das ganze Officium halten mußte.

Auf alle Fälle, erhellt aus obigem das hohe Alter und die Wichtigkeit dieser Kirche, die zu den Zeiten der französischen Regierung, den Festungsgebäuden zugetheilt, und die Bestimmung eines militärischen Bettmagazins beibehalten

hatte, bis sie, wie eben gesagt worden, der evangelischen Gemeinde zum Gottesdienst eingeräumt wurde. Diese läßt nun die nöthigen Veränderungen treffen, um sie zu dem wesentlichsten Theil ihres Gottesdienstes, dem Kanzelvortrag, für welchen sie in ihrem gegenwärtigen Zustand zu ausgedehnt ist, geschikt zu machen.

Das südöstliche Ev dieser Kirche geht auf den Leichhof, wo die Hinterseite des Doms einen imposanten Anblik gewährt. Schade nur, daß der untere Theil dieses herrlichen Denkmals des Mittelalters, von allen Seiten durch Häuser verstekt ist, von denen besonders die, dem Leichhof zugekehrten, wegen Feuersgefahr durchgängig aus Mauerwerk aufgeführt sind, so daß nur äusserst wenig Holzwerk daran zu finden ist. In diesen freien Platz, wo sich die Simon Müller'sche Buchhandlung befindet, mündet sich
112. 113. die Augustinergasse ein, (N°. 112 — 113) und von ihm gelangt man durch eine kleine Nebengasse, zu dem ehemaligen Malthefer-Ordenshaus, das heilige Grab genannt,
105. N.° 105 des Plans. Dieses mit einem großen Garten versehene, geräumige, und in einem guten Styl errichtete, aber so sehr beschädigte Gebäude, daß es kaum noch bewohnbar war, wurde im Jahr 1812 nothdürftig hergestellt, da es die Bestimmung einer Artillerieschule erhalten hatte; gegenwärtig aber, da alle Spuren der vorigen Verwüstung, die Capelle ausgenommen, verschwunden sind, ist in selbiges die Königl. Preußische Genie-Direktion der Bundesfestung verlegt worden.

Nur wenige Schritte von dem Gebäude der Geniedirektion, wird die Heiliggrabgasse von dem Bischofsplatz
106. (N.° 106 des Plans) begränzt. Hier befindet sich die Großherzogliche Generalkasse für die Provinz Rheinhessen,

und gleich daneben das Handlungshaus Dael, vorzüglich aber fällt in die Augen, der sehr ansehnliche Bischofshof N.° 107, früher das Domkustorlegebäude. 107.

Von dem Bischofsplatz ab, und den Berg sanft ansteigend, geht nun die Weihergartenstraße in südlicher Richtung. Hier befinden sich mehrere ansehnliche, in einem guten Geschmak gebaute Häuser, und die Musikhandlung der Gebrüder Schott. Durch mehrere kleine und enge Gassen gelangt man von da, dem Abhang folgend, nach dem, mit seiner Kirche, in einem großartigen Styl, von dem Kurfürsten Lothar Franz, Graf v. Schönborn, im Jahr 1721 gebauten St. Rochus-Hospital, mit dem dazu gehörigen Armenhaus. Von dem Citadellenberge, an dessen Fuß es liegt geschüzt, entgieng es noch ziemlich glücklich den Verwüstungen, welche die Beschießung im Jahr 1793 in einem großen Theil der Stadt anrichtete. Wir werden in der Folge, in dem Abschnitt von den Wohlthätigkeitsanstalten, mehreres über die innere Einrichtung, und den Zweck dieser musterhaft geordneten Anstalt anführen.

Grade, regelmäßige und breite Straßen suche man in diesem Theile der Stadt nicht. Man windet sich bald rechts, bald links, von einem Gäßchen zum Andern, und gelangt nicht weit von dem neuen Thor in die, allein von obigen eine Ausnahme machende Hundsgasse, wo N.° 109 109.
die geräumige, K. Preußische Caserne sich auszeichnet, die aus mehreren, von den Benedictinern herrührenden, aber unvollendet gebliebenen Häusern besteht. Schräg gegenüber ist das, nur halb ausgebaute Josephinen-Hospital. Herr St. Fax, dessen schon mehreremale Erwähnung geschah, leitete diesen Bau, der den Civil-Hospitien eine

beträchtliche Summe gekostet hat, und vielleicht noch mehr kosten würde, wenn mit der Zeit, dieses angefangene Gebäude, zu irgend einem Gebrauch tauglich gemacht werden sollte. Der Baumeister hatte das Wesentlichste vergessen: sich nach den Hülfsmitteln des Bauherrn, und dem beabsichtigten Zweck zu richten.

Als die Facade kaum beendigt war, schrieb man mit großen Buchstaben über das Portal: Hôpital Josephine, um die Frau zu ehren, die den Thron durch ihre Wohlthätigkeit zierte. Als derselben aber von ihrer früheren erhabenen Würde, nur der Titel übrig geblieben war, verschwand auch ihr Andenken, in eben dem Maase, als die Inschrift erlosch. Möchte man nicht sagen, daß Ansehen und treue Ergebenheit Blüthen sind, die nur in dem Sonnenschein des Glück's gedeihen?

Das hier früher befindliche Kapuzinerkloster gehört nun den bürgerlichen Hospitien dieser Stadt. Nicht weit davon, und in der Kapuzinergasse befindet sich die, zwar thurmlose, aber in einem schönen Styl
110. erbaute St. Ignatiuskirche (N.° 110), die erst im Jahr 1770 vollendet wurde. Das Portal ist mit Säulen dorischer Ordnung, und ihr Inneres mit trefflichen Gemälden geziert. Szenen aus dem Leben des heiligen Ignatius in dem Plafond, und die heilige Dreifaltigkeit in einer Glorie, von dem berühmten Künstler Zick aus Coblenz gemalt, verdienen das Lob der Kenner. Unweit dieser Kirche, befinden sich noch einige, durch ihre Bauart auffallende, sehr alte Häuser der ehemaligen Tempelherrn, die dem über sie verhängten Urtheilsspruch des Pabstes Clemens des fünften, nur durch ihre Unerschrockenheit entgingen, indem

sie zeigten, daß sie nicht als furchtsame *) Opfer der Gewaltthätigkeit und Habsucht fallen würden. Doch ist ihr Andenken in dem Munde des Volks auch hier gebrandmarkt.

Die, an dem freien Platz, der Graben **) genannt,
(N.° 113) anfangende Augustinergasse, wird in einer 113.
Länge von 300 Metern durch den Leichhof (N.° 112) 112.
begränzt. Sie hatte in den bedrängnißvollen Jahren des 30jährigen Kriegs so sehr gelitten, daß viele ausgewanderte Hausbesitzer, bei ihrer Zurückkunft, kaum mehr die Stelle ihrer, von den Schweden niedergerissenen Häuser,

*) Der Erzbischof Peter von Aichspalt, hatte im Jahr 1312, in Gemäßheit der ihm zugeschickten Bulle des Pabstes Clemens V., seinen ganzen Clerus zusammenberufen, um das, über den Orden der Tempelherrn ausgesprochene Verdammungsurtheil feierlich zu verkündigen. Da erschien der Wildgraf, der Vornehmsten einer des Ordens, von 20 Rittern begleitet, gepanzert unter dem Ordenskleid, in der Versammlung. Der Erzbischof, entweder von Mitleid gerührt, oder aus Furcht, nahm sie zuvorkommend auf, und lud sie ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. Sie erklärten, nicht in der Absicht gekommen zu seyn, gegen Irgend jemand gewaltthätig zu verfahren, da sie aber vernommen hätten, daß er eine päbstliche Bulle gegen ihren Orden verkünden sollte, so foderten sie ihn auf, ihre Berufung an ein künftiges Concilium, oder an den Nachfolger des Pabstes aufzunehmen, abzulesen und öffentlich bekannt machen zu lassen. Vergeblich suchte der Erzbischof einem solchen Ansinnen auszuweichen; da er aber sah, was er von dem Zorn so entschlossener Männer zu befürchten hatte, ließ er die verlangte Appellation öffentlich bekannt machen, und an den Pabst gelangen, der ihm auftrug, die Sache in einem Concilium seines bischöflichen Sprengels genau zu untersuchen, welches dann die Tempelherren von den angeschuldigten Verbrechen freisprach.

**) Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, war hier die südöstliche Gränze der Stadt und der Anfang der Wilzbacher Vorstadt, daher der Name auf dem Graben.

wieder auffinden konnten. Daher sieht man es ihr wohl an, daß sie aus den, kümmerlich zusammengebrachten Resten, sonst blühender Vermögensumstände errichtet worden. Wenige, in einem guten Geschmack gebaute Häuser erfreuen das Auge, sie ist enge, düster und unregelmäßig, da sie doch, wie die Schustergasse, die belebteste Straße, und zu jedem Nahrungszweig vorzüglich geeignet ist. Nur die Augustinerkirche möchte man von einem etwas weiter entfernten Standpunkte betrachten können. Hier soll zu Pipins und Karls des Großen Zeiten, eine alte Kirche befindlich gewesen seyn, welche einige für die alte Martinskirche, die Hauptkirche des bischöflichen Stuhls halten, ehe der Erzbischof Willigis den Bau des jetzigen Doms begann. Im Jahr 1260 hatte sie der Erzbischof Werner von Eppstein den Augustinermönchen gegeben, welche sich daneben ein Kloster erbauten, in dessen Besitz sie, bis zu ihrer Aufhebung 1802, geblieben sind. Das gegenwärtige sehr geräumige Gebäude, mit der dazu gehörigen Kirche, ist aber ganz neuen Ursprungs. Leztere wurde erst im Jahr 1776 vollendet. Sie bildet die Figur eines Rechtecks, ohne Säulen, besizt eine von dem berühmten Stumme verfertigte vortreffliche Orgel, und einen schönen Altar zur Linken des Chors, welchen der K. K. Oesterreichische General Clairfait, nach der Erstürmung der französischen Linien vor Mainz, im Jahr 1795 als Weihegeschenk errichten ließ. Das über demselben angebrachte Marienbild, soll aus der ehemaligen Liebfrauenkirche hieher gebracht worden seyn, und der Kopf desselben hat Kunstwerth. Da der übrige Theil in stoffene Kleider, Mantel und Schleier eingehüllt ist, so läßt sich von dem Rest der Figur, die aus dem Mittelalter ist,

nichts sagen. Szenen aus dem Leben des heiligen Augustinus zieren, in zwei großen und zwanzig kleinen Gemälden, die schön gewölbte Decke dieser heitern und sehr besuchten Kirche. In diesem Gebäude befindet sich seit dem Jahr 1804 das bischöfliche Seminarium und die damit verbundenen Schulen, wovon in dem Abschnitt von den Unterrichtsanstalten, noch mehreres gesagt werden wird.

Hinter dem Seminarium befanden sich früher mehrere, aus den älteren Zeiten herrührende Stiftungen der Wohlthätigkeit, als das Katharinen- und Barbara- *) Hospital, und gleich dabei das Waisenhaus N.° 114 des Plans. 114.
Diesem gegenüber ist das vor ungefähr hundert Jahren, von dem Kurfürsten Philipp Karl, Grafen von Elz erbaute Zuchthaus. (N.° 115 des Plans). Da bei 115.
Auferlegung der Strafe, immer Besserung des Sträflings zum Grunde liegt, so kann man sagen, daß sich der hiesige Polizei-Commissär Herr Oehl, um die Erreichung dieser menschenfreundlichen Absicht, ein wesentliches Verdienst erworben hat, indem er vor ungefähr zehn Jahren, aus eigenen Mitteln, Spinngeräthe und andere Werkzeuge anschaffte, um die hier befindlichen Züchtlinge in beständiger Thätigkeit zu erhalten, zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, ihnen den Verlust der Freiheit erträglich zu machen, und durch eignen Erwerb ihren Zustand in etwas zu verbessern. Viele derselben kehrten daher schon nach ausgestandener Strafzeit als gebesserte Menschen, in den Schoos der Gesellschaft zurük, da dem Gift der Mittheilung

*) In dem Barbara Hospital, befindet sich seit mehreren Jahren eine Porzellan-Fabrik, die von Herrn Reiling eingerichtet, und unter seiner Leitung gedieh, nun aber durch den Mauthverband des Großherzogthums Hessen, mit der Krone Preußen, bedeutenden Verlust erleidet.

verdorbener und lasterhafter Menschen, durch Aufsicht, Religionsunterricht und Thätigkeit wirksam entgegen gearbeitet wird; denn Mangel an nüzlicher Wirksamkeit, ist für die Seele ein größeres Uebel, als Lähmung der Glieder für den Körper.

Die Umgebungen von Mainz.

Nordseite der Stadt.

Erste Wanderung.

Unser Weg durch das Raimundi-Thor, führt uns am ersten nach dem Winterhafen, wohin bei zu befürchtenden Eisgängen, die Rhein- und Brückenschiffe, so wie die Rheinmühlen, in Sicherheit gebracht werden. Seine Entstehung fällt in das Jahr 1774, dem Regierungsantritt des lezten Kurfürsten, Friedrich Karl von Erthal. Unter der Leitung des Ingenieur-Majors Schneider, wurden die Gräben vor den Bastionen Damian und Raimund erweitert, und die Einfahrt mit der, zur Graben-Reinigung erforderlichen Schleuse errichtet. Gegenwärtig steht er, als Winterhafen betrachtet, unter gemeinschaftlicher Aufsicht der Festungsbehörde und der Civil-Verwaltung, und der, für die Verpachtung, zur Einstellung der Fahrzeuge herrührende Ertrag (wovon jedoch die Brückenequipagen der Rheinbrücke, so wie die, des Militärs befreit sind) wird zur Reinigung der Hafenmündung, der Ueberschuß aber zu der großen Reinigung und Zurückführung auf die Normalbreite verwendet, welche von Zeit zu Zeit statt finden muß.

Eine 1200 Meter lange, Fronte, bestehend aus den Bastionen Raimund, Damian, Felicitas, Leo-

pold und Paul, mit den davor liegenden Ravelinen, Lünetten und Contregarden, dehnt sich zu unserer Linken, bis an das Münsterthor aus. Als nemlich zu Folge des, auf seine Nachfolger, als ein Vermächtniß übergegangenen Plans des Cardinals Richelieu: Frankreichs Gränzen auf Deutschlands Kosten zu erweitern, Mainz das traurige Vorrecht erhielt, eine Reichsfestung und Vormauer gegen diesen Nachbarstaat zu werden, schikte, wie schon Seite 111 erwähnt worden, der Kaiser Leopold der erste, den italienischen Kriegsbaumeister Joseph Spala nach Mainz, der den Platz aufnahm, und 1676 einen Plan für den Hauptwall entwarf *) Nach dessen Angabe sind gegenwärtig noch zehen Bollwerke, mit langen Gesichtslinien, zurückgezogenen kleinen Flanken und kurzen Courtinen befestigt. Die Franzosen nahmen im Jahr 1688 einige Veränderungen mit vier derselben vor, und in späterer Zeit, wurde die tenaillenförmige äusserste Verschanzung gegen das Gartenfeld aufgeführt.

Diese sehen wir endlich, bei'm Austritt aus dem lezten Schlag vor dem Raimundithore hinter uns, und wir fühlen uns weniger beengt, denn uns empfängt die freie Natur. Gruppen von Lustwandelnden, weilen entweder an dem Ufer, um die Ankunft des Dampfschiffs zu erwarten

*) Der Verfasser hatte diesen Plan von einem Mann erhalten, der in den Ereignissen von 1792 eine große Rolle gespielt, die Wichtigkeit des Plans aber schwerlich erkannt hatte. Er war auf Leinwand gezogen, in einem Futteral von Mahagoniholz verwahrt, und die sorgfältig und scharf ausgeführte Zeichnung, noch ziemlich gut erhalten. Auf den Wunsch S. K. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar, trat er ihn diesem allgemein verehrten Fürsten ab, in dessen Archiven er sich gegenwärtig noch befindet.

oder sie ergehen sich, in der schönen, 2000 Meter langen Rheinallee, deren Schattenmassen mit dem durchschimmernden Gluthmeere der untergehenden Sonne, einen grellen Contrast bilden. Würzige Düfte haucht uns der Abendwind entgegen, wenn die Akazie blüht, welche die äussersten Baumreihen bildet, oder die, auf beiden Seiten des Mittelwegs gepflanzten Linden, ihre Wohlgerüche verbreiten. Leztere gedeihen vortrefflich, obgleich sie auf der Stelle der alten hundertjährigen Linden stehen, die im Lauf der Belagerung von 1793 gefällt wurden. Sie ist erst seit sieben und zwanzig Jahren angelegt, aber zur Linken, durch den Graben einer Schanze unterbrochen, welche zur Bestreichung des 600 Meter entfernten Reduit der Petersaue errichtet worden. Bei der Erbauung fand man Urnen, Aschenkrüge, Amphora und andere Geräthschaften römischen Ursprungs, ein Beweiß, daß der Boden der Rheinallee nicht, wie der Pater Fuchs es behauptete, in früheren Zeiten von dem Rhein bedeckt war.

Doch nun künden in den Abendhimmel emporsteigende weiße Rauchwolken, die Ankunft des Dampfschiffes an. Schnell durchschneidet der stolze Bau die flüssige Bahn, in die seine Räder und Schaufeln wie Krallen eingreifen, um die mächtige Last gegen den Strom zu treiben. Hochaufgeschichtete Waarenballen, Wagen und Pferde im bunten Gemisch mit den Reisenden auf dem Verdeck, das Rauschen der Maschine, und des gewaltsam aufgeregten Wassers, das noch lange nachher zwei weitgestrekte Furchen zurück läßt, gewähren ein, die Sinne ergreifendes, und immer neu bleibendes Schauspiel, das noch anziehender für den Geist wird, der die Folgen dieser wichtigen Entdeckung ermißt. Mit dem erleichterten Verkehr, hat ein

engeres Band die Nationen umschlungen; Erfahrungen, Ansichten und Kenntnisse tauschen sich schneller um, wie die Waaren, welche in der Kürze befördert werden. Der Wohlstand wächst im Allgemeinen, aber viele müssen nun aus dem langgewohnten Kreis ihrer Geschäftigkeit treten, um neue Erwerbsquellen ausfindig zu machen.

Wie das innere Leben eines ruhigen Gemüths, gleiten dagegen die andern Flußschiffe, neben dem brausenden Dampfschiff dahin, ihre Segel glänzend in der Abendsonne, und ihr Bild zurückwerfend in des Stromes Spiegelfläche. Die langgestreckte Peters-Insel, erweitert an dem oberen Ende des Gartenfeldes den Strom, der an der Brücke nur 521 Meter hält, auf 1000 Meter, und an dem Anfang der Ingelheimer-Aue (jezt Dreschers-Aue), auf 1250 Meter. Der gelblichte Thurm auf der Lezteren, von welchem man eine ungemein schöne Aussicht, ober- und unterhalb des Stromes genießt, hebt sich aus dunkeln Bäumen hervor, und bildet einen lieblichen Contrast mit den, im röthlich violetten Duft schimmernden Bergen des Rheingau's.

Das Gartenfeld zu unserer Linken, ist das nicht mehr, was es sonst war. Die Natur ist sich zwar immer gleich geblieben, denn nach einer dreimaligen Verheerung in der kurzen Zeit von dreißig Jahren, steht es nun wieder blühend und kräftig da, aber die Nähe der Festungswerke, wirkt störend auf seine Verschönerung durch freundliche Landhäuser. Zwölf oder fünfzehn bewohnbare Gebäude ausgenommen, enthält es übrigens nur unbedeutende Bretter- oder Laubhütten; kaum hinreichend zum Schutz gegen plötzlich einfallenden Regen. Jene stolze Land- und Gartenhäuser, mit den prächtigen Anlagen, die es sonst

zierten, verschwanden in dem Lauf der Belagerung von 1793, und ihr Andenken besteht nur noch, in dem unbeachtet gebliebenen Abschätzungs-Protokoll der verschwundenen Herrlichkeiten, Behufs einer einst geträumten Entschädigung.

Zur Linken der Rhein Allee deutet, am Ende der Aecker, eine kleine Erhöhung auf die, im Lauf der Jahrhunderte, nun spurlos verschwundenen St. Theonestuskirche, deren Andenken, so wie das einer Kapelle, welche dem heiligen Wendelinus, dem Schutzpatron der Gärtnerei zu Ehren errichtet war, nur noch in den Namen von Aecker-Vereinungen oder Gewannen fortlebt. So sinken Gebäude in den Staub, wie Menschen, und beider Namen begräbt am Ende die Vergessenheit.

An das Gartenfeld reihet sich das 126 neue hessische Morgen große Wiesenfeld *), und an dieses die Bruchwiesen, welche ein Eigenthum der Festung sind, und Behufs einer, im Nothfall zu bewirkenden Ueberschwemmung zur Deckung der nördlichen Frontseite der Stadt, mit vielen Gräben durchschnitten sind. Durch dieselben geht eine, mit Genehmigung des Festungs-Gouvernements, auf Betreiben der städtischen Behörde, angelegte schöne Weiden-Allee, welche wie die weiter unten befindliche sogenante Caroussel-Allee, von dem Rhein nach der Mombacher Straße, und der oberen und untern Hartenmühle führt, einem vielbesuchten

*) Ein alter Mainzer Morgen, zu 160 Quadrat Ruthen, beträgt 1,354 neue Morgen, nach dem, in dem Großherzogthum eingeführten Maaß-System, und der nemliche alte Mainzer Morgen, hält 1,987 rheinländische Morgen zu 120 Quadrat Ruthen. Ein rheinländischer Morgen, macht also im neuen Morgen 0,69, und umgekehrt, ein neuer hessischer Morgen, beträgt 1,467 rheinländische Morgen.

Belustigungsort der Stadtbewohner, die hier an Sonn- und Festtagen bei freundlicher Bewirthung, Erholung und neue Kräfte für die Arbeiten und Sorgen der kommenden Woche finden.

Zum Schutz der Wasseranstemmungen, ist hart am Rhein, von den Franzosen im Jahr 1812, an der ehemaligen sogenannten steinernen Brücke, die große Inondationsschanze angelegt worden. Sie bestreicht die Ebene gegen Mombach, und die, auf der Ingelheimer Aue angelegten Verschanzungen. Da sie in ihrer Kehle geschlossen, und durch die Ueberschwemmung gedeckt werden kann, auch unter dem Feuer des achthalbhundert Meter entfernten Hartenbergs liegt, so würde sie, von guten Truppen besezt, einem Angriff nicht sobald unterliegen.

So wie die Mittelgebirge sich in mannichfaltig gestalteten Verzweigungen, Strebepfeilern gleich, an die Hochgebirge anlehnen, eben so senden auch die Vorgebirge und das aufgeschwemmte Land, ihre, sich allmählig in die Ebene verflachenden Zweige, aus. Ein solcher ist der nahe, an 2000 Meter langgestrekte, mit dem Draiser Berg in Verbindung stehende Hartenberg, einer der wichtigsten Posten in den Umgebungen der Festung, dessen Besitz, wie schon oben Seite 140 erwähnt worden, in dem Jahr 1795, blutig erkämpft und behauptet wurde. Deßwegen war zur Zeit der französischen Regierung, der Plan zu einem, mit guten Blockhäusern versehenen Hauptwerk entworfen worden, das mit Recht den pomphaften Namen Fort Gibraltar verdient hätte, das aber sehr ungibraltarmäßig ausfiel, als im Jahr 1813 in der Eile einige, zur Bestreichung des vorliegenden Gonsenheimer- und Mombacher Grundes bestimmte Schanzen, daselbst aufgeführt

wurden. Gegenwärtig wird an dem Bau zweier, der Wichtigkeit des Orts angemessener, wohlkasematirter, und mit Thürmen nach Montalemberts System versehener Schanzen, gearbeitet. Als man den hier befindlichen Brunnen grub, soll man, in einer ziemlich beträchtlichen Tiefe, auf versteinerte Fische gestoßen seyn.

Weniger steil als der vordere, nordwestliche Abhang, ist größtentheils die, mit fruchtbaren Weinbergen, und schönen Gartenanlagen bedekte wasserreiche östliche Seite des Bergs. Unter diesen zeichnen sich besonders die, der Herrn Leroux, Thelemann und Philipp Dümont aus; auch verspricht die, von dem geschikten Kunstgärtner, Hr. P. Wolf, angegebene neue Gartenanlage des Hrn. Kaufmanns Moritz, Vorzügliches in der Zukunft. Aus dem freistehenden Tempel in Hrn. Dümonts englischer Anlage, und den nebenliegenden Gärten, bietet das untenliegende Gartenfeld, der schöne Wiesengrund, der Rhein, der wie ein Silberband die Ebene durchzieht, das Herzoglich Nassauische Schloß zu Biberich, mit dem sanft ansteigenden reichen Gelände, und den Bergen, die den Hintergrund schließen, ein eben so heiteres als liebliches Landschaftsgemälde dar. Möchte es nur zur Belebung desselben, der Großherzoglichen Staatsbehörde gefallen, dem Unfug der Nachtigallenfänger zu steuern, und die jenseits geltenden Gesetze, auch gegen diese Frevler diesseits des Rheins auszudehnen!

Gegen Süden wird der Abhang des Berges immer sanfter, und hier bildet er eine einwärts gehende Krümmung, den südöstlichen Abhang aber bedekt das Fort Hauptstein. Hier hatte der Kaiser Hadrian das Castellum inferius erbaut, und im 30jährigen Kriege Gustav Adolph einige

Werke anlegen, der Kurfürst Franz Lothar von Schönborn aber, im Jahr 1713, die jezt bestehende Hauptschanze dieses Namens errichten lassen. Eine regelmäßige Form konnte er nicht erhalten, aber die Werke sind dem bergansteigenden Lokal so gut angepaßt, daß selbst der Kaiser Napoleon, der in ähnlichen Fällen nicht freigebig mit seinem Lobe war, dieses einsehend, ihre Anlage als dem beabsichtigten Zweck entsprechend, vollkommen erkannte.

Hinter dem Hauptstein geht an einigen Orten der nakte Fels zu Tage, an andern ist er nur einige Schuhe tief mit Erde bedekt. Doch hindert dieses nicht, daß der, hinter dem Hauptstein, und im Taubertsberg (vielleicht anfänglich Dagobertsberg) befindliche Theil der Gemarkung, wegen seiner, vor dem Nordwind geschüzten Lage, vorzüglich zu dem Weinbau geeignet ist, und daher auch in einem hohen Werthe steht.

An dem Abhang des Bergs, befand sich in früheren Zeiten ein wahrer Bachustempel, der Sonnengarten genannt, der in einer Sommernacht des Jahres 1795, beinahe spurlos verschwand. Ein Wolkenbruch fiel, der Wildgraben stieg von den heranwälzenden Fluthen über, die Schleusen waren wegen der zu bewirkenden Ueberschwemmung geschlossen, kein Befehl vorhanden, sie zeitig zu öffnen, und so hatte der unglückliche Wirth, mit seiner Familie, kaum Zeit, sich von dem hintern Theil des Hauses, auf den Berg zu retten. Aber alle seine Habe wurde eine Beute des furchtbaren Elements, das ihn in einigen Minuten, aus einem reichen Mann, zu einem Bettler machte.

Westseite der Umgebungen von Mainz.

Zweite Wanderung.

Wenn die Tuba durch das Thal schmetterte, oder das Hörnergetön, von den Schwingen der Luft weiter getragen, sich erst in beträchtlichen Fernen verlor, wenn die heimziehenden Legionen, den Abhang des Bergs bedekten, und die Strahlen der Sonne, zurükgeworfen von ihren Waffenrüstungen, das Auge blendeten, wenn der Jubel der zusammenströmenden Volksmenge, sich mit den Gesängen der siegesstolzen Krieger vermischte, die Priester sich zum Opfer rüsteten, die Menge durch die Porta praetoria, oder das Hauptthor zur rechten hereinwogte, Weihrauchsäulen sich von den Altären erhoben, und das alte Magontiacum, und seine Castelle rechts und links, seine Trophäen mit neuhinzukommenden vermehrt sah, welches Leben mochte sich da, auf dem geräumigen Rücken des Hügels verbreiten, wohin uns unser Weg durch das Gauthor führt!

Alles dieses ist nicht mehr. Es war! — Nur die Natur ist ewig; die Werke der Menschen verschwinden, wie sie selbst. Jene Heerstraßen, Palläste und Tempel, jene Brücken und Wasserleitungen, als Denkmäler für die Ewigkeit errichtet, zertrat das Schicksal mit eisernem Fuß. Kaum sind noch einige Spuren der Wuth der Zerstörer, und dem Zahn der Zeit entgangen, die wir, mit den, in den lezten Jahrhunderten entstandenen Bauwerken, bei unserer zweiten Wanderung, auf der Westseite der Stadt, kennen lernen wollen.

In der Gegend der kleinen, links von der Gaustraße, nach der Stephanskirche führenden Gassen, mochte sich die

Porta praetoria des alten Magontiacum, und diese Kirche selbst, auf einem Theil der, gegen den Rhein Frontmachenden Vorderseite der Umfassungsmauern befunden haben, die sich dann südöstlich gegen die Citadelle, und nordwestlich gegen die Weinberge des Cöstrich erstrekten. Sie lag also auf dem Abhang, da der jetzige Hauptwall, der umgekehrten Oertlichkeiten der Vertheidigungslinie wegen, weiter oben liegt, um die Ebene zu beherrschen. Diese dehnt sich gegen das Feld, auf fünf bis sechsthalb hundert Meter in der Länge aus, und wogende Saaten, der röthlich blühende Klee, mit lichtgelbem Kohl decken die Trümmer der alten Stadt. Keck erhebt sich über ihnen, die, bis an den Rand der Anhöhe sich erstreckende, aus zwei vor einander liegenden Halbmonden bestehende Josephsschanze, um vereint mit dem Hauptstein, die Binger Straße, den Dahlheimer Grund bis nach Zahlbach, und die jenseits sich erhebende, aber niedrigere Hügelfläche zu bestreichen.

Folgt man, bei'm Ausgang des Glacis vor dem Gauthor, der am Fuß des Hauptwalls hinziehenden Allee, so gelangt man zu einer steinernen Bank, auf der Brustwehre des Waffenplatzes, zwischen dem, auf dem höchsten Punkt der Anhöhe liegenden Bastion Alexander, und der Josephsschanze, wo sich, besonders bei abendlicher Beleuchtung, eine sehr schöne Aussicht auf das Taunusgebirge, den Rheinstrom, das Gartenfeld und einen Theil der Stadt eröffnet. Am Fuß des Berges liegt ein Wirthschaftsgebäude, das weiße Haus genannt, an dessen Garten sich ein, durch die K. preußische Genie-Direktion angelegtes kleines, aber vielbesuchtes Bosket, um eine Brunnenstube hinzieht. Auf dieser Anhöhe, und oberhalb

des israelitischen Begräbnißplatzes, wurden während der Blokade von 1813 und 1814 die, von der Seuche hingerafften Soldaten der französischen Besatzung, in zehn oder zwölf, 1200 bis 1500 Leichen fassenden Gruben verscharrt. Arme beklagenswürdige Opfer der schändlichsten Pflichtvergessenheit!

Das aus zwei einfachen Tenaillen, und drei davor liegenden Ravelinen bestehende doppelte Zangenwerk, ist mit der Josephsschanze, durch einen sägeförmigen Wall verbunden. An dieses reiht sich die Philippsschanze, bei deren Erbauung man, auf die Grundmauern eines geräumigen Tempels stieß, worauf zur Linken die Elisabethenschanze, und dann das Fort Welsch folgt, welches, da es an der Angriffsseite liegt, durch ein, nun im Bau begriffenes geräumiges und starkes Werk, mit guten Casematten, einer gedekten Wurfbatterie, und einem Thurm, nach Montalemberts System in seiner wohlverwahrten Kehle, verstärkt wird.

Zwischen der Philippsschanze und dem doppelten Zangenwerk führt die, von der großen Pariser Straße rechts abgehende Landstraße, nach dem, in den Kriegsjahren von 1793 bis 1797 beinah ganz verheerten, und seit der Zeit wieder neu aufgeführten Dorfe Zahlbach. Zwei Plätze zur Linken und Rechten dieser Straße verdienen unsere Aufmerksamkeit. In dem ersten, die Ketzergrube genannt, verewigte sich der Wahnsinn der ohnmächtigen Menschen, welche sich einst berufen glaubten, die Rechte des allmächtigen Wesens zu schützen und aufrecht zu erhalten. Der finstere Aberglaube schlachtete seine Opfer zur Ehre desjenigen, der noch am Kreuz für seine Feinde bat. Der lezte führt den Namen Entenpfuhl oder Drusenloch (Drusi lacus). Eine kleine,

kaum bemerkbare Vertiefung macht ihn kenntlich. In dieses, zur Seite der porta decumana des alten Magontiakum liegenden, geräumige Behälter, hatte Drusus das Wasser, aus dem, fünf Viertelstunden von hier entfernten Königsbrunnen bei Finthen (Fontana) geleitet, und nach der Zerstörung der Stadt, blieb nur ein Pfuhl zurück, worin Enten herumplätscherten.

Fremdartig und fast geisterhaft, erheben sich noch 59 Pfeiler der römischen Wasserleitung, auf einer zum Theil eingesunkenen Erhöhung, über die wogenden Aehrenfelder, womit der Abhang der jenseitigen Anhöhe bedekt ist, und die Strahlen der Abendsonne, brechen sich im dunkeln Gelb auf diesen Steingerippen, während dem sie die blühenden Saaten in lichtes Gold kleiden. Wie Heroen, die sich und ihre Zeit überlebt haben, trauern sie einsam; einige der Erde beinahe schon gleich, andere kühn emporstrebend. Die früher in der Tiefe befindlichen, mußten dem Klosterbau Platz machen, der nun auch spurlos verschwunden ist. Hier hallte das wüthende Geschrei der empörten Legionen wieder, die im Jahr 236 in Bretzenheim (Brettenheim) das wir vor uns sehen, den Kaiser Alexander Severus mordeten, und mit dem Blut ihres Herrschers, ihre entehrten Adler zu reinigen glaubten; der Andrang der nordischen Helden wogte später an ihnen vorbei, da sie die Schmach ihres Vaterlandes an ihren Unterjochern rächten, die Hufen hunnischer Rosse zerstampften diese Fluren; Schweden und Spanier, Deutsche und Franzosen tränkten sie mit ihrem Blute.

Auf dem diesseitigen Abhang ragt, zur Rechten der Straße, noch der Stumpf eines Pfeilers hervor, der mit den übrigen in grader Linie stand, deren Richtung nach

einer reichhaltigen Quelle bei Finthen geht. Jene 59 Pfeiler ziehen sich in einer Länge von 550 Meter den Berg hinan. Oben brach sich die anfängliche Richtung, zuerst unter einem Winkel von 166 Grad gegen Bretzenheim, und dann unter einem Winkel von 150 Grad, dessen Spitze gegen den Rhein gieng, wie dieses in dem Plan zu ersehen ist, und gab einer Gewann oder Vereinung von Aeckern, den Namen Atach (Aquaductus). Hier waren ebenfalls Pfeiler, aber niedrigere, nach Maasgabe als sich der Boden erhob; die fünf bis sechs Fuß haltende Erhöhung, worauf sie standen, ist nun beinahe geebnet, und die Rasenfläche verschwunden. Als der Verfasser dieses, im Jahr 1804, die Gegend um Mainz aufnahm, war sie nicht allein noch sichtbar, sondern er fand auch ein Stück des, früher über die Pfeiler hinlaufenden Kanals, das aber aus der Erde gewühlt nach einigen Tagen, da es abgeholt werden sollte, schon weggebracht worden war. Die weiter unten, gegen des Thal stehende Pfeiler, sind besser erhalten als die auf der Höhe befindlichen. An einigen derselben ist die Basis aufgegraben, und bildet ein Viereck, wovon jede Seite 5 Meter (15 Schuh, 4 Zoll, 9 Linien) breit ist. Die Wasserleitung soll, wo sie am höchsten war, 40 Meter, oder 128 geometrische Fuß gemessen, ihre Länge aber, von der Quelle bis zu ihrem Erguß in den Drusi lacus, 13181 Meter oder 28655 Schuh betragen haben. Die Pfeiler bestanden, wie der Eichelstein aus Gußmauern, von aussen mit Quadersteinen bekleidet, wovon, hier und da, sich noch einige Spuren erhalten haben. *)

*) Einige Landleute der Umgegend, hatten in den Jahren 1801 und 1802 angefangen, diese Pfeiler abzubrechen, um Baumaterialien für ihre neu zu erbauende Häuser zu erhalten; allein auf die

Um seine Legionen zu beschäftigen, und sich ein Denkmal bei der Nachwelt zu errichten, hatte einst Drusus diese Wasserleitung anlegen lassen. Sie stand nur wenige Jahrhunderte. Wie Leichensteine dessen, was sie einst waren, bezeugen diese sparsamen Ueberreste die Vergänglichkeit menschlicher Werke und Entwürfe. Wir wandeln auf den Trümmern verflossener Jahrhunderte, und wohin der Fuß tritt, stäubt Menschenasche empor.

Auch zu unserer Rechten, wo ein schattiges Gehölz den Abhang des Berges bedekt, dessen Rand von drei wohlverwahrten Schanzen gekrönt ist, treffen wir auf solche Reste. Spielend zittert der scheidende Sonnenstrahl, durch die vom Abendhimmel vergoldeten Laubmassen, den Blumen giebt er eine lebhaftere Farbe, der Rasen prangt in einem saftigeren Grün, aber auf den dreizehn, zum Theil mit Moos bedekten, und halb verwitterten römischen Grabsteinen, die hier noch stehen geblieben sind, gibt er dem grauen Gestein, eine in's Grüne und dunkelgelb fallende Farbe. So sieht das alternde Auge die Gegenstände matter und dunkler, die sich in den jungen, in der Farbe des freudestrahlenden Morgens spiegeln.

Jene dreizehn Grabsteine stehen dem Fußpfad entlang, der sich von dem äussersten Schlag nach Zahlbach, den Berg hinan windet. Man fand sie mit noch mehreren

Vorstellungen des um die Alterthumskunde hiesiger Gegend, so sehr verdiente Professor Lehne, wurde jede fernere Verletzung dieses interessanten Denkmals der Römerzeit streng untersagt, und der Präfekt Jeanbon St. André bewirkte sebst bei dem Minister des Inneren, daß diese schützende Sorgfalt, auch auf die Erhaltung aller übrigen, noch längs des Rheinstroms vorhandenen Denkmäler des Alterthums ausgedehnt wurde.

andern, nebst Aschenkrügen, Münzen und dgl.; bei den Nachgrabungen, die in den Jahren 1804 und 1806, durch Vorschub des Präfekten von Herrn Professor Lehne veranstaltet wurden. Wegen der Hindernisse der Örtlichkeiten, da sie zu nahe an Schanzen liegen, konnten sie, wie reich auch die Ausbeute war, die sie versprachen, nicht fortgesezt werden. Die interessantesten Grabsteine wurden in das Bibliotheks-Gebäude gebracht, um die daselbst befindliche Sammlung römischer Alterthümer zu vermehren, die übrigen aber ließ man unverrükt an der Stelle, wo sie gefunden wurden, über welche dann der damalige Maire Herr Macké, das Gehölz anlegen ließ, wo wir sie jezt noch erblicken.

Das von dem Wildgraben durchzogene Thal, mit seiner erst im Jahr 1816 neu angelegten Allee, (nach der Fällung der alten, während der Blokade von 1813 und 1814), gehört zu den fruchtbarsten Umgebungen der Stadt, aber furchtbar ist zuweilen der Gräuel der Verwüstung, wenn die von den Anhöhen um Mainz herabströmenden Gewässer der geschmolzenen Schneemassen, oder gewaltiger Regengüsse, sich durch denselben wälzen, und der, obgleich sehr breite Graben, doch nicht geräumig genug für dieselben ist, da er sich weiter unten immer mehr verengt, und einer Aushebung bedürfte. Dann folgt wilde Zerstörung, dem Segen der Fruchtbarkeit, welchen die Natur über dieses Thal ausgegossen hat.

Hier lag früher das reiche und angesehene Dalheimer Kloster, an der Stelle wo die alte Hilariuskirche, auf dem, durch das Blut der Märtirer geheiligten Boden stand. Noch deuten einige Bruchstücke auf die Ringmauern des weiten Umfangs, aber die geräumigen Gebäude und

die Kirche sind dahin, die gewaltigen Mauern sind gebrochen, die fest genug waren, daß es während der Kriegsjahre von 1794 bis 1797, als ein Vorwerk, unter dem Schutz der höher liegenden Batterien des Linsenberges, einem unternehmenden Feinde Troz bieten konnte. Ihm mußten die höchsten Pfeiler der Wasserleitung Platz machen; die übrigen blieben verschont, und das Kloster ist spurlos verschwunden. Die Franzosen trugen es im Jahr 1810 ab.

Weiter vorwärts im Thal liegt die, zu diesem Kloster früher gehörige Mühle, jezt die Todtenmühle genannt, wo Wirthschaft getrieben wird, obgleich sich, nur wenige Schritt davon, auf dem gegenüber liegenden Abhang der Gottesacker ausdehnt, und dieses kein zu Freude und Genuß einladender Ort ist. Zahlreiche Leichensteine blinken schon von Ferne entgegen, Baumgruppen, Blumenparthien und Alleen zieren ihn, und mancher schöpft noch jetzt, mit glaubigem Sinn, an der hier befindlichen Quelle, welcher der fromme Wahn in früheren Zeiten eine wunderthätige Kraft beigemessen hatte, da das Blut des heiligen Auräus diese Stelle getränkt haben soll.

Fünfzehn neue Morgen groß, ist der Gottesacker selbst noch jetzt nicht geräumig genug, ob es gleich den Israeliten, nach einer kurzen Unterbrechung gelang, wieder von da weg und zu dem Besiz ihres alten, zu einer Gartenanlage und öffentlichem Spaziergang bestimmten Begräbnißplatzes am Fuß des Hauptsteins zu gelangen. Das Leichenhaus mit der Wohnung des Aufsehers, befindet sich unten am Weg, in der Tiefe, ein Mißgriff den man erst später einsah, der aber auf die Gesundheit der Bewohner keinen nachtheiligen Einfluß zu haben scheint. Die Leichenschau wird mit der

gehörigen Pünktlichkeit verrichtet, und streng darauf gesehen, daß die Leichen, nicht eher dem Schooße der Erde anvertraut werden, bis sich unbezweifelte Zeichen der eintretenden Verwesung äussern.

Auch hier hat sich das Talent unsers Mitbürgers Hrn. Joseph Scholl in mehreren trefflich gelungenen Grabmälern gezeigt. Der Säulenstumpf auf dem Grabe des ehemaligen Buchhändlers Hrn. August Leroux ist von Vert-antico. Diese Säule stand früher in der Liebfrauenkirche, wohin sie wahrscheinlich von Nieder-Ingelheim gebracht worden war. Dort prangte sie vielleicht in dem Pallaste Karls des Großen, und früher zu Ravenna, von wo er sie an den Rhein bringen ließ. Jetzt verwittert sie, und geht ihrer allmäligen Auflösung entgegen, wie alles, was wir auf dieser zweiten Wanderung erblickten, wo ernste Betrachtungen unsern Geist beschäftigten. Doch wenn auch alle Erzeugnisse der Menschen vergänglich sind, so ist es doch nicht der hohe Gottesfunke in unserer Brust: der Durst nach Wahrheit und höherer Erkenntniß, die Liebe zur Tugend, und der feste Glaube, daß das, was wir Nützliches, Gutes und Schönes hervorgebracht haben, uns überleben wird.

Südseite der Umgebungen von Mainz.

Dritte Wanderung.

Wo sonst eine Anzahl Carthäuser-Mönche, als Tischler, Drechsler, Maler, und in andern Gewerben und Künsten, zwar ihre mechanischen Fertigkeiten übten, aber obgleich im geselligen Leben, doch der Annehmlichkeiten der Gesellschaft entbehren mußten, wo man sich zur Ehre Gottes gewisse

Nahrungsartikel untersagte, aber durch glükliches Nachsinnen andere, sie ersetzende Surrogate*) erfand, wo eine fast ununterbrochene Stille herrschte, die nur, einen Tag in der Woche ausgenommen, durch das düstere Memento mori unterbrochen wurde, da hat jetzt die heitere Geselligkeit ihren Thron aufgeschlagen, da winkt süße Erholung von ernsten Geschäften, da sammeln sich Freunde und Bekannte im frohen Kreise, muntere Mittheilungen kürzen die Zeit, und das dolce far niente schwingt seinen Szepter, dem gerne gehuldigt wird.

Das Carthäuserkloster war schon unter der Regierung des letzten Kurfürsten aufgehoben, und zum Abbruch bestimmt worden; ein Entwurf, den unglüklicherweise die Belagerung der Festung von 1793, nur zu schnell in Ausführung brachte, und ihn auf die Favorite, und ihre herrlichen Gärten und Wasserkünste ausdehnte. Ein Gräuel der Verwüstung dekte nun diese, mit allen Reizen der Natur früher geschmükte Anhöhe. Mauerblöcke von Disteln und Dornen umzogen, Salmiaksiedereien, Knochenbrennereien, Schlupfwinkel für die feilen Auswürflinge des weiblichen Geschlechts,. schrekten den Wandrer von ihr zurük. Vergebens waren die Bemühungen des Präfekten Jeanbon St. André, und des damaligen Maire,

*) Den Carthäusern war der Genuß der Fleischspeisen untersagt; sie wußten aber, damit der Wein besser munde, ein mixtum compositum, aus Fischen so geschikt zu bereiten, daß selbst kunstgeübte Feinschmecker glaubten, Schinken zu geniessen. Glükliches Jahrhundert, in welchem solche Erfindungen gemacht wurden, glorreiche Erfinder! — Warum mußte die Frucht eures Geistes mit euch zu Grabe gehen? — — — Mancher möchte wohl das Ergebniß eures Nachsinnens höher in Anschlag bringen, als die Erfindung Gutenbergs.

Hrn. Macké, diesen Ort zu einem öffentlichen Lustwandelplatz umzuschaffen. Er fiel dem Festungsbereiche anheim, und alle geschöpften Hoffnungen zu seiner besseren Benutzung schwanden dahin.

So trauerte dieser, mit Trümmern bedekte Boden, zu den Zeiten der französischen Regierung, und schwerlich würde ihm, mit dem Frieden, ein besseres Loos gefallen seyn. Zimmerplätze und Schuppen für die Artillerie waren seine Bestimmung. Doch ein freundlicheres Gestirn ging für ihn auf, als die Festung wieder eine Vormauer Deutschlands wurde. Durch die humanen Ansichten des k. preußischen Ingenieur-Majors Herrn von Vigny, Präses der vereinigten Genie-Direction hierzu bewogen, kam das Festungs-Gouvernement den Wünschen der, für die Verschönerung der Stadt, und ihrer Umgebungen unermüdlich thätigen städtischen Behörden entgegen, und räumte ihr die, zu der Festung gehörige Bodenstrecke zu einer öffentlichen Gartenanlage leihweise ein, und den obenliegenden Theil, brachte die Stadt von dem Großherzoglichen Staatsgut käuflich an sich. Unverweilt wurde die Räumung des Platzes bewerkstelligt, und es gelang dem Schönheitssinn und der Thätigkeit unsers, mit der Ausführung des Entwurfs beauftragten, sehr geachteten Mitbürgers Hrn. Peter Wolf, in der sehr kurzen Zeit von fünf bis sechs Jahren, diesen Schauplatz der Verwüstung in das freundliche Landschaftsgemälde umzugestalten, worin wir es, bei unserer dritten Wanderung um die Stadt erblicken.

Wir wählen dazu einen Sonntag-Morgen. Festlich gekleidete Lustwandler kommen uns schon entgegen, oder nehmen mit uns denselben Weg. In erhöhetem Glanze prangt die Natur, alles fühlt sich neu gestärkt und belebt,

aber diese Heiterkeit hat etwas feierliches an sich. Es ist die Huldigung, die wir der höchsten Fülle von Schönheit bringen, die über die Schöpfung verbreitet ist.

Im reichsten Schmuck funkeln Thautropfen auf jedem Blatt, in jeder Blume, auf jedem Grashälmchen. Kann es etwas Schöneres geben? Ja es gibt etwas, was diese blitzende Diamantensaat übertrifft! — Es sind die Thränen des Jammers, welche die Wohlthat in Thränen des Dankes umwandelt. In jenen spiegelt sich die Schöpfung, in diesen der Himmel.

Auf dem rebenbedekten Berg zu unserer Rechten, wo sich jetzt die Karlschanze befindet, stand früher das Albanskloster. Karl der Große hatte mit königlicher Freigebigkeit den Erzbischof Richulf in den Stand gesetzt, es zu erbauen. Hier ließ er seine geliebte Fastrade beerdigen; hier prüfte der Sieger in zahlreichen Schlachten die Zöglinge der, mit dem Kloster verbundenen Schule. Unter einer rohen Natur, und in rohen Zeiten durch sich selbst gebildet, wollte er diese Bildung auf seine Zeitgenossen übertragen. Darum lohnte er den Fleiß der einen durch Lob, und spornte zu ähnlichen Anstrengungen, andere durch Tadel an, indem er den Söhnen seiner Großen, den ausharrenden Fleiß der Geringeren und Aermeren, als Muster der Nachahmung empfahl. Umgeben von einem Alcuin, Angilbert, Richulf, Eginhard seinem Schwiegersohn und Geheimschreiber, und Rhabanus Maurus, pflegte er mit sorgsamer Liebe die Künste des Friedens, und seine Seele hieng an dieser, seiner neuen Stiftung.

Der Albansberg war durch die Ruhestätte vieler Märtirer geweiht. Als vor einigen Jahren Herr Lennig, der Eigenthümer einiger dort liegenden Weinberge, dieselben

tiefer umroden ließ, stieß man auf mehrere einfache steinerne Särge, mit Todtengerippen, die an der Luft in Staub zerfielen. In einem derselben stak noch, in einem Hirnschädel, ein großer Nagel. Sollte dieser Held seines Glaubens, nicht auch, wie einst Stephanus, als das Leben mit dem Tode rang, den Himmel offen gesehen haben?

Eine Rotunde der schönsten Platanen nimmt uns auf, die in eine Allee derselben Baumgattung führt. Jetzt erhebt sich der Boden, und der Schauplatz gewinnt an Mannichfaltigkeit. Neue Naturschönheiten in veränderten Umrissen, Anordnung und Farbenmischungen, stellen sich dem Auge dar. Jeder Schritt ist ein umgewendetes Blatt, in dem großen Buche der Natur. In einer dichten Laube, auf einer ziemlich schroffen, und mit Blumenstauden bedekten Erhöhung, hat man auf jeder Seite Fenster-Oeffnungen nach den vorzüglichsten Gesichtspunkten angebracht, und weiter oben zeigt sich, von einem der höchsten und bestgelegenen Standpunkte, eine der großartigsten Fernsichten. Der trunkene Blik gleitet über den, im Frühroth glühenden Rhein, jenseits erhebt sich allmählig das reichste Fruchtgelände, Weinberge und Wälder in größerer Ferne bekränzen die Häupter der, in einen lichten Nebel gehüllten Berge. Von der aufgehenden Sonne vergoldet, glüht der Hauptthurm des Doms mit seinen Nebenthürmen, und das, in dunkel Goldviolet sich kleidende schwarze, tausendjährige Gemäuer des östlichen Chors. Auf der zinkgedekten Kuppel des Pfarrthurms bricht sich das Morgengold in purpurnem Lichte, und erhebt die violetten Schlagschatten, die von einem Thurm auf den andern fallen. Halbdurchsichtiger Duft ruht noch auf der Stadt. Von ihren Thürmen und den umliegenden Dörfern ruft das Geläute der Glocken,

die Andächtigen zum Frühgebet, die Lerche singt dem jungen Tag ihr Morgenlied entgegen, in dem nahen Gebüsch flötet die Nachtigall, und aus der Ferne tönt uns Musik entgegen.

Es sind einige der besten Musiker der K. Preußischen Harmonie, welche hier der Stimmung zusagende, und der Tageszeit angemessene Tonstücke aufführen. An den Tischen rings umher, sammeln sich bei einem einfachen Frühstück, frohe Gruppen von Männern, Frauen und Jungfrauen, Leztere im einfachen, und darum um so schöneren Morgenanzug. Anders aber ist es, wenn während der Sommerabende, zweimal in der Woche, wechselsweise von der k. k. österreichischen und k. preußischen Regimentsmusik, die schwersten Compositionen mit seltener Virtuosität aufgeführt werden. Dann erblikt man hier eine zahlreiche glänzende Versammlung, und das Farbengemisch der Stroh- und Seidenhüte, mit Bändern, Blumen und Federn geschmükt, der wehenden Schleier, und der verschiedenartigsten geschmackvollen Gewänder, erhöht durch das Streiflicht der untergehenden Sonne, macht eine unglaublich schöne Wirkung. Das Auge weiß nicht wo es ruhen, das Ohr nicht, wie es das Schöne alles fassen soll. Blos einem regen Wettstreit zur Verschönerung dieser Abende beizutragen, ist dieser Aufwand an Puz zuzuschreiben, denn jeder, der diese glänzende Versammlung übersieht, wird gerne eingestehen, daß die wenigsten Frauen und Jungfrauen, dessen zur Erhöhung ihrer Reize bedurften. Oder wollen sie, daß man ihre Kostbarkeiten mehr rühme, als ihre Schönheit?

Mit geschäftiger Emsigkeit sucht indessen der wackere Wirth, und sein dienendes Personale, die vielen gemachten

Bestellungen zu befriedigen. Hier nikt der Feinschmecker dem, nach der Kunst bereiteten Gefrornen, seinen Beifall zu, dort duftet der chinesische Thee oder der Absud der levantischen Bohne aus porzellanenen Kannen, an einem dritten Ort schlürfen andere die würzige Flüssigkeit des Cacao, viele laben sich an — — kostbarem Zuckerwasser; und manche mit Wein, denn von so psychischer Natur, daß sie blos durch Auge und Ohr gesättigt würden, sind die wenigsten Fremden und Einheimischen, die diese Conzerte im Freien besuchen.

So ist es an jenen Sommerabenden, und dieses Menschengewühl sticht wundersam ab, gegen die heiteren Gruppen, die sich zur Feier des Frühlingsmorgens hier versammeln, dessen Pracht wir von der Terrasse vor dem Hause überschauen.

Ganz zur Rechten erhebt sich unter den Bergen des Odenwalds, aus duftigem Hintergrund, und mit der Himmelsbläue beinahe in Eins verschmelzend, der Melibokus, und spricht, wie Jean Paul irgendwo sagt, gleich einem Echo, mit desto mehr Sylben zu unsrer Seele, je ferner er ist. Kaum bemerkbar dem Auge, liegt Darmstadt weiter links, wo jetzt der allverehrte Fürst schon wacht, dessen Leutseligkeit und Güte sich jedem mit unauslöschlichen Zügen in's Gedächtniß gräbt, der sich ihm einmal genähert hat. Der Otzberg, wegen seiner Form die weiße Rübe genannt, macht die Gränze des südlichen Gebirgsaums. Griesheim, Ginsheim und Main-Bischofsheim, mit vielen andern, in Kränzen von Obstwäldern verstekten Dörfern, erheben sich in der weiten Ebene, die einst ein See war, ehe durch die höchsten Kraftäusserungen vulkanischer Gewalt, in den Gegenden des Laacher See's und

der Eifel, der mächtige Felsengang von Bingen bis Coblenz gespaltet wurde. Ein sanfter Rosenschimmer, mit mehr oder minder verschmolzenen Tönen von Violet, ruht über den fernen Gegenden, die sich in mattes, und wie sie sich nähern, in lebhafteres Grün kleiden, worin Wälder, Obsthaine, und weitausgedehnte Fluren, mit Wiesen durchzogen, abwechseln. Weiter vorn durchschlingt der Rhein, wie ein Silberband die Ebene, hin und wieder unter Gebüschen verstekt; das Bild der Bäume auf den Main-Inseln durchzittert seine, von mattem Goldschimmer gefärbten Fluthen. Hier übersieht man den schmalen Arm des Stroms, über welchen bei der Belagerung von 1793 jene, die beiden Inseln mit einander verbindende Todesbrücke ging (Seit 132). Und doch achteten diese Menschen die Gefahr nicht, denn es liegt in dem hohen Adel der menschlichen Natur, daß der Mensch das Leben, sonst das höchste Gut, nicht als Zweck, sondern als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke betrachtet.

Eine fruchtbare, mit Reben bedekte, weithin sich erstreckende Anhöhe, schließt östlich den Hintergrund dieser Ebene, an deren Ende der Thurm von Wickert sich erhebt. Wolkenschatten und Streiflichter heben die Gegenstände noch mehr heraus, und wir unterscheiden ein schlängelndes Silberband an des Berges Fuß. Es ist der Main, dieser rüstige Sohn des Vaterlandes, der in den Gauen eines der kräftigsten deutschen Volksstämme seinen Ursprung nimmt. Er bespült den Fuß eines der reichsten Rebenberge, worauf das weitberühmte Hochheim prangt. Dorthin wandle, Freund der Natur! — und bewundere auf dem Gottesacker eine der schönsten Aussichten, welche die Erde darzubieten vermag.

Auf einmal ändert der Main seinen Lauf, als sage ihm die bisherige Richtung nicht mehr zu. Ist es doch, als wollte er den Enkeln Herrmann's zurufen: — « durch « Theilung wird nichts Großes und Nützliches hervor« gebracht. Seyd Eins, in Herzen, Meinungen und « Ansichten! — Hand in Hand, umschlungen von der « Eintracht heiligen Banden, wird das Schwere leicht, « daß Schwache stark, das sonst Unmögliche möglich. « Segen und freudiges Gedeihen folgen den, in eine « Bruderfamilie vereinigten, wie jetzt mir, indem ich « meine Schätze mit denen meines Bruders Rhein ver« einige! » — —

Und nun kommt er gerade daher, das so oft verheerte Kostheim noch bespülend mit seinen Wellen, und es wälzen sich seine gelblichten Fluten in die seladongrünen Fluten des Rheins, ihre Gewässer nur nach und nach in Eins verschmelzend. Als hätte die Natur dieser Vereinigung der beiden Ströme eine Ehrenpforte errichten wollen, so stattete sie ihre Umgebungen mit allen Reizen aus. Jenseits erhebt sich der Feldberg mit seinem kahlen Scheitel, und der waldbekrönte Altkönig, mit den davor liegenden reichbewachsenen Höhen und Abhängen, an denen sich ein Kranz von Dörfern hinzieht, deren Thurmspitzen über die, sie umgebenden Obstwälder herübersehen. Delkenheim, Massenheim, Nordenstadt, Erbenheim und mehrere Andere, mit ihren Meierhöfen, unter denen der Mechthildshäuserhof besonders hervorleuchtet, und zwischen ihnen zwei alte Wartthürme, wie Denksäulen vergangner Jahrhunderte. In der Tiefe sind Castel, die Marsaue, das Fort - Montebello und die Inseln mit Wällen umgürtet, die wenigstens in der Ferne, und als Gegensatz mit dem Uebrigen, einen

angenehmen Anblik gewähren. Die mit Wagen, Pferden und Fußgängern bedekte Rheinbrücke, hochmastige Schiffe, mit ausgespannten Segeln, Jachten und Kähne, die den Niederrhein und Main befahrende Dampfschiffe beleben den Strom, der im sanften Rosenschimmer, Violet und weiterhin im schönen Azur glänzt. Mainz an seiner Bucht, sonnet sich mit seinen vielen Thürmer in dem östlichen Lichtmeer, und die zahlreichen Fenster werfen Flammenblitze zurück. Weiterhin spiegeln sich die Peters- und Jngelheimer Aue in dem Strom, und hinter diesen blinkt das freundliche Biberich mit dem schönen Herzogl. Nassauischen Schloß, aus einem Kranz hoher Bäume hervor, und reiht sich mit dem daran stoßenden Mosbach, mit seinem hohen Thurme, in ein Einziges Ganze zusammen. Farbenschwer in reicher Fülle breitet sich dieses Gemälde vor uns aus, dessen nördlicher und westlicher Hintergrund, durch die Fortsetzung des, an Erinnerungen der Vorzeit*) reichen Taunusgebirges begränzt wird, welches das herrliche Rheingau wie ein Wall schirmt, und an dessen Fuß sich tief im Hintergrund Schierstein und Wallauf lagern — doch ich wollte die Schönheit des Standpunktes und der Aussicht schildern, und nenne nur Orte! — —

Was der neuen Anlage — der wir nichts besseres wünschen, als daß sie recht alt werden möge — den meisten Reiz verleiht, ist, daß die auf allen Seiten sie umgebende Festungswerke, dem Auge durch vorgeschobene Baumparthien

*) Der Königsstuhl unweit Wiesbaden, die vielen Ringwälle, und der Tromperer (der höchsten Berge einer) der an die Buccinobanten erinnert, welche in den ältesten Zeiten diese Gegend bewohnten.

möglichst verborgen gehalten sind, und man sich unbeengt von allen Fesseln wähnen darf. Einige hundert Schritte südlich, ist die sogenannte Klosterschanze, ein imposantes Werk, mit guten gemauerten Blokhäusern und Thürmen nach Montalemberts System errichtet, verstärkt durch Minen und labyrinthisch gewundene Gallerien. Von diesem dehnt sich eine Kette von Festungswerken bis an den Hartenberg, in einer Länge von 6000 Metern oder nahe an $^2/_3$ einer deutschen Meile, in der größten Breite, diesseits des Stromes aber, in einer Ausdehnung von 1500 Metern aus Nimmt man hierzu die Rhein-Inseln, von der Ingelheimer Aue bis an die Main-Mündung, so beträgt der Umfang vier starke Wegstunden, und der Flächenraum, der, von den Festungswerken eingeschlossenen Bodenstrecke, so möchte derselbe auf etwas mehr, als $^1/_3$ einer deutschen Meile anzuschlagen seyn.. Wenig beneidenswerther Ruhm! — Der Fremde staunt zwar mit Recht, diese Masse von Vertheidigungskräften an, wieviel glücklicher würdest du aber seyn — o ehemals goldenes Mainz! — wenn das Schwerdt in eine Sichel umgewandelt würde, wenn die häusliche Schwalbe in den Helm nistete, und diese, mit zahlreichen Schießscharten durchbrochenen Mauern, einer friedlichen Bestimmung zurückgegeben, verschwänden. Wenn da, wo jetzt Mars seinen Thron aufgeschlagen, Ceres, Bacchus, Pomona und Flora den Szepter führten. Wenn frei dein herrlicher Strom, und unter guten Fürsten, Wissenschaft, Handel, Künste und blühende Gewerbe, die einzige Beschäftigung und Bestimmung deiner Bewohner ausmachte!

Nachträgliche Bemerkungen.

Lage von Mainz, Gesundheitszustand, Bevölkerung, Karakter der Einwohner, Gewerbsindustrie. Behörden, Sammlungen für Kunst und Wissenschaft und litterarische Etablissements.

An der Spitze des ausspringenden Winkels, welchen der Rhein gegen Deutschlands Mitte bildet, den Gränzlinien mehrerer Staaten der nördlichen und südlichen Hälfte dieses Landes, und dem Ausfluß des Mains gegenüberliegend, dessen Lauf als ein Theil dieser conventionellen Scheidelinie angesehen wird, erhält Mainz eine um so höhere Wichtigkeit in politischer, kommerzieller und militärischer Hinsicht, da es den Main und Rhein beherrscht, und sich erst wieder, tief in Franken, haltbare militärische Positionen befinden. Seine geographische Breite ist 49° 59′ 50″.

Die Höhe von Mainz über der Meeresfläche beträgt 28,585 Klafter Großh. Hessisches Maaß (71,465 Meter oder 220 Pariser Schuhe), der Fall der Strömung 15 Decimeter auf 5000 Meter, und die Schnelligkeit des Stroms 90 Meter auf die Minute.

Die Richtung des Rheinthals bei Mainz, trägt ohne Zweifel vieles zu seiner gesunden Lage bei, denn endemische, oder von der Lage des Orts erzeugte Krankheiten, kennt man hier nicht. Die gewöhnlichen Krankheitsfälle sind, bei anhaltenden Ost- und Nordostwinden:

Im Frühling: entzündlich. Lungenentzündungen, Wechselfieber.

Im Sommer: gallicht. Leberentzündungen, gastrische und Gallenfieber.
« Herbst: Rheumatisch: Durchfälle, Ruhr, Rose und andere exendemische Krankheiten.
« Winter: Kartharrhalisch.

Der höher liegende Theil der Stadt hat eine gesündere Lage, als der dem Rheine zunächst befindliche, wozu die vielen engen, winklichten, der Sonne unzugänglichen und finsteren Gassen des letzteren das meiste beitragen. Schon zu der Römer-Zeiten hatte er deswegen den Namen Vicus salutaris erhalten, und jetzt heißt er die goldne Luft.

Volksmenge. Mainz, das zwei Abgeordnete zur zweiten Kammer der Landstände wählt, enthält gegenwärtig in 2167 Häusern 28439 Einwohner. Rechnet man hierzu die 6000 Mann starke Besatzung, ihre Angehörigen, und die Fremden, so ergiebt sich eine Summe von 36000 Menschen, welche, wenn man sie mit der Einwohnerzahl des Jahrs 1814 von 23202 Individuen vergleicht, das erfreuliche Ergebniß einer beträchtlichen Vermehrung gibt. Jenesmal hatte aber auch der Tod die Zahl der Einwohner furchtbar gelichtet, und die Sterblichkeit unter den Civilpersonen hatte sich belaufen:

im November	1813	auf	453	Personen
« December	»	»	565	»
« Januar	1814	»	479	»
« Februar	»	»	431	»
« März	»	»	292	»
« April	»	»	173	»
Im Ganzen			2393 *).	

*) Ist Seite 156 zu berichtigen, wo sie um 1600 zu stark angegeben ist. Dagegen belief sich die Zahl der an dem Typhus gestorbenen Militärpersonen auf 18000 Mann.

Die hiernachfolgende Tafel zeigt die Ergebnisse, fünf aufeinander folgender, und von drei zu drei Jahren vorgenommener Zählungen der Bevölkerung hiesiger Stadt, wobei man aber in den Jahren 1816 und 1819 nicht so sehr ins Detail ging, wie späterhin.

Jahrzahl.	Individuen unter 14 Jahre.	Individuen über 14 Jahre.	Personen männl. Geschlechts	Personen weibl. Geschlechts	Handwerksbursche u Jungen	Dienstbothen männl. Geschlechts	Dienstbothen weibl. Geschlechts	Katholiken.	Protestanten.	Juden.	Gesammt Zahl.
1816	—	—	11587	13664	—	—	—	22066	1576	1606	25251
1819	—	—	—	—	—	—	—	22516	1575	1499	25590
1822	7805	15029	12707	14095	1544	257	2187	23678	1629	1493	26800
1825	7432	16301	13664	14745	1999	270	2407	23880	2892	1633	28409
1828	7547	16283	13586	14853	2040	301	2268	24279	2545	1612	28439

Eben so ist zu berichtigen, daß der Grand prevôt Boissard und nicht Froissard hieß, und daß er Gendarmen Obrist war.

Einen Beweis von der, durch den langen Krieg verursachten Verwilderung und moralischen Verwüstung, besonders unter der niedrigen Volksklasse, giebt das auffallende Mißverhältniß der ausser der Ehe erzeugten Kinder, zu den ehelichen. Dieser kann blos durch die, seit einigen Jahren errichtete Gesinde-Ordnung, die Armenschulen, die vereinten Bestrebungen der Seelsorger, und vielleicht durch einen erweiterten Wirkungskreis der Polizei entgegen gearbeitet werden. Es war nemlich in den oben angeführten Jahren die Anzahl der Geburten und Sterbefälle, wie folgt:

Jahrzahl.	Geburten im Ganzen.	Eheliche Kinder.	Sterbfälle.	Bemerkungen.
1819	1086	802	790	Da die Anzahl der, in das Entbindungshaus aufgenommenen Personen jährlich im Durchschnitt 195 beträgt, so muß von 1040 der Mittelzahl der Geburten, die Zahl 195 weggenommen werden, bleiben also 124 uneheliche Kinder auf 721 Eheliche, auf 6 der letzten kommt also ein uneheliches Kind.
1822	1095	775	960	
1825	1001	643	818	
1828	979	665	921	

Der vortheilhafte Ruf geschikter Geburtshelfer, und die Hoffnung unter der Menge verborgen zu bleiben, bringen ausserdem viele fremde Individuen weiblichen Geschlechts hierher, die nach geschehener Entbindung, und nachdem sie ihre Kinder in Pflege und Kost gegeben haben, in ihre Heimath zurük kehren; daher lassen sich keine richtigen Resultate auf die Geburts- und Sterbelisten, und noch weniger Schlüsse, auf den Grad der Sittlichkeit der Einwohner im Ganzen, (wie wirklich schon geschehen ist) auf solche Angaben gründen.

Charakter der Einwohner. An der Scheidelinie zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland, doch mehr zu letzterem sich hinneigend, und Frankreichs Gränzen nahe, bietet der Charakter der Mainzer, und überhaupt der Uferbewohner des Rheins, eine glükliche Mischung der Eigenthümlichkeiten dieser Nationen dar. Der gediegene deutsche Ernst hält der französischen Frivolität die Wage, so daß nur die, diesem Volk eigene Urbanität hier Eingang gefunden hat. Witzig, etwas zum Spott und zur Satyre geneigt, doch ohne Tücke, offen und grade, zeigen sich die Mainzer zuvorkommend und gefällig gegen Fremde, die sich bald einheimisch bei ihnen fühlen. Sie ergreifen das Leben in dem heiteren Sinn der sie umgebenden großartigen und herrlichen Natur, und nehmen den Menschen mehr nach seinem eigenen Werth, als nach zufälligen Vorzügen, welches eine Folge der, an ihnen vorübergegangenen großen Weltbegebenheiten ist. Vielfach verkannt, schief beurtheilt und selbst nach den letzten großen Veränderungen verunglimpft, war die Zeit ihre beste Rechtfertigung, und eben in dem Umstand, daß sie ihre Gesinnungen nicht so leicht wie Kleider wechseln, liegt die Bürgschaft ihrer Treue und ausdauernden Beharrlichkeit für ihren Fürsten und das deutsche Vaterland, dem sie wiedergegeben sind. Vielfach, und wie Seite 151 und 152 Meldung geschehen, unter den schwierigsten Zeitverhältnissen, hat sich die Wohlthätigkeit der Mainzer bewährt. Die seit dem Jahr 1818 bestehende Anstalt, zur Unterstützung und Verpflegung hülfsbedürftiger Armen, womit zugleich eine Armenschule verbunden ist, liefert davon einen neuen schönen Beweis. Eine reiche Erndte ist dadurch für das Gute erwachsen, denn an dritthalbtausend

Kinder wurden zu fleißigen und gutgesitteten Menschen gebildet. Könnte je der Eifer der Bewohner dieser Stadt für diese Anstalt erkalten? — Gewiß nicht, denn das heilige Vermächtniß der christlichen Wohlthätigkeit der Väter, hat sich auf ihre Kinder fortgeerbt! —

Der Kunstsinn der Mainzer, dessen Seite 65 Erwähnung geschah, ist bei ihren Nachkommen nicht erloschen. Beweise davon liefern die jetzt lebenden Künstler Stieler und Schalk, jener ein Porträtmaler ersten Ranges in München, dieser ein vortrefflicher Miniaturmaler gegenwärtig in Frankfurt, der ausgezeichnet geschikte Bildhauer Joseph Scholl, von dem in diesen Blättern mehrere Meisterwerke angeführt worden sind; die geschikten Landschaftmaler Kaspar Schneider und Knapp. Kaspar Zimmermann und Lenhard als Lithographen, letzterer sich auszeichnend in Landkarten und Planzeichnung; Karl Zulehner als geachteter Tonsetzer; die Gebrüder Moritz und Leopold Ganz K. Preußische Kammermusiker in Berlin; die geschikten Sängerinnen Heinefetter und Hauß, jene in Hessen-Kassel, diese in Frankfurt u. a. m*).

Der Einwohner vornehmste Nahrungsquelle, ist die Gewerbs-Industrie. Die Notenstecherei und lithographische Anstalt der Gebrüder Schott, womit zugleich eine Musikalien- und Instrumentenhandlung und eine musikalische

*) Fräulein Henriette Sonntag ist in Coblenz geboren worden, aber aus einer Mainzer Familie entsprossen. Dieses veranlaßte, daß die Ehre diese Künstlerin zu den Ihrigen zu zählen, von Mainz aus, in Anspruch genommen wurde, und vielleicht mit Unrecht, denn sie selbst kann nur durch ihre Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt hierüber entscheiden. Mehrere Frauen, Gattinnen von Militärpersonen ersten Ranges in Frankreich, rechnen sich's zur Ehre Mainzerinnen zu seyn. Denkt Fräul. Sonntag auch so? —

Leihbibliothek verbunden ist, geniesset einen ausgebreiteten und vortheilhaften Ruf. Sie besitzt Handlungs-Filiale in Paris und Antwerpen. Die Contrebässe, Violoncellen, Altviolen und Violinen, welche Johannes Diehl auf Stratuari-Guarnieri und Amadi-Art verfertigt, werden ihres vollen, und sanften Tones, und ihrer gleichmäsig schwebenden Vibration wegen, von den größten Kennern, den äusserst kostspieligen alten Instrumenten vorgezogen; einen vortheilhaften Ruf geniesset auch dessen Bruder, der Großherzoglich Hessische Hof-Instrumentenmacher Nikolaus Diehl zu Darmstadt. Die von Mahr verfertigten Flügel geniessen einen ausgezeichneten Ruf. Die sehr geschmackvoll, und mit dem äussersten Fleiß gearbeiteten Gewehre der Herren Lindenschmidt gewannen selbst den Preis gegen englische Kunstarbeiten dieser Art, Johann Lindenschmidt ist als vorzüglicher Siegel-, Stempel- und Steinschneider bekannt. Die Wagenfabriken von Castell Verdelle, Dahlmüller und Hebensperger erhielten sich, ihrer guten Arbeit wegen, unter den schwierigsten Verhältnissen, und erfreuen sich nun eines blühenden Fortgangs; viele Hände beschäftigt die Perlenfabrik von Wagner, die weit in's Ausland ihre Versendungen macht. Die Arbeiten der Kunstschreiner zeichnen sich durch glückliche Erfindung und geschmackvolle Formen aus, und finden auf der Frankfurter Messe und im Ausland guten Absatz. Ohne andere nicht minder geschikte beeinträchtigen zu wollen, nennen wir unter denselben die Meister Knußmann, Gimbel und Oerl. Eben so empfehlen sich die hier verfertigten Damenschuhe durch Güte der Arbeit und Schönheit, und werden häufig auf die Frankfurter und andere Messen gebracht. Die eiserne und mit Zink gedekte Kuppel des

Dompfarrthurms zeugt von der Geschicklichkeit des Schlossermeisters Strobel, dem ein anderer Namens Winter nicht nachsteht. Von der Michel und Denningerischen, so wie von der Mayerischen Lederfabrik ist schon oben Erwähnung geschehen. Viele andere wetteifern in nützlichen Gewerben, und werden sich mit der erweiterten Handelsfreiheit eines glücklichen Fortgangs ihrer Geschäfte erfreuen.

Bundes-, Provinzial-, gerichtliche, geistliche und städtische Behörden.

Die Bundesbehörden welche in Mainz ihren Sitz haben, sind:

1) Das Festungsgouvernement, an dessen Spitze der von fünf zu fünf Jahren, von K. K. Oestreichscher und K. Preußischer Seite ernannte Vice-Gouverneur der Bundesfestung und Festungskommandant stehen*).
2) Die Central Commission für die Rheinschiffahrts-Angelegenheiten.
3) Die Rheinschiffahrts-Verwaltungs-Commission.
4) Die Direction der, mit der Erbauung der neuen Festungswerke beauftragten Commisson von Ingenieur Officieren der vornehmsten Bundesstaaten Deutschlands, an deren Spitze der verdienstvolle K. K. Oesterreichische Ingenieur Obrist Scholl steht.

Von Großherzoglichen Verwaltungsstellen befinden sich in Mainz: die aus einem Präsidenten **), vier Regierungs-

*) Ersterer ist gegenwärtig der allgemein verehrte K. Preußische General-Lieutnant Freiherr von Carlowitz, und letzterer der K. K. Oesterreichische General-Major, Graf von Mensdorf.
**) Freiherr v. Lichtenberg.

räthen, einem Präsidialsekretär, und mehreren andern Sekretären bestehende Regierung der Provinz Rheinhessen. Ihr Amtskreis umfaßt die Verwaltung der Kirchenangelegenheiten, so weit solche nach der kirchlichen Verfassung, des einen oder andern Religionstheils, der Staats-Regierungsbehörde zusteht; dann die Oberaufsicht des öffentlichen Unterrichts, des Medicinalwesens, der Polizei, des Gemeinde-Haushalts in allen seinen Theilen, und der Rekrutirungsgeschäfte. Der früher der Regierung untergeordnete Straßen-, Brücken- und Flußbau, so wie das Civilbauwesen, und die direkten und indirekten Steuern, die Domänen u. s. w. wurden aber im Jahr 1821 der Oberfinanzkammer in Darmstadt übergeben. Eben so wurde die Staats-Kalkulatur der Regierung zu Mainz aufgehoben, und an die, für das ganze Großherzogthum errichtete Rechnungskammer in Darmstadt überwiesen.

Der Regierung zur Seite steht ein Provinzialrath, und die Pädagog-Commission.

Der erstere ist mit der Vertheilung der direkten Steuern unter die Städte und Ortschaften der Provinz, mit der Untersuchung der Reclamationen um Herabsetzung der Steuer-Contingente, so wie der jährlichen Rechnung der Regierung die Provinzfonds betreffend, beauftragt. Er votirt die Zulags-Prozente der direkten Steuern, zum Behufe der Provinzial-Ausgaben, und trägt seine Ansichten und Wünsche über den Zustand und die Bedürfnisse der Provinz, der höchsten Staatsbehörde vor.

Die letztere, aus dem Regierungspräsidenten, dem Staatsprokurator und dem Direktor des Großherzoglichen Gymnasiums zusammengesetzte Commission wacht über den öffentlichen Unterricht, der sowohl in dem Gymnasium, als

auch in andern Lehranstalten der Stadt ertheilt wird, und beschäftigt sich mit dem, was dahin einschläglich ist.

Die Justizbehörden für die Provinz Rheinhessen sind:

1) Das Obergericht, welches aus einem Präsidenten einem Vicepräsidenten, vier Richtern zwei Ergänzungsrichtern und einem Obergerichtsschreiber besteht.
2) Das Kreisgericht, mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, sieben Richtern und vier Ergänzungsrichtern.
3) Das Handelsgericht, mit einem Präsidenten vier Richtern und drei Ergänzungsrichtern.

Der Cassations-Gerichtshof, für die Proivnz Rheinhessen hat seinen Sitz zu Darmstadt.

Städtische Behörden.

Zu diesen gehören: Erstens, die Bürgermeisterei und zweitens die beiden Friedensgerichte, der eine Friedensrichter ist zugleich Präsident des Polizeigerichts.

Die Städtische Verwaltung besteht aus dem Bürgermeister, einem Adjunkten, zwei Polizei-Commissarien und dreisig Stadträthen. Die Einkünfte, deren Hauptquellen das Oktroi, und die Wage-, Krahnen- und Hafengebühren sind, mögen sich im Durchschnitt auf 150000 Gulden belaufen. Da sie auf einer andern Seite eine beträchtliche Verminderung erlitten haben, so sucht die Stadt, durch geschärfte Aufsicht und alle mögliche, ihr zu Gebote stehende gesetzliche Mittel, die ihr gebliebenen ergiebiger zu machen, eine Maaßregel, wobei einige unserer meistbegüterten

Mitbürger, im Vergleich gegen frühere Jahre, sich verlezt glauben mögen. Sieht man aber auf diese Kanäle, diese neu angelegten Straßen und öffentlichen Plätze, die Gebäude welche zu dem Ende angekauft werden mußten, die neuhergestellten Brunnen, die sorgfältige Unterhaltung des Straßenpflasters, das neu zu errichtende Schauspielhaus, die an allen schiklichen Plätzen entstandene neue Anlagen und Pflanzungen um die Stadt, wodurch dieselbe an einem verbesserten Gesundheitsstand schon so vieles gewonnen hat, und täglich immer mehr gewinnt, an die immer gleichmäßig stattfindende Befriedigung der Gläubiger der Stadt, wovon mehrere, unter der Französischen Regierung — ungeachtet des besten Willens des damaligen Maire, zu bezahlen — in das äusserste Elend geriethen; so wird wohl Niemand der Thätigkeit der, auf das allgemeine Wohl sorgfältig bedachten städtischen Behörde, die gebührende Anerkennung ihrer Verdienste versagen.

Das Domkapitel zu Mainz besteht gegenwärtig noch aus einem General-Vikar des erledigten Bisthums und vier Domherrn. Stadtpfarreien sind es sieben, und ein Geistlicher, mit dem Titel eines Kirchenraths, ist mit der Seelsorge der Evangelischen Gemeinde beauftragt.

Die großte Eintracht herrscht unter den Civil- und Militärbehörden, unter den Bürgern und der Besatzung. Jedermann erkennt mit Achtung die wohlwollenden Gesinnungen der Großherzoglichen Regierung, und ihres würdigen Präsidenten, die das Beste des Gemeindewesens bezwekkende Sorgfalt der Lokalverwaltung, und die ächte Humanität und Gerechtigkeitsliebe der obersten Festungsbehörden, deren Andenken immer in der Dankbarkeit der Mainzer fortleben wird.

Sammlungen für Wissenschaft und Kunst, litterarische Etablissements.

Von der städtischen Bibliothek, dem damit verbundenen Münzkabinet, der Sammlung römischer Alterthümer, und dem Gemäldekabinet ist oben, Seite 205 bis 210 geredet worden. Die Bibliothek ist alle Wochentage, mit Ausnahme des Samstags, von 9 bis 1 Uhr für Jedermann offen; das Gemäldekabinet hingegen wird zu jeder Zeit dem Schaulustigen durch den dazu bestellten Bibliotheksdiener geöffnet.

Eine Lesegesellschaft versammelt sich im Hofe zum Gutenberg, in welcher auch Fremde, wenn sie von einem Mitglied eingeführt werden, Zutritt erhalten. Man findet daselbst die besten deutschen und französischen Zeitungen, viele Journale und die neueste politische Litteratur. Auch besitzt die Gesellschaft, wie schon oben, Seite 277 erwähnt worden, eine ansehnliche Bibliothek.

Privat Sammlungen römischer Alterthümer befinden sich bei Hrn. Professor und Bibliothekar Lehne, und Hrn. Aich-Commissär With, vorzügliche Gemäldesammlungen, worunter Werke der besten Meister vorkommen, bei den Herrn Gr. v. Kesselstadt und Stadtr. Bollermann, eine Sammlung der meisten in Europa bekannten Vögel bei Hr. Notär Bruch.

Buchhandlungen gibt es vier in Mainz. Die vorzüglichste ist die von Florian Kupferberg, da sie das reichhaltigste Lager und die ausgebreitetsten Handelsverbindungen hat. Die von dem Großh. Hofbuchhändler August Leroux, befaßt sich größtentheils mit Werken der französischen Litteratur. Die von Simon Müller gewinnt immer mehr an Ausdehnung und die von Stenz empfiehlt sich ebenfalls.

Buchdruckereien gibt es ebenfalls vier in hiesiger Stadt, nemlich die von Kupferberg, welche zugleich eine Schriftgießerei hat, die von dem Großh. Hofbuchdrucker Theodor von Zabern, mit der eine Steindruckerei unter der Leitung des geschikten Lithographen Kaspar Zimmermann verbunden ist, und die von Wirth und Reuling. Ausser der von Theodor v. Zabern befinden sich noch drei Steindruckereien hier, nemlich die von Franz Zimmermann, die von Lenhardt, der als Landkarten- und Planzeichner vorzüglich ist und von Poppelmann.

Mainz zählt ferner drei Kunsthandlungen, nemlich die von Appiano, Vater und Sohn, und Walther. Eine bedeutende Gemäldehandlung ist die von Arbeiter, und die schon weiter oben erwähnte Musikhandlung der Gebrüder Schott. Endlich befinden sich auch noch fünf Leihbibliotheken hier, unter denen die des Buchhändlers Kupferberg die größte und vorzüglichste ist, da sie aus 15 bis 16000 Bänden besteht.

Unterrichtsanstalten.

So gut war der Grund, den die beiden letzten Kurfürsten für den öffentlichen Unterricht gelegt hatten, daß die Ereignisse des letzten Kriegs, zwar auf die Existenz der ehemaligen Universität, aber nicht auf die, der Bürgerschulen, augenblickliche Unterbrechungen abgerechnet, feindselig einwirkten. Die jährlichen Einkünfte der ersteren, die sich auf 53430 Gulden beliefen, wurden freilich bedeutend geschmälert, auch der Schulfond litt, der 12632 Gulden betrug, doch blieb noch ein hinlänglicher Rest für Lehranstalten von minderem Umfang übrig. An die Stelle der ehemaligen Universität, wo einst Sömmering,

Bodmann, Johannes v. Müller, Weldmann, Wedekind u. a. gelehrt hatten, kam nach ihrer, im Jahr 1802 erfolgten Aufhebung das Lyceum. Dieses bestand aus zwei Fakultäten; der mathematischen und philosophischen. Die Zöglinge wurden theils auf Kosten der Regierung, theils auch auf Kosten der Gemeinden, theils endlich auf ihre eigene unterhalten. Die Zahl der Lehrer mit Inbegriff des Verwaltungspersonals belief sich auf 28, und es stand unter der Kaiserlichen Universität. Es ging zu Ende mit dem Jahr 1814, und an seine Stelle, wurde nach der Besitznahme von Mainz, durch S. K. Hoheit den Großherzog von Hessen, das ehemalige Gymnasium wieder hergestellt. Dieses hat jetzt fünfzehn Lehrer unter einem Direktor, der zugleich den Unterricht in der Logik übernommen hat. Die Anstalt ist für alle Religionspartheien bestimmt, und enthält sechs Klassen womit zwei Vorbereitungsklassen verbunden sind, aus denen der Uebertritt in das eigentliche Gymnasium geschieht.

Die Dauer des Unterrichts ist in jeder Klasse auf ein Jahr festgesetzt, wenn nicht besondere Umstände eine Klassenwiederholung erfordern, worüber die im Frühjahr und Herbst stattfindenden Prüfungen entscheiden; der nämliche Lehrer begleitet seine Schüler durch die erste und zweite Klasse des Progymnasiums. So verhält es sich auch mit den drei Grammatikalklassen, wo ebenfalls ein nämlicher Lehrer, in drei auf einander folgenden Jahren, mit seinen Schülern den stufenweisen Unterricht fortsetzt. Aus der dritten Grammatikalklasse geschieht der Uebertritt in die vierte, oder erste philologische Klasse, wo wieder ein und derselbe Klassenlehrer mit seinen Schülern in die fünfte aufsteigt. Hier (in der vierten schon) greift nun der Unter-

richt besonderer Lehrer, in der Geschichte, Mathematik und französischen Sprache in die Lehrstunden ein, und in der sechsten Klasse, oder Selecta, theilen sich die Klassenlehrer der vierten und fünften in den Unterricht der griechischen und lateinischen Sprache. Es wird mit der Logik angefangen, und der Unterricht in der Naturlehre, der in der fünften begonnen hatte, wird in der sechsten fortgesetzt.

Aus der sechsten Klasse, geschieht nach abgelegtem Maturitätsexamen, der Uebertritt zur Akademie, der erst nach dem achten Jahr des Eintritts in das Gymnasium erfolgen soll.

Die Knaben zu gesitteten, religiösen, und mit den nöthigen Kenntnissen versehenen Subjekten zu bilden, ist das Ziel, nach welchem unverrückt hingearbeitet wird. Bis jetzt hat auch der beste Erfolg, die vereinten Bemühungen der Lehrer, und einer trefflichen Direktion gekrönt; denn die Schüler des Mainzer Gymnasiums haben sich auf der Landesakademie sowohl, als auf auswärtigen Hochschulen, im Ganzen, als ruhige, gesittete und wohlunterrichtete Jünglinge gezeigt. Doch werden vielleicht auf keiner Lehranstalt dieser Art, weniger Strafen verhängt als hier; aber die Gewißheit einer stetigen Aufsicht und Obhut, sichert sie gegen augenblickliche Vergessenheit ihrer Pflichten. Schlechte Subjekte, welche andere verderben könnten, werden bei guter Zeit entfernt. Gegenwärtig zählt diese Lehranstalt 170 Schüler.

Das bischöfliche Seminarium ist eine Pflanzschule und Lehranstalt für katholische Geistliche. Es hat ausser dem theologischen Studium noch eine Gymnasialanstalt von sechs Klassen, und zwei lateinische Vorbereitungsschulen, aus denen der Uebertritt in jene geschieht.

Aus der Klasse der Philosophie gelangen die Zöglinge zu dem theologischen Studium, das gegenwärtig mit zwei, früher mit vier Professoren besetzt war. Der Lehrkurs in letzterem dauert drei Jahre. Die Zöglinge des theologischen Studiums, deren Zahl gegenwärtig 32 beträgt, haben Wohnung und Kost im Seminariums-Gebäude, wofür sowohl Inländer als Ausländer jährlich 300 Franken bezahlen. Die Zöglinge der Gymnasialklassen verköstigen sich auf eigene Rechnung, und wohnen in Privathäusern.

Nachdem das alte Mainzer Seminarium, die Pflanzschule so vieler aufgeklärten und würdigen Geistlichen, eine Beute der Zeitereignisse geworden war, gelang es den Bemühungen des Bischofs Joseph Ludwig Colmar die noch nicht veräusserten Güter desselben, mit dem ehemaligen Augustinerkloster von dem Kaiser Napoleon wieder zurük zu erhalten, der den Fond zum Behuf eines neuen Seminariums, mit ansehnlichen Beiträgen vermehrte. Daraus werden nun die Professoren und das übrige Personal dieser geistlichen Lehranstalt besoldet, welches gegenwärtig in den Gymnasial- und Vorbereitungsklassen 160 Schüler zählt.

Ausser diesen höheren Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt noch die fünf Primärschulen für Knaben zu St. Quintin, St. Emmeran, zu St. Stephan, zu St. Ignaz und die Domschule, mit vier öffentlichen Mädchenschulen. Die Real- oder Bürgerschule von zwei Klassen sollte eine grössere Ausdehnung erhalten, um den darin ertheilten Unterricht, den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit noch anpassender zu machen. — Ueberdies besteht seit 1818 noch eine Armenschule.

Privat-Lehrinstitute und Pensionate für Knaben christlicher Religion haben Mathias Klein, Mandel, Gschwender, Franz und Wolz. In dem ersten, welches schon seit geraumer Zeit, mit immer sich gleichbleibenden vortheilhaftem Rufe besteht, ist die Pestallozzische Lehrart eingeführt. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Lesen, Schönschreiben, deutsche, lateinische und französische Sprache, Formenlehre, Kopfrechnen, schriftliches Rechnen, Algebra, Geometrie, Geographie, Geschichte, Buchhaltung, Zeichnen und Gesang. Auch werden hier Individuen zum Lehr- und Erziehungsfach gebildet. Nach des gelehrten Creiznach's Berufung nach Frankfurt, wird seine Schule für israelitische Knaben von Bloch fortgesetzt. Vorzügliche Töchterschulen sind die von Madame Kuhn und Dem. Gröser, mit welcher letzteren auch ein Pensionat verbunden ist. Dem. Sophia Burkard hat eine gut eingerichtete Schule für den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, und weiblichen Arbeiten.

Wohlthätigkeitsanstalten.

Der kindlich-fromme Sinn der Alten, hatte sich vorzüglich in milden Stiftungen gezeigt, und acht Spitäler beurkundeten ihn in Mainz. Diese sind nun alle mit dem großen Armen- und Krankenhaus zum heiligen Rochus vereinigt, wovon Seite 303 Meldung geschah. Ganz Arme finden hier unentgeltliche Verpflegung, andere werden gegen die Uebergabe ihres kleinen Vermögens für den Rest ihrer Tage unterhalten. Von allen Mitteln entblösete Kranke werden geheilt, nothdürftige Dienstboten, wenn sie dienstlos sind, finden ein Unterkommen, oder auch solche, welche von ihren Herrschaften, gegen eine tägliche Bezahlung

von 28 Kreuzer in das Krankenhaus geschickt wurden. Eine fernere Abtheilung dieses Hospitals ist das Waisenhaus, und hier beurkundet das gute Aussehen, und die immer reinliche Kleidung der elternlosen Kinder, die Sorgfalt der Verwaltung, und die Güte des Waisenvaters (ein Titel, ehrenvoller und schöner, wenn er wohlverdient ist, als viele andere noch so pomphafte). Auch über die Zeit, wo die Knaben hier Pflege und Unterkunft fanden, und nun in die Lehre gegeben worden sind, dehnt sich noch die menschenfreundliche Sorgfalt der Verwaltung aus; denn mit dem Waisenhause ist noch eine Sonntagsschule verbunden, wo der früher ertheilte Unterricht fortgesetzt wird. Ein vortrefflicher Lehrer, der die allgemeine Achtung besitzt, wirkt hier im ausgedehnten wohlthätigen Sinn dieser schönen Stiftung.

Nächst dem hat die Hospitienkommission noch für die Pflege und Erziehung von 30 bis 100 Findelkinder zu sorgen, welche auf Kosten des Instituts bei Pflegemüttern untergebracht, und unter der Aufsicht jener Verwaltungsbehörde, bis zu dem Alter erzogen werden, wo sie selber im Stande sind, für ihr weiteres Fortkommen zu sorgen.

Die jährlichen Einkünfte des Rochushospitals mögen beiläufig 50000 Gulden betragen. Ordnung, Reinlichkeit, Stille, zufriedene Gesichter, machen dem Beobachter diese Stiftung werth, und nöthigen ihm Achtung für die Männer ab, die sich aus rein menschenfreundlichen Absichten, der Aufsicht und Leitung derselben unterzogen haben.

Auf eine würdige Weise reiht sich hieran, die im Jahr 1818 gestiftete Wohlthätigkeitsanstalt zur Unterstützung und Verpflegung hülfsbedürftiger Armen. Ausserordentliche Unterstützungen zur Wiederaufhülfe des Gewerbs-

standes unverschuldet verarmter Familienväter, Bekleidung armer Kinder und Lehrlinge, von denen selbst Taubstumme nach Camberg im Herzogthum Nassau, in das dortige, von dem Freiherrn von Schütz gestiftete Institut geschikt wurden, Unterrichtsmittel für einige dürftige Studierende von ausgezeichneter Fähigkeit, Auslösung verpfändeten Bettwerks, Bezahlung der Hausmiethe und nothwendige Bedeckung im Winter, Holz-, Brod- und Medicamenten-Vertheilung an dürftige Kranke, dringend nöthige Geldunterstützung an arme Wöchnerinnen, und vieles andere mehr, sind der Zweck dieser, unter der Central-Armen-Commission stehenden Anstalt, die in den zehen Jahren ihrer Existenz, des Guten unendlich vieles geleistet hat.

Ein anderer wichtiger Zweig dieser Anstalt, ist die Armenschule in dem ehemaligen Carmelitenkloster, worin sich gegenwärtig 116 Kinder männlichen, und 128 weiblichen Geschlechts befinden. Diese erhalten nicht nur Unterricht, sondern auch Speise, welche täglich in einer nahrhaften guten Suppe mit einem Pfund Brod, und Sonn- und Feiertags auch in Fleisch besteht. Nach dem Grade der Armuth der Eltern, bekommen sie die Kleidung ganz oder theilweise, und werden von Morgens frühe bis Abends, in dem Lokal der Schule beschäftiget. Der Gegenstand des Unterrichts ist, Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, vorzüglich aber Moral und Religion, da man durch die Kinder, auf die Sittlichkeit der Eltern wirken will. Sobald sie das dazu erforderliche Alter erreicht haben, werden die Knaben zu Erlernung eines Handwerks, bei einem Meister in die Lehre gegeben, bleiben aber unter der Aufsicht des Vorstandes, und sind gehalten

die Sonntagsschule zu besuchen, in welcher, ausser der Fortsetzung des bis dahin erhaltenen Unterrichts, auch eine Anleitung zur Verfertigung der, im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätze gegeben wird *). Die Mädchen kommen in die Industrieschule, wo sie in weiblichen Arbeiten Unterricht erhalten, bis sie in einen Dienst treten können.

Die dieses Jahr auf 28415 Gulden sich belaufenden Ausgaben, wurden aus den Zuschüssen der Stadtkasse, von 9200 Gulden, den Zinsen des Capitalfonds, der zur Zeit noch in 50000 Gulden besteht, den ausserordentlichen Geschenken in baarem Gelde, der freiwilligen Subscription hiesiger Einwohner, und andern Ertragsmitteln genommen. Leider ergab sich aber ein Deficit von 3000 Gulden, welches den höheren Brodpreißen, der größeren Anzahl von Kranken, und — o daß es sich nicht so verhielte! — dem Umstand beizumessen ist, daß viele unserer meist begüterten Mitbürger, ihre bisher dargereichten Gaben verweigern, daß überhaupt der anfängliche Eifer — doch hoffentlich nur augenblicklich — erkaltet ist. Von 1820 bis 1821 warfen die allgemeine Subscription 18000, und die Büchsensammlungen und Opferstöcke 450 Gulden ab, im letzten Geschäftsjahre betrug erstere nur 11306 Gulden, die letzteren 233 Gulden. — Sollte diese Anstalt, welche die regste Theilnahme eines jeden Einzelnen verdient, durch

*) Um diese Schulen hat sich Herr Vikarius Kupferberg, ein Mitglied des Vorstandes der Central-Armen-Commission, ein vorzügliches Verdienst erworben, indem er alle seine Zeit und Muße ihrer Oberaufsicht widmet. Möge er sich durch nichts irre machen lassen; und noch lange fortfahren, so heilbringend zu wirken, wie bis jetzt! —

engherzige Berechnung verkümmert, und das Wohl so vieler, sonst sich selbst überlassener, und meistens der Sittenverderbniß Preißgegebener, gegen blanke Thaler abgewogen werden können?

Frag' nicht, was bringt die That mir ein?
Sie einzig wird der Lohn dir seyn.

Der, seit dem Jahr 1820 errichtete Wohlthätigkeits-Verein von Frauen, bietet dagegen um so erfreulichere Ergebnisse dar, da die Vereinsglieder in der immer, sich gleichbleibenden beharrlichen Verfolgung des einmal vorgesteckten Ziels, die Männer beschämen. Er theilt sich in zwei Klassen: die der wirkenden und der befördernden Mitglieder. Die erste besteht aus verheiratheten Frauen oder Wittwen, welche sich der persönlichen Sorge für Arme und Kranke ihres Geschlechts unterziehen; die lezte hingegen aus sämmtlichen unverheiratheten Frauenzimmern, und demjenigen Theil der verheiratheten Frauen, welche sich bei dem Eintritt in den Verein, blos dazu erklären, etwas von weiblicher Hand- oder Kunstarbeit, zur Beförderung des wohlthätigen Zweckes beizutragen. Auch dieses Jahr blieb die Menge der abgelieferten, und zur Verloosung bestimmten Gegenstände hinter der, der verflossenen Jahre nicht zurück, und es wurde auf eine Einnahme von 1000 fl. gerechnet.

Der Zweck dieses Frauen-Vereins ist die Unterstützung und Verpflegung weiblicher Kranken und Wöchnerinnen, und anderer dürftiger Personen dieses Geschlechts, die Bekleidung und Erziehung armer Mädchen, inn- und ausserhalb der Armenschule, und endlich die Sorge für das Fortkommen derjenigen, welche bereits herangewachsen

sind, und zu häuslichen Diensten verwendet werden können. In jeder der sechs Sektionen der Stadt, besteht ein Pflegeamt aus wirkenden Mitgliedern des Frauenvereins, und die Vorsteherinnen dieser sechs Sektionen bilden den allgemeinen Vereinsvorstand, dessen Organ die Obervorsteherin ist, welcher von Seiten der Central-Armen-Commission ein Consulent zur Abfassung der Protokolle beigegeben ist. Das vom Monat Januar dieses Jahrs, beurkundet die wohlthätige Wirksamkeit jenes Vereins, da gegen hundert Leidende darin verzeichnet sind, die Bekleidung, Pflege, Erwärmung in der großen Winterkälte, Heilmittel und sonst das Nöthige erhielten.

Die Verwaltung sämmtlicher Wohlthätigkeitsfonds ist der Central-Armen-Commission übergeben, unter welcher die Pflegeämter der sechs Sektionen der Stadt stehen. Jedes dieser Pflegeämter hat den, in der Sektion befindlichen Pfarrer zum Vorsteher, und eine, den Bedürfnissen der Sektion angemessene Anzahl von Armenpflegern, auf deren, an Ort und Stelle eingezogenen Bericht, in der nächsten Sitzung, das Nöthige beschlossen wird.

Theater.

Mainz hatte im Jahr 1789 eins der besten Theater Deutschlands. Iffland selbst gestand dieses ein, doch gab er dem zu Mannheim, wo er selbst angestellt war, den Vorzug. Koch, Ochsenheimer, Stegmann und Mattausch zeigten sich als vorzügliche dramatische Künstler, und die Damen Eunicke, Beck, Mend und Böheim glänzten als ausgezeichnete Künstlerinnen. Der Krieg verscheuchte diese Gesellschaft, und Weimar gewann, was Mainz verlor. Was sich unter der französischen

Regierung von Schauspielern nach Mainz verirrte, konnte auf ausgezeichneten Künstlerwerth keinen Anspruch machen; nur das Vaudeville, und die leichten Conversationsstücke verdienten Beifall. Mehrentheils gab man deren zwei, drei, ja zuweilen selbst vier an einem Abend, für die indeß der größere Theil des Mainzer Publikums wenig Interesse zeigte, da die pointes und Calembourgs bei der ausserordentlichen Raschheit des Spiels, und der schnellen Aussprache, für dasselbe verloren gingen. Anders aber war es, als Napoleon, bei längerer Muße, die Artistes du théâtre français hierher kommen ließ, und diese mit allem Aufwand der Kunst, die vorzüglichsten Stücke von Racine, Corneille und Voltaire aufführten.

Nach dem Jahr 1814 bestand die Denglerische Gesellschaft eine Zeitlang mit Vortheil und Ruhm. Andere, nach ihr gekommene, hatten nicht dasselbe Glück; Herr Diehl aber brachte Ordnung und zweckmäßige Einrichtung in den Gang der Geschäfte, und unter seiner Leitung hob sich die Mainzer Bühne, deren Mitglieder des Winters, an gewissen Wochentagen in Wiesbaden, und während der Kurzeit im Sommer ganz in diesem Badeort spielen. Ein plötzlicher Tod entraffte ihn derselben zu früh, und die vorige Verwirrung begann von neuem. Da erwarb sich Hr. Neukäufler das Verdienst, daß er die gänzlich aufgelösete und zum Theil schon zerstreute Gesellschaft wieder sammelte, und mit dem besten Erfolg Uebereinstimmung in das Ganze brachte. Herr Haacke, als ausgezeichneter dramatischer Künstler bekannt, übernimmt nun, mit der Direction die Lösung der schweren Aufgabe, den oft verschiedenen Geschmack eines getheilten Publikums zu befriedigen.

Die jetzige Gesellschaft behauptet durch ihre Kunstleistungen einen ehrenvollen Rang, und gehört zu den besseren Deutschlands. Sie zählt mehrere vorzügliche Sänger und dramatische Künstler und Künstlerinnen, die sich als Thaliens ächte Priester ebensowohl durch Talente, als liebenswürdiges Betragen und reine Sitten auszeichnen. Unter diesen führen wir, jedoch ohne Hintansetzung der übrigen Mitglieder der Bühne, Hrn. Herbold und seine würdige Gattin, aus dem Grunde an, weil einige fremde Künstler von hohem Ruf, in dem nemlichen Fache, hier nicht den stürmischen Beifall fanden, der ihnen anderwärts zu Theil geworden war, und diese in ihrem gekränkten Künstlerstolz dem Eigensinn und Mangel an Kunstgefühl des Mainzer Publikums zuschrieben, was doch nur eine Huldigung der Verdienste des, nun schon in das siebente Jahr hier weilenden Künstlers Herbold war*).

Handel und Schifffahrt.

Mainz, das sonst so blühend und reich war, konnte sich nach der großen Catastrophe vom Jahr 1462, die das öffentliche und Privatvermögen jedes Einzelnen verschlang, nicht wieder erholen. Viele seiner besten Bürger hatten sich in Frankfurt niedergelassen, dessen Wohlstand in eben

*) Talentvolle dramatische Künstler erhalten überhaupt einen höheren Werth in den Augen eines kunstliebenden Publikums, wenn sie längere Zeit in einer Stadt weilen, und sich zulezt in derselben einbürgern. Deßwegen führen wir noch den, durch Kunstleistungen und musterhaftes Betragen achtenswerthen Hrn. Cornelius und dessen Gattin, Hrn. Benesch und die sehr geschickte Künstlerin Dem. Betti Urspruch an. Den erstgenannten Künstler hat die Vorliebe für Mainz, und ein enger Freundschaftsverband mit Hrn. Haacke und Herbold bewogen, ein äusserst vortheilhaftes Engagement aufzugeben, und sich von neuem hier niederzulassen.

dem Maaße stieg, als jenes sank. Der Handel war unter der kurfürstlichen Regierung nicht nach Verdienst gewürdigt, und nichts gethan worden, um von der vortheilhaften Lage der Stadt Nutzen zu ziehen.

Was zu jener Zeit der Mangel an Aufmunterung des Handels, nachtheiliges für Mainz bewirkte, geschah in der Folge, und bis in die lezte Zeit durch die Handelssperre. Preußen im Besiz des größten und wichtigsten Theils der Strohmstrecke des Rheins, konnte auf alle übrige Uferstaaten einen überwiegenden Einfluß ausüben. Die genauesten Tabellarverzeichnisse der Aus- und Einfuhrartikel verschiedener Länder, woraus sich der Lebenszustand des Handels ermessen läßt, lagen vor Augen, und legten den offenkundigen Beweiß dar, daß das bis dahin befolgte Isolirungssystem, am Ende zur allgemeinen Verarmung führen müsse. So wie aber verarmte Familienväter, ihr leztes Heil in Lotteriespielen und gewagten Spekulationen erblicken, so hat auch für verarmte Völker die innere Ruhe der Staaten keinen Werth. (Arme Nationen finden sie in der Beschränktheit ihrer Bedürfnisse.) Die davon zu befürchtenden Folgen konnten dem hohen Geist und den landesväterlichen Gesinnungen unsers Durchlauchtigsten Großherzogs nicht entgehen, und so entstand der Mauthverband seines Großherzogthums mit der Krone Preußen, dessen wohlthätiger Einfluß schon jezt fühlbar ist, und hoffentlich auch andere Fürsten bewegen wird, sich zum Wohl ihrer Völker, über kurz oder lang, dem nemlichen Verband anzuschließen.

Erst dann, wenn alle diese Schwierigkeiten beseitigt, und Ein Handels- und Zollverband, die Uferstaaten des Rheins umschlingt, wird für die Uferstädte, und so auch für Mainz eine neue Epoche beginnen.

Der Eigenhandel dieser Stadt besteht in Wein, allen Getraidearten, Sämereien und Oel, musikalischen Instrumenten, Tischlerarbeiten u. dgl. Die jährliche Ausfuhr des ersten Artikels mag sich an 40000 Centner, die des zweiten, an Waizen, Spelz, Korn, Gerste u. dgl. auf 30000 Cent. und die von Kohl oder Rebssaamen, Mohn, Kleesamen (der nach England und Nordamerika geht) und Oel auf 16000 Centner belaufen. Mit Colonialwaaren wird dagegen kein Handel ins Große getrieben, so wie überhaupt der Aktivhandel mit fremden Waaren sehr unbedeutend ist. Colonialwaaren in größeren Versendungen gehen nur nach dem inneren der Rheinprovinz und nach Rheinbaiern.

Größer ist der Commissions- und Speditionshandel, welcher vorzüglich durch das, zur Zeit noch bestehende Umschlagsrecht begünstigt wird. Die nachfolgende Tabelle giebt hiervon eine genaue Uebersicht:

Jahre.	Angekommen.		Abgegangen.	
	Centner.	Kilogr.	Centner.	Kilogr.
1815	1036165	38	1066081	02
1816	1277484	36	1510508	47
1817	2016509	34	1894832	38
1818	1207257	14	1302903	19
1819	1342314	19	1336345	14
1820	1596998	1	1575593	33
1821	1284120	34	1281135	32
1822	1138378	35	1081936	3
1823	1303314	20	1148796	43
1824	1063353	43	1038371	45
1825	1228795	10	1225792	27
1826	1391359	8	1307896	32
1827	1922646	47	1636476	46
1828	1383153	37	1474616	32

Die Mittelzahl von 14 Jahren der hier angekommenen Kaufmannsgüter beträgt demnach 1,385132 Centner und 16 Kilogramme, der von hier abgegangenen Güter aber 1,348664 Centner 44 Kilogr.; der Centner zu 50 Kilogr. gerechnet.

Die Menge der Kaufmannsgüter, welche mit den Dampfschiffen angekommen, oder von hier weiter gebracht wurden, betrug:

	Centner.	Kilogr.
Bergfahrt 1827 von März bis November einschließlich	37476	27
Thalfahrt » » » » »	17342	11
	54818	38
Bergfahrt 1828 von März bis November einschließlich	53030	37
Thalfahrt » » » » »	26463	49
	79494	36

Durch die Dampfschifffahrt ist auch in die Waaren-Transporte der Marktschiffe, welche zwischen Mainz und Frankfurt den Main befahren, eine größere Thätigkeit gekommen, und man kann annehmen, daß im verwichenen Jahre, nahe an 30000 Centner mehr auf denselben verladen wurden, als in dem vorhergehenden Jahr. Dagegen haben die Eilwagen bedeutend gelitten.

Ein anderer wichtiger Zweig des Rheinhandels ist die Holzflößerei nach Holland, und zugleich ein ergiebiger Nahrungszweig für Mainz und Castell, indem vorzüglich an dem seichten Rheinbette vor letzterem Orte, die kleinen Flöße, welche von dem Oberrhein und aus dem Main kommen, zu größeren oder sogenannten Holländerflößen zusammengesetzt werden.

Tabellarische Uebersicht der, von den drei großen Stromstrecken, des Oberrheins, Neckars und Mains gekommenen Quantitäten von harten und weichen Holzarten.

Jahre.	Eichenholz und anderes hartes Holz. Cubikmeter.	Tannenholz und andere weiche Holzarten. Cubikmeter.
1820	49989,71	166561,72
1821	51536,61	172662,95
1822	38389,10	167205,47
1823	45724,96	153880,09
1824	70160,19	191737,72
1825	59036,71	185271,18

Von diesen Quantitäten wird ein großer Theil unter Wegs abgesetzt. So sind von jenen i. J. 1825 vor Mainz vorbeigeführten 185271 Cubikmeter Tannenholz, nur ungefähr 100000 Cubikmeter nach Holland gebracht worden.

Die Erhebungsgebühren, welche dafür in demselben J. 1825 in Mainz eingingen, betrugen 177765 Fr. 81 Cent.

Auf der 280 Wegstunden langen, fahrbaren Rheinstrecke, gab es 1825, ohne die Nebenflüsse zu rechnen, 944 Schiffer und 1229 große und kleine Fahrzeuge. Von diesen sind eingeschrieben:

1) in die Mainzer Gildenliste 165

2) in die Cöllner Gilde und zwar

a. von der ober- und mittelrheinischen Sektion 86 } 155

b. von der niederländischen Sektion . . . 69 }

Im Ganzen 320

Im Jahr 1826 standen von obigen nur noch 148 auf der Rangliste. Von diesen letzteren sind 11 ohne

Fahrzeuge, und fahren gegen Caution, zwei Straßburger Schiffer, von 70 bis 80 Jahren, sind dispensirt sich neue Schiffe anzuschaffen, so daß die Zahl der Besitzer eigener Fahrzeuge, welche unter dem Namen der Rangschiffer bezeichnet sind, sich nur auf 135 beläuft.

Die gegenwärtige Zahl der Schiffer und Fahrzeuge läßt sich aus folgender Tabelle ersehen.

Stromtheile.	Schiffer.	Fahrzeuge.	Unter 100 Centr.	100 bis 299	300 bis 599	600 bis 999	1000 bis 1499	1500 bis 1999	2000 bis 2499	2500 bis 2999	3000 bis 4000	4000 bis 5000	5000 bis 6000
Oberrhein	156	227	6	22	36	64	33	15	10	23	16	2	"
Mittelrhein	600	750	249	176	96	63	30	31	35	10	39	19	2
Unterrhein	188	252	12	52	16	10	18	33	57	35	21	14	4
			267	250	148	137	81	79	102	68	76	35	6

Gegenwärtig ist das Maximum der Schiffsladung für die Rangschiffer auf 1500 Centner bestimmt.

Die Zahl der Schiffer und Fahrzeuge der in den Rhein sich ergießenden Flüsse, ergiebt sich aus folgender Tabelle.

Namen der Flüsse.	Schiffer.	Fahrzeuge.	Unter 100 Centr.	100 bis 300	300 bis 600	600 bis 1000	1000 bis 1500	1500 bis 2000	2000 bis 2500	2500 bis 3000	3500 bis 4000
Neckar	225	240	—	5	90	90	55	—	—	—	—
Main	287	667	9	80	209	164	131	61	13	—	—
Lahn	110	157	65	5	82	3	1	—	1	—	—
Saar	26	53	—	4	10	19	14	4	2	—	—
Mosel	227	492	46	36	102	132	106	52	12	2	4
Ruhr	63	165	—	—	1	—	85	10	43	26	—
Lippe	17	30	—	—	1	6	2	20	1	—	—
	955	1804	120	130	495	414	394	147	72	28	4

Der Dienst der, von Mainz nach Cöln fahrenden Wasser-Diligencen wird von 36 Postschiffern versehen, worunter 10 Mainzer sind. Im Jahr 1818 war derselbe vorzüglich einträglich, da nach Abzug der Kosten für die Geschäftsführung, und dem Beitrag zur Unterstützungskasse noch 33494 fl. 38 kr. zur Vertheilung unter die Interessenten übrig blieb. Diese Einnahme verminderte sich aber seitdem, von Jahr zu Jahr, durch die verbesserte Einrichtung der Eilwagen, und die Einführung der Dampfschifffahrt; so daß im Jahr 1826 nur ein Ueberschuß von 9849 fl. zur Vertheilung übrig blieb. Der Reisende bezahlt für die Fahrt von Mainz bis Coblenz 2 fl. 45 kr., und nach Cöln 5 fl. 30 kr. Vom 1ten Mai bis zum 1ten September soll die Thalfahrt bis Cöln in 2, und die Bergfahrt in 3 Tagen, in der übrigen Zeit aber die Thalfahrt in 3, die Bergfahrt aber in 4 Tagen zurückgelegt seyn. Ausser dem Personentransport, ist es ihnen vergönnt, eine gewisse Quantität von Kaufmannsgütern zu laden, deren Maximum aber, im höchsten Anschlag auf 50 Centner bestimmt ist. Jetzt geben sich auch die Schiffer Mühe, die Reisenden durch ein höfliches Betragen und eine möglichst schnelle Beförderung zu befriedigen. Sie haben selbst Versuche mit kleinen Dampfmaschinen gemacht, die, wenn auch nicht sogleich, doch vielleicht in der Folge auf ein günstiges Resultat führen können und beweisen, wie die Concurrenz alle Kräfte weckt, und vortheilhaft für das reisende Publikum ist.

Die Kasse für die Wittwen der Staatsdiener des Großherzogthums, die Feuer-Assekurranzkasse und die Rheinschifffahrt-Assekuranz-Gesellschaft, entstanden seitdem Mainz unter Großh. Hessische Landeshoheit gekommen ist. Die

beiden ersten Anstalten sind dieser Stadt mit dem ganzen Lande gemein, und beurkunden die Weisheit und landesväterlichen Gesinnungen unsers allverehrten Großherzogs; die letztere ist Lokalsache, und besteht gemeinschaftlich zwischen Mainz und Cöln. Ihr Zweck ist die Versicherung der, auf dem Rhein und Main zu verführenden Waaren, für den Fall, da das Fahrzeug, auf welches sie geladen worden, durch Schiffbruch, Scheitern, Sturm oder Brand, mit oder ohne Schuld des Schiffers, verunglücken, und diese Waaren dadurch Schaden oder Verlust erleiden, oder gar zu Grund gehen sollten. In der Versicherung der Ladung, ist aber das Fahrzeug nicht begriffen. Diese Assekurranz Gesellschaft wurde im Jahr 1818 für sechs Jahre, nämlich bis 1824 errichtet, wegen ihres Nutzens aber immer wieder erneuert, und ihr ist die Gesellschaft gleichen Zweckes von Cölln beigetreten. Beide haben sich dergestalt vereinigt, daß Gewinn sowohl als Verlust zu gleichen Theilen gemeinschaftlich seyn, und der Versicherungsfond als gemeinschaftliche und solidarische Deckung der, in Gemäßheit der Assekuranzen zu zahlenden Summen dienen soll. Die vereinigte Gesellschaft besteht aus 750 Aktien, jede von 1000 fl., und bildet folglich einen Fond von 750000 fl. Das Aktienkapital wird in einem Zehentheil sogleich baar, einen Zehntel in einem eignen Wechsel von 100 fl., und acht Zehnteln in einem eignen Wechsel von 800 fl. bezahlt, welche beide, ohne Ordre, an die Direktoren der Gesellschaft, acht Tage nach Sicht zahlbar, ausgestellt werden.

Abfahrt und Ankunft

der Eilwagen, Diligencen und Packwagen der Großh. Hessisch. Expedition fahrender Posten in den drei Kronen zu Mainz.

1) Nach Frankfurt a. M. ein Eilwagen täglich.
Abgang 7 Uhr Morgens, Ankunft 10 1/2 Uhr.
» 5 Uhr Abends » 8 1/2 »
Von Frankfurt zu Mainz, Ankunft täglich Morgens 9 Uhr, Abends 7 Uhr.
Nach Frankfurt. Packwägen. Täglich Abends 8 Uhr.
Von Frankfurt. » Ankunft in Mainz Nachmittags 4 Uhr.

2) Nach Erfurt, Leipzig und Berlin. Eilwagen. Montags und Freitags Morgens 7 Uhr, auch Mittwoch Morgens 7 Uhr, während des Sommers.

3) Nach Hessen-Cassel, Hannover, Lübeck, Bremen, Hamburg. Ein Eilwagen. Dienstag, Donnerstag und Samstag Morgens 7 Uhr.

4) Nach Stuttgard, Ulm, Augsburg, München. Ein Eilwagen. Montags und Donnerstag Morgens 7 Uhr.

5) Nach Heppenheim, Heidelberg, Bruchsal, Rastadt, Kehl, Straßburg. Ein Eilwagen. Montags, Donnerstag und Samstags Morgens 7 Uhr.

6) Nach Bingen, Coblenz, Cölln, Düsseldorf, Aachen, Niederlande und Holland. Ein Eilwagen. Täglich Morgens 7 Uhr, und Abends 8 1/2 Uhr; ferner nach Bingen, Kreuznach und den ganzen Hundsrück. Ein Eilwagen. Täglich Morgens 10 Uhr.

7) Nach Alzey, Kirchheim-Bolanden, Kaiserslautern, Homburg, Saarbrücken, Metz, Paris. Eine Diligence. Alle zwei Tage Abends 8 1/2 Uhr. Trifft die nemlichen Tage Nachmittags 4 Uhr in Mainz ein.

8) Aschaffenburg, Würzburg und Nürnberg. Diligence in directer Verbindung mit Wien und ganz Oestreich. Sonntags und Mittwochs, Abends 5 Uhr.

9) Oppenheim, Worms, Oggersheim, Mannheim und Heidelberg. Ein Eilwagen. Täglich Morgens 8 Uhr. Ankunft in Mainz Nachmittags vier Uhr.

10) Oggersheim, Neustadt, Landau, Weissenburg, Straßburg, Colmar, Lyon rc. Ein Eilwagen. Sonntags und Donnerstags Morgens 8 Uhr, kömmt die nemlichen Tage Nachmittags um 4 Uhr von dort zurück.

11) Oggersheim, Speier, Germersheim, Lauterburg, Straßburg, Lyon. Ein Eilwagen. Dienstags und Freitags frühe 8 Uhr, kömmt die nemlichen Tage Nachmittags 4 Uhr hier an.

Postkurier nach Wiesbaden Montags Mittags 12 Uhr der Postkurier trifft Montags frühe um 6 Uhr hier ein.

Packetpost nach Wiesbaden Mittwochs und Freitags Morgens 7 Uhr.

Die Eilwagen von Coblenz treffen hier ein täglich Morgens 6 Uhr und Abends 4 Uhr.

Pakete von Creuznach treffen hier ein täglich Abends 5 Uhr.

Dampfschiffe.

Alle Morgen um sechs Uhr, Sonntags aber um acht Uhr Morgens, fährt eins der drei Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich von Preußen oder Concordia nach Cölln ab, und kommt Abends um sechs Uhr eins derselben an, so daß die Schnellschifffahrt ohne Unterbrechung nach dem Niederrhein besorgt wird. Folgendes ist der Preiß der Plätze:

Entfernungen.	Pavillon.		Große Cajüte.		Vordere Cajüte.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Von Mainz nach						
Eltville	1	10	»	53	»	35
Bingen	2	20	1	45	1	10
Caub	3	51	2	51½	1	55½
St. Goar	5	18½	3	58	2	41
Boppart	6	46	5	4½	3	23
Coblenz	8	17	6	11	4	9
Neuwied und Andernach	10	30	7	49	5	15
Linz	12	32½	9	23½	6	18
Königswinter	13	18	9	58½	6	39
Bonn	14	28	10	51	7	14
Cölln	16	20	12	15	8	10

Entfernungen.		Von Mainz nach Coblenz od. zurück . .	Neuwied	Bonn	Cölln	Von Cölln nach Bonn . . .	Coblenz . .
Von einem leichten Wagen mit einer Achse.	fl.	7	9	12	14	2	7
	kr.	—	20	15	—	20	—
Von einem bepackten Reisewagen mit einer Achse.	fl.	8	11	15	17	2	8
	kr.	45	40	35	30	55	45
Von einem leichten Wagen mit zwei Achsen.	fl.	14	18	26	28	4	14
	kr.	—	40	15	—	40	—
Von einem bepackten Reisewagen mit zwei Achsen.	fl.	17	23	31	35	5	17
	kr.	30	20	30	—	50	30
Von Pferden zu einem Wagen gehörend pr. Stück.	fl.	4	5	7	8	1	4
	kr.	5	15	14	10	10	5
Von Pferden zu keinem Wagen gehörend pr. Stück.	fl.	6	7	10	12	1	6
	kr.	8	53	51	15	45	8

Fracht der Waaren bei gewöhnlichem Wasserstand mit Inbegriff der Rheinzollgebühren.

Distanzen.					kr.
Von	Cölln	nach	Coblenz	pr. Centner . . .	31¹/₂
»	»	»	Mainz	zu 107 ℔ . . .	43³/₄
»	Bonn	»	Coblenz	. . . .	31¹/₂
»	»	»	Mainz	. . . .	42
»	Coblenz	»	Mainz	. . . .	31¹/₂
»	Mainz	»	Coblenz	. . . .	28
»	»	»	Bonn	. . . .	35
»	»	»	Cölln	. . . .	35
»	Coblenz	»	Bonn	. . . .	28
»	»	»	Cölln	. . . .	28
»	Bonn	»	Cölln	. . . .	28

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Nachwort

Wer sich über die Stadt Mainz in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts informieren will, stößt bald auf den Namen des Schriftstellers, Kartographen und Zeichners Heinrich Brühl, der am Mainzer Gymnasium fast 20 Jahre lang Mathematik unterrichtete.

Johann Heinrich Brühl wurde am 4 . April 1773 in Homburg vor der Höhe als Sohn des Schneiders Johann Wilhelm Brühl und dessen Ehefrau Katharina geb. Pfahl geboren. Wilhelm Thiery, der Hofmaler des Landgrafen von Hessen-Homburg, erkannte schon früh die zeichnerische Begabung des Knaben und förderte sie. Mit 14 Jahren ging Heinrich Brühl nach Meiningen, um dort, finanziell unterstützt von seinem Landesherrn und anderen Persönlichkeiten, die Ingenieur- und Zeichenkunst zu lernen. 1791 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und erteilte dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, einem Sohn des Landgrafen Friedrich Ludwig, Mathematikunterricht.

Am Hof, wahrscheinlich über seinen Mentor Wilhelm Thiery, hatte er freundschaftliche Kontakte zu einem Kreis von Männern, zu dem vor allem der Hofrat Franz Wilhelm Jung und der Student Isaak von Sinclair - beide als Hölderlin - Freunde bekanntgeworden – gehörten. Dem Freundeskreis gemeinsam war die Begeisterung für die Ideale der Französischen Revolution, weshalb sie die spätere Literatur auch als "die Homburger Hofdemokraten" oder als "Homburger Revolutionsschwärmer" bezeichnete. Als französische Revolutionstruppen im Herbst 1792 die Stadt Mainz erobert hatten und die Mainzer Republik entstand, standen einige der Freunde den Mainzer Jakobinern nahe; der Hofmaler Wilhelm Thiery wurde sogar Mitglied des Jakobinerklubs.

Heinrich Brühl beabsichtigte in den Militärdienst zu treten. Über seine politischen Ansichten schweigen sich die Quellen aus, er dürfte aber ähnlich gedacht haben wie die Freunde, wenn es auch zunächst hieß, er habe "den törichten Gedanken", seinem bedrängten Vaterland zu Hilfe zu kommen. Franz Wilhelm Jung und Isaak von Sinclair aber sorgten dafür, daß er "von dem Irrsinn" abließ, wie sich Sinclair ausdrückte, und vermittelten ihm den Eintritt in französische Dienste.

Im Herbst des Jahres 1794 reiste er über Landau und Straßburg nach St. Dié, wo er den Konventskommissar Merlin de Thionville aufsuchte, an den er empfohlen worden war. Im Winter 1794/95 arbeitete er in Saarbrücken unter dem Regierungskommissar der besetzten Gebiete, dem Elsässer Jean Baptiste Bella, in der Kontributionsverwaltung. 1795 nahm ihn Merlin in seinen persönlichen Dienst bei der Belagerung von Mannheim mit. Und schließlich arbeitete er unter General Pichegru als Kartograph im Büro des fortifications als Adjont de Genié de seconde classe. Beim Rückzug der französischen Armee nach der Erstürmung der französischen Belagerungslinien um Mainz durch den österreichischen Generalfeldmarschall Clerfayt am 11./12. Oktober 1795 hätte er fast das Leben verloren.

Als das linke Rheinufer nach dem Frieden vom Campo Formio an Frankreich gefallen war und die Franzosen in den letzten Dezembertagen 1797 auch von der Stadt Mainz Besitz ergriffen hatten, begab sich auch Brühl dorthin. Nach der Literatur soll er im März 1799 nach Mainz gekommen sein, wo bereits einige der Homburger Freunde Stellen innehatten, Franz Wilhelm Jung in der Zentralverwaltung, der Jurist Heinrich Schneidler als Historiker an der Universität. Brühl soll zunächst in der Zentralverwaltung gearbeitet haben und 1800 als Bürochef in die Stadtverwaltung gekommen sein. Wahrscheinlich kam er aber erst etwas später nach Mainz, denn sein Name erscheint weder

im ältesten Adreßbuch der Stadt von 1800/1801 noch enthält der "Etat des services des fonctionnaires" einen Fragebogen, wie er von jedem Beamten gefordert wurde.

Am 10. Februar 1804 erfolgte die Ernennung zum Professor der Geometrie an der Katasterschule, und am 20. Oktober 1806 ging er als Repetitor an die Artiellerieschule, an der er am 20. Mai 1809 zum Professor der Zeichnung mit dem Rang und Gehalt eines Capitains der zweiten Klasse in der Artillerie ernannt wurde. In einem amtlichen Dokument vom 28. September 1808 bezeichnete sich Brühl als "ancien professeur de Geometrie à Mayence". Dieses amtliche Dokument war seine Heiratsurkunde. An dem genannten Tag hatte er die Ehe mit Katharina Schierstein aus Mainz, einer Tochter des verstorbenen Speisewirts Johann Georg Schierstein und dessen Ehefrau Christina geb. Friedrich, geschlossen. Die Ehe blieb kinderlos.

Daß die Liste der vier Trauzeugen bei Brühls Eheschließung von Franz Konrad Macké, dem Maire der Stadt Mainz, angeführt wurde, belegt das Ansehen, das der Bräutigam in der Öffentlichkeit bereits genoß. Mit Macké verband ihn mehr. Angeblich war er mit diesem zusammen Taufpate des im Gefängnis geborenen Sohnes von Johann Bückler, der als "Schinderhannes" mit seiner Bande die Menschen terrorisiert und ausgeraubt hatte. Bei der Hinrichung, die viele tausend Schaulustige angezogen hatte, soll Brühl den Säuglig herumgetragen und Geld für ihn gesammelt haben.

Nach einer langen Belagerung und einer verheerenden Typhusepidemie zogen die Franzosen am 4. Mai 1814 geschlagen ab. Mainz wurde einer provisorischen preußisch-österreichischen Administration unterstellt und kam mit dem nördlichen Teil des ehemaligen Departements Mont Tonnerre im Juli 1816 an das

Großherzogtum Hessen. Mainz wurde Hauptstadt der neuen Provinz Rheinhessen und Festung des Deutschen Bundes mit einer preußisch-österreichischen Garnison von 6 000 Mann, während die Bevölkerung 1816 rund 25 000 Seelen betrug.

Heinrich Brühl lehrte ab 1814 als Professor für Mathematik am Mainzer Gymnasium. In der vierten oder obersten Klasse unterrichte er beispielsweise "Niedere und allgemeine Arithmetik und Geometrie". Am Ende des Schuljahres 1821/22 hielt er vor den Vertretern der Behörden, den Eltern und Schülern die "Rede bei Gelegenheit der nach den öffentlichen Prüfungen stattgefundenen Preisverleihung an die Schüler". Darin gab er einen historischen Rückblick auf den Schulunterricht, skizzierte die Bedeutung der einzelnen Fächer und bezeichnete das Gymnasium als "gelehrte Anstalt". Über sein Fach Mathematik sagte er: "In wenigen Worten läßt sich von dieser Wissenschaft keine Erklärung geben; sie will nur durch sich selbst gekannt seyn. Dann wird sie aber auch, dem Geist eine der liebsten und edelsten Beschäftigungen, denn sie liefert einen unzweideutigen Beweis von der inneren Zeugungskraft unseres Verstandes, durch die vollkommene Deutlichkeit und Gewißheit ihrer Lehren. Wäre sie den Sinnen (..) auch nur das geringste schuldig: so könnte es nicht fehlen, daß Dunkelheit oder Einschränkungen in ihr Platz fänden. So aber ist Klarheit, Einfachheit, Bestimmtheit, die Strenge ihrer Schlüsse, die möglichste Kürze, der genaueste Zusammenhang und Allgemeinheit ihrer Sätze, dasjenige, was sie von den andern Wissenschaften unterscheidet".

Über das Zeichnen führte Brühl aus: "Das Zeichnen ist eine allgemeine, allen verständliche Schrift. Es ist eingreifend in die meisten bürgerlichen Gewerbe, also jedermann nützlich. Es übt das Auge, die Verhältnisse der Gegenstände in der Natur schneller und richtiger aufzufassen und sie nachzubilden. Durch das Zeichnen spricht die Natur deutlicher zu unsern Sinnen".

Den Schülern gab er mit auf den Weg: "Durch den möglichen Gebrauch erworbener nützlicher Kenntnisse, mit den reinsten Absichten, zum Wohl des Ganzen beizutragen". Denn: "Wer nur nach Zeitvertreib heischt, verschmäht den hohen Lebenssinn ... Es ist ein großer Irrthum zu glauben, daß etwas uns würdevoller und edler unterhalten könnte, als unsere Bestimmung und die Pflichten unseres Berufs".

Am 14. November 1823 gehörte Brühl zu den 21 Männern, die den "Verein für Kunst und Literatur zu Mainz" gründeten. Dort versah er in den Jahren 1823/24, 1827/28 und 1828/29 das Amt des Sekretärs und hielt mehrere Vorträge.

Heinrich Brühl starb plötzlich am 4. Juli 1832 in seiner Wohnung in der Betzelsstraße 16. Das Haus zählte zu den sogenannten Universitätshäusern in der Betzelsstraße, die dem Mainzer Schulfonds gehörten und an die Lehrer des Gymnasiums vermietet waren. In einem Nachruf schrieb die "Neue Mainzer Zeitung" vom 5. Juli 1832, Brühls Mitbürger hätten ihn "wegen seines äußerst rechtlichen, gemütlichen, edeln, deutsch-biedern Karakters" geachtet, seine Kollegen ihn wegen seiner freundschaftlichen Anhänglichkeit an sie, wegen seiner Hingebung für Pflicht und Würde des Berufes geehrt und geliebt, die Jugend an ihm einen "äusserst fleissigen und gewissenhaften Führer voll Liebe und ächt-christlichen Sinnes" gehabt.

Brühl hat zahlreiche Beispiele seiner kartographischen Tätigkeit hinterlassen. Viele der schönen, sorgfältig gezeichneten und kolorierten Pläne fertigte er im Auftrag der Behörden. Sie entstanden im wesentlichen im Zusammenhang mit der Säkularisierung des geistlichen Grundbesitzes und der Versteigerung als Nationalgüter. Einige wurden so zu den ältesten Gemarkungsplänen der Ortschaften. Sein ältester Stadtplan von Mainz stammt aus dem Jahr 1802, sein jüngster aus den Jahren 1825/29. Zusammen mit dem

österreichischen Ingenieurhauptmann Lionard de Vaux fertigte er 1816 den Plan, der bei der Bestimmung der Stadt Mainz zur Festung des Deutschen Bundes als Grundlage für die Teilung in Zivil- und Militärbesitz diente.

Brühl beschäftigte sich auch mit historischen Darstellungen. So zeichnete er um 1810 nach Angaben des Historikers und Bibliothekars Friedrich Lehne eine immer wieder herangezogene Karte des römischen Mainz auf der Grundlage zeitgenössischer Stadtpläne.

Für die damals aufkommende Reiseliteratur schuf er mehrere Illustrationen. So erschienen im "Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland" von Aloys Schreiber die Karten "Der Rhein von Schaffhausen bis Mannheim nebst den Berg- und Rheinstraßen zu beiden Seiten des Stromes" und "Der Rhein von Mannheim bis Wesel nebst der Mosel bis nach Trier". Für Reisehandbücher zeichnete er auch Ansichten, zum Beispiel "Der Rheingrafenstein bei Kreuznach und ein Teil der Salinen zu Münster am Stein" und "Die Ruinen der Wernerskirche bei Bacharach am Rhein".

Auch von künstlerischer Schönheit sind die beiden großformatigen Zeichnungen "Die evangelische St. Johanniskirche (Innenansicht) zu Mainz" und "Portal der ehemaligen Liebfrauenkirche zu Mainz". Beide Motive erschienen als Lithographien in der Hofbuchdruckerei von Theodor von Zabern in Mainz. Der Verkaufspreis wurde zu wohltätigen Zwecken verwendet. Der Lithograph war Kaspar Zimmermann. Andere Zeichnungen Brühls wurden von Peter Rücker in Kupfer gestochen.

Zahlreiche Arbeiten Brühls befinden sich im Stadtarchiv Mainz, aber auch im hessischen Staatsarchiv Darmstadt und in den dortigen Großherzoglichen Sammlungen. Aus den Jahren 1819

bis 1829 sind 14 an den Mainzer Landesherrn Großherzog Ludewig I. und dessen Kabinettssekretär gerichtete Schreiben Brühls erhalten, mit denen er einige seiner Zeichnungen und Schriften überreichte und sich über eine seiner Meinung nach zu geringe Besoldung beschwerte.

Ähnliche Bedeutung wie dem Zeichner kommt dem Schriftsteller Heinrich Brühl zu. Einige seiner Abhandlungen blieben ungedruckt. So kamen in das Stadtarchiv (Heimatmuseum) Bad Homburg vor der Höhe die Manuskripte "Geschichte der Stadt Mainz" mit vielen Einzelheiten über die französische Zeit und der Charakteristik einzelner Persönlichkeiten sowie "Streifereien längs der Umfassungslinie der Stadt". Ungedruckt blieben auch die im "Verein für Kunst und Literatur" gehaltenen Vorträge über Kometen und zum 200. Todestag von Johannes Kepler.

Von Bedeutung war Brühls Buch "Vergleichung der in dem Departement vom Donnersberg bis jetzt gebräuchlichen Maaße und Gewichte mit den neuen Republikanischen Maaßen. Herausgegeben auf Befehl des Präfekten des Departements vom Donnersberg. Mainz im Jahr 10" (= 1801). Das Werk wurde zum Handbuch für 56 Gemeinden des Departements. 1804 übersetzte Brühl ein "Praktisches Handbuch für Baumpflanzungen" von Stephan Cavel. Danach schwieg der Schriftsteller Brühl länger, wahrscheinlich deshalb, weil seine Zeit mit zeichnerischen Aufträgen ausgefüllt war.

Von der 1822 gedruckten Rede bei der Preisverleihung an die Schüler des Gymnasiums war bereits die Rede. Die im "Verein für Kunst und Literatur" gehaltenen Vorträge über die ehemalige Liebfrauenkirche und über "die Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen" wurden gedruckt in den Berichten des Vereins 1825/26 und 1827/28.

1829 erschien bei Florian Kupferberg in Mainz Brühls Werk "Mainz geschichtlich, topographisch und malerisch dargestellt". Publikationen mit diesem Titel gab es auch für andere Städte, so auch für Mannheim. Brühls Werk gliederte sich in eine geschichtliche Darstellung, in eine topographische Beschreibung und in eine Zustandsschilderung mit Angaben über die Bevölkerung, die Behörden, die Wirtschaft, den Verkehr, die kulturellen und kirchlichen Einrichtungen und das Wohlfahrtswesen der Stadt Mainz.

Das Buch wurde als die erste geschichtliche Gesamtdarstellung von Mainz in deutscher Sprache bezeichnet. In bezug auf diesen Teil ist das Werk längst überholt. Brühl war kein Historiker, die moderne Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung befanden sich noch in den Kinderschuhen. Der zeitlose Wert des Buches liegt in seinem zweiten und in seinem dritten Abschnitt. Der Autor fügte seinem Werk den aktualisierten, 1825 erstmals veröffentlichten "Plan der Stadt und Bundesfestung Mainz" bei. Lithographiert hatte diesen Plan der begabte Joseph Lehnhardt, gedruckt der Steindrucker Franz Zimmermann. Brühl hatte in dem Plan bei den einzelnen bemerkenswerten Baulichkeiten und Einrichtungen Ziffern und Buchstaben angebracht. In Form von Rundgängen beschrieb und kommentierte Brühl die Gebäude, Gewerbebetriebe, Straßen und Plätze und verwies auf die betreffenden Zeichen im Plan.

Der dritte Teil des Buches gibt praktische Hinweise, entwirft ein Bild des zeitgenössischen öffentlichen Lebens und rundet so das Werk über die Geschichte und den Zustand der Stadt Mainz mit ihren damals rund 28 000 Einwohnern am Beginn des Spannungsfeldes zwischen privilegiertem Handelsplatz und modernem Wirtschaftsstandort ab. Der Mainzer Historiker Heinrich Schrohe schrieb über ihn: "Brühl erscheint auf keinem, der von ihm beherrschten Gebiete als führender Geist. Er hatte sich in der Jugend

ein reiches Wissen angeeignet und seine zeichnerischen Fähigkeiten mit Sorgfalt gepflegt. Beides stellte er zielbewußt in den Dienst seiner Zeit. Durch Vermittlung von Kenntnissen und Erfahrungen suchte er die Jugend zu fördern, die Gereiften durch die Kunst zu veredeln und durch die Ergebnisse der Forschung zu bereichern (...), die Notleidenden durch Wohltätigkeit zu unterstützen. Es entsprachen diese Bestrebungen dem Ideale allgemeiner Menschlichkeit, dem er in seinen Schriften so beredten Ausdruck leiht".

Wer sich mit der Geschichte der Stadt Mainz in der Zeit um 1830 befaßt, muß "den Brühl" in die Hand nehmen.

Friedrich Schütz
Ltd. Archivdirektor
Stadtarchiv Mainz